SÄMMTLICHE WERKE

Friedrich Hölderlin, Christoph Theodor Schwab

Digitized by Google

Universiteitsbibliotheek
Gent
BINDERIJ

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich Hölderlin's

sämmtliche Werke

herausgegeben

von

Christoph Theodor Schwab.

Erster Band.

Gedichte und Hyperion.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1846.

Digitized by Google

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Vorwort.

Diese Ausgabe von Hölderlins Schriften erscheint später, als es ursprünglich in meiner Absicht gelegen war. Krankheit und Geschäfte haben mich abwechselnd gehindert, meine Arbeit zu vollenden; indessen hat die Verzögerung wesentlich dazu beigetragen, das Werk zu einer vorher nicht gehofften Vollständigkeit zu bringen, da allmählig von verschiedenen Seiten manches Werthvolle hinzukam.

Die bedeutendsten Mittheilungen hatte ich schon früher von Herrn Hofdomänenrath v. Gock, dem Halbbruder, und von der verwittweten Frau Professorin Bräunlin, der Schwester des Dichters, erhalten. Ich sage ihnen hiemit öffentlich meinen Dank für die freundliche Unterstützung, durch welche sie das Werk förderten. Es wurden mir von ihrer Seite nicht nur Briefe, sondern auch die übrigen nachgelassenen Papiere Hölderlin's mitgetheilt, und man wird sich aus der Vergrößerung der Gedichtsammlung überzeugen, welch eine reichliche Ausbeute diese letzteren mir gewährten. Es schien der Mühe werth, das angestrengteste Studium auf die Entzifferung der verzweifelten Handschriften zu verwenden, denn, wenn es gelungen war, die zerstreuten Blätter aus dem Wust der Masse heraus und zusammen zu finden, so hatte

Digitized by Google

man den Genuß, verschüttete Kunstwerke dem Tageslicht wieder zu geben, für welches sie bestimmt waren. Vorzüglich werthvoll waren mir die zerstreuten Theile des Empedokles. Schon Arnim (in seinen Ausflügen mit Hölderlin, Berliner Conversf. Blatt 1828) hatte auf die Schönheit der in der ersten Ausgabe der Gedichte erschienenen Fragmente aufmerksam gemacht und ausgesprochen, welch ein Glück es wäre, das Weitere zu finden. Ich glaube hier den größten Theil von dem, was von dieser Tragödie wirklich geschrieben worden ist, mitzutheilen, Manches freilich nur in der ersten Skizze. Mit völliger Gewißheit läßt sich nicht angeben, was davon in der Ausarbeitung weggefallen wäre; so wäre vielleicht die Scene Bd. I. S. 188 — 191 durch die von S. 198 u. ff. verdrängt worden, wo einige Gedanken von dort wiederkehren, aber die erstere Stelle hat so viel eigenthümlich Schönes, daß ich sie, und zwar in ihrem Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, in jedem Fall stehen lassen mußte. Hier und da konnte ich auch eine Lücke in den früher veröffentlichten Abschnitten des Empedokles ausfüllen, da ich manchmal der Unleserlichkeit der Manuscripte noch etwas abgewann. Nirgends wagte ich ein Wort, das mir nicht aus den Papieren selbst gekommen wäre; nur Einmal habe ich eine Ausnahme von dieser Regel gemacht in einem lyrischen Gedichte, wo ich ein vollständiges Concept in Prosa und eine nicht ganz bis zum Ende gebrachte Ausführung in Versen fand; hier erlaubte ich mir einige kleine Versetzungen, um den Vers und damit die Harmonie des Ganzen herzustellen. Die Kritiker werden sie herausfinden. Die Ueberschriften von den jetzt erst gedruckten Gedichten rühren alle vom Dichter selbst her,

Digitized by Google

außer bei dem Gedicht: „Am Abend" Bd. I. S. 42 und bei den Fragmenten „Abschiedsworte" und „Nachruf" S. 63.

Was die Quellen betrifft, aus welchen die schon zur guten Zeit Hölderlins gedruckten Gedichte geschöpft sind, so war es mir nicht möglich, alle die Almanache, welche für die erste Sammlung benützt wurden, aufzubringen. Ich gebe indessen hierüber so viel an, als mir bekannt ist. Die Gedichte: das Schicksal, Griechenland und die Hymne an den Genius der Kühnheit stehen in dem, 1794 erschienenen fünften und sechsten Heft der Thalia von 1793; Lebensgenuß, an eine Rose und Freundeswunsch im Taschenbuch der häuslichen und gesellschaftlichen Freude für 1797; der Gott der Jugend im Schiller'schen Musenalmanach von 1796; der Wanderer im sechsten, die Eichbäume im zehnten Stück der Horen von 1797; an den Aether im Musenalmanach von 1798; Sokrates und Alcibiades, und an unsere Dichter im Musenalmanach von 1799. In Neuffers Taschenbuch für Frauenzimmer von 1799 stehen folgende: Das Unverzeihliche (der erste Vers von dem Gedicht: die Liebe), die Liebenden (der erste Vers vom Abschied), Ihre Genesung, An Ihren Genius, Abbitte, der gute Glaube, die Heimath (die bisherigen unter dem Namen Hillmar), Ehmals und Jetzt, an die Deutschen, an die jungen Dichter, Lebenslauf, die Kürze, an die Parzen, an Diotima; in demselben Taschenbuch für 1800: Menschenbeifall unter dem Namen Hillmar, dann: Emilie vor ihrem Brauttag, das gereimte Gedicht Diotima, die Launischen, der Tod fürs Vaterland, Stimme des

Volks, Sonnenuntergang, der Zeitgeist, an die scheinheiligen Dichter; im brittischen Damenkalender und Taschenbuch für 1800: des Morgens, Abendphantasie, der Main; in der zu Frankfurt erschienenen Aglaja von 1801: die Götter, Heidelberg, der Neckar, Empedokles; in Vermehren's Musenalmanach von 1802: Menons Klage um Diotima und Unter den Alpen gesungen. Die Erweiterungen dieser Gedichte und die übrigen Dichtungen sind, vielleicht mit Ausnahme einiger weniger, die aus mir unbekannten Almanachen aufgenommen wurden, aus den Manuscripten geschöpft. Dahin gehören auch die aus den Handschriften gefundenen und in dieser Ausgabe zuerst erscheinenden: An die Natur, dem Sonnengott, Stimme des Volks (Variation), Gesang des Deutschen, mein Eigenthum, am Abend, der Frieden, an die Deutschen (Ausführung), Palinodie, an die Prinzessin Auguste von Hessen-Homburg (1 u. 2), Abschiedsworte, Nachruf, die Entschlafenen, Achill. Das in den Briefen erwähnte Gedicht „an die klugen Rathgeber" konnte ich nirgends finden, es scheint entweder verloren zu seyn oder eine andere Ueberschrift erhalten zu haben; andere, wovon nur die Titel geschrieben waren, sind von dem Dichter nicht ausgearbeitet worden, so „Rousseau" und „Buonaparte."

Im zweiten Bande habe ich die Briefe der Familie so weit veröffentlicht, als sie nicht reine Privatangelegenheiten betrafen oder Nachrichten gaben, die schon in den andern Correspondenzen enthalten waren; für die letzteren habe ich der Güte der Schiller'schen und Reuffer'schen Erben zu

Digitized by Google

danken. Der Mangel des Datums machte öfter Schwierigkeiten in der Anordnung; indeſſen wird man finden, daß die Briefe nach den Verbeſſerungen, die ich hier nachtrage, richtig geſtellt ſind. Der Brief S. 13 gehört vor den vom 21. Mai 1794 S. 10, der S. 27 ſtehende vor den vom 2. Nov. 1797 S. 39 und iſt wahrſcheinlich im Sommer des Jahres 1797 geſchrieben; der von S. 141 gehört hinter den vom 20. Juni 1797 S. 143. Was die Jugendgedichte Hölderlins betrifft, ſo bin ich hier dem Princip der früheren verdienſtvollen Herausgeber, L. Uhland's und meines Vaters Guſtav Schwab, gefolgt. Mit den Gedichten: „das Schickſal" u. ſ. w. fängt Hölderlins Eigenthümlichkeit an, ich habe daher alles Frühere wegen ſeines nicht ſo wohl künſtleriſchen, als biographiſchen Werthes in den zweiten Theil geſtellt. „Die Muſe", die „Hymne an die Freiheit", der „Hymnus an die Göttin der Harmonie" ſind aus Stäudlins Muſenalmanach für 1792, die Hymnen „an die Schönheit, den Genius der Jugend, die Freundſchaft, die Freiheit, die Liebe" und „Kanton Schwyz" aus Stäudlins poetiſcher Blumenleſe für 1793. Die andern ſind aus Manuſcripten, wovon einige ſchon früher abgedruckt waren. Die Gedichte „Männerjubel", „Guſtav Adolph" (das nur ein Fragment zu ſeyn ſcheint), „Keppler" und „An Thills Grab" verdanke ich dem eifrigen und gefälligen Handſchriftenſammler Hrn. Karl Künzel. Das „Lied der Liebe" in ſeiner erſten Geſtalt, das „Lied der Freundſchaft" und die Hymne „An die Stille" fanden ſich in dem in der Biographie erwähnten Bundesbuche. Von dem Gedichte „Einladung" entdeckte ich noch den erſten Entwurf, dort geht Hölderlin ſtatt zum Maingeſtade hinab zu ſeinem Neckar, der Schluß lautet:

O komm', es harret Dein ein eigen Deckelglas,
Stiefmütterlich soll wahrlich nicht mein Fäßchen seyn.
Und findst Du schon kein Städtermahl, so würzet es
Doch meine Freundschaft und der Meinen guter Wille.

Da Neuffer sonst nie interpolirt hat, so läßt sich vielleicht annehmen, daß Hölderlin selbst, wie er es öfters gethan, das Gedicht überarbeitet und dem Freunde für eins seiner Taschenbücher gegeben hatte; es erschien zuerst im Taschenbuch von der Donau für 1825.

Was die Gedichte aus der Periode der Geistesverwirrung betrifft, so wurde es mir von einer Seite, der ich alle Rücksicht schuldig bin, zur Pflicht gemacht, den Proben aus dieser Zeit nur einen kleinen Raum zu gönnen, insoweit sie das biographische Interesse unumgänglich nothwendig erscheinen ließ. Auch die Uebersetzung der sophokleischen Tragödien aus derselben Zeit schien zu wenig Werth und allgemeines Interesse zu haben, als daß sie die Aufnahme in diese Sammlung verdient hätte.

In einem Anhang des zweiten Bandes gebe ich einige Zeilen von Hölderlin, die zu spät aufgefunden wurden, als daß ich sie am gehörigen Orte hätte einfügen können; sie sind aber (namentlich das Gedicht „an Landauer") so schön, daß ich es nicht über mich vermochte, sie wegzulassen.

Was die geschichtlichen Hülfsmittel zu dem biographischen Theile betrifft, so verdanke ich manche wichtige Notiz dem „Leben Hegels" von Rosenkranz, dem eben angeführten Aufsatze von Arnim und einem in der Zeitung für die elegante Welt 1829 erschienenen Abdruck der Jugenddichtungen Hölderlins. An dem letzteren Orte ist jedoch die Behauptung, daß das Gedicht „Diotima" Bd. I. S. 16 die frühere,

dagegen das Bd. II. S. 218 unter gleicher Ueberschrift mitgetheilte die spätere Bearbeitung desselben Gegenstandes sey, irrthümlich; aus den korrigirten Manuscripten geht hervor, daß das Gegentheil der Fall ist. Was Bettina in der Günderode dem wahnsinnigen Hölderlin in den Mund legt, das kann wohl auf strenge historische Wahrheit so wenig Anspruch machen, als, was Justinus Kerner in den Reiseschatten den wahnsinnigen Dichter Holder, oder Waiblinger den irren Phaeton (im Roman dieses Namens) sagen läßt, obgleich diesen Ergüssen die Beobachtung Hölderlins ihre Entstehung gegeben hat. Am meisten Werth für mich hatte der Aufsatz Waiblingers über „Friederich Hölderlins Leben, Dichtung und Wahnsinn" (Ges. Werke Bd. III.); was dort über Hölderlins früheres Leben erzählt wird, ist großentheils ungenau und unrichtig, aber die Schilderung des Wahnsinns ist getreu und zeugt von einer fortgesetzten Beobachtung. Ein Druckfehler im ersten, in den Zeitgenossen erschienenen Abdruck dieses Aufsatzes ist fast in alle literarischen Handbücher übergegangen. Waiblinger läßt Hölderlin in Nürtingen geboren werden, wohin er übrigens erst einige Jahre nach seiner Geburt kam; statt dieses Namens wurde aber Neislingen gedruckt und daher fast überall als Geburtsstätte des Dichters ein Ort genannt, der in Schwaben gar nicht existirt.

Bei dem Druck dieses Werkes konnte ich, seit mehreren Jahren von Stuttgart abwesend, die letzten Vorbereitungen und kleinen Verbesserungen nicht selbst besorgen; dieß that, soweit es ihm unter seinen vielen Geschäften möglich war, mein Vater, dem ich dafür zu innigem Danke verpflichtet bin. Auch er erhielt noch mehrere Beiträge zum Ganzen, für welche ich den Uebersendern meinen Dank sage.

Ich wünſche und hoffe, daß durch dieſe neue Ausgabe von Hölderlins Schriften der Dichter, einer unſerer größten Lyriker, immer mehr bekannt werde, daß ſeine Kraft und ſeine Tiefe, ſein Geiſt und ſein Adel, ſeine Zartheit und Milde, je mehr ſie ſich in dem erweiterten Gebiete ſeiner Schöpfungen zeigen, um ſo mehr die Anerkennung und den Ruhm finden, der ihnen gebührt.

Stuttgart, den 10. September 1846.

Chriſtoph Theodor Schwab.

Inhaltsverzeichniß des erſten Bandes.

Erſte Abtheilung.

Gedichte.

	Seite
Das Schickſal. 1794	3
Griechenland. An St.	6
Dem Genius der Kühnheit. Eine Hymne. 1793	8
Lebensgenuß. An Neuffer. 1794	10
Der Gott der Jugend	10
An eine Roſe	12
Freundeswunſch. An Roſine St. 1794	13
An die Natur	14
Diotima	16
Das Ahnenbild	18
Der blinde Sänger	20
Dichtermuth	22
Natur und Kunſt, oder Saturn und Jupiter	23
An unſere Dichter	24
An Eduard	24
Der gefeſſelte Strom	26
Sonnenuntergang	27
Dem Sonnengott. Variation des Vorigen	27
Menſchenbeifall	28
Stimme des Volks	28
Stimme des Volks. Variation des Vorigen	28
Die ſcheinheiligen Dichter	30
Die Launiſchen	31
Der Zeitgeiſt	31
Der Tod für's Vaterland	32
Geſang des Deutſchen	33
Des Morgens	36
Abendphantaſie	36
An die Hoffnung	37
Mein Eigenthum	38
Der Winter	40
Der gute Glaube	41
Ihre Geneſung	41
Abbitte	41
Ehmals und jetzt	42
Am Abend	42
An die Deutſchen	42
An die jungen Dichter	43
Die Kürze	43
Sokrates und Alcibiades	44

	Seite
Die Götter	44
Empedokles	44
Der Neckar	45
Heidelberg	46
Der Main. Variation des obigen: Der Neckar	47
Ermunterung	49
Die Heimath	50
Die Liebe	50
Lebenslauf	51
Der Abschied	52
Diotima	53
Rückkehr in die Heimath. 1801	54
An die Parzen	55
Unter den Alpen gesungen	56
Der Mensch. Fragment	57
Der Frieden	58
An die Deutschen. Ausführung des obigen S. 42	60
Palinodie	62
An die Prinzessin Auguste von Hessen-Homburg	62
Abschiedsworte. An Diotima	63
Nachruf	63
An die Prinzessin Auguste	64
Emilie vor ihrem Brauttag. 1799	65
An Hiller. 1793	84
Seiner Großmutter zum zwei und siebzigsten Geburtstag. 1799	86
An L. Fragment	87
Die Entschlafenen	88
Sophokles	88
Der zürnende Dichter	88
Die Scherzhaften	89
An Diotima	89
An ihren Genius	89
Achill	90
Menons Klagen um Diotima	91
Die Nacht. Fragment	95
Die Herbstfeier. An Siegfried Schmidt	95
Der Wanderer. 1797	99
Die Eichbäume	101
An den Aether. 1797	102
Der Archipelagus	103
Andenken	112
Die Wanderung	114
Der Rhein. Fragment	117
Hyperions Schicksalslied	122
Der Tod des Empedokles. Fragmente eines Trauerspiels. 1800	124

Zweite Abtheilung.

Hyperion oder der Eremit in Griechenland.

Digitized by Google

Hölderlin's Werke.

Erſter Band.

Erſte Abtheilung.

Digitized by Google

Gedichte.

Das Schickſal.

Προσκυνουντες την εἱμαρμενην, σοφοι.

Aeschylus.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
Wo ſich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des goldnen Alters Zauber ſchwand,
Als nun des Schickſals eh'rne Rechte,
Die große Meiſterin, die Noth
Dem übermüthigen Geſchlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:

Da ſprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er ſie, die ſchöne Spur
Zu ſeiner Tugend ſchwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur;
Der hohen Geiſter höchſte Gabe,
Der Tugend Löwenkraft begann
Im Siege, den ein Götterknabe
Den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Luſt der goldnen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeih'n;
Und nur in ſeinem Blute lernte
Der Kämpfer, frei und ſtolz zu ſeyn;
Triumph, die Paradieſe ſchwanden;
Wie Flammen aus der Wolke Schooß,
Wie Sonnen aus dem Chaos, wanden
Aus Stürmen ſich Heroen los.

Der Noth iſt jede Luſt entſproſſen,
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebſte, was mein Herz genoſſen,
Der holde Reiz der Menſchlichkeit;
So ſtieg, in tiefer Fluth erzogen,
Wohin kein ſterblich Auge ſah,
Stilllächelnd aus den ſchwarzen Wogen
In ſtolzer Blüthe Cypria.

Durch Noth vereiniget, beſchwuren,
Vom Jugendtraume ſüß berauſcht,
Den Todesbund die Dioskuren,
Und Schwerdt und Lanze ward getauſcht;
In ihres Herzens Jubel eilten
Sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit,
Wie Löwen ihre Beute, theilten
Die Liebenden Unſterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Noth verachten,
Beſchämt und ruhmlos läßt ſie nicht
Die Kraft der Jünglinge verſchmachten,
Giebt Muth der Bruſt, dem Geiſte Licht;
Der Greiſe Fauſt verjüngt ſie wieder;
Sie kömmt wie Gottes Blitz heran,
Und trümmert Felſenberge nieder,
Und wallt auf Rieſen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterſchlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an Einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbſt ein Elyſium vergeht,
Und Welten ihrem Donner zittern —
Was groß und göttlich iſt, beſteht.

O Du, Geſpielin der Koloſſen,
O weiſe, zürnende Natur,
Was je ein Rieſenherz beſchloſſen,
Es keimt in Deiner Schule nur;
Wohl iſt Arkadien entflohen,
Des Lebens beſſ're Frucht gedeiht
Durch ſie, die Mutter der Heroen,
Die eherne Nothwendigkeit.

Für meines Lebens goldnen Morgen
Sey Dank, o Pepromene, Dir!
Ein Saitenſpiel und ſüße Sorgen
Und Träum' und Thränen gabſt Du mir!
Die Flammen und die Stürme ſchonten
Mein jugendlich Elyſium,
Und Ruh' und ſtille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligthum.

Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nur von Kampf und Schmerz
Die Blüth' am grenzenloſen Stamme,
Wie Sproſſe Gottes, dieſes Herz!
Beflügelt von dem Sturm, erſchwinge
Mein Geiſt des Lebens höchſte Luſt,
Der Tugend Siegesluſt verjünge
Bei kargem Glücke mir die Bruſt!

Im heiligſten der Stürme falle
Zuſammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freier walle
Mein Geiſt in's unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieſes Herz!

Griechenland.

An St.

Hätt' ich dich im Schatten der Platanen,
Wo durch Blumen der Iliſſus rann,
Wo die Jünglinge ſich Ruhm erſannen,
Wo die Herzen Sokrates gewann,
Wo Aſpaſia durch Myrten wallte,
Wo der brüderlichen Freude Ruf
Aus der lärmenden Agora ſchallte,
Wo mein Plato Paradieſe ſchuf;

Wo den Frühling Feſtgeſänge würzten,
Wo die Fluthen der Begeiſterung
Von Minervens heil'gem Berge ſtürzten —
Der Beſchützerin zur Huldigung —
Wo in tauſend ſüßen Dichterſtunden,
Wie ein Göttertraum, das Alter ſchwand;
Hätt' ich da, Geliebter! dich gefunden,
Wie vor Jahren dieſes Herz dich fand!

Ach! wie anders hätt' ich dich umſchlungen —
Marathons Heroen ſängſt du mir,
Und die ſchönſte der Begeiſterungen
Lächelte vom trunknen Auge dir,
Deine Bruſt verjüngten Siegsgefühle,
Und dein Haupt, vom Lorberzweig umſpielt,
Fühl'te nicht des Lebens dumpfe Schwüle,
Die ſo karg der Hauch der Freude kühlt.

Iſt der Stern der Liebe dir verſchwunden?
Und der Jugend holdes Roſenlicht?
Ach! umtanzt von Hellas goldnen Stunden,
Fühl'teſt du die Flucht der Jahre nicht!
Ewig, wie der Veſta Flamme, glühte
Muth und Liebe dort in jeder Bruſt,
Wie die Frucht der Heſperiden, blühte
Ewig dort der Jugend ſüße Luſt.

Hätte doch von dieſen goldnen Jahren
Einen Theil das Schickſal dir beſcheert;
Dieſe reizenden Athener waren
Deines glühenden Geſangs ſo werth;
Hingelehnt am frohen Saitenſpiele
Bei der ſüßen Chiertraube Blut,
Hätteſt du vom ſtürmiſchen Gewühle
Der Agora glühend ausgeruht.

Ach! es hätt' in jenen beſſern Tagen
Nicht umſonſt ſo brüderlich und groß
Für ein Volk dein liebend Herz geſchlagen,
Dem ſo gern des Dankes Zähre floß! —
Harre nur! ſie kömmt gewiß die Stunde,
Die das Göttliche vom Staube trennt!
Stirb! du ſuchſt auf dieſem Erdenrunde,
Edler Geiſt! umſonſt dein Element.

Attika, die Rieſin iſt gefallen;
Wo die alten Götterſöhne ruh'n,
Im Ruin geſtürzter Marmorhallen
Brütet ew'ge Todesſtille nun;
Lächelnd ſteigt der ſüße Frühling nieder,
Doch er findet ſeine Brüder nie
In Iliſſus heil'gem Thale wieder —
Ewig deckt die bange Wüſte ſie.

Mich verlangt in's beſſre Land hinüber,
Nach Alcäus und Anakreon,
Und ich ſchlief' im engen Hauſe lieber
Bei den Heiligen in Marathon;
Ach! es ſey die letzte meiner Thränen,
Die dem heil'gen Griechenlande rann,
Laßt, o Parzen, laßt die Scheere tönen,
Denn mein Herz gehört den Todten an!

Dem Genius der Kühnheit.

Eine Hymne.

Wer biſt Du, wie zur Beute, breitet
Das Unermeßliche vor Dir ſich aus,
Du Herrlicher! Mein Saitenſpiel geleitet
Dich auch hinab in Plutons dunkles Haus;
So flogen auf Orthygias Geſtaden,
Indeß der Lieder Sturm die Wolken brach,
Dem Rebengott die taumelnden Mänaden
In wilder Luſt durch Hain und Klüfte nach.

Einſt war, wie mir, der ſtille Funken
Zu freier heitrer Flamme Dir erwacht,
Du brausteſt ſo, von junger Freude trunken,
Voll Uebermuth durch Deiner Wälder Nacht.
Als von der Meiſterin, der Noth, geleitet,
Dein ungewohnter Arm die Keule ſchwang,
Und drohend ſich, vom erſten Feind erbeutet,
Die Löwenhaut um Deine Schulter ſchlang.

Wie nun im jugendlichen Kriege
Heroenkraft mit der Natur ſich maß!
Ach! wie der Geiſt, vom wunderbaren Siege
Berauſcht, der armen Sterblichkeit vergaß;
Die ſtolzen Jünglinge! die hohen, kühnen!
Sie legten froh dem Tieger Feſſeln an,
Sie bändigten, von ſtaunenden Delphinen
Umtanzt, den königlichen Ozean.

Oft hör' ich Deine Wehre rauſchen,
Du Genius der Kühnen! und die Luſt,
Den Wundern deines Heldenvolks zu lauſchen,
Sie ſtärkt mir oft die lebensmüde Bruſt;
Doch weilſt Du freundlicher um ſtille Laren,
Wo eine Welt der Künſtler kühn belebt,
Wo um die Majeſtät des Unſichtbaren
Ein edler Geiſt der Dichtung Schleier webt.

Den Geiſt des Alls und ſeine Fülle
Begrüßte Mäons Sohn auf heil'ger Spur,
Sie ſtand vor ihm, mit abgelegter Hülle,
Voll Ernſtes da, die ewige Natur;
Er rief ſie kühn vom dunklen Geiſterlande,
Und lächelnd trat, in aller Freuden Chor,
Entzückender im menſchlichen Gewande
Die namenloſe Königin hervor.

Er ſah die dämmernden Gebiete,
Wohin das Herz in banger Luſt begehrt,
Er ſtreuete der Hoffnung ſüße Blüthe
In's Labyrinth, wo keiner wiederkehrt;
Dort glänzte nun in mildem Roſenlichte
Der Lieb' und Ruh' ein lächelnd Heiligthum,
Er pflanzte dort der Heſperiden Früchte,
Dort ſtillt die Sorge nun Elyſium.

Doch ſchrecklich war, Du Gott der Kühnen!
Dein heilig Wort, wenn unter Nacht und Schlaf
Verkündiger des ew'gen Lichts erſchienen,
Und den Betrug der Wahrheit Flamme traf!
Wie ſeinen Blitz aus hohen Wetternächten
Der Donnerer auf lange Thale ſtreut,
So zeigteſt Du entarteten Geſchlechten
Der Rieſen Sturz, der Völker Sterblichkeit.

Du wogſt mit ſtreng gerechter Schale,
Wenn mit der Wage Du das Schwert vertauſcht,
Du ſprachſt, ſie wankten, die Sardanapale,
Vom Taumelkelche deines Zorns berauſcht;
Es ſchreckt umſonſt mit ihrem Tiegergrimme
Dein Tribunal die alte Finſterniß,
Du hörteſt ernſt der Unſchuld leiſe Stimme,
Und opferteſt der heil'gen Nemeſis.

Verlaß mit deinem Götterſchilde,
Verlaß, o du der Kühnen Genius,
Die Unſchuld nie! Gewinne dir und bilde
Das Herz der Jünglinge mit Siegsgenuß!
O ſäume nicht! erwache, ſtrafe, ſiege!
Und ſtehre ſtets der Wahrheit Majeſtät,
Bis aus der Zeit geheimnißvoller Wiege,
Des Himmels Kind, der ew'ge Friede, geht!

Lebensgenuß.

An Neuffer.

Noch kehrt in mich der ſüße Frühling wieder,
Noch altert nicht mein kindiſch fröhlich Herz,
Noch rinnt vom Auge mir der Thau der Liebe nieder,
Noch lebt in mir der Hoffnung Luſt und Schmerz.

Noch tröſtet mich mit ſüßer Augenweide
Der blaue Himmel und die grüne Flur,
Noch reicht die Göttliche den Taumelkelch der Freude,
Die jugendliche, freundliche Natur.

Getroſt! Es iſt der Schmerzen werth dies Leben,
So lang uns Armen Gottes Sonne ſcheint
Und Bilder beßrer Zeit um unſre Seelen ſchweben,
Und ach! mit uns ein treues Auge weint.

Der Gott der Jugend.

Gehn Dir im Dämmerlichte,
Wenn in der Sommernacht
Für ſelige Geſichte
Dein liebend Auge wacht,

Noch oft der Freunde Manen
Und, wie der Sterne Chor,
Die Geiſter der Titanen
Des Alterthums empor;

Wird da, wo ſich im Schönen
Das Göttliche verhüllt,
Noch oft das tiefe Sehnen
Der Liebe Dir geſtillt;
Belohnt des Herzens Mühen
Der Ruhe Vorgefühl,
Und tönt von Melodieen
Der Seele Saitenſpiel:

So ſuch' im ſtillſten Thale
Den blüthenreichſten Hain,
Und gieß' aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!
Noch lächelt unveraltet
Des Herzens Frühling Dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über Dir und mir.

Wie unter Tiburs Bäumen,
Wenn da der Dichter ſaß,
Und unter Götterträumen
Der Jahre Flucht vergaß,
Wenn ihn die Ulme kühlte,
Und wenn ſie ſtolz und froh
Um Silberblüthen ſpielte,
Die Fluth des Anio;

Und wie um Platons Hallen,
Wenn durch der Haine Grün,
Begrüßt von Nachtigallen,
Der Stern der Liebe ſchien,

Wenn alle Lüfte ſchliefen,
Und, ſanft bewegt vom Schwan,
Cephiſus durch Oliven
Und Myrtenſträuche rann:

So ſchön iſt's noch hienieden!
Auch unſer Herz erfuhr
Das Leben und den Frieden
Der freundlichen Natur;
Noch blüht des Himmels Schöne,
Noch miſchen brüderlich
In unſers Herzens Töne
Des Frühlings Laute ſich.

Drum ſuch' im ſtillſten Thale
Den düftereichſten Hain,
Und gieß' aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!
Noch lächelt unveraltet
Das Bild der Erde Dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über Dir und mir.

An eine Roſe.

Ewig trägt im Mutterſchooße,
Süße Königin der Flur,
Dich und mich die ſtille, große,
Allbelebende Natur.

Röschen! unſer Schmuck veraltet,
Sturm entblättert Dich und mich,
Doch der ew'ge Keim entfaltet
Bald zu neuer Blüthe ſich.

Freundeswunſch.

An Roſine St. 1794.

Wenn vom Frühling rund umſchlungen,
Von des Morgens Hauch umweht,
Trunken nach Erinnerungen
Meine wache Seele ſpäht;
Wenn, wie einſt am fernen Heerde,
Mir ſo ſüß die Sonne blinkt,
Und ihr Stral in's Herz der Erde
Und der Erdenkinder dringt;

Wenn, umdämmert von der Weide,
Wo der Bach vorüber rinnt,
Tief bewegt von Leid und Freude,
Meine Seele träumt und ſinnt;
Wenn im Haine Geiſter ſäuſeln
Wenn im Mondenſchimmer ſich
Kaum die ſtillen Teiche kräuſeln:
Schau' ich oft und grüße Dich.

Edles Herz, Du biſt der Sterne
Und der ſchönen Erde werth,
Biſt deß werth, ſo viel die ferne
Nahe Mutter Dir beſcheert.
Sieh', mit Deiner Liebe lieben
Schönes die Erwählten nur;
Denn Du biſt ihr treu geblieben,
Deiner Mutter, der Natur.

Der Geſang der Haine ſchalle
Froh, wie Du, um Deinen Pfad;
Sanft bewegt vom Weſte, walle,
Wie Dein friedlich Herz, die Saat!
Deine liebſte Blüthe regne,
Wo Du wandelſt, auf die Flur,
Wo Dein Auge weilt, begegne
Dir das Lächeln der Natur!

Oft im ſtillen Tannenhaine
Webe Dir um's Angeſicht
Seine zauberiſche, reine
Glorie das Abendlicht!
Deines Herzens Sorge wiege
Drauf die Nacht in ſüße Ruh'
Und die freie Seele fliege
Liebend den Geſtirnen zu!

An die Natur.

Da ich noch um Deinen Schleier ſpielte,
Noch an Dir, wie eine Blüthe hing,
Noch Dein Herz in jedem Laute fühlte,
Der mein zärtlichbebend Herz umfing,
Da ich noch mit Glauben und mit Sehnen
Reich, wie Du, vor Deinem Bilde ſtand,
Eine Stelle noch für meine Thränen,
Eine Welt für meine Liebe fand,

Da zur Sonne noch mein Herz ſich wandte,
Als vernähme ſeine Töne ſie,
Und die Sterne ſeine Brüder nannte
Und den Frühling Gottes Melodie,
Da im Hauche, der den Hain bewegte,
Noch Dein Geiſt, Dein Geiſt der Freude ſich
In des Herzens ſtiller Welle regte,
Da umfingen goldne Tage mich.

Wenn im Thale, wo der Quell mich kühlte,
Wo der jugendlichen Sträuche Grün
Um die ſtillen Felſenwände ſpielte
Und der Aether durch die Zweige ſchien,
Wenn ich da, von Blüthen übergoſſen,
Still und trunken ihren Odem trank
Und zu mir, von Licht und Glanz umfloſſen,
Aus den Höh'n die goldne Wolke ſank —

Wenn ich fern auf nackter Heide wallte,
Wo aus dämmernder Geklüfte Schooß
Der Titanenſang der Ströme ſchallte
Und die Nacht der Wolken mich umſchloß,
Wenn der Sturm mit ſeinen Wetterwogen
Mir vorüber durch die Berge fuhr
Und des Himmels Flammen mich umflogen,
Da erſchienſt Du, Seele der Natur!

Oft verlor ich da mit trunknen Thränen
Liebend, wie nach langer Irre ſich
In den Ocean die Ströme ſehnen,
Schöne Welt! in Deiner Fülle mich;
Ach! da ſtürzt' ich mit den Weſen allen
Freudig aus der Einſamkeit der Zeit,
Wie ein Pilger in des Vaters Hallen,
In die Arme der Unendlichkeit. —

Seyd geſegnet, goldne Kinderträume,
Ihr verbargt des Lebens Armuth mir,
Ihr erzogt des Herzens gute Keime,
Was ich nie erringe, ſchenktet ihr!
O Natur! an Deiner Schönheit Lichte,
Ohne Müh' und Zwang entfalteten
Sich der Liebe königliche Früchte,
Wie die Ernten in Arkadien.

Todt iſt nun, die mich erzog und ſtillte,
Todt iſt nun die jugendliche Welt,
Dieſe Bruſt, die einſt ein Himmel füllte,
Todt und dürftig, wie ein Stoppelfeld;
Ach! es ſingt der Frühling meinen Sorgen
Noch, wie einſt, ein freundlich tröſtend Lied,
Aber hin iſt meines Lebens Morgen,
Meines Herzens Frühling iſt verblüht.

Ewig muß die liebſte Liebe darben,
Was wir lieben, iſt ein Schatten nur,
Da der Jugend goldne Träume ſtarben,
Starb für mich die freundliche Natur;
Das erfuhrſt Du nicht in frohen Tagen,
Daß ſo ferne Dir die Heimath liegt,
Armes Herz, Du wirſt ſie nie erfragen,
Wenn Dir nicht ein Traum von ihr genügt.

Diotima.

Leuchteſt Du wie vormals nieder,
Goldner Tag! und ſproſſen mir
Des Geſanges Blumen wieder
Lebenathmend auf zu Dir?
Wie ſo anders iſt's geworden!
Manches, was ich traurig mied,
Stimmt in freundlichen Akkorden
Nun in meiner Freude Lied,
Und mit jedem Stundenſchlage
Werd' ich wunderbar gemahnt
An der Kindheit ſtille Tage,
Seit ich ſie, die Eine, fand.

Diotima! edles Leben!
Schweſter, heilig mir verwandt!
Eh' ich Dir die Hand gegeben,
Hab' ich ferne Dich gekannt.
Damals ſchon, da ich in Träumen
Mir entlockt vom heitern Tag,
Unter meines Gartens Bäumen,
Ein zufriedner Knabe lag,
Da in leiſer Luſt und Schöne
Meiner Seele Mai begann:
Säuſelte, wie Zephyrstöne,
Göttliche! Dein Hauch mich an.

Ach! und da, wie eine Sage,
Jeder frohe Gott mir ſchwand,
Da ich vor des Himmels Tage
Darbend, wie ein Blinder, ſtand,
Da die Laſt der Zeit mich beugte,
Und mein Leben, kalt und bleich,
Sehnend ſchon hinab ſich neigte
In der Todten ſtummes Reich:
Wünſcht' ich öfters noch, dem blinden
Wanderer, dies Eine mir,
Meines Herzens Bild zu finden
Bei den Schatten oder hier.

Nun! ich habe Dich gefunden!
Schöner als ich ahnend ſah,
Hoffend in den Feierſtunden,
Holde Muſe! biſt Du da;
Von den Himmliſchen dort oben,
Wo hinauf die Freundſchaft flieht,
Wo, des Alters überhoben,
Immerheitre Schöne blüht,
Scheinſt Du mir herabgeſtiegen,
Götterbotin! weilteſt Du
Nun in gütigem Genügen
Bei dem Sänger immerzu!

Sommerglut und Frühlingsmilde,
Streit und Friede wechſelt hier
Vor dem ſtillen Götterbilde
Wunderbar im Buſen mir;
Zürnend unter Huldigungen,
Hab' ich oft beſchämt, beſiegt,
Sie zu faſſen ſchon gerungen,
Die mein Kühnſtes überfliegt;
Unzufrieden im Gewinne,
Hab' ich ſtolz darob geweint,
Daß zu herrlich meinem Sinne
Und zu mächtig ſie erſcheint.

Ach! an Deine ſtille Schöne,
Heilig holdes Angeſicht!
Herz! an Deine Himmelstöne
Iſt gewöhnt das meine nicht;
Aber Deine Melodieen
Heitern mählig mir den Sinn,
Daß die trüben Träume fliehen,
Und ich ſelbſt ein Andrer bin!
Bin ich dazu denn erkoren?
Ich zu Deiner hohen Ruh'?
So zu Licht und Luſt geboren,
Göttlich Glückliche! wie Du?

Wie Dein Vater und der meine,
Der in heitrer Majeſtät
Ueber ſeinem Eichenhaine
Dort in lichter Höhe geht,
Wie er in die Meereswogen,
Wo die kühle Tiefe blaut,
Steigend an des Himmels Bogen,
Klar und ſtill hinunterſchaut:
So will ich aus Götterhöhen,
Neu geweiht in ſchön'rem Glück,
Froh zu ſingen und zu ſehen
Nun zu Sterblichen zurück.

Das Ahnenbild.

Alter Vater! Du blickſt immer, wie ehmals, noch,
Da Du gerne gelebt unter den Sterblichen,
Aber ruhiger nur und
Wie die Seligen heiterer,

In die Wohnung, wo Dich Vater! das Söhnlein nennt,
Wo es lächelnd vor Dir ſpielt und den Muthwill übt,
Wie die Lämmer im Feld', auf
Grünem Teppiche, den zur Luſt

Ihm die Mutter gegönnt. Ferne ſich haltend, ſieht
Ihm die Liebende zu, wundert der Sprache ſchon
Und des jungen Verſtandes
Und des blühenden Auges ſich.

Und an andere Zeit mahnt ſie der Mann, Dein Sohn,
An die Lüfte des Mais, da er geſeufzt um ſie,
An die Bräutigamstage,
Wo der Stolze die Demuth lernt;

Doch es wandte ſich bald. Sicherer, denn er war,
Iſt er, herrlicher iſt unter den Seinigen
Nun der Zweifachgeliebte,
Und ihm gehet ſein Tagewerk.

Stiller Vater! auch Du lebteſt und liebteſt ſo;
Darum wohneſt Du nun, als ein Unſterblicher,
Bei den Kindern, und Segen,
Wie aus Wolken des Himmels, kömmt

Oefters über das Haus, ruhiger Mann! von Dir,
Und es mehrt ſich, es reift, edler von Jahr zu Jahr,
In beſcheidenem Glücke,
Was mit Hoffnungen Du gepflanzt.

Die Du liebend erzogſt, ſiehe! ſie grünen Dir,
Deine Bäume, wie ſonſt, breiten ums Haus den Arm,
Voll von dankenden Gaben;
Sicher ſtehen die Stämme ſchon.

Und am Hügel hinab, wo Du den ſonnigen
Boden ihnen gebaut, neigen und ſchwingen ſich
Deine freudigen Reben,
Trunken, purpurner Trauben voll.

Aber unten im Haus ruhet, beſorgt von Dir,
Der gekelterte Wein; theuer iſt der dem Sohn,
Und er ſparet zum Feſt das
Alte, lautere Feuer ſich.

Dann beim nächtlichen Mahl, wenn er, in Luſt und Ernſt,
Von Vergangenem viel, vieles von Künftigem
Mit den Freunden geſprochen,
Und der letzte Geſang noch hallt,

Hält er höher den Kelch, ſtehet Dein Bild und ſpricht:
„Deiner denken wir nun, Dein, und ſo werd' und bleib'
„Ihre Ehre des Hauſes
„Guten Genien, hier und ſonſt!“

Und es tönen zum Dank hell die Kryſtalle Dir,
Und die Mutter, ſie reicht heute zum erſtenmal
Daß es wiſſe vom Feſte,
Auch dem Kinde von Deinem Trank.

Der blinde Sänger.

Ἔλυσεν αἰνον ἀχος ἀπ' ὀμματων Ἀρης.

Sophocles.

Wo biſt Du, Jugendliches! das immer mich
Zur Stunde weckt des Morgens, wo biſt Du, Licht?
Das Herz iſt wach, doch hält und hemmt in
Heiligem Zauber die Nacht mich immer.

Sonſt lauſcht' ich um die Dämmrung gern, ſonſt harrt'
Ich gerne Dein am Hügel, und nie umſonſt!
Nie täuſchten mich, Du Holdes! Deine
Boten, die Lüfte, denn immer kamſt Du,

Kamſt allbeſeligend den gewohnten Pfad
Herein in Deiner Schöne, wo biſt Du, Licht?
Das Herz iſt wieder wach, doch bannt und
Hemmt die unendliche Nacht mich immer.

Mir grünten ſonſt die Lauben, es leuchteten
Die Blumen, wie die eigenen Augen, mir,
Nicht ferne war das Angeſicht der
Lieben, und leuchtete mir, und droben

Und um die Wälder ſah ich die Fittige
Des Himmels fliegen, da ich ein Jüngling war;
Nun ſitz' ich ſtill allein, von einer
Stunde zur anderen, und Geſtalten

Aus Lieb' und Leid der helleren Tage ſchafft,
Zur eignen Freude, nun mein Gedanke ſich,
Und ferne lauſch' ich hin, ob nicht ein
Freundlicher Retter vielleicht mir komme.

Dann hör' ich oft den Wagen des Donnerers
Am Mittag, wenn der eherne nahe kommt
Und ihm das Haus bebt, und der Boden
Unter ihm dröhnt, und der Berg es nachhallt.

Den Retter hör' ich dann in der Nacht, ich hör'
Ihn tödtend, den Befreier, belebend ihn,
Den Donnerer, vom Untergang zum
Orient eilen und ihm nach tönt ihr,

Ihr, meiner Seele Saiten! es lebt mit ihm
Mein Geiſt, und wie die Quelle dem Strome folgt,
Wohin er trachtet, ſo geleit' ich
Gerne den Sicheren auf der Irrbahn.

Wohin? wohin? ich höre Dich da und dort,
Du Herrlicher! und rings um die Erde tönt's!
Wo endeſt Du? und was, was iſt es
Ueber den Wolken? und o wie wird mir!

Tag! Tag! Du über ſtürzenden Wolken! ſey
Willkommen mir! es blühet mein Auge Dir.
O Jugendlicht! o Glück! das alte
Wieder! doch geiſtiger rinnſt Du nieder,

Du goldner Quell aus heiligem Kelch! und Du,
Du grüner Boden! friedliche Wieg'! und Du,
Haus meiner Väter! und ihr Lieben,
Die mir begegneten einſt, o nahet,

O kommt, daß euer, euer die Freude ſey,
Ihr alle! daß euch ſegne der Sehende!
O nehmt, daß ich's ertrage, mir das
Leben, das Göttliche mir vom Herzen!

Dichtermuth.

Sind denn Dir nicht verwandt alle Lebendigen?
Nährt zum Dienſte denn nicht ſelber die Parze Dich?
Drum! ſo wandle nur wehrlos
Fort durch's Leben und ſorge nicht!

Was geſchiehet, es ſey alles geſegnet Dir,
Sey zur Freude gewandt! oder was könnte denn
Dich beleidigen, Herz! was
Da begegnen, wohin Du ſollſt?

Denn, wie ſtill am Geſtad, oder in ſilberner
Fernhintönender Flut, oder auf ſchweigenden
Waſſertiefen der leichte
Schwimmer wandelt, ſo ſind auch wir,

Wir, die Dichter des Volks, gerne, wo Lebendes
Um uns athmet und wallt, freudig, und Jedem hold,
Jedem trauend, wie ſängen
Sonſt wir Jedem den eignen Gott?

Wenn die Woge denn auch Einen der Muthigen,
Wo er treulich getraut, ſchmeichelnd hinunter zieht,
Und die Stimme des Sängers
Nun in blauender Halle ſchweigt:

Freudig ſtarb er und noch klagen die Einſamen,
Seine Haine, den Fall ihres Geliebteſten;
Oefters tönet der Jungfrau
Vom Gezweige ſein freundlich Lied.

Wenn des Abends vorbei Einer der Unſern kömmt,
Wo der Bruder ihm ſank, denket er Manches wohl
An der warnenden Stelle,
Schweigt und gehet getröſteter.

Natur und Kunſt

oder

Saturn und Jupiter.

Du walteſt hoch am Tag' und es blühet Dein
Geſetz, Du hältſt die Wage, Saturnus Sohn!
Und theilſt die Loos' und ruheſt froh im
Ruhm der unſterblichen Herrſcherkünſte.

Doch in den Abgrund, ſagen die Sänger ſich,
Habſt Du den heil'gen Vater, den eignen, einſt
Verwieſen und es jammre drunten,
Da, wo die Wilden vor Dir mit Recht ſind,

Schuldlos der Gott der goldenen Zeit ſchon längſt,
Einſt mühelos, und größer, wie Du, wenn ſchon
Er kein Gebot ausſprach und ihn der
Sterblichen Keiner mit Namen nannte.

Herab denn! oder ſchäme des Danks Dich nicht!
Und willſt du bleiben, diene dem Aelteren
Und gönn' es ihm, daß ihn vor Allen,
Göttern und Menſchen, der Sänger nenne!

Denn, wie aus dem Gewölke Dein Blitz, ſo kommt
Von ihm, was Dein iſt, ſiehe! ſo zeugt von ihm,
Was Du gebeutſt, und aus Saturnus
Frieden iſt jegliche Macht erwachſen.

Und hab' ich erſt am Herzen Lebendiges
Gefühlt, und dämmert, was Du geſtalteteſt,
Und war in ihrer Wiege mir in
Wonne die wechſelnde Zeit entſchlummert:

Dann kenn' ich Dich, Kronion, dann hör' ich Dich,
Den weiſen Meiſter, welcher, wie wir, ein Sohn
Der Zeit, Geſetze giebt und, was die
Heilige Dämmerung birgt, verkündet.

An unſere Dichter.

Des Ganges Ufer hörten des Freudengotts
Triumph, als allerobernd vom Indus her
Der junge Bacchus kam, mit heil'gem
Weine vom Schlafe die Völker weckend.

O weckt, ihr Dichter, weckt ſie vom Schlummer auf,
Die jetzt noch ſchlafen, gebt die Geſetze, gebt
Uns Leben, ſingt, Heroen! ihr nur
Habt der Eroberung Recht, wie Bacchus.

An Eduard.

Euch alten Freunde droben, unſterbliches
Geſtirn! euch frag' ich, Helden! woher es iſt,
Daß ich ſo unterthan ihm bin, und
So der Gewaltige ſein mich nennet?

Denn wenig kann ich bieten, nur weniges
Kann ich verlieren, aber ein liebes Glück,
Ein einziges, zum Angedenken
Reicherer Tage zurück geblieben;

Und ſo er mir's geböte, dies Eine noch,
Mein Saitenſpiel, ich wagt' es, wohin er wollt',
Und mit Geſange folgt' ich, ſelbſt in's
Ende der Tapferen ihm hinunter.

„Die Wolke" — ſäng' ich — „tränket mit Regen Dich,
„Du Mutterboden! aber mit Blut der Menſch;
„So ruht, ſo kühlt die Liebe ſich, die
„Droben und drunten nicht Gleiches findet.

„Wo iſt am Tag ihr Zeichen? wo ſpricht das Herz
„Sich aus? o wann im Leben, wann iſt es frei,
„Was unſer Wort nicht nennt, wann wird, was
„Trauert, gebannt in die Nacht, ſein Wunſch ihm? —

„Jetzt, wann die Opfer fallen, ihr Freunde! jetzt!
„Schon tritt hinzu der feſtliche Zug, ſchon blinkt
„Der Stahl, die Wolke dampft, ſie fallen, und es
„Hallt in der Luft, und die Erde rühmt es!"

Wenn ich ſo ſingend fiele, dann rächteſt Du
Mich, mein Achill! und ſprächeſt: „er lebte doch
„Treu bis zuletzt!" das ernſte Wort, das
Spräche mein Feind und der Todtenrichter!

Doch weilen wir in Ruhe, Du Lieber, noch,
Uns birgt der Wald, es hält das Gebirge dort
Das mütterliche, noch die beiden
Brüder in ſicherem Arm gefangen.

Uns iſt die Weisheit Wiegengeſang; ſie webt
Um's Aug' ihr heilig Dunkel; doch öfters kömmt
Aus ferne tönendem Gewölk die
Mahnende Flamme des Zeitengottes.

Es regt ſein Sturm die Schwingen Dir auf; Dich ruft,
Dich nimmt der mächt'ge Vater hinauf; o nimm
Mich Du, und trage Deine leichte
Beute dem lächelnden Gott entgegen!

Der gefeſſelte Strom.

Was ſchläfſt und träumſt Du, Jüngling! gehüllt in Dich,
Und ſäumſt am kalten Ufer, Geduldiger,
Und achteſt nicht des Urſprungs, Du, des
Oceans Sohn, des Titanenfreundes?

Die Liebesboten, welche der Vater ſchickt,
Kennſt Du die lebenathmenden Lüfte nicht?
Und trifft das Wort Dich nicht, das hell von
Oben der wachende Gott Dir ſendet?

Schon tönt, ſchon tönt es ihm in der Bruſt! es quillt,
Wie da er noch im Schooße der Felſen ſpielt',
Ihm auf; und nun gedenkt er ſeiner
Kraft, der Gewaltige, nun, nun eilt er,

Der Zauberer, er ſpottet der Feſſeln nun,
Und nimmt und bricht und wirft die zerbrochenen
Im Zorne, ſpielend, da und dort zum
Schallenden Ufer; und von der Stimme

Des Götterſohns erwachen die Berge rings,
Es regen ſich die Wälder, es hört die Kluft
Den Herold fern, und ſchaudernd regt im
Buſen der Erde ſich Freude wieder.

Der neue Frühling dämmert, es blüht um ihn;
Er aber wandelt hin zu Unſterblichen;
Denn nirgend darf er bleiben, als wo
Ihn in die Arme der Vater aufnimmt.

Sonnenuntergang.

Wo biſt Du? trunken dämmert die Seele mir
Von aller Deiner Wonne; denn eben iſt's,
Daß ich gelauſcht, wie, goldner Töne
Voll, der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmliſcher Leyer ſpielt';
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach,
Doch fern iſt er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Dem Sonnengott.

Variation des Vorigen.

Wo biſt Du? trunken dämmert die Seele mir
Von aller Deiner Wonne; denn eben iſt's,
Daß ich geſehn, wie, müde ſeiner
Fahrt, der entzückende Götterjüngling

Die jungen Locken badet' im Goldgewölk'
Und jetzt noch blickt mein Auge von ſelbſt nach ihm;
Doch fern iſt er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Dich lieb' ich, Erde! trauerſt Du doch mit mir!
Und unſre Trauer wandelt, wie Kinderſchmerz,
In Schlummer ſich und, wie die Winde
Flattern und flüſtern im Saitenſpiele,

Bis ihm des Meiſters Finger den ſchönen Ton
Entlockt, ſo ſpielen Nebel und Träum' um uns,
Bis der Geliebte wiederkömmt und
Leben und Geiſt ſich in uns entzündet.

Menſchenbeifall.

Iſt nicht heilig mein Herz, ſchöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
Da ich ſtolzer und wilder,
Wortereicher und leerer war?

Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltſamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es ſelber ſind.

Stimme des Volks.

Du ſeyeſt Gottes Stimme, ſo ahndet' ich
In heil'ger Jugend; ja, und ich ſag' es noch. —
Um meine Weisheit unbekümmert
Rauſchen die Waſſer doch auch, und dennoch

Hör' ich ſie gern, und öfters bewegen ſie
Und ſtärken mir das Herz, die Gewaltigen;
Und meine Bahn nicht, aber richtig
Wandeln in's Meer ſie die Bahn hinunter.

Stimme des Volks.

Variation des Vorigen.

Du ſeyeſt Gottes Stimme, ſo glaubt' ich ſonſt
In heil'ger Jugend, ja, und ich ſag' es noch!
Um unſre Weisheit unbekümmert
Rauſchen die Ströme doch auch und dennoch

Wer liebt ſie nicht? und immer bewegen ſie
Das Herz mir, hör' ich ferne die Schwindenden,
Die Ahnungsvollen meine Bahn nicht,
Aber gewiſſer in's Meer hin eilen.

Denn ſelbſtvergeſſen, allzubereit, den Wunſch
Der Götter zu erfüllen, ergreift zu gern,
Was ſterblich iſt und einmal offnen
Auges auf eignem Pfade wandelt,

In's All zurück die kürzeſte Bahn: ſo ſtürzt
Der Strom hinab, er ſuchet die Ruh', es reißt,
Es ziehet wider Willen ihn von
Klippe zu Klippe, den ſteuerloſen,

Das wunderbare Sehnen dem Abgrund zu,
Und, kaum der Erd' entſtiegen, deſſelben Tags
Kehrt weinend zum Geburtsort ſchon aus
Purpurner Höhe die Wolke nieder.

Und Völker auch ergreifet die Todesluſt
Und Heldenſtädte ſinken; die Erde grünt
Und ſtille vor den Sternen liegt, den
Betenden gleich in den Staub geworfen,

Freiwillig überwunden die lange Kunſt
Vor jenen unnachahmbaren da; er ſelbſt
Der Menſch mit eigner Hand zerbrach, die
Götter zu ehren, ſein Werk der Künſtler.

Doch minder nicht ſind jene den Menſchen hold,
Sie lieben wieder ſo, wie geliebt ſie ſind,
Und hemmen öfters, daß er lang am
Lichte ſich freue, die Bahn des Menſchen.

Und wie des Adlers Jungen, er wirft ſie ſelbſt
Der Vater aus dem Neſte, damit ſie ſich
Im Felde Beute ſuchen, ſo auch
Treiben uns lächelnd hinaus die Götter.

Wohl Allen, die zur Ruhe gegangen ſind
Und vor der Zeit gefallen, auch ſie, auch ſie
Gefordert gleich den Erſtlingen der
Ernte, ſie haben ihr Theil gewonnen.

Nicht, o ihr Theuern, ohne die Wonnen all
Des Lebens gingt ihr unter, ein Feſttag ward,
Noch Einer euch zuvor und dem gleich
Haben die Anderen keins gefunden.

Doch größer iſt's und ſchöner und ihrer mehr,
Die Allen Alles iſt, der Natur mehr werth,
In Eile zögernd, mit des Adlers
Luſt die geſchwungnere Bahn zu fliegen.

Drum um der Götter willen verehr' ich ſie,
Die Stimme meines Volkes, die ruhige,
Doch um der Götter und der Menſchen
Willen, ſie ruhe zu gern nicht immer!

Die ſcheinheiligen Dichter.

Ihr kalten Heuchler, ſprecht von den Göttern nicht!
Ihr habt Verſtand, ihr glaubt nicht an Helios,
Noch an den Donnerer und Meergott;
Todt iſt die Erde, wer mag ihr danken?

Getroſt, ihr Götter! zieret ihr doch das Lied,
Wenn ſchon aus euren Namen die Seele ſchwand,
Und iſt ein großes Wort vonnöthen,
Mutter Natur! ſo gedenkt man deiner.

Die Launiſchen.

Hör' ich ferne nur her, wenn ich für mich geklagt,
Saitenſpiel und Geſang, ſchweigt mir das Herz doch gleich:
Bald auch bin ich verwandelt,
Blinkſt du, purpurner Wein! mich an

Unter Schatten des Walds, wo die gewaltige
Mittagsſonne mir ſanft über dem Laube glänzt;
Ruhig ſitz' ich daſelbſt, wenn,
Zürnend ſchwerer Beleidigung,

Ich im Felde geirrt — zürnen zu gerne doch
Deine Dichter, Natur! trauern und weinen leicht,
Die Beglückten; wie Kinder,
Die zu zärtlich die Mutter hält,

Sind ſie mürriſch und voll herriſchen Eigenſinns;
Wandeln ſtill ſie des Wegs, irret Geringes doch
Bald ſie wieder; ſie reißen
Aus dem Gleiſe ſich ſträubend Dir.

Doch Du rührеſt ſie kaum, Liebende! freundlich an,
Sind ſie friedlich und fromm; fröhlich gehorchen ſie!
Du lenkſt, Meiſterin! ſie mit
Weichem Zügel, wohin Du willſt.

Der Zeitgeiſt.

Zu lang ſchon walteſt über dem Haupte mir
Du in der dunkeln Wolke, Du Gott der Zeit!
Zu wild, zu bang iſt's ringsum, und es
Trümmert und wankt ja, wohin ich blicke.

Ach! wie ein Knabe ſeh' ich zu Boden oft,
Such' in der Höhle Rettung vor Dir, und möcht',
Ich Blöder, eine Stelle finden,
Alleserſchütt'rer! wo Du nicht wäreſt.

Laß endlich, Vater! offenen Aug's mich Dir
Begegnen! haſt denn Du nicht zuerſt den Geiſt
Mit Deinem Stral aus mir geweckt? mich
Herrlich an's Leben gebracht, o Vater!

Wohl keimt aus jungen Reben uns heil'ge Kraft;
In milder Luft begegnet den Sterblichen,
Und wenn ſie ſtill im Haine wandeln,
Heiternd ein Gott; doch allmächt'ger weckſt Du

Die reine Seele Jünglingen auf, und lehrſt
Die Alten weiſe Künſte; der Schlimme nur
Wird ſchlimmer, daß er bälder ende,
Wenn Du, Erſchütterer! ihn ergreifeſt.

Der Tod für's Vaterland.

Du kommſt, o Schlacht! ſchon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab in's Thal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunſt und des Arms, doch ſichrer

Kömmt über ſie die Seele der Jünglinge,
Denn die Gerechten ſchlagen, wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgeſänge
Lähmen die Kniee der Ehreloſen.

O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einſt nicht ſterbe gemeinen Tods!
Umſonſt zu ſterben, lieb' ich nicht, doch
Lieb' ich, zu fallen am Opferhügel

Für's Vaterland, zu bluten des Herzens Blut,
Für's Vaterland — und bald iſt's geſcheh'n! Zu euch
Ihr Theuern! komm' ich, die mich lieben
Lehrten und ſterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürſtet' ich euch zu ſeh'n,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling und brüderlich iſt's hier unten.

Geſang des Deutſchen.

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Alldulbend gleich der ſchweigenden Mutter Erd'
Und allverkannt, wenn ſchon aus Deiner
Tiefe die Fremden ihr Beſtes haben.

Sie ernten den Gedanken, den Geiſt von Dir,
Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen ſie
Dich ungeſtalte Rebe, daß Du
Schwankend den Boden und wild umirreſt.

Du Land des hohen, ernſteren Genius!
Du Land der Liebe! Bin ich der Deine ſchon,
Oft zürnt' ich weinend, daß Du immer
Blöde die eigene Seele läugneſt.

Doch magſt Du manche Schöne nicht bergen mir,
Oft ſtand ich überſchauend das ſanfte Grün
Im weiten Garten hoch in Deinen
Lüften auf hohem Gebirg und ſah Dich.

An Deinen Strömen ging ich und dachte Dich,
Indeß die Töne ſchüchtern die Nachtigall
Im Dunkel ſang und ſtill und klar auf
Dämmerndem Grunde die Sonne weilte.

Und an den Ufern ſah ich die Städte blühn,
Die edeln, wo der Fleiß in der Werkſtatt ſchweigt,
Die Wiſſenſchaft, wo Deine Sonne
Milde dem Künſtler zum Ernſte leuchtet.

Kennſt Du Minervens Volk? es erwählete
Den Oelbaum ſich zum Lieblinge, kennſt Du dieß?
Noch lebt's! noch waltet der Athener
Seele, die ſinnende, ſtill bei Menſchen,

Wenn Platon's frommer Garten auch ſchon nicht mehr
Am ſtillen Strome grünt und ein dürft'ger Mann
Die Heldenaſche pflügt und ſcheu der
Vogel der Nacht auf der Säule trauert.

O heil'ger Wald! o Attika! traf der Gott
Mit furchtbar ſich'rem Strale ſo bald auch Dich
Und eilten ſie, die Dich belebt, die
Flammen entbunden zum Aether über?

Doch wie der Frühling wandelt der Genius
Von Land zu Land. Und wie? iſt denn Einer noch
Von unſern Jünglingen, der nicht ein
Ahnden, ein Räthſel der Bruſt verſchwiege?

Den deutſchen Frauen danket! ſie haben euch
Der Götterbilder freundlichen Geiſt bewahrt,
Und ſühnet täglich nicht der holde
Friede das böſe Gewirre wieder?

Und wo ſind Dichter, denen der Gott es gab,
Wie unſern Alten, freundlich und fromm zu ſeyn,
Wo Weiſe, wie die unſern ſind, die
Kalten und kühnen, die unbeſtechbar'n?

Gegrüßt in Deiner Schöne, mein Vaterland,
Mit neuem Namen, reifeſte Frucht der Zeit,
Du letzte und Du erſte aller
Muſen, Urania, ſey gegrüßt mir!

Noch ſäumſt und ſchweigſt Du, ſinneſt ein freudig Werk,
Das von Dir zeuge, ſinneſt ein neu Gebild,
Das einzig, wie Du ſelber, das aus
Liebe geboren und gut, wie Du, ſey.

Wo iſt Dein Delos, wo Dein Olympia,
Daß wir uns alle finden am höchſten Feſt?
Doch wie erräth Dein Sohn, was Du den
Deinen, Unſterbliche, längſt bereiteſt?

Sieh! freundlich zögernd ſcheidet vom Auge Dir
Das Jahr und in heſperiſcher Milde glänzt
Der Winterhimmel über Deinen
Gärten, den dichtriſchen, immergrünen.

Noch da ich Deines Feſtes gedacht' und ſann,
Was ich ihm dankend reichte, da winkten noch
Am Pfade Blumen, daß ſie Dir zur
Blühenden Krone, du Edle, würden.

Doch andres beut Dir, Größeres, hohen Geiſt
Die feſtlichere Zeit, denn es hallt hinab
Am Berge das Gewitter, ſieh! und
Klar, wie die ruhigen Sterne, gehen

Aus langem Zweifel reine Geſtalten auf,
So dünkt es mir, und einſam, o Fürſtin, iſt
Das Herz der Freigebornen wohl nicht
Länger im eigenen Glück, denn würdig

Geſellt im Lorbeer ihm der Heroe ſich,
Der ſchöngereifte, ganze, die Weiſen auch,
Die heil'gen ſind es werth, ſie blicken
Still aus der Höhe des Lebens alle.

Des Morgens.

Vom Thaue glänzt der Raſen, beweglicher
Eilt ſchon die wache Quelle; die Birke neigt
Ihr ſchwankes Haupt und im Geblätter
Rauſcht es und ſchimmert; und um die grauen

Gewölke ſtreifen röthliche Flammen dort,
Verkündende, ſie wallen geräuſchlos auf;
Wie Fluten am Geſtade, wogen
Höher und höher die wandelbaren.

Komm nun, o komm, und eile mir nicht zu ſchnell,
Du goldner Tag, zum Gipfel des Himmels fort!
Denn offner fliegt, vertrauter Dir mein
Auge, Du Freudiger! zu, ſo lang Du

In Deiner Schöne jugendlich blickſt und noch
Zu herrlich nicht, zu ſtolz mir geworden biſt;
Du möchteſt immer eilen, könnt' ich,
Göttlicher Wandrer, mit Dir! — doch lächelſt

Des frohen Uebermüthigen Du, daß er
Dir gleichen möchte; ſegne mir lieber denn
Mein ſterblich Thun und heitre wieder,
Gütiger! heute den ſtillen Pfad mir!

Abendphantaſie.

Vor ſeiner Hütte ruhigem Schatten ſitzt
Der Pflüger, dem Genügſamen raucht ſein Heerd.
Gaſtfreundlich tönt dem Wanderer im
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch,
In fernen Städten fröhlich verrauſcht des Markts
Geſchäft'ger Lärm; in ſtiller Laube
Glänzt das geſellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechſelnd in Müh' und Ruh'
Iſt alles freudig; warum ſchläft denn
Nimmer nur mir in der Bruſt der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
Unzählig blüh'n die Roſen und ruhig ſcheint
Die goldne Welt; o dorthin nehmt mich,
Purpurne Wolken! und mögen droben

In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb und Leid! —
Doch, wie verſcheucht von thörichter Bitte, flieht
Der Zauber! dunkel wird's, und einſam
Unter dem Himmel, wie immer, bin ich.

Komm du nun, ſanfter Schlummer! zu viel begehrt
Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühſt Du ja,
Du ruheloſe, träumeriſche!
Friedlich und heiter iſt dann das Alter.

An die Hoffnung.

O Hoffnung! holde! gütig geſchäftige!
Die Du das Haus der Trauernden nicht verſchmähſt,
Und gerne dienend, Edle, zwiſchen
Sterblichen walteſt und Himmelsmächten;

Wo biſt Du? wenig lebt' ich, doch athmet kalt
Mein Abend ſchon, und ſtille, den Schatten gleich,
Bin ich ſchon hier; und ſchon geſanglos
Schlummert das ſchauernde Herz im Buſen.

Im grünen Thale, dort, wo der friſche Quell
Vom Berge täglich rauſcht, und die liebliche
Zeitloſe mir am Herbſtlicht aufblüht,
Dort in der Stille, du Holde, will ich

Dich ſuchen, oder wenn in der Mitternacht
Das unſichtbare Leben im Haine wallt,
Und über mir die immer frohen
Blumen, die ſicheren Sterne, glänzen.

O Du, des Aethers Tochter! erſcheine dann
Aus Deines Vaters Gärten, und darfſt Du nicht
Mir ſterblich Glück verheißen, ſchreck', o
Schrecke mit anderem nur das Herz mir.

Mein Eigenthum.

In ſeiner Fülle ruhet der Herbſttag nun,
Geläutert iſt die Traub' und der Hain iſt roth
Von Obſt, wenn ſchon der holden Blüthen
Manche der Erde zum Danke fielen.

Und rings im Felde, wo ich den Pfad hinaus,
Den ſtillen, wandle, iſt den Zufriedenen
Ihr Gut gereift und viel der frohen
Mühe gewähret der Reichthum ihnen.

Vom Himmel lächelt zu den Geſchäftigen
Durch ihre Bäume milde das Licht herab,
Die Freude theilend, denn es wuchs durch
Hände der Menſchen allein die Frucht nicht.

Und leuchteſt Du, o goldnes, auch mir, und wehſt
Auch Du mir wieder, Lüftchen, als ſegneteſt
Du eine Freude mir, wie einſt, und
Irrſt, wie um Glückliche, mir am Buſen?

Einſt war ich's, doch, wie Roſen, vergänglich war
Das fromme Leben, ach! und es mahnen noch,
Die blühend mir geblieben ſind, die
Holden Geſtirne zu oft mich deſſen.

Beglückt, wem ruhig liebend ein frommes Weib
Am eignen Heerd in friedlicher Heimath lebt,
Es leuchtet über festem Boden
Schöner sein Himmel dem sichern Manne.

Denn, wie die Pflanze, wurzelt auf eignem Grund
Sie nicht, verglüht die Seele des Sterblichen,
Der mit dem Tageslichte nur, ein
Armer, auf heiliger Erde wandelt.

Zu mächtig, ach! ihr himmlischen Höhen, zieht
Ihr mich empor; bei Stürmen, am heitern Tag
Fühl' ich verzehrend euch am Busen
Wechseln, ihr wandelnden Götterkräfte.

Doch heute laßt mich stille den trauten Pfad
Zum Haine gehn, dem golden sein sterbend Laub
Die Wipfel schmückt, und kränzt auch mir die
Stirne, ihr holden Erinnerungen!

Und daß doch mir zu retten mein sterblich Herz,
Wie andern, eine bleibende Stätte sey
Und heimathlos die Seele mir nicht
Ueber das Leben hinweg sich sehne,

Sey Du, Gesang! mein freundlich Asyl! sey Du,
Beglückender, mit sorgender Liebe mir
Gepflegt, Du Garten, wo ich wandelnd
Unter den Blüthen, den immer jungen,

In sichrer Einfalt wohne, wenn draußen mir
Mit ihren Wellen allen die mächt'ge Zeit,
Die wandelbare, fern rauscht und die
Stillere Sonne mein Wirken fördert.

Ihr segnet gütig jedem der Sterblichen,
Ihr reinen Himmelskräfte, sein Eigenthum,
O segnet meines auch und daß zu
Frühe die Parze den Traum nicht ende.

Der Winter.

Jetzt komm und hülle, zaubriſcher Phantaſus,
Den zarten Sinn der Frauen in Wolken ein,
In goldne Träum' und ſchütze ſie, die
Blühende Ruhe der Immerguten.

Dem Manne laß ſein Sinnen und ſein Geſchäft
Und ſeiner Kerze Schein und den künft'gen Tag
Gefallen, laß des Unmuths ihm, der
Häßlichen Sorge zu viel nicht werden,

Wenn jetzt der immerzürnende Boreas,
Mein Erbfeind, über Nacht mit dem Froſt das Land
Befällt, und ſpät, zur Schlummerſtunde,
Spottend der Menſchen, ſein ſchrecklich Lied ſingt,

Und unſrer Städte Mauern und unſern Zaun,
Den fleißig wir geſetzt, und den ſtillen Hain
Zerreißt, und ſelber im Geſang die
Seele mir ſtöret, der Allverderber,

Und raſtlos tobend über den ſanften Strom
Sein ſchwarz Gewölk ausſchüttet, daß weit umher
Das Thal gährt und, wie fallend Laub, vom
Berſtenden Hügel herab der Fels fällt.

Wohl frommer iſt, denn andre Lebendige,
Der Menſch; doch zürnt es draußen, gehört er auch
Sich eigner an und ſinnt und ruht in
Sicherer Hütte, der Freigeborne.

Und immer wohnt der freundlichen Genien
Noch einer gerne ſegnend mit ihm, und wenn
Sie zürnten all', die ungelehr'gen
Geniuskräfte, doch liebt die Liebe.

Der gute Glaube.

Schönes Leben! Du liegſt krank und das Herz iſt mir
Müd vom Weinen und ſchon dämmert die Furcht in mir;
Doch, doch kann ich nicht glauben,
Daß Du ſterbeſt, ſo lang Du liebſt.

Ihre Geneſung.

Deine Freundin, Natur! leidet und ſchläft, und Du
Allbelebende ſäumſt? ach, und ihr heilt ſie nicht,
Mächt'ge Lüfte des Aethers,
Nicht, ihr Quellen des Sonnenlichts?

Alle Blumen der Erd', alle die fröhlichen
Schönen Früchte des Hains, heitern ſie alle nicht
Dieſes Leben, ihr Götter,
Das ihr ſelber in Lieb' erzogt?

Ach! ſchon athmet und tönt heilige Lebensluſt
Ihr im reizenden Wort wieder, wie ſonſt, und ſchon
Glänzt das Auge des Lieblings
Freundlich offen, Natur! Dich an.

Abbitte.

Heilig Weſen! geſtört hab' ich die goldene
Götterruhe Dir oft, und der geheimeren,
Tiefern Schmerzen des Lebens
Haſt Du manche getrennt von mir.

O vergiß es, vergieb! gleich dem Gewölke dort
Vor dem friedlichen Mond, geh' ich dahin und Du
Ruhſt und glänzeſt in Deiner
Schöne wieder, Du ſüßes Licht!

Ehmals und Jetzt.

In jüngern Tagen war ich des Morgens froh,
Des Abends weint' ich: jetzt, da ich älter bin,
Beginn' ich zweifelnd meinen Tag, doch
Heilig und heiter iſt mir ſein Ende.

Am Abend.

Geh unter, ſchöne Sonne, ſie achteten
Nur wenig Dein, ſie kannten Dich, heil'ge, nicht,
Denn mühelos und ſtille biſt Du
Ueber den Mühſamen aufgegangen.

Mir gehſt Du freundlich unter und auf, o Licht,
Und wohl erkennt mein Auge Dich, herrliches!
Denn göttlich ſtille ehren lernt' ich,
Da Diotima den Sinn mir heilte.

O Du des Himmels Botin, wie lauſcht' ich Dir,
Dir Diotima! Liebe, wie ſah von Dir
Zum goldnen Tage dieſes Auge
Staunend und dankend empor. Da rauſchten

Lebendiger die Quellen, es athmeten
Der dunkeln Erde Blüthen mich liebend an,
Und lächelnd über Silberwolken
Neigte ſich ſegnend herab der Aether.

An die Deutſchen.

Spottet ja nicht des Kind's, wenn es mit Peitſch' und Sporn,
Auf dem Roſſe von Holz, muthig und groß ſich dünkt.
Denn, ihr Deutſchen, auch ihr ſeyd
Thatenarm und gedankenvoll.

Oder kömmt, wie der Stral aus dem Gewölke kömmt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben! ſo nehmt mich,
Daß ich büße die Läſterung!

An die jungen Dichter.

Lieben Brüder, es reift unſere Kunſt vielleicht,
Da, dem Jünglinge gleich, lange ſie ſchon gegährt,
Bald zur Stille der Schönheit;
Seyd nur fromm, wie der Grieche war!

Liebt die Götter und denkt freundlich der Sterblichen!
Haßt den Rauſch wie den Froſt! lehrt und beſchreibet nicht!
Wenn der Meiſter euch ängſtigt,
Fragt die große Natur um Rath!

Die Kürze.

„Warum biſt Du ſo kurz? liebſt Du wie vormals denn
„Nun nicht mehr den Geſang? fand'ſt Du als Jüngling doch
„In den Tagen der Hoffnung,
„Wenn Du ſangeſt, das Ende nie?“

Wie mein Glück iſt mein Lied. — Willſt Du im Abendroth
Froh Dich baden? Hinweg iſt's und die Erd' iſt kalt,
Und der Vogel der Nacht ſchwirrt
Unbequem vor das Auge Dir.

Sokrates und Alcibiades.

„Warum huldigeſt Du, heiliger Sokrates,
„Dieſem Jünglinge ſtets? kenneſt Du Größ'res nicht?
„Warum ſiehet mit Liebe,
„Wie auf Götter, Dein Aug' auf ihn?"

Wer das Tiefſte gedacht, liebt das Lebendigſte,
Hohe Tugend verſteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weiſen
Oft am Ende zum Schönen ſich.

Die Götter.

Du ſtiller Aether! immer bewahrſt Du ſchön
Die Seele mir im Schmerz, und es adelt ſich
Zur Tapferkeit vor Deinen Stralen,
Helios! oft die empörte Bruſt mir.

Ihr guten Götter! arm iſt, wer euch nicht kennt,
Im rohen Buſen ruhet der Zwiſt ihm nie,
Und Nacht iſt ihm die Welt, und keine
Freude gedeihet und kein Geſang ihm.

Nur ihr, mit eurer ewigen Jugend, nährt
In Herzen, die euch lieben, den Kinderſinn,
Und laßt in Sorgen und in Irren
Nimmer den Genius ſich vertrauern.

Empedokles.

Das Leben ſuchſt Du, ſuchſt, und es quillt und glänzt
Ein göttlich Feuer tief aus der Erde Dir,
Und Du in ſchauderndem Verlangen
Wirfſt Dich hinab in des Aetna Flammen.

So ſchmelzt' im Weine Perlen der Uebermuth
Der Königin; und mochte ſie! Hätteſt Du
Nur Deinen Reichthum nicht, o Dichter,
Hin in den gährenden Kelch geopfert!

Doch heilig biſt Du mir, wie der Erde Macht,
Die Dich hinwegnahm, kühner Getödteter!
Und folgen möcht' ich in die Tiefe,
Hielte die Liebe mich nicht, dem Helden.

Der Neckar.

In Deinen Thälern wachte mein Herz mir auf
Zum Leben, Deine Wellen umſpielten mich,
Und all' der holden Hügel, die Dich,
Wanderer! kennen, iſt keiner fremd mir.

Auf ihren Gipfeln löste des Himmels Luft
Mir oft der Knechtſchaft Schmerzen; und aus dem Thal,
Wie Leben aus dem Freudebecher,
Glänzte die bläuliche Silberwelle.

Der Berge Quellen eilten hinab zu Dir,
Mit ihnen auch mein Herz, und Du nahmſt uns mit
Zum ſtill erhabnen Rhein, zu ſeinen
Städten hinunter und luſt'gen Inſeln. —

Noch dünkt die Welt mir ſchön, und das Aug' entflieht,
Verlangend nach den Reizen der Erde, mir
Zum goldenen Pactol, zu Smyrna's
Ufer, zu Ilions Wald. Auch möcht' ich

Bei Sunium oft landen, den ſtummen Pfad
Nach Deinen Säulen fragen, Olympion!
Noch eh' der Sturmwind und das Alter
Hin in den Schutt der Athenertempel

Und ihrer Gottesbilder auch Dich begräbt;
Denn lang ſchon einſam ſtehſt Du, o Stolz der Welt,
Die nicht mehr iſt. Und o ihr ſchönen
Inſeln Joniens! wo die Meerluft

Die heißen Ufer kühlt und den Lorbeerwald
Durchſäuſelt, wenn die Sonne den Weinſtock wärmt.
Ach! wo ein goldner Herbſt dem armen
Volk in Geſänge die Seufzer wandelt,

Wenn ſein Granatbaum reift, wenn aus grüner Nacht
Die Pomeranze blinkt, und der Maſtixbaum
Von Harze träuft, und Pauk' und Cymbel
Zum labyrinthiſchen Tanze klingen.

Zu euch, ihr Inſeln! bringt mich vielleicht, zu euch,
Mein Schutzgott einſt; doch weicht mir aus treuem Sinn
Auch da mein Neckar nicht mit ſeinen
Lieblichen Wieſen und Uferweiden.

Heidelberg.

Lange lieb' ich Dich ſchon, möchte Dich, mir zur Luſt
Mutter nennen und Dir ſchenken ein kunſtlos Lied,
Du, der Vaterlandsſtädte
Ländlich ſchönſte, ſo viel ich ſah.

Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
Schwingt ſich über den Strom, wo er vorbei Dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menſchen tönt.

Wie von Göttern geſandt, feſſelt' ein Zauber einſt
Auf die Brücke mich an, da ich vorüber ging,
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne ſchien,

Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
Traurig froh, wie das Herz, wenn es, ſich ſelbſt zu ſchön,
Liebend unterzugehen,
In die Fluten der Zeit ſich wirft.

Quellen hatteſt Du ihm, hatteſt dem Flüchtigen
Kühle Schatten geſchenkt, und die Geſtade ſahn
All' ihm nach, und es bebte
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber ſchwer in das Thal hing die gigantiſche
Schickſalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
Von den Wettern geriſſen;
Doch die ewige Sonne goß

Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Rieſenbild, und umher grünte lebendiger
Epheu; freundliche Wälder
Rauſchten über die Burg herab.

Sträuche blühten herab, bis wo im heitern Thal,
An den Hügel gelehnt, oder dem Ufer hold
Deine fröhlichen Gaſſen
Unter duftenden Gärten ruhn.

Der Main.

Variation des obigen: Der Neckar.

Wohl manches Land der lebenden Erde möcht'
Ich ſehn, und öfters über die Berg' enteilt
Das Herz mir und die Wünſche wandern
Ueber das Meer, zu den Ufern, die mir

Vor andern, ſo ich kenne, geprieſen ſind,
Doch lieb iſt in der Ferne nicht eines mir,
Wie jenes, wo die Götterſöhne
Schlafen, das trauernde Land der Griechen.

Ach! einmal dort an Suniums Küſte möcht'
Ich landen, Deine Säulen, Olympion!
Erfragen, dort, noch eh' der Nordſturm
Hin den Schutt der Athenertempel

Und ihrer Göttertempel auch Dich begräbt;
Denn lang ſchon einſam ſtehſt Du, o Stolz der Welt,
Die nicht mehr iſt! — und o ihr ſchönen
Inſeln Joniens, wo die Lüfte,

Vom Meere kühl, an warme Geſtade wehn,
Wenn unter kräft'ger Sonne die Traube reift,
Ach! wo ein goldner Herbſt dem armen
Volk in Geſänge die Seufzer wandelt,

Wenn die Betrübten jetzt ihr Limonenwald,
Und ihr Granatbaum, purpurner Aepfel voll,
Und ſüßer Wein und Pauk' und Zithar
Zum labyrintiſchen Tanze ladet. —

Zu euch vielleicht, ihr Inſeln! geräth noch einſt
Ein heimathloſer Sänger; denn wandern muß
Von Fremden er zu Fremden und die
Erde, die freie, ſie muß ja leider

Statt Vaterlands ihm dienen, ſo lang er lebt,
Und wenn er ſtirbt — doch nimmer vergeß ich Dich,
So fern ich wandre, ſchöner Main! und
Deine Geſtade, die vielbeglückten.

Gaſtfreundlich nahmſt Du, Stolzer! bei Dir mich auf
Und heiterteſt das Auge dem Fremdlinge,
Und ſtill hingleitende Geſänge
Lehrteſt Du mich und geräuſchlos Leben.

O ruhig mit den Sternen, Du Glücklicher!
Wallſt Du von Deinem Morgen zum Abend fort,
Dem Bruder zu, dem Rhein; und dann mit
Ihm in den Ocean freudig nieder!

Ermunterung.

Echo des Himmels! heiliges Herz! warum,
Warum verſtummſt Du unter den Lebenden,
Schläfſt, freies! von den Götterloſen
Ewig hinab in die Nacht verwieſen?

Wacht denn, wie vormals, nimmer des Aethers Licht?
Und blüht die alte Mutter, die Erde, nicht?
Und übt der Geiſt nicht da und dort, nicht
Lächelnd die Liebe das Recht noch immer?

Nur Du nicht mehr! doch mahnen die Himmliſchen,
Und ſtillebildend weht, wie ein kahl Gefild,
Der Athem der Natur Dich an, der
Alleserheiternde, ſeelenvolle.

O Hoffnung! bald, bald ſingen die Haine nicht
Des Lebens Lob allein, denn es iſt die Zeit,
Daß aus der Menſchen Munde ſie, die
Schönere Seele ſich neu verkündet,

Dann liebender im Bunde mit Sterblichen
Das Element ſich bildet, und dann erſt reich,
Bei frommer Kinder Dank, der Erde
Bruſt, die unendliche, ſich entfaltet,

Und unſre Tage wieder, wie Blumen, ſind,
Wo ſie, des Himmels Sonne, ſich ausgetheilt
Im ſtillen Wechſel ſieht und wieder
Froh in den frohen das Licht ſich findet,

Und er, der ſprachlos waltet und unbekannt
Zukünftiges bereitet, der Gott, der Geiſt
Im Menſchenwort, am ſchönen Tage
Kommenden Jahren, wie einſt, ſich ausſpricht.

Die Heimath.

Froh kehrt der Schiffer heim an den ſtillen Strom,
Von Inſeln fernher, wenn er geerntet hat;
So käm' auch ich zur Heimath, hätt' ich
Güter ſo viele, wie Leid geerntet.

Ihr theuern Ufer, die mich erzogen einſt,
Stillt ihr der Liebe Leiden, verſprecht ihr mir,
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe ſah,
Dort bin ich bald; euch, traute Berge,
Die mich behüteten einſt, der Heimath

Verehrte ſichre Grenzen, der Mutter Haus,
Und liebender Geſchwiſter Umarmungen
Begrüß' ich bald, und ihr umſchließt mich,
Daß, wie in Banden, das Herz mir heile.

Ihr treu geblieb'nen! aber ich weiß, ich weiß,
Der Liebe Leid, dieß heilet ſo bald mir nicht,
Dieß ſingt kein Wiegenſang, den tröſtend
Sterbliche ſingen, mir aus dem Buſen.

Denn ſie, die uns das himmliſche Feuer leihn,
Die Götter ſchenken heiliges Leid uns auch.
Drum bleibe dieß. Ein Sohn der Erde
Bin ich, zu lieben gemacht, zu leiden.

Die Liebe.

Wenn ihr Freunde vergeßt, wenn ihr die Euern all',
O ihr Dankbaren, ſie, euere Dichter ſchmäht,
Gott vergeb' es, doch ehret
Nur die Seele der Liebenden.

Denn o ſaget, wo lebt menſchliches Leben ſonſt,
Da die knechtiſche jetzt alles, die Sorge, zwingt?
Darum wandelt der Gott auch
Sorglos über dem Haupt uns längſt.

Doch, wie immer das Jahr kalt und geſanglos iſt,
Zur beſchiedenen Zeit aber aus weißem Feld
Grüne Halme doch ſproſſen,
Oft ein einſamer Vogel ſingt,

Wenn ſich mählig der Wald dehnet, der Strom ſich regt,
Schon die mildere Luft leiſe von Mittag weht
Zur erleſenen Stunde:
So, ein Zeichen der ſchönern Zeit,

Die wir glauben, erwächst einzig genügſam nah,
Einzig edel und fromm über dem ehernen,
Wilden Boden die Liebe,
Gottes Tochter, von ihm allein.

Sey geſegnet, o ſey, himmliſche Pflanze, mir
Mit Geſange gepflegt, wenn des ätheriſchen
Nektars Kräfte Dich nähren,
Und der ſchöpfriſche Stral Dich reift.

Wachſ' und werde zum Wald! eine beſeeltere,
Voll entblühende Welt! Sprache der Liebenden
Sey die Sprache des Landes,
Ihre Seele der Laut des Volks!

Lebenslauf.

Größres wollteſt auch Du, aber die Liebe zwingt
All' uns nieder, das Leid beuget gewaltiger,
Und es kehret umſonſt nicht
Unſer Bogen, woher er kommt.

Aufwärts oder hinab! wehet in heil'ger Nacht,
Wo die ſtumme Natur werdende Tage ſinnt,
Weht im nüchternen Orkus
Nicht ein liebender Athem auch?

Dieß erfuhr ich. Denn nie, ſterblichen Meiſtern gleich,
Habt ihr Himmliſchen, ihr Alleserhaltenden,
Daß ich wüßte mit Vorſicht,
Mich des ebenen Pfads geführt.

Alles prüfe der Menſch, ſagen die Himmliſchen,
Daß er, kräftig genährt, danken für Alles lern',
Und verſtehe die Freiheit,
Aufzubrechen, wohin er will.

Der Abſchied.

Trennen wollten wir uns? wähnten es gut und klug?
Da wir's thaten, warum ſchreckte, wie Mord, die That?
Ach! wir kennen uns wenig,
Denn es waltet ein Gott in uns.

Den verrathen? ach ihn, welcher uns alles erſt,
Sinn und Leben erſchuf, ihn, den beſeelenden
Schutzgott unſerer Liebe,
Dieß, dieß Eine vermag ich nicht.

Aber anderen Fehl denket der Menſchen Sinn,
Andern ehernen Dienſt übt er und anders Recht,
Und es fordert die Seele
Tag für Tag der Gebrauch uns ab.

Wohl! ich wußt' es zuvor. Seit der gewurzelte
Allentzweiende Haß Götter und Menſchen trennt,
Muß, mit Blut ſie zu ſühnen,
Muß der Liebenden Herz vergehn.

Laß mich ſchweigen! o laß nimmer von nun an mich
Dieſes Tödtliche ſehn, daß ich im Frieden doch
Hin ins Einſame ziehe,
Und noch unſer der Abſchied ſey!

Reich' die Schale mir ſelbſt, daß ich des rettenden
Heil'gen Giftes genug, daß ich des Lethetranks
Mit Dir trinke, daß alles,
Haß und Liebe vergeſſen ſey!

Hingehn will ich. Vielleicht ſeh' ich in langer Zeit
Diotima! Dich hier. Aber verblutet iſt
Dann das Wünſchen und friedlich
Gleich den Seligen, fremd ſind wir.

Und ein ruhig Geſpräch führet uns auf und ab,
Sinnend, zögernd, doch itzt faßt die Vergeſſenen
Hier die Stelle des Abſchieds,
Es erwarmet ein Herz in uns,

Staunend ſeh' ich Dich an, Stimmen und ſüßen Sang,
Wie aus voriger Zeit, hör' ich und Saitenſpiel,
Und befreiet in Flammen
Fliegt in Lüfte der Geiſt uns auf.

Diotima.

Du ſchweigſt und duldeſt, denn ſie verſtehn Dich nicht.
Du edles Leben! ſieheſt zur Erd' und ſchweigſt
Am ſchönen Tag, denn ach! umſonſt nur
Suchſt Du die Deinen im Sonnenlichte,

Die Königlichen, welche wie Brüder doch,
Wie eines Hains geſellige Gipfel ſonſt
Der Lieb' und Heimath ſich und ihres
Immer umfangenden Himmels freuten,

Des Urſprungs noch in tönender Bruſt gedenk;
Die Dankbarn, ſie, ſie mein' ich, die einzig treu
Bis in den Tartarus die Freude
Brachten, die Freien, die Göttermenſchen,

Die zärtlich großen Seelen, die nimmer ſind:
Denn ſie beweint, ſo lange das Trauerjahr
Schon dauert, von den vor'gen Sternen
Täglich gemahnet, das Herz noch immer,

Und dieſe Todtenklage, ſie ruht nicht aus!
Die Zeit doch heilt. Die Himmliſchen ſind jetzt ſtark,
Sind ſchnell. Nimmt denn nicht ſchon ihr altes
Freudiges Recht die Natur ſich wieder?

Sieh! eh noch unſer Hügel, o Liebe, ſinkt,
Geſchieht's und ja! noch ſiehet mein ſterblich Lied
Den Tag, der, Diotima! nächſt den
Göttern mit Helden Dich nennt, und Dir gleicht.

Rückkehr in die Heimath.

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens,
Und Du mit Deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel! ſo ſeyd ihr's wieder.

Du ſtiller Ort! in Träumen erſchienſt Du fern
Nach hoffnungsloſem Tage dem Sehnenden,
Und Du, mein Haus, und ihr, Geſpielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!

Wie lang' iſt's, o wie lange! des Kindes Ruh'
Iſt hin, und hin iſt Jugend und Lieb' und Glück,
Doch Du, mein Vaterland, Du Heilig=
Duldendes, ſiehe, Du biſt geblieben!

Und darum, daß ſie dulden mit Dir, mit Dir
Sich freu'n, erziehſt Du, Theures! die Deinen auch,
Und mahnſt in Träumen, wenn ſie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.

Und wenn im heißen Buſen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünſche beſänftiget
Und ſtille vor dem Schickſal ſind, dann
Giebt der Geläuterte Dir ſich lieber.

Lebt wohl denn, Jugendtage, Du Roſenpfad
Der Lieb' und all' ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! und nimm und ſegne Du mein
Leben, o Himmel der Heimath, wieder!

An die Parzen.

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
Und Einen Herbſt zu reifem Geſange mir,
Daß williger mein Herz, vom ſüßen
Spiele geſättiget, dann mir ſterbe!

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, ſie ruht auch drunten im Orkus nicht;
Doch iſt mir einſt das Heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen:

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenſpiel
Mich nicht hinabgeleitet; Einmal
Lebt' ich, wie Götter, und mehr bedarf's nicht.

Unter den Alpen geſungen.

Heilige Unſchuld, Du der Menſchen und der
Götter liebſte Vertrauteſte! Du magſt im
Hauſe oder draußen ihnen zu Füßen
Sitzen, den Alten,

Immerzufriedner Weisheit voll; denn manches
Gute kennet der Mann, doch ſtaunet er, dem
Wild gleich, oft zum Himmel, aber wie rein iſt,
Reine, Dir alles!

Siehe! das rauhe Thier des Feldes, gerne
Dient und trauet es Dir, der ſtumme Wald ſpricht,
Wie vor Alters, ſeine Sprüche zu Dir, es
Lehren die Berge

Heil'ge Geſetze Dich, und was noch jetzt uns
Vielerfahrenen offenbar der große
Vater werden heißt, Du darfſt es allein uns
Helle verkünden.

So mit den Himmliſchen allein zu ſeyn, und,
Geht vorüber das Licht und Strom und Wind und
Zeit eilt ſie zum Ort, vor ihnen ein ſtetes
Auge zu haben:

Seliger weiß und wünſch' ich nichts, ſo lange
Nicht auch mich, wie die Winde, fort die Flut nimmt,
Daß wohl aufgehoben, ſchlafend dahin ich
Muß in den Wogen;

Aber es bleibt daheim gern, wer in treuem
Buſen Göttliches hält, und frei will ich, ſo
Lang ich darf, euch all', ihr Sprachen des Himmels!
Deuten und ſingen.

Der Menſch.

Fragment.

Kaum ſproßten aus den Waſſern, o Erde, Dir
Der alten Berge Gipfel; und dufteten,
Voll junger Wälder, durch die Mailuft,
Ueber den Ocean hin, luſtathmend,

Die erſten grünen Inſeln; und freudig ſah
Des Sonnengottes Auge die Erſtlinge,
Die Bäum' und Blumen, ſeiner Jugend
Lächelnde Kinder, aus Dir geboren:

Da auf der Inſeln ſchönſter, ...
. . . . . .
Lag unter Trauben einſt, nach lauer
Nacht, in der dämmernden Morgenſtunde,

Geboren Dir, o Erde, Dein ſchönſtes Kind;
Und auf zum Vater Helios ſieht bekannt
Der Knab' und weiht und wählt, die ſüßen
Beeren verſuchend, die heil'ge Rebe

Zur Amme ſich. Und bald iſt er groß; ihn ſcheun
Die Thiere, denn ein Anderer iſt, wie ſie,
Der Menſch; nicht Dir und nicht dem Vater
Gleicht er, denn kühn iſt in ihm und einzig

Des Vaters hohe Seele mit Deiner Luſt,
O Erd', und Deiner Trauer von je vereint,
Der ewigen Natur, der Götter-
Mutter, der furchtbaren möcht' er gleichen.

Ach! darum treibt ihn, Erde! vom Herzen Dir
Sein Uebermuth, und Deine Geſchenke ſind
Umſonſt, die zärtlichen; zu hoch ſchlägt
Immer und immer der ſtolze Buſen.

Von ſeines Ufers duftender Wieſe muß
Ins blüthenloſe Waſſer hinaus der Menſch,
Und glänzt auch, wie die Sternennacht, von
Goldenen Früchten ſein Hain, doch gräbt er

Sich Höhlen in den Bergen und ſpäht im Schacht,
Von ſeines Vaters heiligem Strale fern,
Dem Sonnengott auch ungetreu, der
Knechte nicht liebt und der Sorgen ſpottet.

Ach! freier athmen Vögel des Walds, wenn ſchon
Des Menſchen Bruſt ſich wilder und ſtolzer hebt,
Sein Trotz wird Angſt, und ſeines Friedens
Blume, die zärtliche, blüht nicht lange.

Der Frieden.

. . . . . .

Wie wenn die alten Waſſer in andrem Zorn,
In ſchrecklichem, verwandelt wieder
Kämen, zu reinigen, da es noth war,

So gährt' und wuchs und wogte von Jahr zu Jahr
Raſtlos und überſchwemmte das bange Land
Die unerhörte Schlacht, es hüllte
Dunkel und Bläſſe das Haupt der Menſchen.

Die Heldenkräfte flogen, wie Wellen, auf
Und nieder, denn Du kürzteſt der Rächerin,
Der ſie gedient, die Arbeit ſchnell und
Lenkteſt zur Ruhe ſie um, die Streiter.

O Du, die unerbittlich und unbeſiegt
Zu ſeiner Zeit den Uebergewalt'gen trifft,
Daß bis in's letzte Glied hinab vom
Schlage ſein armes Geſchlecht erzittert,

Die Du geheim den Stachel und Zügel hältſt,
Zu hemmen und zu fördern, o Nemeſis,
Strafſt Du die Todten noch, die ſchliefen
Unter Italiens Lorbeergärten,

Sonſt ungeſtört die alten Eroberer?
Und ſchonteſt Du der müßigen Hirten nicht?
Und haben endlich wohl genug den
Ueppigen Schlummer gebüßt die Völker?

Wer hub es an? wer brachte den Fluch? von heut
Iſt's nicht und nicht von geſtern, und die zuerſt
Das Maaß verloren, unſre Väter
Wußten es nicht und es trieb ihr Geiſt ſie.

Zu lang, zu lang ſchon treten die Sterblichen
Sich gern auf's Haupt und zanken um Herrſchaft ſich
Den Nachbar fürchtend und es hat auf
Eigenem Boden der Mann nicht Segen.

Und unſtät wehn und irren, dem Chaos gleich,
Dem gährenden Geſchlechte die Wünſche nach,
Und wild iſt und verzagt und kalt von
Sorgen das Leben der Armen immer.

Du aber wandelſt ruhig die ſichre Bahn,
O Mutter Erd' im Lichte! Dein Frühling blüht,
Melodiſchwechſelnd gehen Dir die
Wachſenden Zeiten, Du lebensreiche!

Mit Deinem ſtillen Ruhme, genügſame!
Mit Deinen ungeſchriebnen Geſetzen auch,
Mit Deiner Liebe komm und gieb ein
Bleiben im Leben, ein Herz uns wieder.

Unſchuldige! ſind klüger die Kinder doch
Beinahe, denn wir Alten; es irrt der Zwiſt
Den Guten nicht den Sinn und klar und
Freudig iſt ihnen ihr Auge blieben.

Und wie mit andern Schauenden lächelnd ernſt
Der Richter auf der Jünglinge Rennbahn ſieht,
Wo glühend ſich die Kämpfer und die
Wagen in ſtäubenden Wolken treiben,

So ſteht und lächelt Helios über uns
Und einſam iſt der Göttliche, Frohe nie,
Denn ewig wohnen ſie, des Aethers
Blühende Sterne, die heiligfreien.

. . . . . .

An die Deutſchen.

Ausführung des obigen S. 42

Spottet nimmer des Kinds, wenn es, das alberne,
Auf dem Roſſe von Holz muthig und groß ſich dünkt,
O ihr Guten! auch wir ſind
Thatenarm und gedankenvoll.

Aber kömmt, wie der Stral aus dem Gewölke kömmt,
Aus Gedanken vielleicht geiſtig und reif die That?
Folgt der Schrift, wie des Haines
Dunklem Blatte, die goldne Frucht?

Und das Schweigen im Volk, iſt es die Feier ſchon
Vor dem Feſte? die Furcht, welche den Gott anſagt?
O, dann nehmt mich, ihr Lieben!
Daß ich büße die Läſterung.

Schon zu lange, zu lang' irr' ich dem Laien gleich
In des bildenden Geiſts werdender Werkſtatt hier,
Nur was blühet, erkenn' ich,
Was er ſinnet, erkenn' ich nicht.

Und zu ahnden iſt ſüß, aber ein Leiden auch,
Und ſchon Jahre genug leb' in ſterblicher,
Unverſtändiger Liebe
Zweifelnd immer bewegt um ihn,

Der das ſtetige Werk liebend aus dämmernder,
Voller Seele und mir näher, dem Sterblichen,
Wo ich zage, des Lebens
Reine Tiefe zur Reife bringt.

Schöpferiſcher, o wann, Genius unſres Volks,
Wann erſcheineſt Du ganz, Seele des Vaterlands,
Daß ich tiefer mich beuge,
Daß die leiſeſte Saite ſelbſt

Mir verſtumme vor Dir, daß ich beſchämt und ſtill,
Eine Blume der Nacht, himmliſcher Tag, vor Dir
Enden möge mit Freuden,
Wenn ſie alle, mit denen ich

Vormals trauerte, wenn unſere Städte nun
Hell und offen und wach, reineren Feuers voll,
Und die Berge des deutſchen
Landes Berge der Muſen ſind,

Wie die herrlichen einſt, Pindos und Helikon
Und Parnaſſos, und rings unter des Vaterlands
Goldnem Himmel die freie,
Klare, geiſtige Freude glänzt.

Wohl iſt enge begränzt unſere Lebenszeit,
Unſerer Jahre Zahl ſehen und zählen wir,
Doch die Jahre der Völker,
Sah ein ſterbliches Auge ſie?

Wenn die Seele Dir auch über die eigne Zeit
Sich, die ſehnende, ſchwingt, trauernd verweileſt Du
Doch am kalten Geſtade
Bei den Deinen und kennſt ſie nicht.

Palinodie.

Was dämmert um mich, Erde, Dein freundlich Grün?
Was wehst Du wieder, Lüftchen, wie einst, mich an?
In allen Wipfeln rauscht's . . .
. . . . . .

Was weckt ihr mir die Seele? was regt ihr mir
Vergangnes auf, ihr Guten, o schonet mein
Und laßt sie ruhn, die Asche meiner
Freuden, ihr spottetet nur, o wandelt,

Ihr schicksallosen Götter, vorbei und blüht
In eurer Jugend über den Alternden
Und wollt ihr zu den Sterblichen euch
Gerne gesellen, so blühn der Jungfraun

Euch viel, der jungen Helden, und schöner spielt
Der Morgen um die Wangen der Glücklichen
Und lieblich tönen . . .
Euch die Gesänge der Müheloſen.

Ach! vormals rauschte leicht des Gesanges Well'
Auch mir vom Busen, da noch die Freude mir,
Die himmlische vom Auge glänzte . . .
. . . . . .

An die Prinzessin Auguste von Hessen-Homburg.

Geringe dünkt der träumende Sänger sich
Und Kindern gleich am müßigen Saitenspiel,
Wenn ihn der Edeln Glück, wenn ihn die
That und der Ernst der Gewalt'gen aufweckt.

Doch herrlicht mir Dein Name das Lied, Dein Fest,
Augusta! durft' ich feiern; Beruf ist mir's,
Zu rühmen Höhers, darum gab die
Sprache der Gott und den Dank in's Herz mir.

O daß von dieſem heiligen Tage mir
Auch meine Zeit beginne, daß endlich auch
Mir ein Geſang in Deinen Hainen,
Edle! gedeihe, der Deiner werth ſey.

Abſchiedsworte.

An Diotima.

Wenn ich ſterbe mit Schmach, wenn an den Frechen nicht
Meine Seele ſich rächt, wenn ich hinunter bin,
Von des Genius Feinden
Ueberwunden, in's feige Grab,

Dann vergiß mich, o dann rette vom Untergang,
Meinen Namen auch Du, gütiges Herz, nicht mehr,
Dann erröthe, die Du mir
Hold geweſen, doch eher nicht.

Aber ahnd' ich es nicht? Wehe von Dir, von Dir,
Schutzgeiſt! ferne von Dir ſpielen zerreißend bald
Alle Geiſter des Todes
Auf den Saiten des Herzens mir.

O ſo bleiche Dich denn, Locke der muthigen
Jugend! heute noch Du lieber, als morgen mir.
. . . . . .
. . . . . .

Nachruf.

Wohl geh' ich täglich andere Pfade, bald
In's Grün im Walde, bald zu der Quelle Bad,
Zum Felſen, wo die Roſen blühen,
Blicke vom Hügel in's Land, doch nirgend,

Du Holde, nirgend find' ich im Lichte Dich,
Und in die Lüfte ſchwinden die Worte mir,
Die frommen, die bei Dir ich ehmals
. . . . . .

Ja ferne biſt Du, ſeliges Angeſicht!
Und Deines Lebens Wohllaut verhallt vor mir,
Nicht mehr belauſcht, und ach! wo ſeyd ihr
Zaubergeſänge, die einſt das Herz mir

Beſänftiget mit Ruhe der Himmliſchen?
Wie lang' iſt's! o wie lange! der Jüngling iſt
Gealtert, ſelbſt die Erde, die mir
Damals gelächelt, iſt anders worden.

O lebe wohl! es ſcheidet und kehrt zu Dir
Die Seele jeden Tag und es weint um Dich
Das Auge, daß es heller wieder
Dort, wo Du ſäumeſt, hinüberblicke.

An die Prinzeſſin Auguſte.

Aus ſtillem Hauſe ſenden die Götter oft
Auf kurze Zeit zu Fremden die Lieblinge,
Damit, erinnert, ſich am edlen
Bilde der Sterblichen Herz erfreue.

So kommſt Du aus Luiſiums Hainen auch
Aus heil'ger Schwelle dort, wo geräuſchlos rings
Die Lüfte ſind und friedlich um Dein
Dach die geſelligen Bäume ſpielen,

Aus Deines Tempels Freuden, o Prieſterin!
Zu uns, wenn ſchon die Wolke das Haupt uns beugt
Und kalt und wild . . . . .
. . . . . .

O theuer längſt . . . . . ., da Du
Im Dunkeln göttlich Feuer behüteteſt;
Doch ſtiller, theurer heute, da Du
Unter den Zeitlichen ſegnend feierſt.

Denn wo die Reinen wandeln, vernehmlicher
Iſt da der Geiſt und offen und heiter blühn
Des Lebens dämmernde Geſtalten
Da, wo ein ſicheres Licht erſcheinet.

Und wie auf dunkler Wolke beſänftigend
Der ſchöne Bogen blühet, ein Zeichen iſt
Er künft'ger Zeit, ein Angedenken
Seliger Tage, die einſt geweſen.

So iſt Dein Leben, heilige Fremdlingin!
Wenn Du Vergangnes über Italiens
Zerbrochnen Säulen ſieheſt, wenn Du
Neues in ſtürmiſcher Zeit betrachteſt.

Emilie

vor ihrem Brauttag.

Emilie an Klara.

Ich bin im Walde mit dem Vater draus
Geweſen, dieſen Abend, auf dem Pfade,
Du kenneſt ihn, vom vor'gen Frühlinge.
Es blühten wilde Roſen nebenan,
Und von der Felswand überſchattet uns
Der Eichenbüſche ſonnenhelles Grün;
Und oben durch der Buchen Dunkel quillt
Das klare flüchtige Gewäſſer nieder.
Wie oft, Du Liebe! ſtand ich dort und ſah
Ihm nach aus ſeiner Bäume Dämmerung
Hinunter in die Ferne, wo zum Bach
Es wird, zum Strome, ſehnte mich mit ihm
Hinaus — wer weiß wohin?

Das haſt Du oft
Mir vorgeworfen, daß ich immerhin
Abweſend bin mit meinem Sinne, haſt
Mir's oft geſagt, ich habe bei den Menſchen
Ein friedlich Bleiben nicht, verſchwende
Die Seele an die Lüfte, lieblos ſey
Ich öfters bei den Meinen. Gott! ich lieblos?

Wohl mag es freudig ſeyn und ſchön, zu bleiben,
Zu ruhn in einer lieben Gegenwart,
Wenn eine große Seele, die wir kennen,
Vertraulich nahe waltet über uns,
Sich um uns ſchließt, daß wir, die Heimathloſen,
Doch wiſſen, wo wir wohnen.

Gute! Treue!
Doch haſt Du recht. Biſt denn Du nicht mir eigen?
Und hab' ich ihn den theuern Vater nicht,
Den Heiligjugendlichen, Vielerfahrnen,
Der, wie ein ſtiller Gott auf dunkler Wolke,
Verborgen wirkend über ſeiner Welt
Mit freiem Auge ruht? und wenn er ſchon
Ein Höher's weiß, und ich des Mannes Geiſt
Nur ahnen kann, doch ehrt er liebend mich,
Und nennt mich ſeine Freude, ja! und oft
Giebt eine neue Seele mir ſein Wort.

Dann möcht' ich wohl den Segen, den er gab,
Mit Einem, das ich liebte, gerne theilen.
Und bin allein — ach! ehmals war ich's nicht!

Mein Eduard! mein Bruder! denkſt Du ſein
Und denkſt Du noch der frommen Abende,
Wenn wir im Garten oft zuſammenſaßen
Nach ſchönem Sommertage, wenn die Luft
Um unſre Stille freundlich athmete,
Und über uns des Aethers Blumen glänzten?
Wenn von den Alten er, den Hohen! uns
Erzählte, wie in Freude ſie und Freiheit

Aufſtrebten, ſeine Meiſter? Tönender
Hub dann aus ſeiner Bruſt die Stimme ſich,
Und zürnend war und liebend oft voll Thränen
Das Auge meinem Stolzen; ach! den letzten
Der Abende, wie nun, da Großes ihm
Bevorſtand, ruhiger der Jüngling war,
Noch mit Geſängen, die wir gerne hörten,
Und mit der Zither uns die Trauernden
Vergnügt'!

Ich ſeh' ihn immer, wie er ging.
Nie war er ſchöner kühn, die Seele glänzt'
Ihm auf der Stirne, dann voll Andacht trat
Er vor den alten Vater. Kann ich Glück
Von Dir empfangen! ſprach er, heil'ger Mann!
So wünſche lieber mir das größte, denn
Ein andres! und betroffen ſchien der Vater.
Wenn's ſeyn ſoll, wünſch' ich Dir's, antwortet' er.
Ich ſtand beiſeit, und wehemüthig ſah
Der Scheidende mich an und rief mich laut,
Mir bebt' es durch die Glieder, und er hielt
Mich zärtlich feſt, in ſeinen Armen ſtärkte
Der Starke mir das Herz, und da ich aufſah
Nach meinem Lieben, war er fortgeeilt.

„Ein edel Volk iſt hier auf Korſika;"
Schrieb freudig er im letzten Briefe mir,
„Wie wenn ein zahmer Hirſch zum Walde kehrt
„Und ſeine Brüder trifft, ſo bin ich hier,
„Und mir bewegt im Männerkriege ſich
„Die Bruſt, daß ich von allem Weh geneſe.

„Wie lebſt Du, theure Seele! und der Vater?
„Hier unter frohem Himmel, wo zu ſchnell
„Die Frühlinge nicht altern, und der Herbſt
„Aus lauer Luft die goldnen Früchte ſtreut.
„Auf dieſer guten Inſel werden wir
„Uns wiederſehen; dieß iſt meine Hoffnung.

„Ich lobe mir den Feldherrn. Oft im Traum'
„Hab' ich ihn faſt geſehen, wie er iſt,
„Mein Paoli, noch eh' er freundlich mich
„Empfing und zärtlich vorzog, wie der Vater
„Den Jüngſtgebornen, der es mehr bedarf.

„Und ſchämen muß ich vor den andern mich,
„Den furchtbarſtillen, ernſten Jünglingen.
„Sie dünken traurig Dir bei Ruh und Spiel;
„Unſcheinbar ſind ſie, wie die Nachtigall,
„Wenn von Geſang ſie ruht; am Ehrentag'
„Erkennſt Du ſie. Ein eigen Leben iſt's! —
„Wenn mit der Sonne wir, mit heil'gem Lied
„Heraufgehn übern Hügel, und die Fahnen
„In's Thal hinab im Morgenwinde wehn,
„Und drunten auf der Ebne fernher ſich,
„Ein gährend Element, entgegen uns
„Die Menge regt und treibt, da fühlen wir
„Frohlockender, wie wir uns herrlich lieben;
„Denn unter unſern Zelten und auf Wogen
„Der Schlacht begegnet uns der Gott, der uns
„Zuſammenhält.

„Wir thun, was ſich gebührt,
„Und führen wohl das edle Werk hinaus.
„Dann küßt ihr noch den heimathlichen Boden,
„Den trauernden, und kommt und lebt mit uns,
„Emilie! — Wie wird's dem alten Vater
„Gefallen, bei den Lebenden noch Einmal
„Zum Jüngling aufzuleben und zu ruhn
„In unentweihter Erde, wenn er ſtirbt.

„Denkſt Du des tröſtenden Geſanges noch,
„Emilie, den ſeiner theuern Stadt
„In ihrem Fall der ſtille Römer ſang,[1]
„Noch hab' ich Einiges davon im Sinne.

[1] Horaz Epod. 16, v. 39 sqq.

„Klagt nicht mehr! kommt in neues Land! ſo ſagt' er.
„Der Ocean, der die Gefild' umſchweift,
„Erwartet uns. Wir ſuchen ſelige
„Gefilde, reiche Inſeln, wo der Boden
„Noch ungepflügt die Früchte jährlich gibt,
„Und unbeſchnitten noch der Weinſtock blüht,
„Wo der Olivenzweig nach Wunſche wächst,
„Und ihren Baum die Feige keimend ſchmückt,
„Wo Honig rinnt aus hohler Eich' und leicht
„Gewäſſer rauſcht von Bergeshöh'n. Noch Manches
„Bewundern werden wir, die Glücklichen.
„Es ſparte für ein frommes Volk Saturnus Sohn
„Dieß Ufer auf, da er die goldne Zeit
„Mit Erze miſchte. — Lebe wohl, Du Liebe!"

Der Edle fiel des Tags darauf im Treffen
Mit ſeiner Liebſten Einem, ruht mit ihm
In Einem Grab!

In Deinem Schooße ruht
Er, ſchönes Korſika! und Deine Wälder
Umſchatten ihn, und Deine Lüfte wehn
Am milden Herbſttag freundlich über ihm,
Dein Abendlicht vergoldet ſeinen Hügel.

Ach! dorthin möcht' ich wohl, doch hälf' es nicht.
Ich ſucht' ihn, ſo wie hier. Ich würde faſt
Dort weniger, wie hier, mich ſein entwöhnen.
So wuchs ich auf mit ihm, und weinen muß ich
Und lächeln, denk' ich, wie mir's ehmals oft
Beſchwerlich ward, dem Wilden nachzukommen,
Wenn nirgend er beim Spiele bleiben wollte.
Nun biſt Du dennoch fort und läſſeſt mich
Allein, Du Lieber! und ich habe nun
Kein Bleiben auch, und meine Augen ſehn
Das Gegenwärtige nicht mehr, o Gott!
Und mit Phantomen peiniget und tröſtet
Nun meine Seele ſich, die einſame.

Das weißt Du, gutes Mädchen! nicht, wie ſehr
Ich unvernünftig bin. Ich will Dir's all'
Erzählen. Morgen! Mich beſucht doch immer
Der ſüße Schlaf, und wie die Kinder bin ich,
Die beſſer ſchlummern, wenn ſie ausgeweint.

Emilie an Klara.

Der Vater ſchwieg im Leide tagelang,
Da er's erfuhr; und ſcheuen mußt' ich mich,
Mein Weh ihn ſehn zu laſſen; lieber ging
Ich dann hinaus zum Hügel und das Herz
Gewöhnte mir zum freien Himmel ſich.
Ich tadelt' oft ein wenig mich darüber,
Daß nirgend mehr im Hauſe mir's gefiel.
Vergnügt mit Allem war ich ehmals da,
Und leicht war Alles mir. Nun ängſtigt es
Mich oft; noch trieb ich mein Geſchäft, doch leblos,
Bis in die Seele ſtumm in meiner Trauer.

Es war, wie in der Schattenwelt, im Hauſe.
Der ſtille Vater und das ſtumme Kind!

Wir wollen fort auf eine Reiſe, Tochter!
Sagt' eines Tags mein Vater, und wir gingen,
Und kamen dann zu Dir. In dieſem Land,
An Deines Neckars friedlichſchönen Ufern,
Da dämmert' eine ſtille Freude mir
Zum erſtenmale wieder auf. Wie oft
Im Abendlichte ſtand ich auf dem Hügel
Mit Dir, und ſah das grüne Thal hinauf,
Wo zwiſchen Bergen, da die Rebe wächst,
An manchem Dorf vorüber, durch die Wieſen
Zu uns herab, von luft'ger Weid' umkränzt,
Das goldne ruhige Gewäſſer wallte!
Mir bleibt die Stelle lieb, wo ich gelebt.

Ihr heiter freien Ebenen des Mains,
Ihr reichen, blühenden! wo nahe bald
Der frohe Strom, des ſtolzen Vaters Liebling,
Mit offnem Arm' ihn grüßt, den alten Rhein!

Auch ihr! Sie ſind wie Freunde mir geworden,
Und aus der Seele mir vergehen ſoll
Kein frommer Dank, und trag' ich Leid im Buſen,
So ſoll mir auch die Freude lebend bleiben.

Erzählen wollt' ich Dir, doch hell iſt nie
Das Auge mir, wenn deſſen ich gedenke;
Vor ſeinen kindiſchen, geliebten Träumen
Bebt immer mir das Herz.

Wir reisten dann
Hinein in andre Gegenden, ins Land
Des Varusthals, dort bei den dunkeln Schatten
Der wilden, heil'gen Berge lebten wir
Die Sommertage durch, und ſprachen gern
Von Helden, die daſelbſt gewohnt, und Göttern.

Noch gingen wir des Tages, ehe wir
Vom Orte ſchieden, in den Eichenwald
Des herrlichen Gebirgs hinaus, und ſtanden
In kühler Luft auf hoher Heide nun.

„Hier unten in dem Thale ſchlafen ſie
„Zuſammen, ſprach mein Vater, lange ſchon,
„Die Römer mit den Deutſchen, und es haben
„Die Freigebornen ſich, die ſtolzen, ſtillen,
„Im Tode mit den Welteroberern
„Verſöhnt, und Großes iſt und Größeres
„Zuſammen in der Erde Schooß gefallen.
„Wo ſeyd ihr, meine Todten all'? Es lebt
„Der Menſchengenius, der Sprache Gott,
„Der alte Braga noch, und Hertha grünt
„Noch immer ihren Kindern, und Walhalla

„Blaut über uns, der heimathliche Himmel;
„Doch euch, ihr Heldenbilder, find' ich nicht."

Ich ſah hinab und leiſe ſchauerte
Mein Herz und bei den Starken war mein Sinn,
Den Guten, die hier unten vormals lebten.

Jetzt ſtand ein Jüngling, der, uns ungeſehn,
Am einſamen Gebüſch beiſeit geſeſſen,
Nicht ferne von mir auf. O Vater! mußt'
Ich rufen, das iſt Eduard! — Du biſt
Nicht klug, mein Kind! erwiedert' er und ſah
Den Jüngling an; es mocht' ihn wohl auch treffen,
Er faßte ſchnell mich bei der Hand und zog
Mich weiter. Einmal mußt' ich noch mich umſehn.
Derſelbe war's und nicht derſelbe! Stolz und groß,
Und Aug' und Stirn' und Locke; ſchärfer blickt'
Er nur, und um die ſeelenvolle Miene
War, wie ein Schleier, ihm ein ſtiller Ernſt
Gebreitet. Und er ſah mich an. Es war,
Als ſagt' er, gehe nur auch Du, ſo geht
Mir Alles hin, doch duld' ich aus und bleibe.

Wir reisten noch deſſelben Abends ab,
Und langſamtraurig fuhr der Wagen weiter
Und weiter durch's unwegſame Gebirg.
Es wechſelten in Nebel und in Regen
Der Bäum' und des Gebüſches dunkle Bilder
Im Walde nebenan. Der Vater ſchlief,
In dumpfem Schmerze träumt' ich hin, und kaum
Nur eben noch die lange Zeit zu zählen,
War mir die Seele wach.

Ein ſchöner Strom
Erweckt' ein wenig mir das Aug'; es ſtanden
Im breiten Boot die Schiffer am Geſtad';
Die Pferde traten folgſam in die Fähre,
Und ruhig ſchifften wir. Erheitert war
Die Nacht, und auf die Wellen leuchtet'

Und Hütten, wo der fromme Landmann ſchlief,
Aus blauer Luft das ſtille Mondlicht nieder;
Und alles dünkte friedlich mir und ſorglos,
In Schlaf geſungen von des Himmels Sternen.

Und ich ſollt' ohne Ruhe ſeyn von nun an,
Verloren ohne Hoffnung mir an Fremdes
Die Seele meiner Jugend! Ach! ich fühlt'
Es jetzt, wie es geworden war mit mir.
Dem Adler gleich, der in der Wolke fliegt,
Erſchien und ſchwand mir aus dem Auge wieder,
Und wieder mir des hohen Fremdlings Bild,
Daß mir das Herz erbebt' und ich umſonſt
Mich faſſen wollte. Schliefſt Du gut, mein Kind!
Begrüßte nun der gute Vater mich,
Und gerne wollt' ich auch ein Wort ihm ſagen.
Die Thränen doch erſtickten mir die Stimme,
Und in den Strom hinunter mußt' ich ſehn,
Und wußte nicht, wo ich mein Angeſicht
Verbergen ſollte.

Glückliche! die Du
Dieß nie erfahren, überhebe mein
Dich nicht. Auch Du, und wer von allen mag
Sein eigen bleiben unter dieſer Sonne?
Oft meint' ich ſchon, wir leben nur, zu ſterben,
Uns opfernd hinzugeben für ein Anders.
O ſchön zu ſterben, edel ſich zu opfern,
Und nicht ſo fruchtlos, ſo vergebens, Liebe!
Das mag die Ruhe der Unſterblichen
Dem Menſchen ſeyn.

Bedaure Du mich nur!
Doch tadeln, Gute, ſollſt Du mir es nicht!
Nennſt Du ſie Schatten, jene, die ich liebe?
Da ich kein Kind mehr war, da ich ins Leben
Erwachte, da aufs neu mein Auge ſich
Dem Himmel öffnet' und dem Licht, da ſchlug

Mein Herz dem Schönen; und ich fand es noch;
Wie ſoll ichs nennen, nun es nicht mehr iſt
Für mich? O laßt! Ich kann die Todten lieben,
Die Fernen; und die Zeit bezwingt mich nicht.
Mein oder nicht! Du biſt doch ſchön, ich diene
Nicht Einem, was der Stunde nur gefällt,
Dem Täglichen gehör' ich nicht; es iſt
Ein Anders, was ich lieb'; unſterblich
Iſt, was Du biſt, und Du bedarfſt nicht meiner,
Damit Du groß und gut und liebenswürdig
Und herrlich ſeyſt, Du edler Genius!

Laßt nur mich ſtolz in meinem Leide ſeyn,
Und zürnen, wenn ich ihn verläugnen ſoll;
Bin ich doch ſonſt geduldig, und nicht oft
Aus meinem Munde kömmt ein Männerwort.
Demüthigt michs doch ſchon genug, daß ich,
Was ich Dir lang verborgen, nun geſagt.

Emilie an Klara.

Wie dank' ich Dir, Du Liebe, daß Du mir
Vertrauen abgewonnen, daß ich Dir
Mein ſtill Geheimniß ausgeſprochen.

Ich bin nun ruhiger — wie nenn' ich's Dir?
Und an die ſchönen Tage denk' ich, wenn ich oft
Hinaus ging mit dem Bruder, und wir oben
Auf unſerm Hügel beieinander ſaßen,
Und ich den Lieben bei den Händen hielt,
Und mirs gefallen ließ am offnen Feld'
Und an der Straß', und ins Gewölb' hinauf
Des grünen Ahorns ſtaunt', an dem wir lagen.
Ein Sehnen war in mir, doch war ich ſtill.
Es blühten uns der erſten Hoffnung Tage,
Die Tage des Erwachens.

Holde Dämm'rung!
So ſchön iſts, wenn die gütige Natur
Ins Leben lockt ihr Kind. Es ſingen nur
Den Schlummerſang am Abend unſre Mütter,
Sie brauchen nie das Morgenlied zu ſingen.
Dieß ſingt die andre Mutter uns, die gute,
Die wunderbare, die uns Lebensluſt
In unſern Buſen athmet, uns mit ſüßen
Verheißungen erweckt.

Wie iſt mir, Liebe!
Ich kann an Jugend heute nur, und nur
An Jugend denken.

Sieh! ein heitrer Tag
Iſts eben auch. Seit frühem Morgen ſitz' ich
Am lieben Fenſter, und es wehn die Lüfte,
Die zärtlichen, herein, mir blickt das Licht
Durch meine Bäume, die zu nahe mir
Gewachſen ſind, und mählig mit den Blüthen
Das ferne Land verhüllen, daß ich mich
Beſcheiden muß, und hie und da noch kaum
Hinaus mich find' aus dieſem freundlichen
Gefängniß! und es fliegen über ihnen
Die Schwalben und die Lerchen, und es ſingen
Die Stunde durch genug die Nachtigallen,
Und wie ſie heißen, all die Lieblinge
Der ſchönen Jahrszeit; eigne Namen möcht'
Ich ihnen geben, und den Blumen auch,
Den ſtillen, die aus dunklem Beete duften,
Zu mir herauf wie junge Sterne glänzend.

Und wie es lebt und glücklich iſt im Wachsthum,
Und ſeiner Reife ſich entgegen freut!

Es findet jedes ſeine Stelle doch,
Sein Haus, die Speiſe, die das Herz ihm ſättigt,
Und jedes ſegneſt Du mit eignem Segen,
Natur! und gibſt Dich ihnen zum Geſchäft,

Und trägſt und nährſt zu ihrer Blüthenfreud'
Und ihrer Frucht ſie fort, Du gütige!

Und klagteſt Du doch öfters, trauernd Herz!
Vergaßeſt mir den Glauben, dankteſt nicht,
Und dachteſt nicht, wenn Dir Dein Thun zu wenig
Bedeuten wollt', es ſey ein frommes Opfer,
Das Du, wie andre, vor das Leben bringeſt,
Wohl meinend, wie der Lerche Lied, das ſie
Den Lüften ſingt, den freudegebenden. —

Nun geh' ich noch hinaus und hole Blumen,
Dem Vater aus dem Feld', und bind' ihm ſie
In Einen Straus, die drunten in dem Garten,
Und die der Bach erzog; ich wills ſchon richten,
Daß ihm's gefallen ſoll. Und Dir? Dir bring' ich
Genug des Neuen. Da iſt's immer anders.
Jetzt blühn die Weiden; jetzt vergolden ſich
Die Wieſen; jetzt beginnt der Buche Grün,
Und jetzt der Eiche — nun! leb' wohl indeſſen!

Emilie an Klara.

Ihr Himmliſchen! das war er. Kannſt Du mir
Es glauben? — Beſte! — wärſt Du bei mir! — Er!
Der Hohe, der Gefürchtete, Geliebte! —
Mein bebend Herz, haſt Du ſo viel gewollt?

Da ging ich ſo zurück mit meinen Blumen,
Sah auf den Pfad, den abendröthlichen,
In meiner Stille nieder, und es ſchlief
Mir ſanft im Buſen das Vergangene,
Ein kindlich Hoffen athmete mir auf;
Wie wenn uns zwiſchen ſüßem Schlaf und Wachen
Die Augen halb geöffnet ſind, ſo war
Ich Blinde. Sieh! da ſtand er vor mir, mein
Heroe, und ich Arme war, wie todt,

Und ihm, dem Brüderlichen, überglänzte
Das Angeſicht, wie einem Gott, die Freude.

„Emilie!“ — das war ſein frommer Gruß,
Ach! alles Sehnen weckte mir und all
Das liebe Leiden, ſo ich eingewiegt,
Der goldne Ton des Jünglings wieder auf!
Nicht aufſehn durft' ich! keine Sylbe durft'
Ich ſagen! O, was hätt' ich ihm geſagt!

Was mein' ich denn, Du Gute? — laß mich nur!
Nun darf ich ja, nun iſts ſo thöricht nimmer,
Und ſchön iſt's, wenn der Schmerz mit ſeiner Schweſter
Der Wonne ſich verſöhnt, noch eh' er weggeht.

O Wiederſehn! das iſt noch mehr, Du Liebe!
Als wenn die Bäume wieder blühn, und Quellen
Von neuem fröhlich rauſchen —

Ja! ich hab'
Ihn oft geſucht und ernſtlich oft es mir
Verſagt, doch wollt' ich ſein Gedächtniß ehren.

Die Bilder der Geſpielen, die mit mir
Auf grüner Erd' in ſtummer Kindheit ſaßen,
Sie dämmern ja um meine Seele mir,
Und dieſer edle Schatte, ſollt' er nicht?
Das Herz im Buſen, das unſterbliche,
Kann nicht vergeſſen, ſieh! und öfters bringt
Ein guter Genius die Liebenden
Zuſammen, daß ein neuer Tag beginnt,
Und ihren Mai die Seele wieder feiert.

O wunderbar iſt mir! auch er! — daß Du
Hinunter mußteſt, Lieber! ehe Dir
Das Deine ward, und Dich die frohe Braut
Zum Männerruhme ſegnete! Doch ſtarbſt
Du ſchön, und oft hab' ich gehört, es fallen
Die Lieblinge des Himmels früh, damit

Sie ſterblich Glück und Leid und Alter nicht
Erfahren. Nimmermehr vergeſſ' ich Dich,
Und ehren ſoll er Dich. Dein Bild will ich
Ihm zeigen, wenn er kömmt; und wenn der Stolze
Sich dann verwundert, daß er ſich bei mir
Gefunden, ſag' ich ihm, es ſey ein Andrer,
Und den er lieben müſſe. O er wird's!

Emilie an Klara.

Da ſchrieb er mir. Ja, theures Herz! er iſt's,
Den ich geſucht. Wie dieſer Jüngling mich
Demüthiget und hebt! Nun! lies es nur!
„So biſt Du's wieder und ich habe Dich
„Gegrüßt, gefunden, habe Dich noch Einmal
„In Deiner frommen Ruh geſtört, Du Kind
„Des Himmels! — Nein, Emilie! Du kannteſt
„Mich ja. Ich kann nicht fragen. Wir ſind es,
„Die Längſtverwandten, die der Gott getraut,
„Und bleiben wird es, wie die Sonne droben.
„Ich bin voll Freude, ſchöne Seele! bin
„Der neuen Melodien ungewohnt.
„Es iſt ein anders Lied, als jenes, ſo
„Dem Jünglinge die Parze lehrend ſingt,
„Bis ihm, wie Wohllaut, ihre Weiſe tönt;
„Dann gönnt ſie ihm, Du Friedliche! von Dir
„Den ſüßern Ton, den liebſten, einzigen,
„Zu hören. Mein? o ſieh! Du wirſt in Luſt
„Die Mühe mir, und, was mein Herz gebeut,
„Du wirſt es all in heil'ge Liebe wandeln.
„Und hab' ich mit Unmöglichem gerungen,
„Und mir die Bruſt zu Treu und Ruh gehärtet,
„Du wärmeſt ſie mit frommer Hoffnung mir,
„Daß ſie vertrauter mit dem Siege ſchlägt.
„Und wenn das Urbild, das, wie Morgenlicht,
„Mir aus des Lebens dunkler Wolke ſtieg,

„Das Himmliſche, mir ſchwindet, ſeh' ich Dich,
„Und, eine ſchöne Götterbotin, mahnſt
„Du lächelnd mich an meinen Phöbus wieder;
„Und wenn ich zürne, ſänftigeſt Du mich.
„Dein Schüler bin ich dann und lauſch' und lerne.
„Von Deinem Munde nehm' ich, Zauberin,
„Des Ueberredens ſüße Gabe mir,
„Daß ſie die Geiſter freundlich mir bezwingt;
„Und wenn ich ferne war von Dir, und wund
„Und müd' Dir wiederkehre, heilſt Du mich,
„Und ſingſt in Ruhe mich, Du holde Muſe!

„Emilie! daß wir uns wiederſahn!
„Daß wir uns einſt gefunden, und Du nun
„Mich nimmer fliehſt, und nahe biſt! Zu gern,
„Zu gern entwich Dein ſtolzes Bild dem Wandrer,
„Das zarte, reine, da Du ferne warſt,
„Du Heiligſchönes! doch ich ſah Dich oft,
„Wenn ich des Tags allein die Pfade ging,
„Und Abends in der fremden Hütte ſchwieg.

„O heute! grüße, wenn Du willſt, den Vater!
„Ich kenn' ihn wohl; auch meinen Namen kennt er;
„Und ſeiner Freunde Freund bin ich. Ich wußte nicht,
„Daß er es war, da wir zuerſt einander
„Begegneten, und lang erfuhr ich's nicht.
„Bald grüß' ich ſchöner Dich. — Armenion."

Emilie an Klara

Er woll' ihn morgen ſprechen, ſagte mir
Mein Vater, morgen! und er ſchien nicht freundlich.
Nun ſitz' ich hier und meine Augen ruhn
Und ſchlummern nicht; — ach! ſchämen muß ich mich,
Es Dir zu klagen, — will ich ſtille werden,
So regt ein Laut mich auf; ich ſinn' und bitte,

Und weiß nicht, was? und ſagen möcht' ich viel,
Doch iſt die Seele ſtumm; — o fragen möcht' ich
Die ſorgenfreien Bäume hier, die Stralen
Der Nacht und ihre Schatten, wie es nun
Mir endlich werden wird.

Zu ſtill iſt's mir
In dieſer ſchönen Nacht, und ihre Lüfte
Sind mir nicht hold, wie ſonſt. Die Thörin!
So lang er ferne war, ſo liebt' ich ihn;
Nun bin ich kalt und zag' und zürne mir
Und andern. — Auch die Worte, ſo ich Dir
In dieſer böſen Stunde ſchreibe, lieb'
Ich nicht, und was ich ſonſt von ihm geſchrieben,
Unleidlich iſt es mir. Was iſt es denn?
Ich wünſche faſt, ich hätt' ihn nie geſehen.
Mein Friede war doch ſchöner. Theures Herz!
Ich bin betrübt, und anders, denn ich's war,
Da ich um den Verlornen trauerte.
Ich bin es nimmer, nein! ich bin es nicht,
Ich bin nicht gut, und ſeellos bin ich auch.
Mich läßt die Furcht, die häßliche, nicht ruhn.

O daß der goldne Tag die Ruhe mir,
Mein eigen Leben wiederbrächt'! —

Ich will
Geduldig ſeyn, und wenn der Vater ihn
Nicht ehrt, mir ihn verſagt, den Theuren,
So ſchweig' ich lieber, und es ſoll mir nicht
Zu ſehr die Seele kränken; kann ich ſtill
Ihn ehren doch, und bleiben, wie ich bin.

Emilie an Klara.

Nun muß ich lächeln über alles Schlimme,
Was ich die vor'ge Nacht geträumt; und hab'

Ich Dir es gar geſchrieben? Anders bin
Ich jetzt geſinnt.

Er kam, und mir frohlockte
Das Herz, wie er herab die Straße ging,
Und mir das Volk den fremden Herrlichen
Beſtaunt'! und lobend über ihn geheim
Die Nachbarn ſich beſprachen, und er jetzt
Den Knaben, der an ihm vorüberging,
Nach meinem Hauſe fragt'! ich ſahe nicht
Hinaus, ich konnt', an meinem Tiſche ſitzend,
Ihn ohne Scheue ſehn — wie red' ich viel?
Und da er nun herauf die Treppe kam,
Und ich die Tritte hört' und ſeine Thüre
Mein Vater öffnete, ſie draußen ſich
Stillſchweigend grüßten, daß ich nicht
Ein Wort vernehmen konnt', ich Unvernünft'ge,
Wie ward mir bange wieder? Und ſie blieben
Nicht kurze Zeit allein im andern Zimmer,
Daß ich es länger nicht erdulden konnt',
Und dacht': ich könnte wohl den Vater fragen
Um dieß und jenes, was ich wiſſen mußte.
Dann hätt' ich's wohl geſehn in ihren Augen,
Wie mir es werden ſollte. Doch ich kam
Bis an die Schwelle nur, ging lieber doch
In meinen Garten, wo die Pflanzen ſonſt,
In andrer Zeit, die Stunde mir gekürzt.

Und fröhlich glänzten von des Morgens Thau
Geſättiget, im friſchen Lichte ſie
Ins Auge mir, wie liebend ſich das Kind
An die betrübte Mutter drängt, ſo waren
Die Blumen und die Blüthen um mich rings,
Und ſchöne Pforten wölbten über mir
Die Bäume.

Doch ich konnt' es jetzt nicht achten,
Nur ernſter ward und ſchwerer nur, und bänger

Das Herz mir Armen immer, und ich ſollte
Wie eine Dienerin von ferne lauſchen,
Ob ſie vielleicht mich riefen, dieſe Männer!
Ich wollte nun auch nimmer um mich ſehn,
Und barg in meiner Laube mich und weinte,
Und hielt die Hände vor das Auge mir.

Da hört' ich ſanft des Vaters Stimme nah,
Und lächelnd traten, da ich noch die Thränen
Mir trocknete, die beiden in die Laube:
„Haſt Du Dich ſo geängſtiget, mein Kind!
„Und zürnſt Du, ſprach der Vater, daß ich erſt
„Für mich den edlen Gaſt behalten wollt'?
„Ihn haſt Du nun. Er mag die Zürnende
„Mit mir verſöhnen, wenn ich Unrecht that."

So ſprach er; und wir reichten alle drei
Die Händ' einander, und der Vater ſah
Mit ſtiller Freud' uns an. —

„Ein Trefflicher
„Iſt Dein geworden, Tochter! ſprach er jetzt,
„Und Dein, o Sohn! dieß heiligliebend Weib.
„Ein freudig Wunder, daß die alten Augen
„Mir übergehen, ſeyd ihr mir, und blüht,
„Wie eine ſeltne Blume mir, ihr Beiden!

„Denn nicht gelingt es immerhin den Menſchen,
„Das Ihrige zu finden. Großes Glück
„Zu tragen und zu opfern gibt der Gott
„Den Einen, weniger gegeben iſt
„Den Andern; aber hoffend leben ſie.

„Zwei Genien geleiten auf und ab
„Uns Lebende, die Hoffnung und der Dank.
„Mit Einſamen und Armen wandelt jene,
„Die Immerwache; dieſer führt aus Wonne
„Die Glücklichen des Weges freundlich weiter,

„Vor böſem Schickſal ſie bewahrend. Oft,
„Wenn er entfloh, erheben ſich zu ſehr
„Die Freudigen, und rächend traf ſie bald
„Das ungebetne Weh.

„Doch gerne theilt
„Das freie Herz von ſeinen Freuden aus,
„Der Sonne gleich, die liebend ihre Stralen
„An ihrem Tag' aus goldner Fülle gibt;
„Und um die Guten dämmert oft und glänzt
„Ein Kreis von Licht und Luſt, ſo lang ſie leben.

„O Frühling meiner Kinder, blühe nun
„Und altre nicht zu bald, und reife ſchön!"

So ſprach der gute Vater. Vieles wollt'
Er wohl noch ſagen, denn die Seele war
Ihm aufgegangen; aber Worte fehlten ihm.

Er gab ihn mir und ſegnet' uns und ging
Hinweg.

Ihr Himmelslüfte, die ihr oft
Mich tröſtend angeweht, nun athmetet
Ihr heiligend um unſer goldnes Glück!

Wie anders war's, wie anders, da mit ihm,
Dem Liebenden, dem Freudigen, ich jetzt,
Ich Freudige, zu unſrer Mutter auf,
Zur ſchönen Sonne ſah! nun dämmert' es
Im Auge nicht, wie ſonſt im ſehnenden,
Nun grüßt' ich helle Dich, Du ſtolzes Licht!
Und lächelnd weilteſt Du, und kamſt und ſchmückteſt
Den Lieben mir, und kränzteſt ihm mit Roſen
Die Schläfe, Freundliches!

Und meine Bäume,
Sie ſtreuten auch ein hold Geſchenk herab,
Zu meinem Feſt, vom Ueberfluß der Blüthen!

Da ging ich ſonſt; ach! zu den Pflanzen flüchtet'
Ich oft mein Herz, bei ihnen weilt' ich oft,
Und hing an ihnen; dennoch ruht' ich nie,
Und meine Seele war nicht gegenwärtig.

Wie eine Quelle, wenn die jugendliche
Dem heimathlichen Berge nun entwich,
Die Pfade bebend ſucht, und flieht und zögert,
Und durch die Wieſen irrt und bleiben möcht',
Und ſehnend, hoffend immer doch enteilt.
So war ich; aber liebend hat der ſtolze,
Der ſchöne Strom die flüchtige genommen,
Und ruhig wall' ich nun, wohin der ſichre
Mich bringen will, hinab am heitern Ufer.

An Hiller.

Du lebteſt, Freund! — Wer nicht die köſtliche
Reliquie des Paradieſes, nicht
Der Liebe goldne königliche Frucht,
Wie Du, auf ſeinem Lebenswege brach,
Wem nie im Kreiſe freier Jünglinge
In ſüßem Ernſt der Freundſchaft trunkne Zähre
Hinab ins Blut der heil'gen Rebe rann,
Wer nicht, wie Du, aus dem begeiſternden,
Dem ewigvollen Becher der Natur
Sich Muth und Kraft, und Lieb' und Freude trank,
Der lebte nie, und wenn ſich ein Jahrhundert,
Wie eine Laſt, auf ſeiner Schulter häuft. —
Du lebteſt, Freund! es blüht nur wenigen
Des Lebens Morgen, wie er Dir geblüht;
Du fandeſt Herzen, Dir an Einfalt, Dir
An edelm Stolze gleich; es ſproßten Dir
Viel ſchöne Blüthen der Geſelligkeit;
Auch adelte die innigere Luſt,
Die Tochter weiſer Einſamkeit, Dein Herz:

Für jeden Reiz der Hügel und der Thale,
Für jede Grazien des Frühlings ward
Ein offnes unumwölktes Auge Dir.

Dich, Glücklicher, umfing die Rieſentochter
Der ſchaffenden Natur, Helvetia;
Wo frei und ſtark der alte, ſtolze Rhein
Vom Fels hinunter donnert, ſtandeſt Du,
Und jubelteſt ins herrliche Getümmel.
Wo Fels und Wald ein holdes zauberiſches
Arkadien umſchließt, wo himmelhoch Gebirg,
Deß tauſendjähr'gen Scheitel ew'ger Schnee,
Wie Silberhaar des Greiſen Stirne, kränzt,
Umſchwebt von Wetterwolken und von Adlern,
Sich unabſehbar in die Ferne dehnt,
Wo Tells und Walters heiliges Gebein
Der unentweihten freundlichen Natur
Im Schooße ſchläft, und manches Helden Staub,
Vom leiſen Abendwind emporgeweht,
Des Sennen ſorgenfreies Dach umwallt:
Dort fühlteſt Du, was groß und göttlich iſt,
Von ſeligen Entwürfen glühte Dir
Von tauſend goldnen Träumen Deine Bruſt;
Und als Du nun vom lieben heil'gen Lande
Der Einfalt und der freien Künſte ſchiedſt,
Da wölkte freilich ſich die Stirne Dir,
Doch ſchuf Dir bald mit Deinem Zauberſtabe
Manch ſelig Stündchen die Erinnerung.

Wohl ernſter ſchlägt ſie nun, die Scheideſtunde;
Denn ach! ſie mahnt, die unerbittliche,
Daß unſer Liebſtes welkt, daß ew'ge Jugend
Nur drüben im Elyſium gedeiht;
Sie wirft uns auseinander, Herzensfreund!
Wie Maſt und Segel vom zerriſſ'nen Schiffe
Im wilden Ocean der Sturm zerſtreut.
Vielleicht indeß uns andre nah und ferne
Der unerforſchten Pepromene Wink

Durch Steppen oder Paradieſe führt,
Fliegſt Du der jungen ſeligeren Welt
Auf Deiner Philadelphier Geſtaden
Voll frohen Muths im fernen Meere zu;
Vielleicht, daß auch ein ſüßes Zauberband
Ans abgelebte feſte Land Dich feſſelt!
Denn traun! ein Räthſel iſt des Menſchen Herz!
Oft flammt der Wunſch, unendlich fortzuwandern,
Unwiderſtehlich herrlich in uns auf;
Oft däucht uns auch im engbeſchränkten Kreiſe
Ein Freund, ein Hüttchen und ein liebes Weib
Zu aller Wünſche Sättigung genug. —
Doch werfe, wie ſie will, die Scheideſtunde
Die Herzen, die ſich lieben, auseinander!
Es ſcheuet ja der Freundſchaft heil'ger Fels
Die träge Zeit, und auch die Ferne nicht.
Wir kennen uns, Du Theurer! — Lebe wohl!

Seiner Großmutter

zum zwei und ſiebzigſten Geburtstag.

1799.

Vieles haſt Du erlebt, Du theure Mutter! und ruhſt nun
Glücklich, von Fernen und Nah'n liebend beim Namen genannt,
Mir auch herzlich geehrt in des Alters ſilberner Krone,
Unter den Kindern, die Dir reifen und wachſen und blüh'n.
Langes Leben hat Dir die ſanfte Seele gewonnen
Und die Hoffnung, die Dich freundlich im Leiden geführt.
Denn zufrieden biſt Du und fromm, wie die Mutter, die einſt den
Beſten der Menſchen, den Freund unſerer Erde, gebar.
Ach! ſie wiſſen es nicht, wie der Hohe wandelt' im Volke,
Und vergeſſen iſt faſt, was der Lebendige war.
Wenige kennen ihn doch, und oft erſcheinet erheiternd
Mitten in ſtürmiſcher Zeit ihnen das himmliſche Bild.
Allverſöhnend und ſtill, mit armen Sterblichen ging er,
Dieſer einzige Mann, göttlich im Geiſte, dahin.

Keins der Lebenden war aus ſeiner Seele geſchloſſen,
Und die Leiden der Welt trug er an liebender Bruſt.
Mit dem Tode befreundet' er ſich, im Namen der Andern
Ging er aus Schmerzen und Müh'n, ſiegend, zum Vater zurück.
Und Du kenneſt ihn auch, Du theuere Mutter, und wandelſt
Glaubend und duldend und ſtill ihm dem Erhabenen nach.
Sieh! es haben mich ſelbſt verjüngt die kindlichen Worte,
Und es rinnen, wie einſt, Thränen vom Auge mir noch;
Und ich denke zurück an längſt vergangene Tage,
Und die Heimath erfreut wieder mein einſam Gemüth,
Und das Haus, wo ich einſt bei Deinen Segnungen aufwuchs,
Wo, von Liebe genährt, ſchneller der Knabe gedieh.
Ach! wie dacht' ich dann oft, Du ſollteſt meiner Dich freuen,
Wenn ich ferne mich ſah wirkend in offener Welt.
Manches hab' ich verſucht und geträumt und habe die Bruſt mir
Wund gerungen indeß, aber ihr heilet ſie mir
O ihr Lieben; und lange, wie Du, o Mutter! zu leben,
Will ich lernen; es iſt ruhig das Alter und fromm.
Kommen will ich zu Dir, dann ſegne den Enkel noch einmal,
Daß Dir halte der Mann, was er, als Knabe, gelobt.

An L.

Fragment.

Komm! in's Offene, Freund! zwar glänzt ein Weniges heute
Nur herunter und eng ſchließet der Himmel uns ein.
Weder die Berge ſind, noch aufgegangen des Waldes
Gipfel nach Wunſch, und leer ruht vom Geſange die Luft.
Trüb iſt's heut, es ſchlummern die Gäng' und die Gaſſen, und faſt will
Mir es ſcheinen, es ſey, als in der bleiernen Zeit.
Dennoch gelinget der Wunſch, Rechtglaubige zweifeln an Einer
Stunde nicht, und der Luft bleibe geweihet der Tag.
Denn nicht wenig erfreuet, was wir vom Himmel gewonnen,
Wenn er's weigert und doch gönnet den Kindern zuletzt.

Nur daß ſolcher Reden und auch der Schritt' und der Mühe
Werth der Gewinn und ganz wahr das Ergötzliche ſey.
Darum hoff' ich ſogar, es werde, wenn das Gewünſchte
Wir beginnen und erſt unſere Zunge gelöst,
Und gefunden das Wort, und aufgegangen das Herz iſt,
Und von trunkener Stirn' höher Beſinnen entſpringt,
Mit den unſern zugleich des Himmels Blüthe beginnen,
Und dem offenen Blick offen der Leuchtende ſeyn.

Die Entſchlafenen.

Einen vergänglichen Tag lebt' ich und wuchs mit den Meinen,
Eins um's andere ſchon ſchläft mir und fliehet dahin.
Doch, Ihr Schlafenden, wacht am Herzen mir, in verwandter
Seele ruhet von euch mir das entfliehende Bild.
Und lebendiger lebt ihr dort, wo des göttlichen Geiſtes
Freude die Alternden all, alle die Todten verjüngt.

Sophokles.

Viele verſuchten umſonſt, das Freudigſte freudig zu ſagen,
Hier ſpricht endlich es mir, hier in der Trauer, ſich aus.

Der zürnende Dichter.

Fürchtet den Dichter nicht, wenn er edel zürnet; ſein Buchſtab
Tödtet, aber es macht Geiſter lebendig der Geiſt.

Die Scherzhaften.

Immer ſpielet und ſcherzt! ihr müßt, o Freunde! mir geht dieß
In die Seele, denn dieß müſſen Verzweifelte nur.

An Diotima.

Komm und beſänftige mir, die Du einſt Elemente verſöhnteſt,
Wonne der himmliſchen Muſe, das Chaos der Zeit!
Ordne den tobenden Kampf mit Friedenstönen des Himmels,
Bis in der ſterblichen Bruſt ſich das entzweite vereint,
Bis der Menſchen alte Natur, die ruhige, große,
Aus der gährenden Zeit mächtig und heiter ſich hebt!
Kehr' in die dürftigen Herzen des Volks, lebendige Schönheit,
Kehr' an den gaſtlichen Tiſch, kehr' in die Tempel zurück!
Denn Diotima lebt, wie die zarten Blüthen im Winter,
Reich an eigenem Geiſt, ſucht ſie die Sonne doch auch.
Aber die Sonne des Geiſts, die ſchönere Welt, iſt hinunter,
Und in froſtiger Nacht zanken Orkane ſich nun.

An ihren Genius.

Send' ihr Blumen und Früchte aus nie verſiegender Fülle,
Send' ihr, freundlicher Geiſt, ewige Jugend herab!
Hüll in Deine Wonnen ſie ein und laß ſie die Zeit nicht
Sehn, wo einſam und fremd ſie, die Athenerin, lebt,
Bis ſie im Lande der Seligen einſt die fürſtlichen Schweſtern,
Die zu Phidias Zeit herrſchten und liebten, umfängt.

Achill.

Herrlicher Götterſohn! da Du die Geliebte verloren,
Giengſt Du an's Meergeſtad, weinteſt hinaus in die Fluth,
Weheklagend hinab verlangt' in den heiligen Abgrund,
In die Stille Dein Herz, wo, von der Schiffe Gelärm
Fern, tief unter den Wogen, in friedlicher Grotte die ſchöne
Thetis wohnt, die Dich ſchützte, die Göttin des Meers.
Mutter war dem Jünglinge ſie, die mächtige Göttin,
Hatte den Knaben einſt liebend am Felſengeſtad
Seiner Inſel geſäugt, mit dem kräftigen Liede der Welle
Und im ſtärkenden Bad ihn zum Heroen gemacht.
Und die Mutter vernahm die Weheklage des Jünglings,
Stieg vom Grunde der See trauernd, wie Wölkchen, herauf,
Stillte mit zärtlichem Umfangen die Schmerzen des Lieblings,
Und er hörte, wie ſie ſchmeichelnd zu helfen verſprach.
Götterſohn! o wär' ich, wie Du, ſo könnt' ich vertraulich
Einem der Himmliſchen klagen mein heimliches Leid.
Sehen ſoll ich es nicht, ſoll tragen die Schmach, als gehört' ich
Nimmer zu ihr, die doch meiner mit Thränen gedenkt.
Gute Götter! doch hört ihr jegliches Flehen der Menſchen,
Ach! und innig und fromm liebt' ich Dich, heiliges Licht,
Seit ich lebe, Dich Erd' und Deine Quellen und Wälder,
Vater Aether und Dich fühlte zu ſehnend und rein
Dieſes Herz — o ſänftiget mir, ihr Guten, mein Leiden,
Daß die Seele mir nicht früh, ach! zu frühe verſtummt,
Daß ich lebe und euch, ihr hohen himmliſchen Mächte,
Noch am fliehenden Tag danke mit frommem Geſang,
Danke für voriges Gut, für Freuden vergangener Jugend,
Und dann nehmet zu euch gütig den Einſamen auf.

Menons Klage um Diotima.

1.

Täglich geh' ich heraus und ſuch' ein Anderes immer,
. Habe längſt ſie befragt, alle die Pfade des Lands;
Droben die kühlenden Höhn, die Schatten alle beſuch' ich,
Und die Quellen; hinauf irret der Geiſt und hinab,
Ruh' erbittend; ſo flieht das getroffene Wild in die Wälder,
Wo es um Mittag ſonſt ſicher im Dunkel geruht;
Aber nimmer erquickt ſein grünes Lager das Herz ihm,
Jammernd und ſchlummerlos treibt es der Stachel umher.
Nicht die Wärme des Lichts, und nicht die Kühle der Nacht hilft,
Und in Wogen des Stroms taucht es die Wunden umſonſt.
Und wie ihm vergebens die Erd' ihr fröhliches Heilkraut
Reicht, und das gährende Blut keiner der Zephyre ſtillt,
So, ihr Lieben, auch mir, ſo will es ſcheinen, und Niemand
Kann von der Stirne mir nehmen den traurigen Traum?

2.

Ja! es frommet auch nicht, ihr Todesgötter! wenn einmal
Ihr ihn haltet, und feſt habt den bezwungenen Mann,
Wenn ihr Böſen hinab in die ſchaurige Nacht ihn genommen,
Dann zu ſuchen, zu flehn, oder zu zürnen mit euch,
Oder geduldig auch wohl im furchtſamen Banne zu wohnen,
Und mit Lächeln von euch hören das nüchterne Lied.
Soll es ſeyn, ſo vergiß dein Heil, und ſchlummere klanglos!
Aber doch quillt ein Laut hoffend im Buſen Dir auf,
Immer kannſt Du noch nicht, o meine Seele, noch kannſt Du's
Nicht gewohnen, und träumſt mitten im eiſernen Schlaf!
Feſtzeit hab' ich nicht, doch möcht' ich die Locke bekränzen;
Bin ich allein denn nicht? aber ein Freundliches muß
Fernher nahe mir ſeyn, und lächeln muß ich und ſtaunen,
Wie ſo ſelig doch auch mitten im Leide mir iſt.

3.

Licht der Liebe! ſcheineſt du denn auch Todten, du goldnes!
Bilder aus hellerer Zeit leuchtet ihr mir in die Nacht?
Liebliche Gärten, ſeyd, ihr abendröthlichen Berge,
Seyd willkommen, und ihr, ſchweigende Pfade des Hains,

Zeugen himmliſchen Glücks, und ihr, hochſchauende Sterne,
Die mir damals oft ſegnende Blicke gegönnt!
Euch, ihr Liebenden, auch, ihr ſchönen Kinder des Maitags,
Stille Roſen und euch, Lilien, nenn' ich noch oft!
Ihr Vertrauten! ihr Lebenden all', einſt nahe dem Herzen,
Einſt wahrhaftiger, einſt heller und ſchöner geſehn.
Wohl gehn Frühlinge fort, ein Jahr verdränget das andre,
Wechſelnd und ſtreitend, ſo tost droben vorüber die Zeit
Ueber ſterblichem Haupt, doch nicht vor ſeligen Augen,
Und den Liebenden iſt anderes Leben geſchenkt.
Denn ſie alle, die Tag' und Jahre der Sterne, ſie waren
Diotima! um uns innig und ewig vereint.

4.

Aber wir, zufrieden geſellt, wie die liebenden Schwäne,
Wenn ſie ruhen am See, oder, auf Wellen gewiegt,
Niederſehn in die Waſſer, wo ſilberne Wolken ſich ſpiegeln,
Und ätheriſches Blau unter den Schiffenden wallt,
So auf Erden wandelten wir. Und drohte der Nord auch,
Er, der Liebenden Feind, klagenbereitend, und fiel
Von den Aeſten das Laub, und flog im Winde der Regen,
Ruhig lächelten wir, fühlten den eigenen Gott
Unter trautem Geſpräch, in Einem Seelengeſange,
Ganz in Frieden mit uns kindlich und freudig allein.
Aber das Haus iſt öde mir nun, und ſie haben mein Auge
Mir genommen, auch mich hab' ich verloren mit ihr.
Darum irr' ich umher und wohl, wie die Schatten, ſo muß ich
Leben, und ſinnlos dünkt lange das Uebrige mir.

5.

Feiern möcht' ich, aber wofür? und ſingen mit Andern,
Aber ſo einſam fehlt jegliches Göttliche mir.
Dieß iſt's, dieß mein Gebrechen, ich weiß, es lähmet ein Fluch mir
Darum die Sehnen, und wirft, wo ich beginne, mich hin,
Daß ich fühllos ſitze den Tag und ſtumm, wie die Kinder,
Nur vom Auge mir kalt öfters die Thräne noch ſchleicht,
Und die Pflanze des Felds, und der Vögel Singen mich trüb macht,
Weil mit Freuden auch ſie Boten des Himmliſchen ſind,

Aber mir in ſchaudernder Bruſt die beſeelende Sonne,
Kühl und fruchtlos mir dämmert, wie Strahlen der Nacht,
Ach! und nichtig und leer, wie Gefängnißwände, der Himmel,
Eine beugende Laſt, über dem Haupte mir hängt!

6.

Sonſt mir anders bekannt! o Jugend! und bringen Gebete
Dich nicht wieder, Dich nie? führet kein Pfad mich zurück?
Soll es werden auch mir, wie den Götterloſen, die vormals
Glänzenden Auges doch auch ſaßen am ſeligen Tiſch,
Aber überſättiget bald, die ſchwärmenden Gäſte,
Nun verſtummet, und nun, unter der Lüfte Geſang,
Unter blühender Erd' entſchlafen ſind, bis dereinſt ſie
Eines Wunders Gewalt, ſie, die Verſunkenen, zwingt
Wiederzukehren und neu auf grünendem Boden zu wandeln —
Heiliger Odem durchſtrömt göttlich die lichte Geſtalt,
Wenn das Feſt ſich beſeelt und Fluten der Liebe ſich regen,
Und vom Himmel getränkt, rauſcht der lebendige Strom,
Wenn es drunten ertönt, und ihre Schätze die Nacht zollt,
Und aus Bächen herauf glänzt das begrabene Gold.

7.

Aber o Du, die ſchon am Scheidewege mir damals,
Da ich verſank vor Dir, tröſtend ein Schöneres wies,
Du, die, Großes zu ſehn und froher die Götter zu ſingen,
Schweigend, wie ſie, mich einſt ſtille begeiſternd, gelehrt,
Götterkind! erſcheineſt Du mir, und grüßeſt, wie einſt, mich,
Redeſt wieder, wie einſt, höhere Dinge mir zu?
Siehe! weinen vor Dir und klagen muß ich, wenn ſchon noch
Denkend edlerer Zeit, deſſen die Seele ſich ſchämt.
Denn ſo lange, ſo lang' auf matten Pfaden der Erde
Hab' ich, Deiner gewohnt, Dich in der Irre geſucht,
Freudiger Schutzgeiſt! aber umſonſt, und Jahre zerrannen,
Seit wir ahnend um uns glänzen die Abende ſahn.

8.

Dich nur, Dich erhält Dein Licht, o Heldin! im Lichte,
Und Dein Dulden erhält liebend, o Gütige! Dich;

Und nicht einmal biſt Du allein, Geſpielen genug ſind,
Wo Du blüheſt und ruhſt unter den Roſen des Jahrs;
Und der Vater, er ſelbſt, durch ſanftmuthathmende Muſen
Sendet die zärtlichen Wiegengeſänge Dir zu.
Ja! noch iſt ſie es ganz! noch ſchwebt vom Haupte zur Sohle,
Still herwandelnd, wie ſonſt, mir die Athenerin vor.
Und wie, freundlicher Geiſt! von heiterſinnender Stirne
Segnend und ſicher Dein Stral unter die Sterblichen fällt,
So bezeugeſt Du mir's, und ſagſt mir's, daß ich es Andern
Wiederſage, denn auch Andere glauben es nicht,
Daß unſterblicher doch, denn Sorg' und Zürnen, die Freude
Und ein goldner Tag täglich am Ende noch iſt.

9.

So will ich, ihr Himmliſchen! denn euch danken und endlich
Athmet aus leichter Bruſt wieder des Sängers Gebet.
Und wie, wenn ich mit ihr, auf ſonniger Höhe mit ihr ſtand,
Spricht belebend ein Gott innen im Tempel mich an.
Leben will ich denn auch! ſchon grünt's! wie von heiliger Leier
Ruft es von ſilbernen Bergen Apollons voran!
Komm! es war wie ein Traum! Die blutenden Fittige ſind ja
Schon geneſen, verjüngt leben die Hoffnungen all!
Großes zu finden, iſt viel, iſt viel noch übrig, und wer ſo
Liebte, gehet, er muß, gehet zu Göttern die Bahn.
Und geleitet ihr uns, ihr Weiheſtunden! ihr ernſten,
Jugendlichen! o bleibt, heilige Ahnungen, ihr,
Fromme Bitten, und ihr, Begeiſterungen, und all ihr
Guten Genien, die gerne bei Liebenden ſind,
Bleibt ſo lange mit uns, bis wir mit gemeinſamem Boden,
Dort, wo die Seligen all niederzukehren bereit,
Dort, wo die Adler ſind, die Geſtirne, die Boten des Vaters,
Dort, wo die Muſen, woher Helden und Liebende ſind,
Dort uns, oder auch hier, auf thauender Inſel begegnen,
Wo die Unſrigen erſt, blühend in Gärten geſellt,
Wo die Geſänge wahr, und länger die Frühlinge ſchön ſind,
Und von neuem ein Jahr unſerer Seele beginnt!

Die Nacht.

Fragment.

Rings um ruhet die Stadt, ſtill wird die erleuchtete Gaſſe,
Und mit Fackeln geſchmückt, rauſchen die Wagen hinweg.
Satt gehn heim, von Freuden des Tags zu ruhen, die Menſchen,
Und Gewinn und Verluſt wäget ein ſinniges Haupt
Wohl zufrieden zu Haus; leer ſteht von Trauben und Blumen,
Und von Werken der Hand ruht der geſchäftige Markt.
Aber das Saitenſpiel tönt fern aus Gärten; vielleicht, daß
Dort ein Liebender ſpielt, oder ein einſamer Mann
Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen,
Immerquillend und friſch, rauſchen an duftendem Beet.
Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,
Und der Stunden gedenk rufet ein Wächter die Zahl.
Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die Gipfel des Hains auf,
Sieh! und das Ebenbild unſerer Erde, der Mond
Kommet geheim nun auch; die Schwärmeriſche, die Nacht kommt;
Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns
Glänzt die Erſtaunende dort, die Fremdlingin unter den Menſchen,
Ueber Gebirgeshöhn traurig und prächtig herauf.

Die Herbſtfeier.

An Siegfried Schmidt.

1.

Wieder ein Glück erlebt! Die gefährliche Dürre geneſet,
Und die Schärfe des Lichts ſenget die Blüthe nicht mehr,
Offen ſteht jetzt wieder ein Saal und geſund iſt der Garten,
Und von Regen erfriſcht rauſchet das glänzende Thal
Hoch von Gewächſen, es ſchwellen die Bäch', und alle gebund'nen
Fittige wagen ſich wieder in's Reich des Geſangs.
Voll iſt die Luft von Fröhlichen jetzt, und die Stadt und der Hain iſt
Rings von zufriedenen Kindern des Himmels erfüllt.

Gerne begegnen ſie ſich und irren unter einander,
Sorgenlos und es ſcheint keines zu wenig, zu viel.
Denn ſo ordnet das Herz es an, und zu athmen die Anmuth,
Sie, die geſchickliche, ſchenkt ihnen ein göttlicher Geiſt.
Aber die Wanderer auch ſind wohl geleitet und haben
Kränze genug und Geſang, haben den heiligen Stab,
Vollgeſchmückt mit Trauben und Laub, bei ſich, und der Fichte
Schatten; von Dorfe zu Dorf jauchzt es, von Tage zu Tag,
Und wie Wagen, beſpannt mit freiem Wilde, ſo ziehn die
Berge voran, und ſo träget und eilet der Pfad.

2.

Aber meineſt Du nun, es haben die Thore vergebens
Aufgethan und den Weg freudig die Götter gemacht?
Und es ſchenken umſonſt zu des Gaſtmahls Fülle die Guten
Nebſt dem Weine noch auch Blumen und Honig und Obſt?
Schenken das purpurne Licht zu Feſtgeſängen, und kühl und
Ruhig zu tieferem Freundesgeſpräche die Nacht?
Hält ein Ernſteres Dich, ſo ſpar's dem Winter, und willſt Du
Freien, habe Geduld, Freier beglücket der Mai.
Jetzt iſt Anderes Noth, jetzt komm und feire des Herbſtes
Alte Sitte, noch jetzt blühet die edle mit uns.
Eins nur gilt für den Tag, das Vaterland, und des Opfers
Feſtlicher Flamme wirft jeder ſein Eigenes zu.
Darum kränzt der gemeinſame Gott umſäuſelnd das Haar uns,
Und den eigenen Sinn ſchmelzet, wie Perlen, der Wein.
Dieß bedeutet der Tiſch, der geehrte, wenn, wie die Bienen,
Rund um den Eichbaum, wir ſitzen und ſingen um ihn.
Dieß der Pokale Klang und darum zwinget die wilden
Seelen der ſtreitenden Männer zuſammen der Chor.

3.

Aber damit uns nicht, gleich Allzuklugen, entfliehe
Dieſe neigende Zeit, komm' ich entgegen ſogleich,
Bis an die Gränze des Lands, wo mir den lieben Geburtsort
Und die Inſel des Stroms blaues Gewäſſer umfließt.
Heilig iſt mir der Ort, an beiden Ufern, der Fels auch,
Der mit Garten und Haus grün aus den Wellen ſich hebt.

Dort begegnen wir uns, o gütiges Licht! wo zuerſt mich,
Deiner gefühlteren Strahlen mich einer betraf.
Dort begann und beginnt das liebe Leben von Neuem,
Aber des Vaters Grab ſeh' ich, und weine Dir ſchon?
Wein' und halt' und habe den Freund und höre das Wort, das
Einſt mir in himmliſcher Kunſt Leiden der Liebe geheilt.
Andres erwacht! Ich muß die Landesheroen ihm nennen!
Barbaroſſa! Dich auch, gütiger Chriſtoph, und Dich
Konradin! wie Du fielſt, ſo fallen Starke, der Epheu
Grünt am Fels, und die Burg deckt das bacchantiſche Laub,
Doch Vergangenes iſt, wie Künftiges, heilig den Sängern,
Und in Tagen des Herbſts ſühnen die Schatten wir aus.

4.

So der Gewalt'gen gedenk und des herzerhebenden Schickſals,
Thatlos ſelber und leicht, aber vom Aether doch auch
Angeſchauet und fromm, wie die Alten, die göttlicherzognen
Freudigen Dichter, ziehn freudig das Land wir hinauf.
Groß iſt das Werden umher. Dort von den äußerſten Bergen
Stammen der Jünglinge viel, ſteigen die Hügel herab.
Quellen rauſchen von dort und hundert geſchäftige Bäche
Kommen bei Tag und bei Nacht nieder und bauen das Land.
Aber der Meiſter pflügt in der Mitte des Landes, die Furchen
Ziehet der Neckarſtrom, ziehet der Segen herab.
Und es kommen mit ihm Italiens Lüfte, die See ſchickt
Ihre Wolken, ſie ſchickt prächtige Sonnen mit ihm;
Darum wächſet uns auch faſt über das Haupt die gewalt'ge
Fülle, denn hieher ward, hier in die Ebne, das Gut
Reicher den Lieben gebracht, den Landesleuten, doch neidet
Keiner an Bergen dort ihnen die Gärten, den Wein,
Oder das üppige Gras und das Korn und die glühenden Bäume,
Die am Wege gereiht über den Wanderern ſtehn.

5.

Aber indeß wir ſchaun und die mächtige Freude durchwandeln,
Fliehet der Weg und der Tag uns, wie den Trunkenen, hin.
Denn mit heiligem Laub umkränzt erhebet die Stadt ſchon,
Die geprieſene, dort, leuchtend ihr prieſterlich Haupt.

Herrlich ſteht ſie, und hält den Rebenſtab und die Tanne
Hoch in den ſeligen purpurnen Wolken empor.
Sey uns hold, dem Gaſt und dem Sohn, o Fürſtin der Heimath,
Glückliches Stuttgart! nimm freundlich den Fremdling mir auf!
Immer haſt Du Geſang mit Flöten und Saiten gebilligt,
Wie ich glaub', und des Lieds kindlich Geſchwätz, und der Mühn
Süße Vergeſſenheit bei gegenwärtigem Geiſte,
Drum erfreueſt Du auch gerne den Sängern das Herz.
Aber ihr, ihr Größeren auch, ihr Frohen, die allzeit
Leben und walten, erkannt, oder gewaltiger auch
Wenn ihr wirket und ſchafft in heiliger Nacht und alleinherrſcht,
Und allmählig empor ziehet ein ahnendes Volk,
Bis die Jünglinge ſich der Väter droben erinnern;
Mündig und hell vor euch ſteht der beſonnene Menſch,
Engel des Vaterlands! o ihr, vor denen das Auge,
Sey's auch ſtark, und das Knie bricht dem vereinzelten Mann,
Daß er halten ſich muß an die Freund' und bitten die Theuern,
Daß ſie tragen mit ihm all die beglückende Laſt,
Habt, o Gütige, Dank für Den und alle die Andern,
Die mein Leben, mein Gut unter den Sterblichen ſind.

6.

Aber die Nacht kommt! Laß uns eilen, zu feiern das Herbſtfeſt
Heut noch! voll iſt das Herz, aber das Leben iſt kurz,
Und was uns der himmliſche Tag zu ſagen geboten,
Das zu nennen, mein Schmidt, reichen wir Beide nicht aus.
Treffliche bring' ich Dir und das Freudenfeuer wird hoch auf
Schlagen, und heiliger ſoll ſprechen das kühnere Wort.
Siehe! da iſt es rein! Und des Gottes freundliche Gaben
Die wir theilen, ſie ſind zwiſchen den Liebenden nun
Anderes nicht — o kommt, o macht es wahr! denn allein ja
Bin ich und Niemand nimmt mir von der Stirne den Traum?
Kommt und reicht, ihr Lieben, die Hand! das möge genug ſeyn,
Aber die größere Luſt ſparen dem Enkel wir auf.

Der Wanderer.

Einſam ſtand ich und ſah in die afrikaniſchen dürren
Ebnen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.
Fernhin ſchlich das hagre Gebirg, wie ein wandelnd Gerippe,
Hohl und einſam und kahl blickt aus der Höhe ſein Haupt.
Ach! nicht ſprang, mit erfriſchendem Grün, der quellende Wald hier
In die ſäuſelnde Luft üppig und herrlich empor,
Bäche ſtürzten hier nicht in melodiſchem Fall vom Gebirge,
Durch das blühende Thal ſchlingend den ſilbernen Strom,
Keiner Heerde verging am plätſchernden Brunnen der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirthliches Dach.
Unter dem Strauche ſaß ein ernſter Vogel geſanglos,
Aengſtig und eilend flohn wandernde Störche vorbei.
Nicht um Waſſer rief ich Dich an, Natur, in der Wüſte,
Waſſers bewahrte mir treulich das fromme Kameel,
Um der Haine Geſang, um Geſtalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimiſcher Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umſonſt; Du erſchienſt mir feurig und herrlich,
Aber ich hatte Dich einſt göttlicher, ſchöner geſehn.
Auch den Eispol hab' ich beſucht; wie ein ſtarrendes Chaos
Thürmte das Meer ſich da ſchrecklich zum Himmel empor.
Todt in der Hülle von Schnee ſchlief hier das gefeſſelte Leben,
Und der eiſerne Schlaf harrte des Tages umſonſt.
Ach! nicht ſchlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte ſich ſchlang.
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Buſen,
Und in Regen und Thau ſprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, Du biſt zur Wittwe geworden,
Dürftig und kinderlos lebſt Du in langſamer Zeit.
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in ſorgender Liebe,
Alternd im Kinde ſich nicht wiederzuſehn, iſt der Tod.
Aber vielleicht erwarmſt Du dereinſt am Strale des Himmels,
Aus dem dürftigen Schlaf ſchmeichelt ſein Odem Dich auf;
Und, wie ein Samenkorn, durchbrichſt Du die eherne Hülſe,
Und die knospende Welt windet ſich ſchüchtern heraus.

Deine geſparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
Roſen glühen und Wein ſprudelt im kärglichen Nord.
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimath,
Und es wehen, wie einſt, zärtliche Lüfte mich an.
Und das ſtrebende Herz beſänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einſt mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, ſchönen
Lebens der Welt, es erfriſcht, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indeß, mich bleichte der Eispol,
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch wie Aurora den Tithon, umfängſt Du in lächelnder Blüthe
Warm und fröhlich, wie einſt, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in Dir wächst ohne den Weinſtock,
Nieder ins ſchwellende Gras regnet im Herbſte das Obſt.
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr ſonniges Haupt.
Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunkeln Gebirg Veſten und Hütten hinauf.
Friedſam geht aus dem Walde der Hirſch an's freundliche Tageslicht;
Hoch in heiterer Luft ſiehet der Falke ſich um.
Aber unten im Thal, wo die Blume ſich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wieſe ſich aus.
Still iſt's hier; kaum rauſcht von fern die geſchäftige Mühle,
Und vom Berge herab knarrt das gefeſſelte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Senſ' und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Geſang, die im Graſe ſitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mai's ſchmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Uebergrünt und den Zaun wilder Holunder umblüht,
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einſt liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh, wie das Eichhorn, ſpielt' auf den liſpelnden Aeſten,
Oder in's duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimathliche Natur! wie biſt Du treu mir geblieben!
Zärtlichpflegend, wie einſt, nimmſt Du den Flüchtling noch auf.

Noch gedeihn die Pfirſiche mir, noch wachſen gefällig
Mir an's Fenſter, wie ſonſt, köſtliche Trauben herauf.
Lockend röthen ſich noch die ſüßen Früchte des Kirſchbaums,
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige ſich ſelbſt.
Schmeichelnd zieht mich, wie ſonſt, in des Walds unendliche Laube
Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach,
Und die Pfade rötheſt Du mir, es wärmt mich und ſpielt mir
Um das Auge, wie ſonſt, Vaterlandsſonne! Dein Licht;
Feuer trink' ich und Geiſt aus Deinem freudigen Kelche,
Schläfrig läſſeſt Du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die Du einſt mir die Bruſt erweckteſt vom Schlafe der Kindheit,
Und mit ſanfter Gewalt höher und weiter mich triebſt,
Mildere Sonne! zu Dir kehr' ich getreuer und weiſer,
Friedlich zu werden, und froh unter den Blumen zu ruhn.

Die Eichbäume.

Aus den Gärten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
Aus den Gärten, da lebt die Natur, geduldig und häuslich,
Pflegend und wieder gepflegt, mit dem fleißigen Menſchen zuſammen.
Aber ihr, ihr Herrlichen! ſteht, wie ein Volk von Titanen,
In der zahmeren Welt, und gehört nur euch und dem Himmel,
Der euch nährt' und erzog, und der Erde, die euch geboren.
Keiner von euch iſt noch in der Menſchen Schule gegangen,
Und ihr drängt euch, fröhlich und frei, aus kräftiger Wurzel
Unter einander herauf und ergreift, wie der Adler die Beute,
Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken
Iſt euch heiter und groß die ſonnige Krone gerichtet.
Eine Welt iſt jeder von euch, wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zuſammen.
Könnt' ich die Knechtſchaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Dieſen Wald und ſchmiegte mich gern an's geſellige Leben.
Feſſelte nur nicht mehr an's geſellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

An den Aether.

Treu und freundlich, wie Du, erzog der Götter und Menſchen
Keiner, o Vater Aether! mich auf; noch ehe die Mutter
In die Arme mich nahm und ihre Brüſte mich tränkten,
Faßteſt Du zärtlich mich an, und goſſeſt himmliſchen Trank mir,
Mir den heiligen Odem zuerſt in den keimenden Buſen.
Nicht von irdiſcher Koſt gedeihen einzig die Weſen,
Aber Du nähreſt ſie all' mit Deinem Nektar, o Vater!
Und es drängt ſich und rinnt aus Deiner ewigen Fülle
Die beſeelende Luft durch alle Röhren des Lebens.
Darum lieben die Weſen Dich auch und ringen und ſtreben
Unaufhörlich hinauf nach Dir in freudigem Wachsthum.
Himmliſcher! ſucht nicht Dich mit ihren Augen die Pflanze,
Streckt nach Dir die ſchüchternen Arme der niedrige Strauch nicht?
Daß er Dich finde, zerbricht der gefangene Same die Hülſe;
Daß er belebt von Dir in Deiner Welle ſich bade,
Schüttelt der Wald den Schnee, wie ein überläſtig Gewand ab.
Auch die Fiſche kommen herauf und hüpfen verlangend
Ueber die glänzende Fläche des Stroms, als begehrten auch dieſe
Aus der Woge zu Dir; auch den edeln Thieren der Erde
Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das gewaltige Sehnen,
Die geheime Liebe zu Dir ſie ergreift, ſie hinaufzieht.
Stolz verachtet den Boden das Roß, wie gebogener Stahl ſtrebt
In die Höhe ſein Hals, mit der Hufe berührt es den Sand kaum.
Wie zum Scherze berührt der Fuß der Hirſche den Grashalm,
Hüpft, wie ein Zephyr, über den Bach, der reißend hinabſchäumt,
Hin und wieder ſchweift, kaum ſichtbar durch die Gebüſche.
Aber des Aethers Lieblinge, ſie, die glücklichen Vögel
Wohnen und ſpielen vergnügt in der ewigen Halle des Vaters!
Raums genug iſt für alle. Der Pfad iſt keinem bezeichnet,
Und es regen ſich frei im Hauſe die Großen und Kleinen.
Ueber dem Haupt frohlocken ſie mir und es ſehnt ſich auch mein Herz

Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freundliche Heimath
Winkt es von oben herab und auf die Gipfel der Alpen
Möcht' ich wandern und rufen von da dem eilenden Adler,
Daß er, wie einſt in die Arme des Zeus den ſeligen Knaben,
Aus der Gefangenſchaft in des Aethers Halle mich trage.
Thöricht treiben wir uns umher; wie die irrende Rebe,
Wenn ihr der Stab gebricht, woran zum Himmel ſie aufwächst,
Breiten wir über den Boden uns aus und ſuchen und wandern
Durch die Zonen der Erd', o Vater Aether! Vergebens;
Denn es treibt uns die Luſt in Deinen Gärten zu wohnen.
In die Meersfluth werfen wir uns, in den freieren Ebnen
Uns zu ſättigen, und es umſpielt die unendliche Woge
Unſern Kiel, es freut ſich das Herz an den Kräften des Meergotts.
Dennoch genügt ihm nicht! denn der tiefere Ocean reizt uns,
Wo die leichtere Welle ſich regt — o wer dort an jene
Goldnen Küſten das wandernde Schiff zu treiben vermöchte!
Aber indeß ich hinauf in die dämmernde Ferne mich ſehne,
Wo Du fremde Geſtad' umfängſt mit bläulicher Woge,
Kömmſt Du ſäuſelnd herab von des Fruchtbaums blühenden Wipfeln,
Vater Aether! und ſänftigeſt ſelbſt das ſtrebende Herz mir,
Und ich lebe nun gern, wie zuvor, mit den Blumen der Erde.

Der Archipelagus.

Kehren die Kraniche wieder zu Dir? und ſuchen zu Deinen
Ufern wieder die Schiffe den Lauf? umathmen erwünſchte
Lüfte Dir die beruhigte Flut, und ſonnet der Delphin,
Aus der Tiefe gelockt, am neuen Lichte den Rücken?
Blüht Jonien? iſt es die Zeit? denn immer im Frühling,
Wenn den Lebenden ſich das Herz erneut und die erſte
Liebe den Menſchen erwacht, und goldner Zeiten Erinnrung,
Komm' ich zu Dir, und grüß' in Deiner Stille Dich, Alter!

Immer, Gewaltiger! lebſt Du noch und ruheſt im Schatten
Deiner Berge, wie ſonſt; mit Jünglingsarmen umfängſt Du
Noch Dein liebliches Land, und Deiner Töchter, o Vater,
Deiner Inſeln iſt noch, der blühenden, keine verloren.
Kreta ſteht, und Salamis grünt, umdämmert von Lorbeern,
Rings von Stralen umblüht, erhebt zur Stunde des Aufgangs
Delos ihr begeiſtertes Haupt, und Ceos und Chios
Haben der purpurnen Früchte genug, von trunkenen Hügeln
Quillt der Cyprierwein, und von Kalauria fallen
Silberne Bäche, wie einſt, in die alten Waſſer des Vaters.
Alle leben ſie noch, die Heroenmütter, die Inſeln,
Blühend von Jahr zu Jahr, und wenn zu Zeiten, vom Abgrund
Losgelaſſen, die Flamme der Nacht, das untre Gewitter,
Eine der Holden ergriff und die Sterbende Dir in den Schooß ſank,
Göttlicher! Du, Du dauerteſt aus, denn über den dunkeln
Tiefen iſt Manches ſchon Dir auf- und untergegangen.

Auch die Himmliſchen, ſie, die Kräfte der Höhe, die ſtillen,
Die den heiteren Tag und ſüßen Schlummer und Ahnung
Fernher bringen über das Haupt der fühlenden Menſchen
Aus der Fülle der Macht, auch ſie, die alten Geſpielen,
Wohnen, wie einſt, mit Dir, und oft am dämmernden Abend,
Wenn von Aſiens Bergen herein das heilige Mondlicht
Kömmt und die Sterne ſich in Deiner Woge begegnen,
Leuchteſt du von himmliſchem Glanz, und ſo, wie ſie wandeln,
Wechſeln die Waſſer Dir, es tönt die Weiſe der Brüder
Droben, ihr Nachtgeſang im liebenden Buſen Dir wieder.
Wenn die allverklärende dann, die Sonne des Tages,
Sie, des Orients Kind, die Wunderthätige, da iſt,
Dann die Lebenden all' im goldenen Traume beginnen,
Den die Dichtende ſtets des Morgens ihnen bereitet,
Dir, dem trauernden Gott, Dir ſendet ſie froheren Zauber,
Und ihr eigen freundliches Licht iſt ſelber ſo ſchön nicht,
Denn das Liebeszeichen, der Kranz, den immer, wie vormals
Deiner gedenk, doch ſie um die graue Locke Dir windet.
Und umfängt der Aether Dich nicht? und kehren die Wolken,
Deine Boten, von ihm mit dem Göttergeſchenke, dem Strale

Aus der Höhe Dir nicht? Dann ſendeſt Du über das Land ſie,
Daß am heißen Geſtad' die gewittertrunkenen Wälder
Rauſchen und wogen mit Dir, daß bald, dem wandernden Sohn gleich,
Wenn der Vater ihn ruft, mit den tauſend Bächen Mäander
Seinen Irren enteilt, und aus der Ebne Kayſter
Dir entgegen frohlockt, und der Erſtgeborne, der Alte,
Der zu lange ſich barg, dein majeſtätiſcher Nil itzt
Hochherſchreitend aus fernem Gebirg, wie im Klange der Waffen,
Siegreich kömmt und die offenen Arme der ſehnende reichet.

Dennoch einſam dünkeſt Du Dir, in ſchweigender Nacht hört
Deine Wehklage der Fels, und öfters entflieht Dir
Zürnend von Sterblichen weg die geflügelte Woge zum Himmel.
Denn es leben mit Dir die edlen Lieblinge nimmer,
Die Dich geehrt, die einſt mit den ſchönen Tempeln und Städten
Deine Geſtade bekränzt, und immer ſuchen und miſſen,
Immer bedürfen ja, wie Heroen den Kranz, die geweihten
Elemente zum Ruhme das Herz der fühlenden Menſchen.

Sage, wo iſt Athen? iſt über den Urnen der Meiſter
Deine Stadt, die geliebteſte Dir, an den heiligen Ufern
Trauernder Gott, Dir ganz in Aſche zuſammen geſunken?
Oder iſt noch ein Zeichen von ihr, daß etwa der Schiffer,
Wenn er vorüber kömmt, ſie nenn' und ihrer gedenke?
Stiegen dort die Säulen empor und leuchteten dort nicht
Sonſt vom Dache der Burg herab die Göttergeſtalten?
Rauſchte dort die Stimme des Volks, die ſtürmiſchbewegte,
Aus der Agora nicht her, und eilt es aus freudigen Pforten
Dort die Gaſſen Dir nicht zu geſegnetem Hafen herunter?
Siehe! da löste ſein Schiff der fernhinſinnende Kaufmann,
Froh, denn es wehet' ihm auch die beflügelnde Luft und die Götter
Liebten ſo, wie den Dichter, auch ihn, dieweil er die guten
Gaben der Erd' ausglich und Fernes Nahem vereinte.
Fern nach Cypros ziehet er hin und ferne nach Tyros,
Strebt nach Kolchis hinauf und hinab zum alten Aegyptos,
Daß er Purpur und Wein und Korn und Vlieſſe gewinne
Für die eigene Stadt, und öfters über des kühnen

Herkules Säulen hinaus, zu neuen ſeligen Inſeln
Tragen die Hoffnungen ihn und des Schiffes Flügel, indeſſen,
Anders bewegt, am Geſtade der Stadt ein einſamer Jüngling
Weilt, und die Woge belauſcht, und Großes ahnet der Ernſte,
Wenn er zu Füßen ſo des erderſchütternden Meiſters
Lauſchet und ſitzt, und nicht umſonſt erzog ihn der Meergott.

Denn des Genius Feind, der vielgebietende Perſe,
Jahrlang zählt' er ſie ſchon, der Waffen Menge, der Knechte,
Spottend des griechiſchen Lands und ſeiner wenigen Inſeln,
Und ſie däuchten dem Herrſcher ein Spiel, und noch wie ein Traum war
Ihm das innige Volk, vom Göttergeiſte gerüſtet.
Leicht aus ſpricht er das Wort, und ſchnell, wie der flammende Bergquell,
Wenn er, furchtbar umher vom gährenden Aetna gegoſſen,
Städte begräbt in der purpurnen Flut und blühende Gärten,
Bis der brennende Strom im heiligen Meere ſich kühlet:
So mit dem Könige nun, verſengend, ſtädteverwüſtend,
Stürzt von Ekbatana daher ſein prächtig Getümmel;
Weh! und Athene, die Herrliche, fällt; wohl ſchauen und ringen
Vom Gebirg, wo das Wild ihr Geſchrei hört, fliehende Greiſe
Nach den Wohnungen dort zurück und den rauchenden Tempeln:
Aber es weckt der Söhne Gebet die heilige Aſche
Nun nicht mehr, im Thal iſt der Tod, und die Wolke des Brandes
Schwindet am Himmel dahin, und weiter im Lande zu ernten,
Zieht, vom Frevel erhitzt, mit der Beute der Perſe vorüber.

Aber an Salamis' Ufern, o Tag! an Salamis' Ufern,
Harrend des Endes ſtehn die Athenerinnen, die Jungfraun,
Stehn die Mütter, wiegend im Arm das gerettete Söhnlein;
Aber den Horchenden ſchallt aus Tiefen die Stimme des Meergotts
Heilweiſſagend herauf, es ſchaun die Götter des Himmels
Wägend und richtend herab, denn dort an den bebenden Ufern
Wankt ſeit Tagesbeginn, wie langſam wandelnd Gewitter,
Dort auf ſchäumenden Waſſern die Schlacht, und es glühet der Mittag
Unbemerket im Zorn, ſchon über dem Haupte den Kämpfern.

Aber die Männer des Volks, die Heroenenkel, ſie walten
Helleren Auges jetzt, die Götterlieblinge denken
Des beſchiedenen Glücks, es zähmen die Kinder Athene's
Ihren Genius, ihn, den todverachtenden, jetzt nicht.
Denn wie aus rauchendem Blut das Wild der Wüſte noch einmal
Sich zuletzt verwandelt erhebt, der edleren Kraft gleich,
Und den Jäger erſchreckt, kehrt jetzt im Glanze der Waffen,
Bei der Herrſcher Gebot furchtbargeſammelt den Wilden,
Mitten im Untergang, die ermattete Seele noch einmal.
Und entbrannter beginnt's; wie Paare ringender Männer,
Faſſen die Schiffe ſich an, in die Woge taumelt das Steuer,
Unter den Streitern bricht der Boden und Schiffer und Schiff ſinkt.

Aber in ſchwindelndem Traum vom Liede des Tages geſungen,
Rollt der König den Blick; irrlächelnd über den Ausgang,
Droht er und fleht und frohlockt, und ſendet, wie Blitze, die Boten;
Doch er ſendet umſonſt, es kehret keiner ihm wieder.
Blutige Boten, Erſchlagne des Heers, und berſtende Schiffe,
Wirft die Rächerin ihm zahllos, die donnernde Woge,
Vor den Thron, wo er ſitzt am bebenden Ufer, der Arme,
Schauend die Flucht, und fort in die fliehende Menge geriſſen,
Eilt er, ihn treibt der Gott, es treibt ſein irrend Geſchwader
Ueber die Fluten der Gott, der ſpottend ſein eitel Geſchmeid ihm
Endlich zerſchlug und den Schwachen erreicht' in der drohenden Rüſtung.

Aber liebend zurück zum einſam harrenden Strome
Kommt der Athener Volk, und von den Bergen der Heimath
Wogen, freudig gemiſcht, die glänzenden Schaaren herunter
Ins verlaſſene Thal, ach! gleich der gealterten Mutter,
Wenn nach Jahren das Kind, das verloren geachtete, wieder
Lebend ihr an den Buſen kehrt, ein erwachſener Jüngling,
Aber im Gram iſt ihr die Seele gewelkt, und die Freude
Kömmt der Hoffnungsmüden zu ſpät und mühſam vernimmt ſie,
Was der liebende Sohn in ſeinem Danke geredet;
So erſcheint den Kommenden dort der Boden der Heimath.
Denn es fragen umſonſt nach ihren Hainen die Frommen,

Und die Sieger empfängt die freundliche Pforte nicht wieder,
Wie den Wanderer sonst sie empfing, wenn er froh von den Inseln
Wiederkehrt', und die selige Burg der Mutter Athene
Ueber sehnendem Haupt ihm fernherglänzend heraufging.
Aber wohl sind ihnen bekannt die verödeten Gassen
Und die trauernden Gärten umher und auf der Agora,
Wo des Portikus Säulen gestürzt, und die göttlichen Bilder
Liegen, da reicht, in der Seele bewegt, und der Treue sich freuend,
Jetzt das liebende Volk zum Bunde die Hände sich wieder.
Bald auch suchet und sieht den Ort des eigenen Hauses
Unter dem Schutte der Mann; ihm weint am Halse, der trauten
Schlummerstätte gedenk, sein Weib, es fragen die Kindlein
Nach dem Tische, wo sonst in lieblicher Reihe sie saßen,
Von den Vätern gesehn, den lächelnden Göttern des Hauses.
Aber Gezelte bauet das Volk, es schließen die alten
Nachbarn wieder sich an, und nach des Herzens Gewohnheit
Ordnen die lüftigen Wohnungen sich umher an den Hügeln.
So indessen wohnen sie nun, wie die Freien, die Alten,
Die, der Stärke gewiß und dem kommenden Tage vertrauend,
Wandernden Vögeln gleich, mit Gesange von Berge zu Berg einst,
Zogen, die Fürsten des Forsts und des weitumirrenden Stromes.
Doch umfängt noch, wie sonst, die Muttererde, die treue,
Wieder ihr edel Volk, und unter heiligem Himmel
Ruhen sie sanft, wenn milde, wie sonst, die Lüfte der Jugend
Um die Schlafenden wehn und aus Platanen Ilissus
Ihnen herüberrauscht und, neue Tage verkündend,
Lockend zu neuen Thaten, bei Nacht die Woge des Meergotts
Fernher tönt und fröhliche Träume den Lieblingen sendet.
Schon auch sprossen und blühn die Blumen mählig, die goldnen;
Auf zertretenem Feld, von frommen Händen gewartet,
Grünet der Oelbaum auf, und auf Kolonos Gefilden
Nähren friedlich, wie sonst, die atheniſchen Rosse sich wieder.

Aber der Muttererd' und dem Gott der Woge zu Ehren,
Blühet die Stadt jetzt auf, ein herrlich Gebild, dem Gestirn gleich
Sicher gegründet, des Genius Werk, denn Fesseln der Liebe
Schafft er gerne sich so, so hält in großen Gestalten,

Die er ſelbſt ſich erbaut, der Immerrege ſich bleibend.
Sieh! und dem Schaffenden dienet der Wald, ihm reicht mit den andern
Bergen nahe zur Hand der Pentele Marmor und Erze.
Aber lebend, wie er, und froh und herrlich entquillt es
Seinen Händen, und leicht, wie der Sonne, gedeiht das Geſchäft ihm.
Brunnen ſteigen empor, und über die Hügel in reinen
Bahnen gelenkt, ereilt der Quell das glänzende Becken;
Und umher an ihnen erglänzt gleich feſtlichen Helden,
Am gemeinſamen Kelch, die Reihe der Wohnungen, hoch ragt
Der Prytanen Gemach, es ſtehn Gymnaſien offen,
Göttertempel entſtehn, ein heiligkühner Gedanke,
Steigt, Unſterblichen nah, das Olympion auf in den Aether
Aus dem ſeligen Hain; noch manche der himmliſchen Hallen!
Mutter Athene, Dir auch, Dir wuchs Dein herrlicher Hügel
Stolzer aus der Trauer empor und blühte noch lang dem
Gott der Wogen und Dir, und Deine Lieblinge ſangen
Frohverſammelt noch oft am Vorgebirge den Dank Dir.

O die Kinder des Glücks, die frommen! wandeln ſie fern nun
Bei den Vätern daheim, und der Schickſalstage vergeſſen,
Drüben am Letheſtrom, und bringt kein Sehnen ſie wieder?
Sieht mein Auge ſie nie? ach! findet über den tauſend
Pfaden der grünenden Erd', ihr göttergleichen Geſtalten!
Euch das ſuchende nie, und vernahm ich darum die Sprache,
Darum die Sage von euch, daß immertrauernd die Seele
Vor der Zeit mir hinab zu euern Schatten entfliehe?
Aber näher zu euch, wo eure Haine noch wachſen,
Wo ſein einſames Haupt in Wolken der heilige Berg hüllt,
Zum Parnaſſos will ich, und wenn im Dunkel der Eiche
Schimmernd, mir Irrenden dort Kaſtalia's Quelle begegnet,
Will ich, mit Thränen gemiſcht, aus blütheumdufteter Schale
Dort auf keimendes Grün das Waſſer gießen, damit doch,
O ihr Schlafenden all', ein Todtenopfer euch werde.
Dort im ſchweigenden Thal, an Tempe's hängenden Felſen,
Will ich wohnen mit euch, dort oft, ihr herrlichen Namen!
Her euch rufen bei Nacht, und wenn ihr zürnend erſcheinet,

Weil der Pflug die Gräber entweiht, mit der Stimme des Herzens
Will ich, mit frommem Geſang, euch ſühnen, heilige Schatten!
Bis, zu leben mit euch ſich ganz die Seele gewöhnet.
Fragen wird der Geweihtere dann euch Manches, ihr Todten!
Euch, ihr Lebenden, auch, ihr hohen Kräfte des Himmels,
Wenn ihr über dem Schutt mit euren Jahren vorbeigeht,
Ihr in der ſicheren Bahn! denn oft ergreifet das Irrſal
Unter den Sternen mir, wie ſchaurige Lüfte, den Buſen,
Daß ich ſpähe nach Rath, und lang ſchon reden ſie nimmer
Troſt den Bedürftigen zu, die prophetiſchen Haine Dodona's,
Stumm iſt der delphiſche Gott, und einſam liegen und öde
Längſt die Pfade, wo einſt, von Hoffnungen leiſe geleitet,
Fragend der Mann zur Stadt des redlichen Sehers heraufſtieg.
Aber droben das Licht, es ſpricht noch heute zu Menſchen,
Schöner Deutungen voll, und des großen Donnerers Stimme,
Ruft es: Denket ihr mein? und die trauernde Woge des Meergotts
Hallt es wieder: gedenkt ihr nimmer meiner, wie vormals?
Denn es ruhn die Himmliſchen gern am fühlenden Herzen,
Immer, wie ſonſt, geleiten ſie noch, die begeiſternden Kräfte,
Gerne den ſtrebenden Mann, und über den Bergen der Heimath
Ruht und waltet und lebt allgegenwärtig der Aether,
Daß ein liebendes Volk, in des Vaters Armen geſammelt,
Menſchlich freudig, wie ſonſt, und Ein Geiſt allen gemein ſey.
Aber weh! es wandelt in Nacht, es wohnt, wie im Orkus,
Ohne Göttliches unſer Geſchlecht. An's eigene Treiben
Sind ſie geſchmiedet allein, und ſich in der toſenden Werkſtatt
Höret jeglicher nur und viel arbeiten die Wilden
Mit gewaltigem Arm, raſtlos, doch immer und immer
Unfruchtbar, wie die Furien, bleibt die Mühe der Armen.
Bis, erwacht vom ängſtigen Traum, die Seele den Menſchen
Aufgeht, jugendlich froh, und der Liebe ſegnender Odem
Wieder, wie vormals oft, bei Hellas' blühenden Kindern,
Wehet in neuer Zeit, und über freierer Stirne
Uns der Geiſt der Natur, der fernherwandelnde, wieder
Stilleweilend der Gott in goldenen Wolken erſcheinet.
Ach! und ſäumeſt du noch? und jene, die göttlich gebornen,
Wohnen immer, o Tag! noch als in der Tiefen der Erde
Einſam unten, indeß ein immerlebender Frühling

Unbefangen über dem Haupt den Schlafenden dämmert?
Aber länger nicht mehr! ſchon hör' ich ferne des Feſttags
Chorgeſang auf grünem Gebirg, und das Echo der Haine,
Wo der Jünglinge Bruſt ſich hebt, wo die Seele des Volks ſich
Still vereint in freierem Lied, zur Ehre des Gottes,
Dem die Höhe gebührt, doch auch die Thale ſind heilig;
Denn, wo fröhlich der Strom in wachſender Jugend hinauseilt,
Unter Blumen des Lands, und wo auf ſonnigen Ebnen
Edles Korn und der Obſtwald reift, da kränzen am Feſte
Gerne die Frommen ſich auch, und auf dem Hügel der Stadt glänzt,
Menſchlicher Wohnung gleich, die himmliſche Halle der Freude.
Denn voll göttlichen Sinns iſt alles Leben geworden,
Und vollendend, wie ſonſt, erſcheinſt du wieder den Kindern
Ueberall, o Natur! und, wie vom Quellengebirg, rinnt
Segen von da und dort in die keimende Seele dem Volke.
Dann, dann, o ihr Freuden Athens! ihr Thaten in Sparta!
Köſtliche Frühlingszeit im Griechenlande! wenn unſer
Herbſt kömmt, wenn ihr, gereift, ihr Geiſter alle der Vorwelt!
Wiederkehret und ſtehe! des Jahrs Vollendung iſt nahe!
Dann erhalte das Feſt auch euch, vergangene Tage!
Hin nach Hellas ſchaue das Volk, und weinend und dankend
Sänftige ſich in Erinnerungen der ſtolze Triumphtag!

Aber blühet indeß, bis unſre Früchte beginnen,
Blüht, ihr Gärten Joniens, nur, und die an Athens Schutt
Grünen, ihr Holden! verbergt dem ſchauenden Tage die Trauer!
Kränzt mit ewigem Laub, ihr Lorbeerwälder! die Hügel
Eurer Todten umher, bei Marathon dort, wo die Knaben
Siegend ſtarben, ach! dort auf Chäronea's Gefilden,
Wo mit Waffen hinaus die letzten Athener enteilten,
Fliehend vor dem Tage der Schmach, dort, dort von den Bergen
Klag't in's Schlachtthal täglich herab, dort ſinget von Oeta's
Gipfeln das Schickſalslied, ihr wandelnden Waſſer, herunter!
Aber Du, unſterblich, wenn auch der Griechengeſang ſchon
Dich nicht feiert, wie ſonſt, aus Deinen Wogen, o Meergott!
Töne mir in die Seele noch oft, daß über den Waſſern
Furchtlos rage der Geiſt, dem Schwimmer gleich, in der Starken
Friſchem Glücke ſich üb', und die Götterſprache, das Wechſeln

Und das Werden, verſteh'; und wenn die reißende Zeit mir
Zu gewaltig das Haupt ergreift, und die Noth und das Irrſal
Unter Sterblichen mir mein ſterblich Leben erſchüttert,
Laß der Stille mich dann in Deiner Tiefe gedenken!

Andenken.

Der Nordoſt weht,
Der liebſte unter den Winden
Mir, weil er feurigen Geiſt
Und gute Fahrt verheißet den Schiffern.
Geh' aber nun und grüße
Die ſchöne Garonne,
Und die Gärten von Bourdeaux,
Dort, wo am ſchroffen Ufer
Hingehet der Steg und in den Strom
Tief fällt der Bach, darüber aber
Hinſchauet ein edel Paar
Von Eichen und Silberpappeln!

Noch denket das mir wohl und wie
Die breiten Gipfel neiget
Der Ulmwald über die Mühl',
Im Hofe aber wächſt ein Feigenbaum,
An Feiertagen gehn
Die braunen Frauen daſelbſt
Auf ſeidnen Boden,
Zur Märzenzeit,
Wenn gleich iſt Nacht und Tag,
Und über langſamen Stegen,
Von goldenen Träumen ſchwer,
Einwiegende Lüfte ziehen.

Es reiche aber,
Des dunkeln Lichtes voll,
Mir Einer den duftenden Becher,
Damit ich ruhen möge; denn ſüß

Wär' unter Schatten der Schlummer.
Nicht iſt es gut
Seellos vor ſterblichen
Gedanken zu ſeyn, doch gut
Iſt ein Geſpräch und zu ſagen
Des Herzens Meinung, zu hören viel
Von Tagen der Lieb',
Und Thaten, welche geſchahen.

Wo aber ſind die Freunde? Bellarmin
Mit dem Gefährten? Mancher
Trägt Scheue, an die Quelle zu gehn;
Es beginnt nämlich der Reichthum
Im Meere. Sie,
Wie Maler, bringen zuſammen
Das Schöne der Erd' und verſchmähn
Den geflügelten Krieg nicht, und
Zu wohnen einſam, jahrlang, unter
Dem entlaubten Maſt, wo nicht die Nacht durchglänzen
Die Feiertage der Stadt,
Und Saitenſpiel und eingeborner Tanz nicht.

Nun aber ſind zu Indiern
Die Männer gegangen,
Dort an der luftigen Spitz'
An Traubenbergen, wo herab
Die Dordogne kommt
Und zuſammen mit der prächt'gen
Garonne meerbreit
Ausgehet der Strom. Es mehret aber
Und gibt Gedächtniß die See
Und die Lieb' auch heftet fleißig die Augen,
Was bleibt aber, ſtiften die Dichter.

Die Wanderung.

Glückſelig Suevien, meine Mutter!
Auch Du, der glänzenderen, der Schweſter
Lombarda drüben gleich,
Von hundert Bächen durchfloſſen!
Und Bäume genug, weißblühend und röthlich,
Und dunklere, wild, tief grünenden Laub's voll —
Und Alpengebirg auch überſchattet,
Uraltes, Dich; denn nah dem Heerde des Hauſes
Wohnſt Du, und hörſt, wie drinnen
Aus ſilbernen Opferſchalen
Der Quell rauſcht, ausgeſchüttet
Von reinen Händen, wenn berührt
Von warmen Stralen
Kryſtallenes Eis, und umgeſtürzt
Vom leichtanregenden Lichte
Der ſchneeige Gipfel übergießt die Erde
Mit reineſtem Waſſer. Darum iſt
Dir angeboren die Treue. Schwer verläßt
Was nahe dem Urſprung wohnet, den Ort.
Und Deine Kinder, die Städte
Am weithindämmernden See,
An Neckars Weiden, am Rheine,
Sie alle meinen, es wäre
Sonſt nirgend beſſer zu wohnen.
Ich aber will dem Kaukaſos zu!
Denn ſagen hört' ich
Noch heut in den Lüften:
Frei ſey'n, wie Schwalben, die Dichter.
Auch hat in jüngern Tagen
Sonſt Eines mir vertraut:
Es ſeyen vor alter Zeit
Die Unſrigen einſt, ein ſinnig Geſchlecht,
Still fortgezogen von Wellen der Donau,
Dort mit der Sonne Kindern
Am Sommertage, da dieſe
Sich Schatten ſuchten, zuſammen

Am ſchwarzen Meere gekommen,
Und nicht umſonſt ſey dieß
Das gaſtfreundliche genennet.
Denn als ihr Staunen vorüber war,
Da nahten die Andern zuerſt; dann ſetzten auch
Die Unſeren ſich neugierig unter den Oelbaum.
Doch, als ſich ihre Gewande berührt,
Und Keiner vernehmen konnte
Die eigene Rede des Andern, wäre wohl
Entſtanden ein Zwiſt, wenn nicht aus Zweigen herunter
Gekommen wäre die Kühlung,
Die Lächeln über das Angeſicht
Der Streitenden öfters bereitet; und eine Weile
Sah'n ſtill ſie auf. Dann reichten ſie ſich
Die Hände liebend einander. Und bald
Vertauſchten ſie Waffen und all'
Die lieben Güter des Hauſes,
Vertauſchten das Wort auch und es wünſchten
Die freundlichen Väter umſonſt nichts
Beim Hochzeitjubel den Kindern.
Denn aus den Heiligvermählten
Wuchs ſchöner, denn Alles,
Was vor und nach
Von Menſchen ſich nannt', ein Geſchlecht auf.
Wo aber wohnt ihr, liebe Verwandten,
Daß wir das Bündniß wiederbegehn,
Und der theuern Ahnen gedenken?
Dort an den Ufern, unter den Bäumen
Jonias, in Ebenen des Kayſtros,
Wo Kraniche, des Aethers froh,
Umſchloſſen ſind von fernhindämmernden Bergen,
Dort wart auch ihr, ihr Schönſten! oder pflegtet
Der Inſeln, die, mit Wein bekränzt,
Voll tönten von Geſang; noch Andere wohnten
Am Tayget, am vielgeprieſnen Hymettos,
Und dieſe blühten zuletzt. Doch von
Parnaſſos' Quell bis zu des Tmolos
Goldglänzenden Bächen erklang

Ein ewig Lied. So rauſchten
Die heiligen Wälder und all'
Die Saitenſpiele zuſammt,
Von himmliſcher Milde gerühret.
O Land des Homer!
Am purpurnen Kirſchbaum, oder wenn,
Von Dir geſandt, im Weinberg mir
Die jungen Pfirſiche grünen,
Und die Schwalbe fernher kommt und Vieles erzählend
An meinen Wänden ihr Haus baut, in
Den Tagen des Mai's, auch unter den Sternen
Gedenk' ich, o Jonia! Dein. Doch Menſchen
Iſt Gegenwärtiges lieb. Drum bin ich
Gekommen, euch, ihr Inſeln, zu ſehn und euch,
Ihr Mündungen der Ströme, o ihr Hallen der Thetis,
Ihr Wälder, euch, und euch, ihr Wolken des Ida!
Doch nicht zu bleiben gedenk' ich,
Unfreundlich iſt und ſchwer zu gewinnen
Die Verſchloſſene, der ich entkommen, die Mutter.
Von ihren Söhnen einer, der Rhein,
Mit Gewalt wollt' er an's Herz ihr ſtürzen und ſchwand,
Der Zurückgeſtoßene, niemand weiß, wohin in die Ferne.
Doch nicht ſo wünſcht' ich gegangen zu ſeyn
Von ihr, und nur euch einzuladen
Bin ich zu euch, ihr Grazien Griechenlands,
Ihr Himmelstöchter, gewandert,
Daß, wenn die Reiſe zu weit nicht iſt,
Zu uns ihr kommet, ihr Holden!
Wenn milder athmen die Lüfte,
Und liebende Pfeile der Morgen
Uns Allzugeduldigen ſchickt,
Und leichte Gewölke blühn
Uns über den ſchüchternen Augen,
Dann werden wir ſagen, wie kommt,
Ihr Charitinnen, zu Wilden?
Die Dienerinnen des Himmels
Sind aber wunderbar,
Wie alles Göttlichgeborne.

Zum Traume wird's ihm, will es Einer
Beſchleichen, und ſtraft den, der
Ihm gleichen will mit Gewalt.
Oft überraſcht es den,
Der eben kaum es gehofft hat.

Der Rhein.

Fragment.

Im dunkeln Epheu ſaß ich, an der Pforte
Des Waldes, eben da der goldene Mittag,
Den Quell beſuchend, herunterkam
Von Treppen des Alpgebirg's,
Das mir die göttlichgebaute,
Die Burg der Himmliſchen heißt
Nach alter Meinung, wo aber
Geheim noch Manches entſchieden
Zu Menſchen gelanget; von da
Vernahm ich ohne Vermuthen
Ein Schickſal, denn noch kaum
War mir im warmen Schatten
Sich Manches beredend, die Seele
Italia zugeſchweift
Und an die Küſten Morea's.

Jetzt aber, drinn im Gebirg,
Tief unter den ſilbernen Gipfeln,
Und unter fröhlichem Grün,
Wo die Wälder ſchauernd zu ihm
Und der Felſen Häupter übereinander
Hinabſchaun, taglang, dort
Im kälteſten Abgrund hört'
Ich um Erlöſung jammern
Den Jüngling, es hörten ihn, wie er tobt',
Und die Mutter Erd' anklagt',

Und den Donnerer, der ihn gezeuget,
Erbarmend die Eltern, doch
Die Sterblichen flohn von dem Ort,
Denn furchtbar war, da lichtlos er
In den Feſſeln ſich wälzte,
Das Raſen des Halbgotts.

Die Stimme war's des edelſten der Ströme,
Des freigeborenen Rheins,
Und Anderes hoffte der, als droben von den Brüdern,
Dem Teſſin und dem Rhodanus,
Er ſchied und wandern wollt', und ungeduldig ihn
Nach Aſia trieb die königliche Seele.
Doch unverſtändig iſt
Das Wünſchen vor dem Schickſal.
Die Blindeſten aber
Sind Götterſöhne, denn es kennet der Menſch
Sein Haus, und dem Thier ward, wo
Es bauen ſolle, doch jenen iſt
Der Fehl, daß ſie nicht wiſſen wohin?
In die unerfahrne Seele gegeben.

Ein Räthſel iſt Reinentſprungenes. Auch
Der Geſang kaum darf es enthüllen. Denn
Wie du anfingſt, wirſt du bleiben,
So viel auch wirket die Noth
Und die Zucht, das Meiſte nämlich
Vermag die Geburt
Und der Lichtſtral, der
Dem Neugebornen begegnet.
Wo aber iſt Einer,
Um frei zu bleiben
Sein Lebenlang und des Herzens Wunſch
Allein zu erfüllen, ſo
Aus himmliſchgünſtigen Höh'n
Und ſo aus reineſtem Schooße
Glücklich geboren, wie jener?
Drum iſt ein Jauchzen ſein Wort.

Nicht liebt er, wie andere Kinder
In Wickelbanden zu weinen;
Und wenn, wo die Ufer ſich ihm
An die Seite ſchleichen, die krummen,
Und, durſtig umwindend ihn,
Den Unbedachten, zu ziehn
Und wohl zu behüten begehren
Im eignen Schlunde, lachend
Zerreißt er die Schlangen und ſtürzt
Mit der Beut', und, wenn in der Eil'
Ein Größerer ihn nicht zähmt,
Ihn wachſen läßt, — wie der Blitz muß er
Die Erde ſpalten, und wie Bezauberte fliehn
Die Wälder ihm nach und zuſammenſinkend die Berge.

Ein Gott will aber ſparen den Söhnen
Das eilende Leben und lächelt,
Wenn unenthaltſam, aber gehemmt
Von heiligen Alpen, ihm
In der Tiefe, wie jener, zürnen die Ströme.
In ſolcher Eſſe wird dann
Auch alles Lautre geſchmiedet
Und ſchön iſt's, wie er drauf,
Nachdem er die Berge verlaſſen,
Stillwandelnd ſich im deutſchen Lande
Begnüget und das Sehnen ſtillt
Im guten Geſchäfte, wenn er das Land baut,
Der Vater Rhein, und liebe Kinder nährt
In Städten, die er gegründet.

Doch nimmer, nimmer vergißt er's.
Denn eher muß die Wohnung vergehn
Und die Satzung und zum Unbild werden
Der Tag der Menſchen, ehe vergeſſen
Ein Solcher dürfte den Urſprung
Und die reine Stimme der Jugend.
Wer war es, der zuerſt
Die Liebesbande verderbt

Und Stricke von ihnen gemacht hat?
Dann haben des eigenen Rechts
Und gewiß des himmliſchen Feuers
Geſpottet die Trotzigen, dann erſt,
Die ſterblichen Pfade verachtend,
Verweg'nes erwählt,
Und den Göttern gleich zu werden getrachtet.

Es haben aber an eigner
Unſterblichkeit die Götter genug, und bedürfen
Die Himmliſchen eines Dings,
So ſind's Heroen und Menſchen,
Und Sterbliche ſonſt. Denn weil
Die Seligſten nichts fühlen von ſelbſt,
Muß wohl, wenn Solches zu ſagen
Erlaubt iſt, in der Götter Namen
Theilnehmend fühlen ein Andrer —
Den brauchen ſie; jedoch ihr Gericht
Iſt, daß ſein eigenes Haus
Zerbreche der, und das Liebſte
Wie den Feind ſchelt' und ſich Vater und Kind
Begrabe unter den Trümmern,
Wenn Einer, wie ſie, ſeyn will, und nicht
Ungleiches dulden, der Schwärmer.
Drum wohl ihm, welcher fand
Ein wohlbeſchiedenes Schickſal,
Wo noch der Wanderungen
Und ſüß der Leiden Erinnerung
Aufrauſcht am ſichern Geſtade,
Daß da und dorthin gern
Er ſehn mag bis an die Gränzen,
Die bei der Geburt ihm Gott
Zum Aufenthalte gezeichnet.
Dann ruht er, ſelig beſcheiden,
Denn Alles, was er gewollt,
Das Himmliſche, von ſelber umfängt
Es unbezwungen, lächelnd
Jetzt, da er ruhet, den Kühnen.

Halbgötter denk' ich jetzt,
Und kennen muß ich die Theuern,
Weil oft ihr Leben ſo
Die ſehnende Bruſt mir bewegt.
Wem aber, wie Dir,
Unüberwindlich die Seele,
Die ſtark ausdauernde ward,
Und ſicherer Sinn
Und ſüße Gabe zu hören,
Zu reden ſo, daß er aus heiliger Fülle
Wie der Weingott thörig, göttlich
Und geſetzlos ſie, die Sprache der Reineſten gibt,
Verſtändlich den Guten, aber mit Recht
Die Achtungsloſen mit Blindheit ſchlägt,
Die entweichenden Knechte, — wie nenn ich den Fremden?
Die Söhne der Erde ſind, wie die Mutter,
Alliebend, ſo empfangen ſie auch
Mühlos, die Glücklichen, Alles.
Drum überraſchet es auch,
Und ſchreckt den ſterblichen Mann,
Wenn er den Himmel, den
Er mit den liebenden Armen
Sich auf die Schultern gehäuft,
Und die Laſt der Freude bedenket.
Dann ſcheint ihm oft das Beſte,
Faſt ganz vergeſſen da,
Wo der Stral nicht brennt,
Im Schatten des Wald's,
In friſcher Grüne zu ſeyn,
Und ſorglosarm an Tönen,
Anfängern gleich, bei Nachtigallen zu lernen.
Und herrlich iſt's aus heiligem Schlafe dann
Erſtehen und aus Waldeskühle
Erwachend, Abends nun
Dem milderen Licht entgegenzugehen,
Wenn, der die Berge gebaut
Und den Pfad der Ströme gezeichnet,
Nachdem er lächelnd auch

Der Menſchen geſchäftiges Leben,
Das odemarme, wie Segel,
Mit ſeinen Lüften gelenkt hat,
Auch ruht und vor der Schülerin jetzt,
Der Bildner vor der Braut,
Der herrliche Pygmalion,
Der Tagsgott vor der Erde ſich neiget.

Dann feiern das Brautfeſt Menſchen und Götter,
Es feiern die Lebenden all,
Und ausgeglichen
Iſt eine Weile das Schickſal.
Und die Flüchtlinge ſuchen die Herberg'
Und ſüßen Schlummer die Tapfern.
Die Liebenden aber
Sind, was ſie waren, ſie ſind
Zu Hauſe, wo die Blume ſich freuet
Unſchädlicher Glut, und die finſteren Bäume
Der Geiſt umſäuſelt, aber die Unverſöhnten
Sind umgewandelt und eilen,
Die Hände ſich ehe zu reichen,
Bevor das freundliche Licht
Hinunter geht und die Nacht kommt.

Hyperions Schickſalslied.

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, ſelige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künſtlerin
Heilige Saiten.

Schickſallos, wie der ſchlafende
Säugling, athmen die Himmliſchen;
Keuſch bewahrt

In beſcheidener Knoſpe,
Blühet ewig
Ihnen der Geiſt,
Und die ſeligen Augen
Blicken in ſtiller
Ewiger Klarheit.

Doch uns iſt gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruh'n,
Es ſchwinden, es fallen
Die leidenden Menſchen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Waſſer von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang in's Ungewiſſe hinab.

Der Tod des Empedokles.

Fragmente eines Trauerspiels.

Panthea. Delia.

Panthea.

Das ist sein Garten! Dort im geheimen Dunkel, wo die Quelle springt, dort stand er jüngst, als ich vorüberging — Du hast ihn nie gesehn?

Delia.

O Panthea! Bin ich doch erst seit gestern mit dem Vater in Sicilien. Doch ehmals, da ich noch ein Kind war, sah ich ihn auf einem Kämpferwagen bei den Spielen in Olympia. Sie sprachen damals viel von ihm und immer ist sein Name mir geblieben.

Panthea.

Du mußt ihn jetzt sehn, jetzt! Man sagt, die Pflanzen merkten auf ihn, wo er wandre, und die Wasser der Erde strebten herauf da, wo sein Stab den Boden berühre, und wenn er bei Gewittern in den Himmel blicke, theile die Wolke sich und hervor schimmre der heitere Tag. — Das all mag wahr seyn! Doch was sagt's? Du mußt ihn selbst sehen! einen Augenblick! und dann hinweg! ich meid' ihn selbst, ein furchtbar, allverwandelnd Wesen ist er.

Delia.

Wie lebt er denn mit Andern? Ich begreife nichts von diesem Manne. Hat er, wie wir, auch seine leeren Tage, wo man sich alt und unbedeutend dünkt?

Panthea.

Ach! da ich ihn zum letztenmale dort
Im Schatten ſeiner Bäume ſah, da hatt' er wohl
Sein eigen tiefes Leid — der Göttliche.
Mit wunderbarem Sehnen, traurigforſchend,
Wie wenn er viel verloren, blickt' er bald
Zur Erd' hinab, bald durch die Dämmerung
Des Hains hinauf, als wär' in's ferne Blau
Das Leben ihm entflogen, und die Demuth
Des königlichen Angeſichts ergriff
Mein ringend Herz — auch Du mußt untergehn,
Du ſchöner Stern — und lange währt's nicht mehr!
Das ahnte mir.

Delia.

Haſt Du mit ihm auch ſchon
Geſprochen, Panthea?

Panthea.

O daß Du daran mich erinnerſt! Es iſt nicht lange, daß ich todeskrank darniederlag. Schon dämmerte der Tag vor mir und um die Sonne wankte, wie ein ſeellos Schattenbild, die Welt. Da rief mein Vater, wenn er ſchon ein arger Feind des hohen Mannes iſt, am hoffnungsloſen Tage den Vertrauten der Natur; und als der Herrliche den Heiltrank mir gereicht, da ſchmolz in zauberiſcher Verſöhnung mir mein kämpfend Leben in einander und wie zurückgekehrt in ſüße, ſinnenfreie Kindheit ſchlief ich wachend viele Tage fort und kaum bedurft' ich eines Athemzugs. Wie nun in friſcher Luft mein Weſen ſich zum erſtenmale wieder der langentbehrten Welt entfaltete, mein Auge ſich in jugendlicher Neugier dem Tag erſchloß, da ſtand Empedokles! o wie göttlich und wie gegenwärtig mir! Am Lächeln ſeiner Augen blühte mir das Leben wieder auf! ach, wie ein Morgenwölkchen floß mein Herz dem hohen ſüßen Licht entgegen und ich war der zarte Wiederſchein von ihm.

Delia.

O Panthea!

Panthea.

Der Ton aus ſeiner Bruſt! in jeder Sylbe klangen alle Melodien! und der Geiſt in ſeinem Wort! — Zu ſeinen Füßen möcht' ich ſitzen, ſtundenlang, als ſeine Schülerin, ſein Kind,

in ſeinen Aether ſchaun und auf zu ihm frohlocken, bis in ſeiner Himmelshöhe ſich mein Sinn verloren.

Delia.

Was würd' er ſagen, Liebe, wenn er's wüßte!

Panthea.

Er weiß es nicht, der Unbedürft'ge wandelt
In ſeiner eignen Welt, in leiſer Götterruhe geht
Er unter ſeinen Blumen und es ſcheun
Die Lüfte ſich, den Glücklichen zu ſtören,
Ihm ſchweigt die Welt und aus ſich ſelber wächst
In ſteigendem Vergnügen die Begeiſtrung
Ihm auf, bis aus der Nacht des ſchöpfriſchen
Entzückens, wie ein Funke der Gedanke ſpringt
Und heiter ſich die Geiſter künft'ger Thaten
In ſeine Seele drängen, und die Welt,
Der Menſchen gährend Leben und die ſtillere
Natur um ihn erſcheint — hier nährt er, wie ein Gott
In ſeinen Elementen ſich und ſeine Luſt
Iſt himmliſcher Geſang, und dann tritt er
Heraus in's Volk an Tagen, wo die Menge
Sich überbraust und eines Mächtigern
Der unentſchloſſene Tumult bedarf,
Da herrſcht er dann, der herrliche Pilot,
Und hilft hinaus, und wenn ſie dann erſt recht
Ihn ſehn, des immerfremden Mannes ſich
Gewöhnen möchten, ehe ſie's gewahren,
Iſt er hinweg — ihn zieht in ſeine Schatten
Die ſtille Pflanzenwelt, wo er ſich ſchöner findet,
Und ihr geheimnißvolles Leben, das vor ihm
In ſeinen Kräften allen gegenwärtig iſt.

Delia.

O Sprecherin! wie weißt Du denn das alles?

Panthea.

Ich ſinn' ihm nach — wie viel iſt über ihn
Mir noch zu ſinnen? ach! und hab' ich ihn
Gefaßt, was iſt's? er ſelbſt zu ſeyn, das iſt
Das Leben und wir andern ſind der Traum davon.
Sein Freund Pauſanias hat auch von ihm

Schon manches mir erzählt, der Jüngling ſieht
Ihn Tag vor Tag und Jovis Adler iſt
Nicht ſtolzer, denn Pauſanias, ich glaub' es!

Delia.

Ich kann nicht tadeln, Liebe, was Du ſagſt,
Doch trauert meine Seele wunderbar
Darüber und ich möchte ſeyn, wie Du,
Und möcht' es wieder nicht. Seyd ihr denn all
Auf dieſer Inſel ſo? Wir haben auch
An großen Männern unſre Luſt, und Einer
Iſt jetzt die Sonne der Athenerinnen,
Sophokles! dem von allen Sterblichen
Zuerſt der Jungfraun herrlichſte Natur
Erſchien und ſich zu reinem Angedenken
In ſeine Seele gab —
Und jede wünſcht ſich, ein Gedanke
Des Herrlichen zu ſeyn und möchte gern
Die immerſchöne Jugend, eh ſie welkt,
Hinüber in des Dichters Seele retten
Und frägt und ſinnet, welche von den Jungfraun
Der Stadt die zärtlichernſte Heroide ſey,
Die ſeiner Seele vorgeſchwebt, die er
Antigone genannt; und helle wird's
Um unſre Stirne, wenn der Götterfreund
Am heitern Feſttag in's Theater tritt,
Doch kummerlos iſt unſer Wohlgefallen
Und nie verliert das liebe Herz ſich ſo
In ſchmerzlich fortgerißner Huldigung.
Du opferſt Dich — ich glaub' es wohl, er iſt
Zu übergroß, um ruhig Dich zu laſſen,
Den Unbegränzten liebſt Du unbegränzt,
Was hilft es ihm? Dir ſelbſt, Dir ahndete
Sein Untergang, Du gutes Kind, und Du
Sollſt untergehn mit ihm? -

Panthea.

O mache mich
Nicht ſtolz, und fürchte, wenn für ihn, für mich nicht!
Ich bin nicht er, und wenn er untergeht,

So kann ſein Untergang der meinige
Nicht ſeyn, denn groß iſt auch der Tod der Großen,
Und will der Waffenträger mit dem Helden
Durch Eine Schickſalsflamme gehn, ſo muß
Der Eine, wie der Andere, dazu
Berufen ſeyn — was dieſem Manne widerfährt,
Das, glaube mir, das widerfährt nur ihm,
Und hätt' er gegen alle Götter ſich
Verſündiget und ihren Zorn auf ſich
Geladen, und ich wollte ſündigen,
Wie er, um gleiches Loos mit ihm zu leiden,
So wär's, wie wenn ein Fremder in den Streit
Der Liebenden ſich miſcht, — was willſt Du? ſprächen
Die Götter nur, Du Thörin kannſt uns nicht
Beleidigen, wie er —

Delia.

Du biſt vielleicht
Ihm gleicher, als Du denkſt, wie fändſt Du ſonſt
An ihm ein Wohlgefallen.

Panthea.

Liebes Herz!
Ich weiß es ſelber nicht, warum ich ihm
Gehöre; ſähſt Du ihn! — Ich dacht', er käme
Vielleicht heraus, in dieſer Stunde geht
Der Ewigjugendliche gern im Haine,
Wenn einen Augenblick der friſche Tag
Ihm gleicht, du hätteſt dann im Weggehn ihn
Geſehn, nicht wahr? es war ein Wunſch; ich ſollte
Der Wünſche mich entwöhnen, denn es ſcheint,
Als liebten unſer ungeduldiges
Gebet die Götter nicht, ſie haben Recht!
Ich will auch nimmer — aber hoffen muß
Ich doch, ihr guten Götter, und ich weiß
Nicht anderes, denn ihn, — ich wollte gern,
Ich bäte, gleich den Uebrigen, von euch
Nur Sonnenlicht und Regen, könnt' ich nur!
O ewiges Geheimniß! was wir ſind
Und ſuchen, können wir nicht finden, was

Wir finden, ſind wir nicht — wie viel iſt wohl
Die Stunde —

Delia.

Dort kommt Dein Vater,
Ich weiß nicht, bleiben oder gehen wir?

Panthea.

Wie ſagteſt Du? mein Vater? komm! hinweg!

Mekades. Hermokrates.

Mekades.

Hörſt Du das trunk'ne Volk?

Hermokrates.

Sie ſuchen ihn.

Mekades.

Der Geiſt des Manns
Iſt mächtig unter ihnen.

Hermokrates.

Ich weiß, wie dürres Gras
Entzünden ſich die Menſchen.

Mekades.

Daß Einer ſo die Menge bewegt, mir iſt's
Als wie wenn Jovis Blitz den Wald
Ergreift, und furchtbarer.

Hermokrates.

Drum binden wir den Menſchen auch
Das Band um's Auge, daß ſie nicht
Zu kräftig ſich am Lichte nähren.
Nicht gegenwärtig werden
Darf Göttliches vor ihnen,
Es darf ihr Herz
Lebendiges nicht finden.
Kennſt Du die Alten nicht,
Die Lieblinge des Himmels man nennt?
Sie nährten die Bruſt
An Kräften der Welt
Und den Hellaufblickenden war
Unſterbliches nahe,

Drum beugten die Stolzen
Das Haupt auch nicht,
Und vor den Gewaltigen konnt'
Ein Anderes nicht beſtehn,
Es ward verwandelt vor ihnen.

Mekades.

Und er?

Hermokrates.

Das hat zu mächtig ihn
Gemacht, daß er vertraut
Mit Göttern worden iſt.
Es tönt ſein Wort dem Volk',
Als käm' es vom Olymp;
Sie danken's ihm,
Daß er vom Himmel raubet
Die Lebensflamm' und ſie
Verräth den Sterblichen.

Mekades.

Sie wiſſen nichts, denn ihn,
Er ſoll ihr Gott
Er ſoll ihr König ſeyn.
Sie ſagen, es hab' Apoll
Die Stadt gebaut den Trojern,
Doch beſſer ſey, es helf'
Ein hoher Mann durch's Leben.
Noch ſprechen ſie viel Unverſtändiges
Von ihm und achten kein Geſetz
Und keine Noth und keine Sitte.
Ein Irrgeſtirn iſt unſer Volk
Geworden, und ich fürcht',
Es deute dieſes Zeichen
Zukünft'ges noch, das er
Im ſtillen Sinne brütet.

Hermokrates

Sey ruhig, Mekades!
Er wird nicht.

Mekades.

Biſt Du denn mächtiger?

Hermokrates.

Der ſie verſteht,
Iſt ſtärker, denn die Starken,
Und wohlbekannt iſt dieſer Seltne mir.
Zu glücklich wuchs er auf;
Ihm iſt von Anbeginn
Der eigne Sinn verwöhnt, daß ihn
Geringes irrt! er wird es büßen,
Daß er zu ſehr geliebt die Sterblichen.

Mekades.

Mir ahndet ſelbſt,
Es wird mit ihm nicht lange dauern,
Doch iſt es lang genug,
So er erſt fällt, wenn ihm's gelungen iſt.

Hermokrates.

Und ſchon iſt er gefallen.

Mekades.

Was ſagſt Du?

Hermokrates.

Siehſt Du denn nicht? es haben
Den hohen Geiſt die Geiſtesarmen
Geirrt, die Blinden den Verführer.
Die Seele warf er vor das Volk, verrieth
Der Götter Gunſt gutmüthig den Gemeinen,
Doch rächend äffte leeren Wiederhall's
Genug denn auch aus todter Bruſt den Thoren.
Und eine Zeit ertrug er's, grämte ſich
Geduldig, wußte nicht,
Wo es gebrach; indeſſen wuchs
Die Trunkenheit dem Volke; ſchaudernd
Vernahmen ſie's, wenn ihm vom eignen Wort
Der Buſen bebt', und ſprachen:
So hören wir nicht die Götter!
Und Namen, ſo ich Dir nicht nenne, gaben
Die Knechte dann dem ſtolzen Trauernden.
Und endlich nimmt der Durſtige das Gift,
Der Arme, der mit ſeinem Sinne nicht
Zu bleiben weiß und Aehnliches nicht findet,

Er tröſtet mit der raſenden
Anbetung ſich, verblindet, wird wie ſie,
Die ſeelenloſen Aberglaubigen;
Die Kraft iſt ihm entwichen,
Er geht in einer Nacht, und weiß ſich nicht
Herauszuhelfen, und wir helfen ihm.

Mekades.

Deß biſt Du ſo gewiß?

Hermokrates.

Ich kenn' ihn.

Mekades.

Ein übermüthiges Gerede fällt
Mir bei, das er gemacht, da er zuletzt
Auf der Agore war. Ich weiß es nicht,
Was ihm das Volk zuvor geſagt; ich kam
Nur eben, ſtand von fern; ihr ehret mich,
Antwortet er, und thuet recht daran;
Denn ſtumm iſt die Natur,
Es leben Sonn' und Luft und Erd' und ihre Kinder
Fremd um einander,
Die Einſamen, als gehörten ſie ſich nicht.
Wohl wandeln immer kräftig
Im Göttergeiſte die freien
Unſterblichen Mächte der Welt
Rings um der andern
Vergänglich Leben,
Doch wilde Pflanzen
Auf wilden Grund
Sind in den Schooß der Götter
Die Sterblichen alle geſäet,
Die Kärglichgenährten, und todt
Erſchiene der Boden, wenn Einer nicht
Deß wartete, lebenerweckend —
Und mein iſt das Feld. Mir tauſchen
Die Kraft und Seele zu Einem
Die Sterblichen und die Götter.
Und wärmer umfangen die ewigen Mächte
Das ſtrebende Herz und kräft'ger gedeihn

Vom Geiſte der Freien die fühlenden Menſchen,
Und wach iſt's! denn ich
Geſelle das Fremde,
Das Unbekannte nennet mein Wort,
Und die Liebe der Lebenden trag'
Ich auf und nieder; was Einem gebricht,
Ich bring' es vom andern, und binde
Beſeelend und wandle verjüngend die zögernde Welt
Und gleiche Keinem und Allen.
So ſprach der Uebermüthige.

Hermokrates.

Das iſt noch wenig. Aergers ſchläft in ihm.
Ich kenn' ihn, kenne ſie, die überglücklichen
Verwöhnten Söhne des Himmels,
Die anders nicht, denn ihre Seele, fühlen.
Stört einmal ſie der Augenblick heraus —
Und leicht zerſtörbar ſind die Zärtlichen —
Dann ſtillet nichts ſie wieder, brennend
Treibt eine Wunde ſie, unheilbar gährt
Die Bruſt. Auch er! ſo ſtill er ſcheint,
So glüht ihm doch, ſeit ihm das Volk mißfällt,
Im Buſen die tyranniſche Begierde.
Er oder wir! Und Schaden iſt es nicht,
So wir ihn opfern. Untergehen muß
Er doch!

Mekades.

O reiz' ihn nicht! und laß
Sie ſich erſticken, die verſchloßne Flamme.
Laß ihn, gieb ihm nicht Anſtoß, findet den
Zu frecher That der Uebermüth'ge nicht
Und kann er nur im Worte ſündigen,
So ſtirbt er als ein Thor und ſchadet uns
Nicht viel. Das macht ihn furchtbar;
Ein kräft'ger Gegner, glaub' es mir, dann erſt,
Dann fühlt er ſeine Macht.

Hermokrates.

Du fürchteſt ihn und Alles, armer Mann.

Mekades.

Die Reue nur mag ich mir gerne ſparen,
Mag gerne ſchonen, was zu ſchonen iſt.
Die Nemeſis zu ehren lehrte mich
Mein Leben und mein Sinn, das braucht
Der Prieſter nicht, der alles weiß,
Der Heil'ge, der ſich alles heiliget.

Hermokrates.

Begreife mich, Unmündiger! eh Du
Mich läſterſt. Fallen muß der Mann; ich ſag'
Es Dir und glaube mir, wär' er zu ſchonen,
Ich würd' es mehr, wie Du. Denn näher bin
Ich ihm, wie Du. Doch lerne das:
Verderblicher, denn Schwert und Feuer iſt
Der Menſchengeiſt, der götterähnliche,
Wenn er nicht ſchweigen kann und ſein Geheimniß
Unaufgedeckt bewahren. Bleibt er ſtill
In ſeiner Tiefe ruhn und gibt, was noth iſt,
Wohlthätig iſt er dann; ein freſſend Feuer,
Wenn er aus ſeiner Feſſel bricht.
Hinweg mit ihm, der ſeine Seele blos
Und ihre Götter gibt, verwegen
Ausſprechen will Unauszuſprechendes
Und ſein gefährlich Gut, als wär' es Waſſer,
Verſchüttet und vergeudet; ſchlimmer iſt's,
Wie Mord, und Du, Du redeſt für dieſen?
Beſchwätzen möchteſt Du Nothwendiges?
Sein Schickſal iſt's. Er hat es ſich
Gemacht, und leben ſoll,
Wie er und vergehn, wie er, in Weh
Und Thorheit jeder, der wie er
Das Göttliche verräth und allverkehrend
Verborgenherrſchendes
In Menſchenhände liefert!
Er muß hinab!

Mekades.

So theuer muß er büßen, der ſein Beſtes
Aus voller Seele Sterblichen vertraut?

Hermokrates.

Er mag es, doch es bleibt die Nemeſis
Nicht aus, mag große Worte ſagen, mag
Entwürdigen das keuſch verſchwiegne Leben,
An's Tageslicht das Gold der Tiefe ziehn,
Er mag es brauchen, was zum Brauche nicht
Den Sterblichen gegeben iſt, ihn wird's
Zuerſt zu Grunde richten.
Hat's ihm den Sinn nicht ſchon verwirrt? iſt
Bei ſeinem Volke denn die volle Seele,
Die zärtliche, nicht ſchon genug verwildert?
Wie iſt er nun ein Eigenmächtiger
Geworden, dieſer Allmittheilende?
Der güt'ge Mann, wie iſt er ſo verwandelt
Zum Frechen, der wie ſeiner Hände Spiel
Die Götter und die Menſchen achtet!

Mekades.

Du redeſt ſchrecklich, Prieſter, und es dünkt
Dein dunkel Wort mir wahr. Es ſey!
Du haſt zum Werke mich, nur weiß ich nicht,
Wo er zu faſſen iſt; es ſey der Mann
So groß er will, zu richten iſt nicht ſchwer;
Doch mächtig ſeyn des Uebermächtigen,
Der, wie ein Zauberer, die Menge liebt,
Es dünkt ein andres mir, Hermokrates.

Hermokrates.

Gebrechlich iſt ſein Zauber, Kind, und leichter,
Denn nöthig iſt, hat er es uns gemacht,
Es wandte zur gelegenen Stunde ſich
Sein Unmuth um, der ſtill empörte Sinn
Befeindet nun ſich ſelber, hätt' er auch
Die Macht, er achtet's nicht, er trauert nur
Und ſtehet ſeinen Fall, er ſucht
Rückkehrend das verlorne Leben,
Den Gott, den er aus ſich hinweggeſchwätzt.
Verſammle mir das Volk, ich klag' ihn an,
Ruf' über ihn den Fluch, erſchrecken ſollen ſie
Vor ihrem Abgott, ſollen ihn

Hinaus verſtoßen in die Wildniß
Und nimmer wiederkehrend ſoll er dort
Mir's büßen, daß er mehr, wie ſich gebührt,
Den Sterblichen verkündiget.

Mekades.

Doch weß beſchuldigeſt Du ihn?

Hermokrates.

Die Worte, ſo Du mir genannt,
Sie ſind genug.

Mekades.

Mit dieſer ſchwachen Klage
Willſt Du das Volk ihm von der Seele ziehn?

Hermokrates.

Zu rechter Zeit hat jede Klage Kraft
Und nicht gering iſt dieſe.

Mekades.

Und klagteſt Du des Mords ihn an vor ihnen,
Es rührte nichts die Abergläubigen.

Hermokrates.

Dieß eben iſt's, die offenbare That
Vergeben ſie, die Abergläubigen,
Denn was ſie verſtehn, das irret und ſchreckt
Den ſcheuen Sinn den Blöden.

Mekades.

Es hängt ihr Herz an ihm, das bändigeſt,
Das lenkſt Du nicht ſo leicht, ſie lieben ihn.

Hermokrates.

Sie lieben ihn? ja wohl ſo lang er blüht'
Und glänzt' — — —
— — — naſchen ſie,
Was ſollen ſie mit ihm, nun er
Verdüſtert iſt, verödet? Da iſt nichts,
Was nützen könnt' und ihre lange Zeit
Verkürzen, abgeerntet iſt das Feld,
Verlaſſen liegt's und nach Gefallen gehn
Der Sturm und unſre Pfade drüber hin.
Empör' ihn nur! empör' ihn! ſtehe zu!

Mekades.

Ich hoffe, er iſt geduldig.
So wird ſie der Geduldige gewinnen.

Hermokrates.

Nichts weniger!

Mekades.

Du achteſt nichts, Du wirſt Dich
Und mich und ihn und alles noch verderben.

Hermokrates.

Das Träumen und das Schäumen
Der Sterblichen, ich acht' es wahrlich nicht!
Sie möchten Götter ſeyn und huldigen
Wie Göttern ſich, und eine Weile dauert's!
Sorgſt Du, es möchte ſie der Leidende
Gewinnen, der Geduldige?
Empören wird er gegen ſich die Thoren,
An ſeinem Leide werden ſie den theuern
Betrug erkennen, werden unbarmherzig
Ihm's danken, daß der Angebetete
Doch auch ein Schwacher iſt und ihm
Geſchiehet recht, warum bemengt er ſich
Mit ihnen.

Mekades.

Ich wollt' ich wär' aus dieſer Sache, Prieſter!

Hermokrates.

Vertraue mir und ſcheue nicht, was noth iſt.

Mekades.

Dort kömmt er. Suche nur Dich ſelbſt,
Du irrer Geiſt, indeß verlierſt Du Alles.

Hermokrates.

Laß ihn! hinweg!

Empedokles.

In meine Stille kamſt Du leiſewandelnd,
Fandſt drinnen in der Halle Dunkel mich aus,
Du Freundlicher, Du kamſt nicht unverhofft
Und fernher wirkend über der Erde vernahm
Ich wohl Dein Wiederkehren, ſchöner Tag!

Und meine Vertrauten auch, ihr ſchnellgeſchäft'gen
Kräfte der Höh'! und nahe ſeyd auch ihr
Mir wieder, ſeyd, wie ſonſt, ihr Glücklichen,
Ihr irreloſen Bäume meines Hains!
Ihr ruhetet und wuchst und täglich tränkte
Des Himmels Quelle die beſcheidenen
Mit Licht, und Lebensfunken ſä'teſt Du
Befruchtend auf die blühenden, Vater Aether!
O innige Natur! ich habe Dich
Vor Augen, kenneſt Du den Freund,
Den Hochgeliebten, kenneſt Du mich nimmer?
Den Prieſter, der lebendigen Geſang
Wie frohvergoßnes Opferblut Dir brachte.

O bei den heil'gen Bäumen,
Wo Waſſer aus Adern der Erde
Sich ſammeln und am heißen Tage
Die Dürſtenden erfriſchen,
Auch mir, ihr Quellen des Lebens, ſtrömtet
Aus Tiefen der Welt ihr einſt
Zuſammen und es kamen
Die Dürſtenden zu mir; — vertrocknet bin
Ich nun und nimmer freun die Sterblichen
Sich meiner — bin ich ganz allein?
Und iſt es Nacht hier außen auch am Tage?
Der höher, denn ein ſterblich Auge, ſah,
Der Blindgeſchlag'ne taſtet nun umher —
Wo ſeyd ihr, meine Götter?
Weh! laßt ihr nun
Wie einen Bettler mich,
Und dieſe Bruſt, die liebend euch geahndet,
Was ſtoßt ihr ſie hinab
Und ſchloßt ſie mir in ſchmählich enge Bande,
Die freigeborne, und leben ſoll
Er nun ſo fort, der langverwöhnte,
Der ſelig oft mit allen Lebenden
Ihr Leben, ach! in heilig ſchöner Zeit,
Sie wie das Herz gefühlt von einer Welt

Und ihren Götterkräften,
Verdammt in ſeiner Seele ſoll er ſo
Dahingehn, ausgeſtoßen, freundlos, er,
Der Götterfreund, an ſeinem Nichts
Und ſeiner Nacht ſich weiden immerdar,
Unduldbares duldend, gleich den Schwächlingen, die
Ans Tagewerk im ſcheuen Tartarus
Geſchmiedet ſind. Was, daherab bin ich
Gekommen? Um nichts? ha! Eines,
Eins mußtet ihr mir laſſen! Thor, biſt Du
Derſelbe doch und träumſt, als wäreſt Du
Ein Schwacher. Einmal noch! noch einmal
Soll mir's lebendig werden und ich will's!
Fluch oder Segen! Täuſche nur die Kraft,
Demüthiger, Dir nimmer aus dem Buſen!
Weit will ich's um mich machen, tagen ſoll's
Von eigner Flamme mir, Du ſollſt
Zufrieden werden, armer Geiſt,
Gefangener, und groß und reich
In eigner Welt dich fühlen —
Und wieder einſam, weh! und wieder einſam!
Und nimmer find' ich
Euch, meine Götter,
Und nimmer kehr' ich
Zu deinem Leben, Natur!
Dein Geächteter! weh! Hab' ich doch auch
Dein nicht geachtet, Dein
Mich überhoben, haſt Du nicht
Umfangend mit den warmen Fittigen,
Du Zärtliche, mich vom Schlafe geweckt?
Mitleidig ſchmeichelnd zu deinem Nektar gelockt?
Geiſt, der mich groß genährt, Du haſt
Dir einen Helden, haſt, alter Saturn,
Dir einen neuen Jupiter
Gezogen, einen ſchwächern nur und frechern,
Denn ſchmähen kann die böſe Zunge dich mir,
Iſt nirgends ein Rächer und muß ich denn allein
Den Hohn und Fluch in meine Seele ſagen?

Muß einſam ſeyn? auch ſo? Und es reißt
Die delphiſche Krone mir kein beſſerer,
Denn ich, vom Haupt und nimmt die Locken hinweg,
Wie es dem kahlen Seher gebührt, — o Götter!
Hätt' ich nur meinen Namen nie genannt
Und wär' ich lieber wie ein Kind geblieben.

Empedokles. Pauſanias.

Pauſanias.
O all
Ihr himmliſchen Mächte, was iſt das?

Empedokles.
Hinweg!
Wer hat Dich hergeſandt? willſt Du das Werk
Verrichten an mir? Ich will Dir alles ſagen,
Was Du nicht weißt; dann richte, was Du thuſt,
Darnach — Pauſanias! o ſuche nicht
Den Mann, an dem Dein Herz gehangen, denn
Er iſt nicht mehr, und gehe, guter Jüngling!
Dein Angeſicht entzündet mir den Sinn,
Und ſey es Segen oder Fluch, von Dir
Iſt beides mir zuviel. Doch wie Du willſt!

Pauſanias.
Was iſt geſchehn? Ich habe lange Dein
Geharret und dankte, da ich jetzt von ferne
Dich ſah, dem Tageslicht, da find' ich ſo
Vom Haupte bis zur Sohle Dich zerſchmettert.
Warſt Du allein? Die Worte hör' ich nicht,
Doch ſchallt mir noch der fremde Todeston.

Empedokles.
Es war des Mannes Stimme, der ſich mehr,
Denn Sterbliche, gerühmt, weil ihn zuviel
Beglückt die gütige Natur.

Pauſanias.
Wie Du
Vertraut zu ſeyn mit allen Göttlichen
Der Welt iſt nie zu viel.

Empedokles.

So ſagt' ich auch,
Du Guter, da die heil'ge Jugend noch
Aus meinem Geiſte nicht gewichen war,
Und gerne, wenn es nun hinab
Sich neigen will, ſteht einmal noch das Auge
Der Schnellhinſchwindenden zurück,
Der Dankenden. O jene Zeit!
Ihr Liebeswonnen, da die Seele mir
Von Göttern, wie Endymion, geweckt,
Die kindlich ſchlummernde, ſich öffnete,
Lebendig ſie, die Immerjugendlichen,
Des Lebens große Genien
Erkannte — ſchöne Sonne! Menſchen hatten mich
Es nicht gelehrt, mich trieb mein eigen Herz
Unſterblichliebend zu Unſterblichen,
Zu Dir, zu Dir, ich konnte Göttlichers
Nicht finden, ſtilles Licht! und ſo wie Du
Das Leben nicht an deinem Tage ſparſt
Und ſorgenfrei der goldnen Fülle dich
Entledigeſt, ſo gönnt' auch ich, der Deine,
Den Sterblichen die beſte Seele gern
Und furchtlos offen gab
Mein Herz, wie Du, der ernſten Erde ſich,
Der ſchickſalvollen, ihr in Jünglingsfreude
Das Leben ſo zu eignen bis zuletzt;
Ich ſagt' ihr's oft in trauter Stunde zu,
Band ſo den theuern Todesbund mit ihr.
Da rauſcht' es anders, denn zuvor, im Hain,
Und zärtlich tönten ihrer Berge Quellen —
All' Deine Freuden, Erde! wahr, wie ſie, —
Und warm und voll — aus Müh' und Liebe reifen,
Sie alle gabſt Du mir. Und wenn ich oft
Auf ſtiller Bergeshöhe ſaß und ſtaunend
Der Menſchen Irrſal überſann,
Zu tief von Deinen Wandlungen ergriffen,
Und nah mein eignes Welken ahnete,
Dann athmete der Aether, ſo wie Dir,

Mir heilend um die liebeswunde Bruſt,
Und, wie Gewölk der Flamme, löſeten
Im hohen Blau die Sorgen mir ſich auf.

Pauſanias.

O Sohn des Himmels!

Empedokles.

Ich war's! o könnt' ich ſagen, wie es war,
Das Wandeln und Wirken Deiner Geniuskräfte,
Der herrlichen, deren Genoß ich war, o Natur!
Könnt' ich's noch einmal vor die Seele rufen,
Daß mir die ſtumme, todesöde Bruſt
Von Deinen Tönen allen wiederklänge!
Bin ich es noch? o Leben! und rauſchten ſie,
All Deine geflügelten Melodien und hört'
Ich Deinen alten Einklang, große Natur?
Ach! ich, der Einſame, lebt' ich nicht
Mit dieſer heil'gen Erd' und dieſem Licht
Und Dir, von dem die Seele nimmer läßt,
O Vater Aether, und mit allen Lebenden,
Der Götterfreund, im gegenwärtigen
Olymp? Ich bin hinausgeworfen, bin
Ganz einſam, und das Weh iſt nun
Mein Tagsgefährt' und Schlafgenoſſe mir.
Bei mir iſt nicht der Segen, geh!
Geh! frage nicht! denkſt Du, ich träum',
O ſieh mich an und wundere deß dich,
Du Guter, daß ich daherab
Gekommen bin; des Himmels Söhnen iſt,
Wenn überglücklich ſie geworden ſind,
Ein eigner Fluch beſchieden.

Pauſanias.

Ich duld' es nicht
Weh! ſolche Reden! Du? ich duld' es nicht,
Du ſollteſt ſo die Seele Dir und mir
Nicht ängſtigen. Ein böſes Zeichen iſt's,
Wenn ſo der Geiſt, der immerfrohe, ſich
Der Mächtigen umnachtet.

Empedokles.

Fühlſt Du's? Es deutet, daß er bald
Zur Erd' hinab im Ungewitter muß.

Pauſanias.

O laß den Unmuth, Lieber!
Was that denn auch dieſer Reine,
Daß ihm die Seele ſo verfinſtert iſt,
Ihr Todesgötter! haben die Sterblichen denn
Kein eignes nirgendswo und reicht das furchtbare
Denn ihnen bis an's Herz und herrſcht
Es in der Bruſt der Weiſeſten auch,
Das ewige Schickſal? bändige den Gram
Und übe Deine Macht; biſt Du es doch,
Der mehr vermag, denn andere, o ſieh
An meiner Liebe, wer Du biſt,
Und denke Dein und lebe!

Empedokles.

Du kenneſt mich und Dich und Tod und Leben nicht.

Pauſanias.

Den Tod, ich kenn' ihn wenig nur,
Denn wenig dacht' ich ſeiner.

Empedokles.

Allein zu ſeyn und ohne Götter, dieß,
Dieß iſt er, mein Pauſanias, der Tod!

Pauſanias.

Laß ihn, ich kenne Dich, an Deinen Thaten
Erkannt' ich Dich, in ſeiner Macht
Erfuhr ich Deinen Geiſt und ſeine Welt,
Wenn oft ein Wort von Dir
Im heil'gen Augenblick
Das Leben vieler Jahre mir erſchuf,
Daß eine neue große Zeit von da
Dem Jünglinge begann. Wie zahmen Hirſchen,
Wenn ferne rauſcht der Wald und ſie
Der Heimath denken, ſchlug das Herz mir oft,
Wenn Du vom Glück der alten Urwelt ſprachſt,
Der reinen Tage kundig, und Dir lag
Das ganze Schickſal offen, zeichneteſt

Du nicht der Zukunft große Linien
Mir vor das Auge, ſichern Blicks, wie Künſtler
Ein fehlend Glied zum ganzen Bilde reihn?
Und kennſt Du nicht die Kräfte der Natur,
Daß du vertraulich, wie kein Sterblicher,
Sie, wie Du willſt, in ſtiller Herrſchaft lenkſt?

Empedokles.

Recht! Alles weiß ich, alles kann ich meiſtern;
Wie meiner Hände Werk, erkenn' ich es
Durchaus und lenke, wie ich will,
Ein Herr der Geiſter, das Lebendige.
Mein iſt die Welt und unterthan und dienſtbar
Sind alle Kräfte mir, — — —
— — — — zur Magd iſt mir
Die herrnbedürftige Natur geworden,
Und hat ſie Ehre noch, ſo iſt's von mir.
Was wäre denn der Himmel und das Meer
Und Inſeln und Geſtirn und was vor Augen
Den Menſchen Alles liegt, was wär' es noch,
Dieß todte Saitenſpiel, gäb' ich ihm Ton
Und Sprach' und Seele nicht? was ſind
Die Götter und ihr Geiſt, wenn ich ſie nicht
Verkündige? nun ſage, wer bin ich?

Pauſanias.

O höhne nur im Unmuth Dich und Alles,
Was Menſchen herrlich macht, ihr Wirken und
Ihr Wort, verleide mir
Den Muth im Buſen, mache mich zum Kinde,
O ſprich es nur heraus! Du haſſeſt Dich
Und was Dich liebt und was Dir gleichen möcht';
Ein andres willſt Du, denn Du biſt, genügſt Dir
In Deiner Ehre nicht, Du willſt nicht bleiben.
Iſt keine Ruh', auch nicht in meiner Bruſt?

Empedokles.

Unſchuldiger!

Pauſanias.

Und Dich verklagſt Du?

Was iſt es denn? o mache mir Dein Leiden
Zum Räthſel länger nicht, mich peiniget's.

Empedokles.

Mit Ruhe wirken ſoll der Menſch,
Der ſinnende, ſoll entfaltend
Das Leben um ihn fördern und heitern.
Voll ſchweigender Kraft umfängt
Den Ahnenden, daß er bilde, die Welt,
Und er nur trägt, daß er hervor ihn rufe,
Den Geiſt der Natur im Buſen;
Tiefwurzelnd ſtrebt
Das gewaltige Sehnen ihm auf,
Die Sorg' und die Hoffnung,
Und herrlich iſt und viel vermag er,
Sein Wort, es wandelt die Welt
Und unter den Händen
— — — — — —
— — — — —
Jungfräuliche, die dem rohen Sinn entflieht!
Verachtet hab' ich Dich und mich allein
Zum Herrn geſetzt, ein übermüthiger
Barbar! ich hatte nun Dich ausgelernt,
Das Leben der Natur, die Götter waren
Mir dienſtbar nun geworden, ich allein
War Gott und ſprach's im frechen Stolz heraus.
O glaub' es mir, ich wäre lieber nicht
Geboren.

Pauſanias.

Was? um eines Wortes willen?
Wie kannſt Du ſo verzagen, guter Mann?

Empedokles.

Um eines Wortes willen? ja. Und mögen
Die Götter mich zernichten, wie ſie mich
Geliebt.

Pauſanias.

So ſprechen andre nicht, wie Du.

Empedokles.

Die andern! wie vermöchten ſie's?

Pauſanias.

Ja wohl,
Du wunderbarer Mann, ſo innig liebt'
Und ſah kein anderer die ew'ge Welt
Und ihre Genien und Kräfte nie,
Wie Du und darum ſprachſt das kühne Wort
Auch Du, allein und darum fühlſt Du auch
So ſehr, wie Du mit Einer ſtolzen Sylbe
Vom Herzen aller Götter Dich geriſſen,
Und opferſt liebend ihnen Dich dahin.
O Empedokles!

Empedokles.

Siehe, was iſt das?
Hermokrates, der Prieſter und mit ihm
Ein Haufe Volks und Kritias, der Archon,
Was ſuchen ſie bei mir?

Pauſanias.

Sie haben lang
Geforſchet, wo Du wärſt.

Empedokles. Pauſanias. Hermokrates. Kritias. Agrigentiner.

Hermokrates.

Hier iſt der Mann, von dem ihr ſagt, er ſey
Lebendig zum Olymp emporgegangen.

Kritias.

Und traurig ſcheint er, gleich den Sterblichen.

Empedokles.

Ihr armen Spötter! Iſt's erfreulich euch,
Wenn einer leidet, der euch groß geſchienen?
Und achtet ihr, wie leicht erworbnen Staub
Den Starken, wenn er ſchwach geworden iſt?
Euch reizt die Frucht, die reif zur Erde fällt,
Doch glaubt es mir, nicht Alles reift für euch.

Ein Agrigentiner.

Was hat er da geſagt?

Empedokles.

Ich bitt' euch, geht,
Befragt, was euer iſt, und menget euch
In's Meinige nicht ein.

Hermokrates.

Doch hat ein Wort
Der Prieſter noch dabei zu ſagen.

Empedokles.

Weh!
Ihr reinen Götter, ihr lebendigen!
Muß dieſer Heuchler meine Trauer mir
Vergiften? geh! ich ſchonte ja Dich oft,
So iſt es billig, daß Du meiner ſchonſt,
Du weißt es ja, ich hab' es Dir bedeutet,
Ich kenne Dich und Deine ſchlimme Zunft,
Und lange war's ein Räthſel mir, wie euch
In ihrem Runde duldet die Natur.
Ach! als ich noch ein Knabe war, da mied
Euch Allverderber ſchon mein frommes Herz,
Das unbeſtechbar innig liebend hing
An Sonn' und Aether und den Boten allen
Der großen ferngeahndeten Natur;
Denn wohl hab' ich's gefühlt in meiner Furcht,
Daß ihr des Herzens freie Götterliebe
Bereden möchtet zu gemeinem Dienſt
Und daß ich's treiben ſollte ſo, wie ihr.
Hinweg! ich kann vor mir den Mann nicht ſehn,
Der Göttliches wie ein Gewerbe treibt,
Sein Angeſicht iſt falſch und kalt und todt,
Wie ſeine Götter ſind. Was ſtehet ihr
Betroffen? Gehet nun!

Kritias.

Nicht eher, bis
Der heil'ge Fluch die Stirne Dir gezeichnet,
Schamloſer Läſterer!

Hermokrates.

Sey ruhig, Freund!
Ich hab' es Dir geſagt, es würde wohl

Der Unmuth ihn ergreifen. — Mich verſchmäht
Der Mann, das hörtet ihr wohl, ihr Bürger
Von Agrigent, und harte Worte mag
Ich nicht mit ihm in wildem Zanke wechſeln,
Es ziemt dem Greiſe nicht, ihr möget nur
Ihn ſelber fragen, wer er ſey?

Empedokles.

O laßt!
Ihr ſeht es ja, es frommet keinem nichts,
Den wunden Sinn zu reizen. Gönnet mir's,
Den Pfad, worauf ich wandle, ſtill zu gehn.
Ihr ſpannt das Opferthier vom Pfluge los
Und nimmer trifft's der Stachel ſeines Treibers,
So ſchonet meiner auch; entwürdiget
Mein Leiden mir mit böſer Rede nicht,
Denn heilig iſt's; und laßt die Bruſt mir frei
Von eurer Noth, ihr Schmerz gehört den Göttern.

Erſter Agrigentiner.

Was iſt es denn, Hermokrates, warum
Der Mann die wunderlichen Worte ſpricht?

Zweiter Agrigentiner.

Er heißt uns gehn, als ſcheut' er ſich vor uns.

Hermokrates.

Was dünket euch? der Sinn iſt ihm verfinſtert,
Weil er zum Gott ſich ſelbſt vor euch gemacht,
Doch weil ihr nimmer meiner Rede glaubt,
So fragt nur ihn darum, er ſoll es ſagen.

Dritter Agrigentiner.

Wir glauben Dir es wohl.

Pauſanias.

Ihr glaubt es wohl,
Ihr Unverſchämten? — Euer Jupiter
Gefällt euch heute nicht, er ſiehet trüb,
Der Abgott iſt euch unbequem geworden
Und darum glaubt ihr's wohl? Da ſtehet er
Und trauert und verſchweigt den Geiſt, wornach
In heldenarmer Zeit die Jünglinge
Sich ſehnen werden, wenn er nimmer iſt,

Und ihr, ihr kriecht und ziſchet um ihn her.
Ihr dürft es? und ihr ſeyd ſo ſinnenlos,
Daß euch das Auge dieſes Manns nicht warnt?
Und weil er ſanft iſt, wagen ſich an ihn
Die Feigen — heilige Natur, wie duldeſt
Du auch in deinem Runde dieß Gewürm?
Nun ſehet ihr mich an und wiſſet nicht,
Was zu beginnen iſt mit mir, ihr müßt
Den Prieſter fragen, ihn, der Alles weiß.

Hermokrates.

Ihr hört, wie euch und mich in's Angeſicht
Der freche Knabe ſchilt. Er darf's, ſo lang
Sein Meiſter euretwegen Alles darf.
Wer ſich das Volk gewonnen, redet, was
Er will; das weiß ich wohl und ſtrebe nicht
Aus eignem Sinn entgegen, weil es noch
Die Götter dulden. Vieles dulden ſie
Und ſchweigen, bis an's Aeußerſte geräth
Der wilde Muth, dann aber muß der Frevler
Rücklings hinab in's bodenloſe Dunkel.

Dritter Agrigentiner.

Ihr Bürger, ich mag nichts mit dieſen zween
Ins künftige zu ſchaffen haben.

Erſter Agrigentiner.

Sagt,
Wie kam es denn, daß dieſer uns bethörte?

Zweiter Agrigentiner.

Sie müſſen fort, der Jünger und der Meiſter.

Hermokrates.

So iſt es Zeit! — Euch fleh' ich an, ihr Furchtbarn!
Ihr Rachegötter! — Wolken lenket Zeus
Und Waſſerwogen zähmt Poſeidaon,
Doch euch, ihr Leiſewandelnden, euch iſt
Zur Herrſchaft das Verborgene gegeben,
Und wo ein Eigenmächtiger der Wieg'
Entſproſſen iſt, da ſeyd ihr auch und geht,
Indeß er unbeſorgt zum Frevel wächst,
Stillſinnend fort mit ihm und lauſcht hinab

In ſeine Bruſt, wo auch den Ungezähmten
Die ruhelos geſchwätzige verräth.
Auch den, ihr kanntet ihn! den heimlichen
Verführer, der die Sinne nahm dem Volk
Und mit dem Vaterlandsgeſetze ſpielt'
Und ſie, die alten Götter Agrigents
Und ihre Prieſter niemals achtete,
Und nicht verborgen war vor euch, ſo lang
Er ſchwieg, der ungeheure Sinn; und was er
Verſucht, er that's. Verruchter, wähnteſt Du,
Sie müßten's nachfrohlocken, da Du jüngſt
Vor ihnen einen Gott Dich ſelbſt genannt?
Dann hätteſt Du geherrſcht in Agrigent,
Ein einziger, allmächtiger Tyrann,
Und Dein geweſen wäre, Dein allein
Das gute Volk und dieſes ſchöne Land.
Sie ſchwiegen nur; erſchrocken ſtanden ſie;
Und Du erblaßteſt und es lähmte Dich
Der böſe Grimm in Deiner dunkeln Halle,
Wo Du hinab dem Tageslicht entflohſt.
Und kömmſt Du nun und gießeſt über mich
Den Unmuth aus und läſterſt unſre Götter?

Erſter Agrigentiner.

Nun iſt es klar, er muß gerichtet werden.

Kritias.

Ich hab' es euch geſagt, ich traute nie
Dem Träumer.

Empedokles.

O ihr Raſenden!

Hermokrates.

Und ſprichſt
Du noch und ahndeſt nicht, Du haſt mit uns
Nichts mehr gemein, ein Fremdling biſt Du worden
Und unerkannt bei allen Lebenden;
Die Quelle, die uns tränkt, gebührt Dir nicht
Und nicht die Feuerflamme, die uns frommt,
Und was den Sterblichen das Herz erfreut,
Das nehmen die heil'gen Rachegötter von Dir,

Für Dich iſt nicht das heitre Licht hier oben,
Nicht dieſer Erde Grün und ihre Frucht
Und ihren Segen gibt die Luft Dir nicht,
Wenn Deine Bruſt nach Kühlung ſeufzt und dürſtet.
Es iſt umſonſt, Du kehreſt nicht zurück
Zu dem, was unſer iſt. Denn Du gehörſt
Den rächenden, den heil'gen Todesgöttern.
Und wehe dem von nun an, der ein Wort
Von Dir in ſeine Seele freundlich nimmt,
Der Dich begrüßt und ſeine Hand Dir beut,
Der einen Trunk am Mittag Dir gewährt
Und der an ſeinem Tiſche Dich erduldet
Und, wenn Du Nachts an ſeine Thüre kömmſt,
Den Schlummer unter ſeinem Dache ſchenkt
Und, wenn Du ſtirbſt, die Grabesflamme Dir
Bereitet, wehe dem, wie Dir! — Hinaus!
Es dulden die Vaterlandsgötter länger nicht,
Wo ihre Tempel ſind, den Gottverächter.

Agrigentiner.

Hinaus, damit ſein Fluch uns nicht beflecke!

Pauſanias.

O komm, Du geheſt nicht allein, es ehrt
Noch Einer Dich, wenn's ſchon verboten iſt,
Du Lieber! und Du weißt, des Freundes Segen
Iſt kräftiger, denn dieſes Prieſters Fluch.
O komm in fernes Land! wir finden dort
Das Licht des Himmels auch und bitten will ich,
Daß freundlich Dir's in Deine Seele ſcheine
Im heiterfreien Griechenlande drüben;
Da grünen Hügel auch und Schatten gönnt
Der Ahorn Dir und milde Lüfte kühlen
Den Wanderern die Bruſt und wenn Du müd
Vom heißen Tag am fernen Pfade ſitzeſt,
Mit dieſen Händen ſchöpf' ich dann den Trunk
Aus friſcher Quelle Dir und ſammle Speiſen
Und Zweige wölb' ich über Deinem Haupt
Und Moos und Blätter breit' ich Dir zum Lager
Und wenn Du ſchlummerſt, ſo bewach' ich Dich,

Und muß es ſeyn, bereit' ich Dir auch wohl
Die Grabesflamme, die ſie Dir verwehren,
Die Schändlichen!

Empedokles.

Du treues Herz! — Für mich,
Ihr Bürger, bitt' ich nichts; es ſey geſchehen!
Ich bitt' euch nur um dieſes Jünglings willen.
O wendet nicht das Angeſicht von mir!
Bin ich es nicht, um den ihr liebend ſonſt
Euch ſammeltet? ihr ſelber reichtet da
Mir auch die Hände nicht, unziemlich dünkt'
Es euch, zum Freund euch wild heranzudrängen,
Und auf den Schultern brachtet ihr die Kleinen
Und hobt mit euren Armen ſie empor;
Bin ich es nicht, und kennt ihr nicht den Mann,
Dem ihr geſagt, ihr könntet, wenn er's wollte,
Von Land zu Land mit ihm, wie Bettler, gehn
Und, wenn es möglich wäre, folgtet ihr
Ihm auch hinunter in den Tartarus?
Ihr Kinder! Alles wolltet ihr mir ſchenken
Und zwangt mich thöricht oft, von euch zu nehmen
Was euch das Leben heitert' und erhielt;
Dann gab ich euch's vom Meinigen zurück
Und mehr, denn Eures, achtetet ihr dieß.
Nun geh' ich fort von euch; verſagt mir nicht
Die eine Bitte: ſchonet dieſes Jünglings!
Er that euch nichts zu leid; er liebt mich nur,
Wie ihr mich auch geliebt, und ſaget ſelbſt,
Ob er nicht edel iſt und ſchön? und wohl
Bedürft ihr künftig ſeiner, glaubt es mir!
Oft ſagt' ich euch's: es würde Nacht und kalt
Auf Erden und in Noth verzehrte ſich
Die Seele, ſendeten zu Zeiten nicht
Die guten Götter ſolche Jünglinge,
Der Menſchen welkend Leben zu erfriſchen,
Und heilig halten, ſagt' ich, ſolltet ihr
Die heitern Genien — o ſchonet ſein
Und rufet nicht das Wort! verſprecht es mir!

Dritter Agrigentiner.

Hinweg! wir wollen nichts von Allem, was
Du ſagſt.

Hermokrates.

Dem Knaben muß geſchehen, wie er's
Gewollt. Er mag den frechen Muthwill büßen,
Er geht mit Dir und Dein Fluch iſt der ſeine.

Empedokles.

Du ſchweigeſt, Kritias! verbirg' es nicht,
Dich trifft es auch; Du kannteſt ihn, o nicht wahr,
Die Sünde löſchten Ströme nicht von Blut?
Ich bitte Thiere; ſag' es ihnen, Lieber!
Sie ſind wie trunken, ſprich ein ruhig Wort,
Damit der Sinn dem Volke wiederkehre!

Zweiter Agrigentiner.

Noch ſchilt er uns? Gedenke Deines Fluchs
Und rede nicht, geh Du! wir möchten ſonſt
An Dich die Hände legen.

Archon (Kritias).

Wohl geſagt,
Ihr Bürger!

Empedokles.

So und möchtet ihr an mich
Die Hände legen? was? gelüſtet ſchon
Bei meinem Leben euch, ihr hungernden
Harpyen, und könnt' ihr's nicht erwarten, wenn erſt
Der Geiſt entflohn iſt, mir die Leiche zu ſchänden?
Heran! zerfleiſcht und theilet die Bruſt und es ſegne
Der Prieſter euch den Genuß, und ſeine Vertrauten,
Die Rachegötter, laden zum Mahl! — Dir bangt,
Heilloſer? Was? Der ſchlaue Jäger traf
Ja doch ſein Wild, was ſteht er nun? und zittert
Er nicht? kennſt Du mich noch? und ſoll ich Dir
Den böſen Scherz verderben, den Du treibſt?
Bei Deinen grauen Haaren, Mann! Du ſollteſt
Zu Erde werden, denn Du biſt ſogar
Zum Knecht der Furien zu ſchlecht. O ſieh!
So ſchändlich ſtehſt Du da und durfteſt doch

An mir zum Meiſter werden? ha! und durfteſt
Mir auf die Bruſt des Pöbels Zähne ſetzen!
Ein ärmlich Werk, ein blutend Wild zu jagen!
Ich war erkrankt, das wußt' er wohl, da wuchs
Der Muth dem Feigen; da erhaſcht er mich
Und ſetzt des Pöbels Zähne mir auf's Herz.
O wer heilt den Geſchändeten nun? wer nimmt
Ihn auf, der heimathlos der Fremden Häuſer
Mit Narben ſeiner Schmach umirrt, die Götter
Des Hains fleht, ihn zu bergen, — komme, Sohn!
Sie haben wehe mir gethan, doch hätt'
Ich's wohl vergeſſen, aber Dich? — Da geht
Nun immerhin zu Grund, ihr Namenloſen!
Sterbt langſamen Tods und euch geleitet
Des Prieſters Rabengeſang! und weil ſich Wölfe
Verſammeln da, wo Leichname ſind, ſo finde ſich
Dann einer auch für euch; der ſättige
Von eurem Blute ſich; der reinige
Sicilien von euch! es ſtehet dürr
Das Land, wo ſonſt die Purpurtraube gern
Dem beſſern Volke wuchs und goldne Frucht
Im dunkeln Hain und edles Korn, und fragen
Wird einſt der Fremde, wenn er auf den Schutt
Von euern Tempeln tritt, ob da die Stadt
Geſtanden? gehet nun! Ihr findet mich
In einer Stunde nimmer.

(Indem ſie abgehn.)

Kritias!
Dir möcht' ich wohl ein Wort noch ſagen.

Pauſanias (nachdem Kritias zurück iſt).

Laß
Indeſſen mich zum alten Vater gehn
Und Abſchied nehmen.

Empedokles.

O warum? was that
Der Jüngling euch, ihr Götter! gehe denn,
Du Lieber! draußen wart' ich auf dem Wege
Nach Syrakus, dann wandern wir zuſammen.

(Pauſanias geht auf der andern Seite ab.)

Empedokles. Kritias.

Kritias.

Was haſt Du mir zu ſagen?

Empedokles.

Auch Du verfolgeſt mich?

Kritias.

Was ſoll

Mir das?

Empedokles.

Ich weiß es wohl, Du möchteſt gern
Mich haſſen, dennoch haſſeſt Du mich nicht:
Du fürchteſt mich; Du hatteſt nichts zu fürchten.

Kritias.

Es iſt vorbei. Was willſt Du noch?

Empedokles.

Du hättſt
Es ſelber nie gedacht, der Prieſter zog
In ſeinen Willen Dich; Du klage Dich
Darum nicht an, o hättſt Du nur ein treues Wort
Für ihn geſprochen, Doch Du ſcheueteſt
Das Volk.

Kritias.

Sonſt hatteſt Du mir nichts
Zu ſagen? Ueberflüſſiges Geſchwätz
Haſt Du von je geliebt.

Empedokles.

O rede ſanft,
Ich habe Deine Tochter Dir gerettet.

Kritias.

Das haſt Du wohl.

Empedokles.

Du ſträubſt und ſchämeſt Dich
Mit dem zu reden, dem das Vaterland
Geflucht; ach! unverdienter Fluch, ich will
Es gerne glauben, ſchändet auch, wenn ihn
Die Unſrigen geſprochen. — Denke Dir,

Es rede nun mein Schatte, der verſöhnt
Vom heitern Friedenslande wiederkehre.

Kritias.

Ich wäre nicht gekommen, da Du riefſt,
Wenn nicht das Volk zu wiſſen wünſchte, was
Du noch zu ſagen hätteſt.

Empedokles.

Was ich Dir
Zu ſagen habe, geht das Volk nichts an.

Kritias.

Was iſt es denn?

Empedokles.

Du mußt hinweg aus dieſem Land; ich ſag'
Es Dir um Deiner Tochter willen, denk' an Dich
Und ſorge nicht für anders! kenneſt Du
Sie nicht und iſt Dir's unbewußt, wie viel
Es beſſer iſt, daß eine Stadt voll Thoren
Verſinkt, denn Ein Vortreffliches?

Kritias.

Was kann
In dieſem Land ihr fehlen?

Empedokles.

Kenneſt Du ſie nicht?
Und taſteſt wie ein Blinder an, was Dir
Die Götter gaben? und es leuchtet Dir
In Deinem Haus umſonſt das holde Licht?
Ich ſag' es Dir, in dieſem Lande findet
Das fromme Leben ſeine Ruhe nicht
Und einſam bleibt es Dir, ſo ſchön es iſt
Und ſtirbt Dir freudenlos, denn nie begibt
Die zärtlichernſte Göttertochter ſich,
Barbaren an das Herz zu nehmen, glaub'
Es mir! Es reden wahr die Scheidenden.
Und wundere des Raths Dich nicht!

Kritias.

Was ſoll
Ich nun Dir ſagen?

Empedokles.

Gehe hin mit ihr
In heil'ges Land, nach Elis oder Delos,
Wo jene wohnen, die ſie liebend ſucht,
Wo ſtillvereint die Bilder der Heroen
Im Lorbeerwalde ſtehn. Dort wird ſie ruhn
Dort bei den ſchweigenden Idolen wird
Der ſchöne Sinn, der zartgenügſame,
Sich ſtillen, bei den edeln Schatten wird
Das Leid entſchlummern, das geheim ſie hegt
In frommer Bruſt. Wenn dann am heitern Feſttag
Sich Hellas ſchöne Jugend dort verſammelt
Und um ſie her die Fremdlinge ſich grüßen
Und hoffnungsfrohes Leben überall,
Wie goldenes Gewölk, das ſtille Herz
Umglänzt, dann weckt dieß Morgenroth
Zur Luſt wohl auch die fromme Träumerin
Und von den Beſten Einen, die Geſang
Und Kranz in edlem Kampf gewannen, wählt
Sie ſich, daß er den Schatten ſie entführe,
Zu denen ſie zu frühe ſich geſellt.

Kritias.

Haſt du der gold'nen Worte noch ſo viel
In deinem Elend übrig?

Empedokles.

Spotte nicht!
Die Scheidenden verjüngen alle ſich
Noch einmal gern. Der Sterbeblick iſt's nur
Des Lichts, das freudig einſt in ſeiner Kraft
Geleuchtet unter euch. Es löſche freundlich,
Und hab' ich euch geflucht, ſo mag Dein Kind
Den Segen haben, wenn ich ſegnen kann.

Kritias.

O laß! und mache mich zum Knaben nicht.

Empedokles.

Verſprich es mir und thue, was ich rieth
Und geh' aus dieſem Land; verweigerſt Du's,
So mag die Einſame den Adler bitten,

Daß er hinweg von dieſen Knechten ſie
Zum Aether rette! Beſſers weiß ich nicht.

Kritias.

O ſage, haben wir nicht recht an dir
Gethan?

Empedokles.

Wie fragſt Du nun? Ich habe Dir
Vergeben. Aber folgſt Du mir?

Kritias.

Ich kann
So ſchnell nicht wählen.

Empedokles.

Wähle gut,
Sie ſoll nicht bleiben, wo ſie untergeht
Und ſag' es ihr, ſie ſoll des Mannes denken,
Den einſt die Götter liebten. Willſt Du das?

Kritias.

Wie bitteſt Du? Ich will es thun. Und geh
Du Deines Weges nun, Du Armer!

(Geht ab.)

Empedokles.

Ja!
Ich gehe meines Weges, Kritias,
Und weiß, wohin, und ſchämen muß ich mich,
Daß ich gezögert bis zum Aeußerſten.
Wie oft, wie oft hat Dich's gemahnt! da wär'
Es ſchön geweſen. Aber nun iſt's noth!
O ſtille! gute Götter! immer eilt
Den Sterblichen das ungeduld'ge Wort
Voraus und läßt die Stunde des Gelingens
Nicht unbetaſtet reifen. Manches iſt
Vorbei; und leichter wird es ſchon. Er hängt
An allem feſt, der alte Thor! und, da
Er einſt gedankenlos ein ſtiller Knab'
Auf ſeiner grünen Erde ſpielte, war
Er freier, denn er iſt; o ſcheiden! — ſelbſt
Die Hütte, die mich hegte, laſſen ſie
Mir nicht, was mußt' ich auch ſo lange warten,

Bis Glück und Geiſt und Jugend ferne war
Und nichts, wie Thorheit überblieb und Elend.

Drei Sklaven des Empedokles.

Erſter Sklave.

Du geheſt, Herr?

Empedokles.

Ich gehe freilich, Guter,
Und hole mir das Reiſegeräth, ſo viel
Ich ſelber tragen kann, und bring' es noch
Mir auf die Straße dort hinaus — es iſt
Dein letzter Dienſt!

Zweiter Sklave.

O Götter!

Empedokles.

Immer ſeyd
Ihr gern um mich geweſen, denn ihr ward's
Gewohnt von lieber Jugend her, wo wir
Zuſammen auf in dieſem Hauſe wuchſen,
Das meinem Vater war und mir, und fremd
Iſt meiner Bruſt das herriſchkalte Wort.
Ihr habt der Knechtſchaft Schickſal nie gefühlt.
Ich glaub' es euch, ihr folgtet gerne mir,
Wohin ich muß. Doch kann ich es nicht dulden,
Daß euch der Fluch des Prieſters ängſtige.
Ihr wißt es wohl, die Welt iſt aufgethan
Für euch und mich, ihr Kinder, und es ſucht
Nun jeder ſich ſein eigen Glück — und findet's!

Dritter Sklave.

Wir laſſen nicht von Dir, wir können's nicht.

Zweiter Sklave.

Was weiß der Prieſter, wie Du lieb uns biſt.
Verbiet' er's andern! uns verbeut er's nicht.

Erſter Sklave.

Gehören wir zu Dir, ſo laß uns auch
Bei Dir! Iſt's doch von geſtern nicht, daß wir
Mit Dir zuſammen ſind, Du ſagſt es ſelber.

Empedokles.

O Götter! bin ich kinderlos und leb'
Allein mit dieſen drei'n, und dennoch häng'
Ich hingebannt an dieſe Ruheſtätte
Gleich Schlafenden und ringe, wie im Traum
Hinweg? Es kann nicht anders ſeyn, ihr Guten!
O ſagt nichts mehr davon, ich bitt' euch das,
Und laßt uns thun, als wären wir es nimmer.
Ich gönn's dem frommen Manne nicht, daß er
Mir Alles noch verfluche, was mich liebt —
Ihr gehet nicht mit mir, ich ſag' es euch.
Hinein und nehmt das Beſte, was ihr findet
Und zaudert nicht und flieht; es möchten ſonſt
Die neuen Herrn des Hauſes euch erhaſchen
Und eines Feigen Knechte würdet ihr.

Zweiter Sklave.

Mit harter Rede ſchickeſt du uns weg?

Empedokles.

Ich thu' es Dir und mir — ihr Freigelaßnen
Ergreift mit Manneskraft das Leben, laßt
Die Götter euch mit Ehre tröſten, ihr
Beginnt nun erſt. Es gehen Menſchen auf
Und nieder. Weilet nun nicht länger. Thut,
Was ich geſagt.

Erſter Sklave.

Herr meines Herzens! leb'
Und geh' nicht unter!

Dritter Sklave.

Sage, werden wir
Dich nimmer ſehn?

Empedokles.

O fraget nicht, es iſt
Umſonſt.

Zweiter Sklave.

Ach! wie ein Bettler ſoll er nun das Land
Durchirren und des Lebens nirgend ſicher ſeyn?

(Die Sklaven gehen ab.)

Empedokles (ſieht ihnen ſchweigend nach).

Lebt wohl! ich hab'
Euch ſchnöd hinweggeſchickt, lebt wohl, ihr Treuen,
Und Du, mein väterliches Haus, wo ich erwuchs
Und blüht'! — ihr lieben Bäume! vom Freudengeſang
Des Götterfreunds geheiligt, ruhige
Vertraute meiner Ruh! o ſterbt und gebt
Den Lüften zurück das Leben, denn es ſcherzt
Das rohe Volk in eurem Schatten nun,
Und wo ich ſelig ging, da ſpotten ſie meiner.
Weh! ausgeſtoßen, ihr Götter! und ahmte,
Was ihr mir thut, ihr Himmliſchen, der Prieſter,
Der Unberufene, ſeellos nach? ihr ließt
Mich einſam, mich, der euch geſchmäht, ihr Lieben!
Und dieſer wirft zur Heimath mich hinaus
Und der Fluch hallt, den ich ſelber mir geſprochen,
Mir ärmlich aus des Pöbels Munde wieder?
Ach! der, der einſt mit euch, ihr Himmliſchen,
Gelebt und ſein die Welt genannt aus Freude,
Hat nun nicht, wo er ſeinen Schlummer find'
Und in ſich ſelber kann er auch nicht ruhn.
Wohin nun, o ihr Pfade der Sterblichen? viel
Sind euer, wo iſt der meine, der kürzeſte? wo?
Ha! meine Götter! im Stadium lenkt' ich den Wagen
Einſt unbekümmert auf rauchendem Rad und gewann's:
So möcht' ich bald zu euch zurück, iſt gleich
Die Eile gefährlich.

(Geht ab.)

Panthea. Delia.

Delia.

Stille, liebes Kind!
Und halt' den Jammer, daß uns niemand höre.
Ich will hinein in's Haus. Vielleicht er iſt
Noch drinnen und Du ſiehſt noch einmal ihn.
Nur bleibe ſtill indeſſen — kann ich wohl
Hinein?

Panthea.

O thu' es, liebe Delia!
Ich bitt' indeß um Ruhe, daß mir nicht
Das Herz vergeht, wenn ich den hohen Mann
In dieſer bittern Schickſalsſtunde ſehe.

Delia.

O Panthea!

Panthea (allein, nach einigem Stillſchweigen).

Ich kann nicht — ach, es wär'
Auch Sünde, da gelaſſener zu ſeyn!
Verflucht? ich faſſ' es nicht, und magſt Du auch
Die Sinne mir zerreißen, ſchwarzes Räthſel!
Wie wird es ſeyn?

(Erſchrocken zu Delia, die wieder zurückkommt.)

Wie iſt's?

Delia.

Ach! Alles todt!

Panthea.

So iſt er fort?

Delia.

Ich fürcht' es. Offen ſind
Die Thüren; aber niemand iſt zu ſehn.
Ich rief, da hört' ich nur den Widerhall
Im Hauſe; länger bleiben mocht' ich nicht —
Ach! ſtumm und blaß iſt ſie und ſtehet fremd
Mich an, die Arme.

Panthea.

Kenneſt du mich nimmer?

Delia.

Ich will es mit Dir dulden, liebes Herz!

Panthea.

Nun! komme nur!

Delia.

Wohin?

Panthea.

Wohin? ach das,
Das weiß ich freilich nicht, ihr guten Götter!
Weh! keine Hoffnung, und Du leuchteſt mir

Umſonſt, Du Tageslicht dort oben, fort
Iſt er, wie ſoll die Einſame denn wiſſen,
Warum ihr noch die Augen helle ſind.
Es iſt nicht möglich, nein! zu frech
Iſt dieſe That, zu ungeheuer und ihr habt
Es doch gethan und leben muß ich noch
Und ſtille ſeyn bei dieſen? weh und weinen,
Nur weinen kann ich über alles das!

Delia.

O weine nur! Du Liebe, beſſer iſt's,
Denn ſchweigen oder reden.

Panthea.

Delia!
Da ging er ſonſt und dieſer Garten war
Um ſeinerwillen mir ſo werth. Ach oft
Wenn mir das Leben nicht genügt' und ich,
Die Ungeſellige, betrübt mit andern
Um unſre Hügel irrte, ſah ich her
Nach dieſer Bäume Gipfeln, dachte, dort
Iſt Einer doch! Und meine Seele richtet'
An ihm ſich auf, ach! grauſam haben ſie's
Zerſchlagen, auf die Straße ausgeworfen,
Mein Heldenbild, ich hätt' es nie gedacht,
So ſchmählich! o verblühet nun, ihr Blumen,
Des Himmels ſchöne Sterne, denn es muß
Auch er aus ſeinem Aether doch hinab.

Delia.

Es iſt ein großer Mann gefallen.

Panthea.

Ach! hundertjähr'gen Frühling wünſcht' ich oft,
Ich Thörichte, für ihn und ſeine Gärten!

Delia.

O konntet ihr die zarte Freude nicht
Ihr laſſen, gute Götter!

Panthea.

Klage nicht
Um mich, Du Gute! Blüthen fallen viel,
Wie meine ſind. Gedenk' an ihn! der Mann,

Wie eine neue Sonne kam er uns
Und ſtralt' und zog das ungereifte Leben
An goldnen Seilen freundlich zu ſich auf
Und lange hatt' auf ihn Sicilien
Gewartet. Niemals herrſcht' auf dieſer Inſel
Ein Sterblicher, wie er, ſie fühlten wohl,
Er lebe mit den Genien der Welt
Im Bunde. Seelenvoller! und Du nahmſt
Sie all an's Herz, vertrauteſt ihnen Dich!
Großmüthiger, weh! mußt Du nun dafür
Geſchändet fort von Land zu Lande ziehn,
Das Gift im Buſen, das ſie mitgegeben.
O ihr Blumen
Des Himmels! ſchöne Sterne, werdet ihr
Denn auch verblühn? und wird es Nacht alsdann
In Deiner Seele werden, Vater Aether!
Wenn Deine Jünglinge, die glänzenden,
Erloſchen ſind vor Dir? Ich weiß, es muß,
Was göttlich iſt, hinab. Zur Seherin
Bin ich geworden über ſeinen Fall,
Und wo mir noch ein ſchöner Genius
Begegnet, nenn' er Menſch ſich oder Gott,
Ich weiß die Stunde, die ihm nicht gefällt —

Delia.

O Panthea! mich ſchreckt es, wenn Du ſo
Dich Deiner Klagen überhebſt. Iſt er
Denn auch, wie Du, daß er den ſtolzen Geiſt
Am Schmerze nährt und heft'ger wird im Leiden,
Ich mag's nicht glauben, denn ich fürchte das.
Was müßt' er auch beſchließen?

Panthea.

Aengſtigeſt
Du mich? was hab' ich denn geſagt? Ich will
Auch nimmer — ja geduldig will ich ſeyn,
Ihr Götter! will vergebens nun nicht mehr
Erſtreben, was ihr ferne mir gerückt,
Und was ihr geben mögt, das will ich nehmen.
Hält doch in ſüßen Banden mir den Sinn

Erinnerung und find' ich nirgends ihn,
So kann ich ja mich freuen, daß er da
Geweſen. Ruhig will ich ſeyn, es möcht'
Aus mildem Sinne mir das edle Bild
Entfliehn und daß mir nur der Tageslärm
Den brüderlichen Schatten nicht verſcheuche,
Der, wenn ich leiſe wandle, mich geleitet.

Delia.

Du liebe Träumerin! er lebt ja noch.

Panthea.

Er lebt? ja wohl! er lebt! er geht
Im weiten Felde Nacht und Tag. Sein Dach
Sind Wetterwolken und der harte Boden iſt
Sein Lager, Winde krauſen ihm das Haar —
Und Regen träuft mit ſeinen Thränen ihm
Vom Angeſicht und ſeine Kleider trocknet
Am heißen Mittag ihm die Sonne wieder,
Wenn er im ſchattenloſen Sande geht;
Gewohnte Pfade ſucht er nicht; im Fels
Bei denen, die von Beute ſich ernähren,
Die fremd, wie er, und allverdächtig ſind,
Da kehrt er ein, die wiſſen nichts vom Fluch,
Die reichen ihm von ihrer rohen Speiſe,
Daß er zur Wanderung die Glieder ſtärkt,
So lebt er! weh! und das iſt nicht gewiß.
Ja! es iſt ſchrecklich, Panthea,
Du arme Tröſterin! und ſieh, es währt
Nicht lange mehr, ſo kommen ſie und ſagen
Einander ſich's, wenn es die Rede gibt,
Daß er erſchlagen auf dem Wege liege.
Es dulden's wohl die Götter, haben ſie
Doch auch geſchwiegen, da man ihn mit Schmach
In's Elend fort aus ſeiner Heimath warf.
O Du! — wie wirſt Du enden? müde ringſt
Du ſchon am Boden fort, Du ſtolzer Adler!
Und zeichneſt Deinen Pfad mit Blut und bald
Erhaſcht der feigen Jäger Einer Dich,

Zerſchlägt am Felſen Dir Dein ſterbend Haupt.
Und Jovis Liebling nannten ſie Dich doch?

Delia.

Ach! lieber, ſchöner Geiſt! nur ſo nicht!
Nur ſolche Worte nicht! Wenn Du es wüßteſt,
Wie mich die Sorg' um Dich ergreift! Ich will
Auf meinen Knien Dich bitten, wenn es hilft.
Beſänftige Dich nur. Wir wollen fort.
Es kann noch viel ſich ändern, Panthea.
Vielleicht bereut es bald das Volk, Du weißt
Es ja, wie ſie ihn liebten. Komm'! ich wend'
An Deinen Vater mich und helfen ſollſt
Du mir. Wir können ihn vielleicht gewinnen.

Panthea.

Iſt's möglich? O wir ſollten das, ihr Götter!

Gegend am Aetna.

Bauernhütte.

Empedokles. Pauſanias.

Empedokles.

Wie iſt's mit Dir?

Pauſanias.

O das iſt gut, Du Lieber!
Daß Du ein Wort doch wieder reden magſt.
Denkſt Du es auch? hier oben waltet wohl
Der Fluch nicht mehr und unſer Land iſt ferne,
Mir athmet frei die Bruſt auf dieſen Höhn
Und auf zum Tage darf das Auge doch
Nun wieder blicken und die Sorge wehrt
Den Schlaf uns nicht, es reichen
Gewohnte Koſt uns Menſchenhände wieder.
Du brauchſt der Pflege, Lieber! und es nimmt
Der heil'ge Berg, der väterliche, wohl
In ſeine Ruh' die umgetriebnen Gäſte.
Willſt Du, ſo bleiben wir auf eine Zeit
In dieſer Hütte — darf ich rufen, ob
Sie uns vielleicht den Aufenthalt vergönnen?

Empedokles.

Verſuch' es nur, ſie kommen ſchon heraus.

Bauer.

Was wollt ihr? dort hinunter geht
Die Straße.

Pauſanias.

Gönn' uns Aufenthalt bei Dir
Und ſcheue nicht das Ausſehn, guter Mann.

Denn ſchwer iſt unſer Weg und öfters ſcheint
Der Leidende vernünftig, doch mögen Dir's
Die Götter ſagen, welcher Art wir ſind.

Bauer.

Es ſtand wohl beſſer einſt mit euch, denn jetzt.
Ich will es gerne glauben, doch es liegt
Die Stadt nicht fern; ihr ſolltet doch daſelbſt
Auch einen Gaſtfreund haben. Beſſer wär's,
Zu dem zu kommen, denn zu Fremden.

Pauſanias.

Ach!
Es ſchämte leicht der Gaſtfreund unſer ſich,
Wenn wir zu ihm in unſrem Unglück kämen.
Und gibt uns doch der Fremde nicht umſonſt
Das Wenige, warum wir ihn gebeten.

Bauer.

Wo kommt ihr her?

Pauſanias.

Was nützt es, das zu wiſſen?
Wir geben Gold und Du bewirtheſt uns.

Bauer.

Wohl öffnet manche Thüre ſich dem Golde,
Nur nicht die meine.

Pauſanias.

Was iſt das? ſo reich'
Uns Brod und Wein und ford're, was Du willſt.

Bauer.

Das findet ihr an andrem Orte beſſer.

Pauſanias.

O das iſt hart! doch gibſt Du mir vielleicht
Ein wenig Leinen, daß ich's dieſem Mann
Um ſeine wunden Füße winde, die
Vom Felſenpfad ihm blutig ſind — ſieh nur
Ihn an! Der gute Geiſt Siciliens iſt's
Und mehr, denn eure Fürſten! und er ſteht
Vor Deiner Thüre kummerbleich und bettelt
Um Deiner Hütte Schatten und um Brod,
Und Du verſagſt es ihm und todesmüd

Und dürſtend läſſeſt Du ihn draußen ſtehn
An dieſem Tage, wo das harte Wild
Zur Höhle ſich vorm Sonnenbrande flüchtet?

Bauer.

Ich kenn' euch. Wehe! das iſt der Verfluchte
Von Agrigent. Es ahndete mir gleich.
Hinweg!

Pauſanias.

Beim Donnerer! nicht hinweg! — er ſoll
Für Dich mir bürgen, lieber Heiliger!
Indeß ich geh' und Nahrung ſuche. Ruh'
An dieſem Baum und für die Wunden mag
Der Mantel wieder helfen —

(Er reißt.)

und höre Du! wenn ihm
Ein Leid geſchieht, es ſey von wem es wolle,
So komm' ich über Nacht und brenne Dir
Eh Du es denkſt, Dein ſtrohern Haus zuſammen!
Erwäge das!

(Bauer geht ab.)

Empedokles. Pauſanias.

Empedokles.

Sey ohne Sorge, Sohn!

Pauſanias.

Wie ſprichſt Du ſo? Iſt doch Dein Leben mir
Der lieben Sorge werth und dieſe meinen,
Es wäre nichts am Manne zu verderben,
Dem ſolch ein Wort geſprochen ward, wie uns,
Und leicht gelüſtet ſie's, und wär' es nur,
Um ſeines Mantels wegen ihn zu tödten,
Denn ungereimt iſt's ihnen, daß er noch
Gleich Lebenden umhergeht; weißt Du es
Denn nicht?

Empedokles.

O ja, ich weiß es.

Pauſanias.

Lächelnd ſagſt
Du das, o Empedokles?

Empedokles.

Treues Herz,
Ich habe wehe Dir gethan, ich wollt'
Es nicht.

Pauſanias.

Ach! bin ich doch verwundbarer,
Wie ſonſt.

Empedokles.

Sey ruhig meinetwegen, bald
Iſt dieß vorbei.

Pauſanias.

Wie ſagſt Du das?

Empedokles.

Du wirſt
Es ſehn.

Pauſanias.

Wie iſt Dir? ſoll ich nun in's Feld
Nach Speiſe gehn? wenn Du es nicht bedarfſt,
So bleib' ich lieber, oder beſſer iſt's,
Wir gehn und ſuchen einen Ort zuvor
Bei uns im Berge.

Empedokles.

Dort zur Seite blinkt
Ein Wieſenquell; der iſt auch unſer. Nimm
Dein Trinkgefäß, die hohle Kürbis, daß der Trank
Die Seele mir erfriſche.

Pauſanias.

Klar und kühl
Und rege ſpringt's aus dunkler Erde, Vater!

Empedokles.

Erſt trinke Du. Dann ſchöpf' und bring' es mir.

Pauſanias (indem er es ihm reicht).

Die Götter ſegnen Dir's.

Empedokles.

Ich trink' es euch,
Ihr alten Freundlichen! ihr meine Götter,
Und meiner Wiederkehr, Natur! ſchon iſt
Es anders, o ihr Gütigen, ihr geht

Voraus und eh' ich komme, ſeyd ihr da.
Und blühen ſoll
Es, eh' es reift! — ſey ruhig, Sohn! und höre,
Wir ſprechen vom Geſchehenen nicht mehr.

Pauſanias.

Du biſt verwandelt und Dein Auge glänzt
Wie eines Siegenden, ich faſſ' es nicht.

Empedokles.

Wir wollen noch, wie Jünglinge, den Tag
Zuſammenſeyn und vieles reden. Findet
Doch leicht ein heimathlicher Schatte ſich,
Wo unbeſorgt die treuen Langverbannten
Beiſammen ſind in liebendem Geſpräch.

. . . . . .
. . . . . .

Empedokles.

Was iſt's?

Pauſanias.

Ein Haufe Volks, dort kommen ſie
Herauf.

Empedokles.

Erkennſt Du ſie?

Pauſanias.

Ich traue nicht
Den Augen.

Empedokles.

Was? ſoll ich zum Raſenden
Noch werden und in ſinnenloſem Weh
Und Grimm hinab, wohin ich friedlich wollte?
Agrigentiner ſind's!

Pauſanias.

Unmöglich!

Empedokles.

Träum'
Ich denn? Mein edler Gegner iſt's, der Prieſter
Und ſein Gefolge — pfui! ſo heillos iſt,
In dem ich Wunden ſammelte, der Kampf,
Und würdigere Kräfte gab es nicht
Zum Streite gegen mich? o ſchrecklich iſt's,
Zu hadern mit Verächtlichen und weh!
In dieſer heil'gen Stunde noch, wo ſchon
Zum Tage ſich der allverſöhnenden
Natur die Seele vorbereitend ſtimmt,
Da fällt die Rotte mich noch einmal an

Und miſcht ihr wüthend ſinnenlos Geſchrei
In meinen Schwanenſang. Heran! es ſey,
Ich will es euch verleiden! ſchont' ich doch
Von je zu viel des ſchlechten Volks und nahm
An Kindesſtatt die frechen Bettler auf.
Habt ihr es mir noch immer nicht vergeben,
Daß ich euch wohlgethan? Ich will es nun
Auch nicht. O kommt, Elende! muß es ſeyn,
So kann ich auch im Zorne zu den Göttern.

Pauſanias.

Wie wird das endigen?

Die Vorigen. Hermokrates. Kritias. Volk.

Hermokrates.

Befürchte nichts!
Und laß der Männer Stimme dich nicht ſchrecken,
Die dich vertrieben. Sie verzeihen Dir.

Empedokles.

Ihr Unverſchämten! Anders wißt ihr nicht?
O thut die Augen auf und ſeht, wie ſchlecht
Ihr ſeyd, daß euch das Weh die närriſche,
Verruchte Zunge lähme; könnt ihr nicht
Erröthen, o ihr Armen! ſchamlos läßt
Den ſchlechten Mann mitleidig die Natur,
Daß ihn das Größre nicht zu Boden ſchrecke.
Wie könnt' er ſonſt vor Größerem beſtehn?

Hermokrates.

Was Du verbrochen, büßteſt Du, genug
Von Elend iſt dein Angeſicht gezeichnet.
Geneſ' und kehre nun zurück; dich nimmt
Das gute Volk in ſeine Heimath wieder.

Empedokles.

Wahrhaftig, großes Glück verkündet mir
Der fromme Friedensbote, Tag für Tag
Den ſchauerlichen Tanz mit anzuſehn,
Wo ihr euch jagt und äfft, wo ruhelos
Und irr' und bang, wie unbegrabne Schatten,

Ihr um einander rennt, ihr Gottverlaßnen!
Und eure lächerlichen Bettlerkünſte,
Die mit zu haben iſt der Ehre werth!
Ha! wüßt' ich Beſſers nicht, ich lebte lieber
Sprachlos und fremde mit des Berges Wild
In Regen und in Sonnenbrand und theilte
Die Nahrung mit dem Thier, als daß ich noch
In euer blindes Elend wiederkehrte.

Hermokrates.

So dankſt Du uns?

Empedokles.

O ſprich es einmal noch
Und ſtehe, wenn Du kannſt, zu dieſem Licht,
Dem allesſchauenden empor! ha! freilich
Sind Helios Strahlen Blitze dem Heuchler.
. . . . . warum bliebſt
Du auch nicht fern und kamſt mir frech vor's Auge,
Und nöthigeſt das letzte Wort mir ab,
Damit es Dich zum Acheron geleite.
Weißt Du, was Du gethan, was that ich Dir?
Es warnte Dich und lange feſſelte
Die Furcht die Hände dir und lange grämt'
In ſeinen Banden ſich Dein Grimm; ihn hielt
Mein Geiſt gefangen; freilich mehr,
Wie Durſt und Hunger quält das Edlere
Den Schlechten; konnteſt Du nicht ruhn und mußteſt
Dich an mich wagen, Ungeſtalt, und wähnteſt,
Ich würde Dir gleich, wenn mit Deiner Schmach Du
Das Angeſicht mir überſchütteteſt,
Das war ein alberner Gedanke, Mann!
Und könnteſt Du Dein eigen Gift im Tranke
Mir reichen, dennoch paarte ſich mit dir
Mein lieber Genius nicht und ſchüttete
Mit dieſem Blut, das Du entweiht, Dich aus.
Es iſt umſonſt; wir gehn verſchiedne Wege,
Stirb Du gemeinen Tods, wie ſich's gebührt,
Am ſeelenloſen Knechtgefühl! Mir iſt
Ein ander Loos beſchieden, andern Weg

Weiſſagtet einſt, da ich geboren ward,
Ihr Götter, mir, die gegenwärtig waren.
Was wundert ſich der allerfahrne Mann?
Sein Werk iſt aus und ſeine Ränke reichen
An meine Freude nicht, ich glaub' es wohl.

Hermokrates.

Den Raſenden begreif' ich freilich nicht.

Kritias.

Genug iſt's nun, Hermokrates! du reizeſt
Zum Zorne nur den Schwerbeleidigten.

Pauſanias.

Was nehmt ihr auch den kalten Prieſter mit,
Ihr Thoren, wenn um Gutes euch zu thun iſt,
Und wählet zum Verſöhner
Den Gottverlaßnen, der nicht lieben kann!
Zum Zwiſt und Tod iſt der und ſeinesgleichen
In's Leben ausgeſät, zum Frieden nicht!
Jetzt ſeht ihr's ein, o hättet ihr's vor Jahren!
Es wäre Manches nicht in Agrigent
Geſchehen. Viel haſt Du gethan, Hermokrates,
So lang Du lebſt, haſt manche liebe Luſt
Den Sterblichen hinweggeängſtiget,
Haſt manches Heldenkind in ſeiner Wieg'
Erſtickt und gleich der Blumenwieſe ſank
Und ſtarb die jugendkräftige Natur
Vor Deiner Senſe. Manches ſah' ich dort
Und manches hört' ich. — Soll ein Volk vergehn,
So ſchicken nur die Furien Einen, der
Die lebensreichen Menſchen überführe.
Zuletzt, der Kunſt erfahren, machte ſich
An einen Mann der heiligſchlaue Würger
Und herzempörend glückt es ihm, damit
Das Göttergleiche durch's Gemeinſte falle.
Mein Empedokles! — gehe Du des Wegs,
Den du erwählt, ich kann's nicht ändern, brennt
Es gleich unheilbar mir in meinen Adern,
Doch dieſen, der das Leben Dir genommen,
Den Allverderber, ſuch' ich, mit mir muß

Er zum Altar, es hilft ihn nichts, ich nehm' ihn
Und an ein ſtehend Waſſer führ' ich ihn
Mit mir, ich weiß ſein elend Element.
Zum todten Sumpfe ſchlepp' ich ihn und wenn
Er flehend wimmert, ſo erbarm' ich mich
Des grauen Haars, wie er der andern ſich
Erbarmt; hinab! hörſt Du? ich halte Wort.

Erſter.

Es braucht des Wortes nicht, Pauſanias!

Hermokrates.

Ihr Bürger!

Zweiter.

Regſt Du noch die Zunge? Du,
Du haſt uns ſchlecht gemacht, haſt allen Sinn
Uns weggeſchwatzt; haſt uns des Halbgotts Liebe
Geſtohlen, Du! er iſt's nicht mehr. Er kennt
Uns nicht; ach! ehmals ſah mit ſanftem Auge
Auf uns der königliche Mann; nun kehrt
Sein Blick das Herz mir um.

Dritter.

Weh! wären wir
Doch gleich den Alten zu Saturnus Zeit,
Da freundlich unter uns der Hohe lebt',
Und Jeder hatt' in ſeinem Hauſe Freude,
Und Alles war genug. Was ludeſt Du
Den Fluch auf uns, den unvergeßlichen,
Den er geſprochen? Ach! er mußte wohl,
Und ſagen werden unſre Söhne, wenn
Sie groß geworden ſind, ihr habt den Mann,
Den uns die Götter ſandten, uns gemordet.

Zweiter.

Er weint! — O größer noch und lieber,
Denn vormals, dünkt er mir. Und ſträubſt
Du noch Dich gegen ihn und ſteheſt da,
Als ſäh'ſt Du nicht, und brechen Dir vor ihm
Die Kniee nicht? Zu Boden, Menſch!

Erſter.

Und ſpielſt

Du noch den Götzen? Was? Und möchteſt gerne
So fort es treiben? Nieder mußt Du mir!
Und auf den Nacken ſetz' ich Dir den Fuß,
Bis Du geſtehſt, Du habeſt endlich Dich
Bis in den Tartarus hinabgelogen.

Dritter.

Weißt Du, was Du gethan? Dir wär' es beſſer,
Du hätteſt Tempelraub begangen, ha!
Wir beteten ihn an und billig war's;
Wir wären götterfrei mit ihm geworden,
Da wandelt' unverhofft, wie eine Peſt,
Dein böſer Geiſt uns an und uns verging
Das Herz und Wort und alle Freude, die
Er uns geſchenkt im widerwärt'gen Taumel.
O Schande! Schande! Wie die Raſenden
Frohlockten wir, da Du zum Tode ſchmähteſt
Den hochgeliebten Mann. Unheilbar iſt's,
Und ſtirbſt Du ſiebenmal, Du könnteſt doch
Was Du an ihm und uns gethan, nicht ändern.

Empedokles.

Die Sonne neigt zum Untergange ſich
Und weiter muß ich dieſe Nacht, ihr Kinder.
Laßt ab von ihm! Es iſt zu lange ſchon,
Daß wir geſtritten. Was geſchehen iſt,
Vergehet all, und künftig laſſen wir
In Ruh' einander. —

Pauſanias.

Gilt denn Alles gleich?

Dritter.

O lieb' uns wieder!

Zweiter.

Komm' und leb'
In Agrigent; es hat's ein Römer einſt
Geſagt, durch ihren Numa wären ſie
So groß geworden. Komme, Göttlicher!
Sey unſer Numa! Lange dachten wir's,
Du ſollteſt König ſeyn. O ſey es! ſey es!
Ich grüße Dich zuerſt und Alle wollen's.

Empedokles.

Es iſt die Zeit der Könige nicht mehr.

Die Bürger (erſchrocken).

Wer biſt Du, Mann?

Pauſanias.

So lehnt man Kronen ab,
Ihr Bürger.

Erſter.

Unbegreiflich iſt das Wort,
So Du geſprochen, Empedokles.

Empedokles.

Hegt
Im Neſte denn die Jungen immerdar
Der Adler? Für die blinden ſorgt er wohl,
Und unter ſeinen Flügeln ſchlummern ſüß
Die ungefiederten ihr dämmernd Leben.
Doch haben ſie das Sonnenlicht erblickt
Und ſind die Schwingen ihnen reif geworden,
So wirft er aus der Wiege ſie, damit
Sie eignen Flug beginnen. Schämet euch,
Daß ihr noch einen König wollt; ihr ſeyd
Zu alt; zu eurer Väter Zeiten wär's
Ein anderes geweſen. Euch iſt nicht
Zu helfen, wenn ihr ſelber euch nicht helft.

Kritias.

Vergib! bei allen Himmliſchen! Du biſt
Ein großer Mann, Verrathener!

Empedokles.

Es war
Ein böſer Tag, der uns geſchieden, Archon.

Zweiter.

Vergib' und komm' mit uns! Dir ſcheinet doch
Die heimatliche Sonne freundlicher,
Denn anderswo, und willſt Du ſchon die Macht,
Die Dir gebührte, nicht, ſo haben wir
Der Ehrengaben manche noch für Dich,
Für Kränze grünes Laub, und ſchöne Namen
Und für die Säule nimmer alternd Erz.
O komm! Es ſollen unſre Jünglinge,

Die reinen, die Dich nie beleidiget,
Dir dienen — wohnſt Du nahe nur, ſo iſt's
Genug, und dulden müſſen wir's, wenn Du
Uns meid'ſt und einſam bleibſt in Deinen Gärten,
Biſt Du vergeſſen haſt, was Dir geſchehn.

Empedokles.

O Einmal noch! Du heimathliches Licht,
Das mich erzog, ihr Gärten meiner Jugend
Und meines Glücks, noch ſoll ich eurer denken,
Ihr Tage meiner Ehre, wo ich rein
Und ungekränkt mit dieſem Volke war.
Wir ſind verſöhnt, ihr Guten! — Laßt mich nur,
Und beſſer iſt's, ihr ſeht das Angeſicht,
Das ihr geſchmäht, nicht mehr; ſo denkt ihr lieber
Des Manns, den ihr geliebt, und irre wird
Dann nicht an ihm der leichtgetrübte Sinn,
In ew'ger Jugend lebt mit euch mein Bild,
Und ſchöner tönen, wenn ich ferne bin,
Die Freudenſänge, ſo ihr mir verſprochen.
O laßt uns ſcheiden, eh' die Thorheit uns
Und Alter ſcheidet, ſind wir doch gewarnt;
Und Eines bleiben, die zu rechter Zeit
Aus eigner Kraft die Trennungsſtunde wählten.

Dritter.

So rathlos läſſeſt Du uns ſtehn?

Empedokles.

Ihr botet
Mir eine Kron', ihr Männer, nehmt von mir
Dafür mein Heiligthum. Ich ſpart' es lang.
In heitern Nächten oft, wenn über mir
Die Welt ſich öffnet und die heil'ge Luft
Mit ihren Sternen allen als ein Geiſt
Voll freudiger Gedanken mich umfing,
Da wurd' es oft lebendiger in mir;
Mit Tagesanbruch dacht' ich euch das Wort,
Das ernſte, langverhaltene, zu ſagen.
Doch immer ſchloß mein Herz ſich wieder, hofft'
Auf ſeine Zeit und reifen ſollte mir's.

Heut iſt mein Herbſttag und es fällt die Frucht
Von ſelbſt.

Pauſanias.

O hätt' er früher nur geſprochen,
Vielleicht dieß alles wär' ihm nicht geſchehn.

Empedokles.

Nicht rathlos ſtehen laß ich euch,
Ihr Lieben! aber fürchtet nichts! Es ſcheun
Die Erdenkinder meiſt das Neu' und Fremde;
Daheim in ſich zu bleiben, ſtrebet nur
Der Pflanze Leben und das frohe Thier,
Beſchränkt im Eigenthume ſorgen ſie,
Wie ſie beſtehn, und weiter reicht ihr Sinn
Im Leben nicht, doch müſſen ſie zuletzt
Hinaus, die Aengſtigen, und ſterbend kehret
In's Element ein jedes, daß es da
Zu neuer Jugend, wie im Bade, ſich
Erfriſche. Menſchen iſt die große Luſt
Gegeben, daß ſie ſelber ſich verjüngen;
Und aus dem reinigenden Tode, den
Sie ſelber ſich zur rechten Zeit gewählt,
Erſtehn, wie aus dem Styx der Götterheld,
Unüberwindlich . . . die Völker.
O gebt euch der Natur, eh' ſie euch nimmt! —
Ihr dürſtet längſt nach Ungewöhnlichem,
Und wie aus krankem Körper ſehnt der Geiſt
Von Agrigent ſich aus dem alten Gleiſe.
So wagt's! was ihr geerbt, was ihr erworben,
Was euch der Väter Mund erzählt, gelehrt,
Geſetz' und Bräuch', der alten Götter Namen,
Vergeßt es kühn und hebt, wie Neugeborne,
Die Augen auf zur göttlichen Natur!
Wenn dann der Geiſt ſich an des Himmels Licht
Entzündet, ſüßer Lebensodem euch
Den Buſen, wie zum erſtenmale tränkt
Und goldner Früchte voll die Wälder rauſchen
Und Quellen aus dem Fels, und euch das Leben
Der Welt ergreift, ihr Friedensgeiſt, und euch's

Wie heil'ger Wiegenſang die Seele ſtillet;
Dann aus der Wonne ſchöner Dämmerung
Der Erde Grün von neuem euch erglänzt
Und Berg und Meer und Wolken und Geſtirn,
Die edeln Kräfte, Heldenbrüdern gleich,
Vor euer Auge kommen, daß die Bruſt,
Wie Waffenträgern, euch nach Thaten klopft
Und eigner ſchöner Welt: dann reicht die Hände
Euch wieder, gebt das Wort und theilt das Gute,
O dann, ihr Lieben! theilet That und Ruhm,
Wie treue Dioskuren; jeder ſey,
Wie alle, — wie auf ſchlanken Säulen ruh'
Auf richt'gen Ordnungen das neue Leben
Und euern Bund befeſt'ge das Geſetz.
Dann, o ihr Genien der wandelnden
Natur! dann ladet euch, ihr heiteren,
Das freie Volk zu ſeinen Feſten ein,
Gaſtfreundlich! fromm! denn liebend gibt
Der Sterbliche vom Beſten, ſchließt und engt
Den Buſen ihm die Sorg' und Knechtſchaft nicht,
Von Herzen nennt man, Erde, dann Dich wieder,
Und, wie die Blum' aus Deinem Dunkel ſproßt,
Blüht Wangenroth der Dankenden für Dich
Aus lebensreicher Bruſt und ſelig Lächeln.

. . . . . .

Beſchenkt mit Liebeskränzen rauſchet dann
Der Quell hinab, wächst unter Segnungen
Zum Strom und mit dem Echo der Geſtade
Tönt Deiner werth, o Vater Ocean,
Der Lobgeſang aus reicher Wonne wieder,
Es fühlt ſich neu in himmliſcher Verwandtſchaft,
O Sonnengott, der Menſchengenius
Mit Dir und Dein, wie ſein, iſt, was er bildet.
Aus Luſt und Muth und Lebensfülle gehen
Die Thaten leicht, wie Deine Strahlen, ihm,
Und Schönes ſtirbt in traurigſtummer Bruſt
Nicht mehr. Wie edles Samenkorn iſt oft
Das Herz der Sterblichen in todter Schale,

Bis ihre Zeit gekommen iſt; es athmet
Der Aether liebend immerdar um ſie,
. . . . . .
. . . . und mit den Adlern trinkt
Ihr Auge Morgenlicht: doch Segen gibt
Es nicht den Träumenden, und kärglich nährt
Vom Nektar, den die Götter der Natur
Alltäglich reichen, ſich ihr ſchlummernd Weſen;
Bis ſie des engen Treibens müde ſind
Und ſich die Bruſt in ihrer kalten Fremde,
Wie Niobe, gefangen, und der Geiſt
Sich kräftiger, denn ſeine Ruhe, fühlt
Und ſeines Urſprungs eingedenk das Leben
Lebend'ge Schöne ſucht und gerne ſich
Entfaltet' an der Gegenwart des Reinen.
Dann glänzt ein neuer Tag herauf und ſtaunend,
Unglaubig, wie nach hoffnungsloſer Zeit
Beim heil'gen Wiederſehn Geliebtes hängt
Am todtgeglaubten Lieben, hängt das Herz
An . . . . . ſie ſind's!
Die langentbehrten, die lebendigen,
Die guten Götter. . . . . .
Lebt wohl! es war das Wort des Sterblichen,
Der dieſe Stunde liebend zwiſchen euch
Und ſeinen Göttern zögert, die ihn rufen.
Am Scheidetage weiſſagt unſer Geiſt
Und wahres reden, die nicht wiederkehren.

Kritias.

Wohin? o beim lebendigen Olymp,
Den Du mir alten Manne noch zuletzt,
Mir Blinden aufgeſchloſſen, ſcheide nicht,
Nur wenn Du nahe biſt, gedeiht im Volk
Und wächst in Zweig und Frucht die neue Seele.

Empedokles.

Es ſprechen, wenn ich ferne bin, ſtatt meiner
Des Himmels Blumen, blühendes Geſtirn
Und die der Erde tauſendfach entkeimen,
Die göttlichgegenwärtige Natur

Bedarf der Rede nicht; und nimmer läßt
Sie einſam ihn, dem Einmal ſie begegnet,
Denn unauslöſchlich iſt der Augenblick
Von ihr, und ſiegend wirkt durch alle Zeiten
Beſeligend hinab ſein himmliſch Feuer.
Wenn dann die glücklichen Saturnustage,
Die neuen, männlichern gekommen ſind,
Dann denkt vergangner Zeit, dann leb' erwärmt
Am Genius der Väter Sage wieder!
Zum Feſte komme, wie vom Frühlingslicht
Emporgeſungen, die vergeſſene
Heroenwelt vom Schattenreich herauf,
Und mit der goldnen Trauerwolke lagre,
Ihr Freudigen, Erinnrung ſich um euch!

Pauſanias.

Und Du? verſchweigen will ich's, will es nicht
Dem Volke nennen,
Daß ſie nicht ahnden, was geſchehen wird,
Nein, nein! Du kannſt es nicht.

Empedokles.

O Wünſche! Kinder ſeyd ihr und doch wollt
Ihr wiſſen, was begreiflich iſt und recht;
Du irreſt! ſprecht ihr Thörichten zur Macht,
Die mächt'ger iſt, denn ihr; doch hilft es nicht,
Und wie die Sterne geht unaufgehalten
Das Leben im Vollendungsgange weiter.
Kennt ihr der Götter Stimme nicht? Noch eh'
Als ich der Aeltern Stimme lauſchend lernt',
Im erſten Odemzug, im erſten Blick
Vernahm ich jene ſchon und immer hab'
Ich höher ſie, denn Menſchenwort, geachtet.
Hinauf! ſie riefen mich und jedes Lüftchen
Regt mächtiger die lange Sehnſucht auf,
Und wollt' ich hier noch länger weilen, wär's,
Wie wenn der Jüngling unbeholfen ſich
Am Spiele ſeiner Kinderjahre letzte.
Ha! ſeellos, wie die Knechte, wandelt' ich
In Nacht und Schmach vor euch und meinen Göttern.

Gelebt hab' ich; wie aus der Bäume Wipfel
Die Blüthe regnet und die goldne Frucht,
Und Blum' und Korn aus dunklem Boden quillt,
So kam aus Müh' und Noth die Freude mir
Und freundlich ſtiegen Himmelskräfte nieder;
Es ſammeln in der Tiefe ſich, Natur,
Die Quellen deiner Höhn, und deine Freuden,
Sie kamen all', in meiner Bruſt zu ruh'n,
Sie waren Eine Wonne; wenn ich dann
Das ſchöne Leben überſann, da bat
Ich herzlich oft um Eines nur die Götter:
Sobald ich einſt mein heilig Glück nicht mehr
In Jugendſtärke taumellos ertrüg',
Und wie des Himmels alten Lieblingen
Zur Thorheit mir des Geiſtes Fülle würde,
Dann mich zu nehmen, dann nur ſchnell in's Herz
Ein unerwartet Schickſal mir zu ſenden.
Zum Zeichen, daß die Zeit der Läuterung
Gekommen ſey, damit bei guter Stund'
Ich fort zu neuer Jugend noch mich rettet',
Und unter Menſchen nicht der Götterfreund
Zum Spiel und Spott und Aergerniſſe würde.
Sie haben mir's gehalten; mächtig warnt'
Es mich zwar Einmal nur, doch iſt's genug,
Und ſo ich's nicht verſtünde, wär' ich gleich
Gemeinem Roſſe, das den Sporn nicht ehrt
Und nach der nöthigenden Geißel wartet.
Drum fordert nicht die Wiederkehr des Manns,
Der euch geliebt, doch wie ein Fremder war
Mit euch und nur für kurze Zeit geboren,
Und daß er länger noch an Sterbliche
Sein Heiliges und ſeine Seele wage!
Ward doch ein ſchöner Abſchied uns gewährt,
Und konnt' ich noch mein Liebſtes euch zuletzt,
Mein Herz hinweg aus meinem Herzen geben.
Drum vollends nicht! Was ſollt' ich noch bei euch?

Erſter.

Wir brauchen Deines Raths.

Empedokles.

Fragt dieſen Jüngling! ſchämet deß euch nicht.
Aus friſchem Geiſte kommt das Weiſeſte,
Wenn ihr um Großes ihn im Ernſte fraget.
Aus junger Quelle nahm die Prieſterin,
Die alte Pythia, die Götterſprüche,
Und Jünglinge ſind ſelber eure Götter. —
Mein Liebling! Gerne weich' ich, lebe Du
Nach mir, ich war die Morgenwolke nur,
Geſchäftlos und vergänglich! und es ſchlief,
Indeß ich einſam blühte, noch die Welt,
Doch Du, Du biſt zum klaren Tag geboren.

Pauſanias.

O! ſchweigen muß ich.

Kritias.

Ueberrede Dich
Nicht, beſter Mann! und uns mit Dir. Mir ſelbſt
Iſt's vor dem Auge dunkel und ich kann
Nicht ſeh'n, was Du beginnſt, und kann nicht ſagen: bleibe!
Verſchieb' es einen Tag. Der Augenblick
Faßt wunderbar uns oft, ſo gehen wir,
Die Flücht'gen mit den Flüchtigen dahin.
Oft dünkt das Wohlgefallen einer Stund'
Uns lange vorbedacht und doch iſt's nur
Die Stunde, die uns blendet, daß wir ſie
Nur ſehen in Vergangenem. Vergib!
Ich will den Geiſt des Mächtigern nicht ſchmäh'n,
Nicht dieſen Tag; ich ſeh' es wohl, ich muß
Dich laſſen, kann nur zuſeh'n, wenn es ſchon
Mich in der Seele kümmert —

Dritter.

Nein! o nein!
Er gehet zu den Fremden nicht, nicht über's Meer,
Nach Hellas Ufern oder nach Aegyptos
Zu ſeinen Brüdern, die ihn lange nicht
Geſeh'n, den Hohen, Weiſen — bittet ihn,
O bittet, daß er bleib', es ahndet mir,
Und Schauer gehn von dieſem ſtillen Mann,

Dem heiligfurchtbaren, mir durch das Leben,
Und heller wird's in mir und finſtrer auch,
Denn in den vor'gen Tagen — freilich trägſt
Ein eigen großes Schickſal Du in Dir
Und trägſt es gern, und was Du denkſt, iſt herrlich.
Doch denke derer, die Dich lieben, auch,
Der Reinen, und der andern, die gefehlt,
Der Reuigen. Großmüthiger! Du haſt
Uns viel gegeben, was iſt's ohne Dich?
Und möchteſt Du uns nicht Dich ſelber auch
Noch eine Weile gönnen, Gütiger!

Empedokles.

O lieber Undank! gab ich doch genug,
Wovon ihr leben möget. Ihr dürft leben,
So lang ihr Odem habt; ich nicht. Es muß
Bei Zeiten weg, durch wen der Geiſt geredet.
Es offenbart die göttliche Natur
Sich göttlich oft durch Menſchen, ſo erkennt
Das vielverſuchende Geſchlecht ſie wieder,
Doch hat der Sterbliche, dem ſie das Herz
Mit ihrer Wonne füllten, ſie verkündet,
O laßt ſie dann zerbrechen das Gefäß,
Damit es nicht zu andrem Brauche dien'
Und Göttliches zum Menſchenwerke werde.
Laßt dieſe Glücklichen doch ſterben, laßt,
Eh' ſie in Eigenmacht und Tand und Schmach
Vergehn, die Freien ſich bei guter Zeit
Den Göttern liebend opfern. Mein iſt dies
Und wohlbewußt iſt mir mein Loos und längſt
Am jugendlichen Tage hab' ich mir's
Geweiſſagt; ehret mir's! und wenn ihr morgen
Mich nimmer findet, ſprecht: veralten ſollt'
Er nicht und Tage zählen dienen nicht
Der Sorge Krankheit, ungeſehen ging
Er weg und keines Menſchen Hand begrub ihn,
Und keines Auge weiß von ſeiner Aſche;
Denn anders ziemt es nicht für ihn, vor dem
In todesfroher Stund' am heil'gen Tage

Das Göttliche den Schleier abgeworfen,
Den alle Himmliſchen liebten, dem der Geiſt,
Der Geiſt der Welt den eignen Geiſt erweckte,
In dem ſie ſind, zu dem ich ſterbend kehre.

Kritias.

Weh! bitten möcht' ich und es ſchämt vor ihm
Das Herz ſich ſelbſt, ein Wort noch ihm zu ſagen.

Empedokles.

Komm, reiche mir die Hände, Kritias!
Und ihr, ihr all'! — Du bleibeſt biſt zum Abend
Bei mir, Du treuer Jüngling! — trauert nicht!
Denn heilig iſt mein End' und ſchon, — o Luft,
Luft, die den Neugeborenen umfängt,
Wenn droben er die neuen Pfade wandelt,
Dich ahnd' ich, wie der Schiffer, wenn er nach
Dem Blüthenwald, der Mutterinſel kommt,
Schon athmet liebender die Bruſt ihm auf
Und goldner Jugendtage denkt er wieder —
Und o Vergeſſenheit! Verſöhnerin! —
Voll Segens iſt die Seele mir, ihr Lieben!
Geht nur und grüßt die heimathliche Stadt
Und ihr Gefild! am ſchönen Tage, wenn,
Den Göttern der Natur ein Feſt zu bringen,
Ihr einſt hinaus zum heil'gen Haine geht,
Und wie mit freundlichen Geſängen euch's
Empfängt aus heitern Höh'n: dann wehet wohl
Ein Ton von mir im Liede,
Des Freundes Wort, verhüllt in's Liebeschor
Der ſchönen Welt vernehmt ihr liebend wieder,
Und herrlicher iſt's ſo. Was ich geſagt,
Dieweil ich hie noch weile, wenig iſt's,
Doch nimmt der goldne Strom des Lichts vielleicht
Die ſtille Quelle, die euch ſegnen möchte,
Durch dämmerndes Gewölke mit hinab.
Und ihr gedenket meiner!

Kritias.

Heiliger!
Du haſt mich überwunden, heil'ger Mann!

Ich will es ehren, was mit Dir geſchieht,
Und einen Namen will ich ihm nicht geben.
O mußt' es ſeyn? ſo eilends iſt es all
Geworden. Da Du noch in Agrigent
Stillherrſchend lebteſt, achteten wir's nicht,
Nun biſt Du uns genommen, eh' wir's denken;
Es kommt und geht die Freude, doch gehört
Sie Sterblichen nicht eigen, und der Geiſt
Geht ungefragt auf ſeinem Pfade weiter.
Ach können wir denn ſagen, daß Du da
Geweſen?

Empedokles. Pauſanias.

Pauſanias.

Ach! iſt es denn wahr?

Empedokles.

Wofür
Erkennſt Du mich?

Pauſanias (innig).

O Sohn Uraniens!
Du fragen?

Empedokles.

Dennoch ſoll ich Knechten gleich
Den Tag der Unehr' überleben?

Pauſanias.

Nein!
Bei Deinem Zaubergeiſte, Mann, ich will nicht,
Will nicht Dich ſchmäh'n, geböt' es auch die Noth
Der Liebe mir, Du Lieber! Stirb denn nur
Und zeuge ſo von Dir, wenn's ſeyn muß; hab'
Ich's doch gewußt, daß Du nicht ohne Freude
Mich gehen ließeſt, Heldenmüthiger!
Wo iſt das Leid? umwallt ein Morgenroth
Dir doch das Angeſicht und Einmal ſchenkt
Dein Auge noch mir ſeine kräft'gen Stralen.

Empedokles.

Und ich, ich küſſe Dir Verheißungen

Auf Deine Lippen, mächtig wirſt Du,
Was ſterblich iſt, in Seel' und Flamme wandeln,
Daß es mit Dir zum heil'gen Aether ſteigt.
Ja! Liebſter! nicht umſonſt hab' ich mit Dir
Gelebt und unter mildem Himmel iſt
Viel einzig Freudiges vom erſten goldnen
Gelungnen Augenblick uns aufgegangen,
Und oft wird deſſen Dich mein ſtiller Hain
Und meine Hallen mahnen, wenn Du dort
Vorüberkömmſt des Frühlings und der Geiſt,
Der zwiſchen mir und Dir geweſen, Dich
Umwaltet; Dank' ihm dann und dank' ihm jetzt!
O Sohn! Sohn meiner Seele!

Pauſanias.

Vater! danken
Will ich, wenn wieder erſt das Bitterſte
Von mir genommen iſt.

Empedokles.

Doch, Lieber, ſchön
Iſt auch der Dank, ſo lange noch die Freude,
Die Scheidende, verzieht bei Scheidenden.

Pauſanias.

O muß ſie denn vergehn? ich faſſ' es nicht,
Und Du? was half es Dir?

Empedokles.

Bin ich durch Sterbliche doch nicht bezwungen
Und gehe meinen Pfad; mein Glück iſt dieß,
Mein Vorrecht iſt's.

Pauſanias.

O laß und ſprich nicht ſo
Das Schreckliche mir aus! Noch athmeſt Du,
Noch hörſt Du Freundeswort und rege quillt
Das theure Lebensblut vom Herzen Dir,
Du ſtehſt und blickſt und hell iſt rings die Welt
Und klar iſt Dir Dein Auge vor den Göttern,
Der Himmel ruht auf freier Stirne Dir
Und freudig überglänzt,

Du Herrlicher, Dein Genius die Erde;
Und alles ſoll vergehn!

Empedokles.

Vergehn? iſt doch
Das Bleiben gleich dem Strome, den der Froſt
Gefeſſelt. Thöricht Weſen! ſchläft und hält
Der heil'ge Lebensgeiſt denn irgendwo,
Daß Du ihn binden möchteſt, Du den Freien?
Es ängſtiget der immerfreudige
Dir niemals in Gefängniſſen ſich ab
Und zaudert hoffnungslos auf ſeiner Stelle;
Frägſt Du, wohin? die Wonnen einer Welt
Muß er durchwandern und er endet nicht. —
Ha! Jupiter, Befreier! näher tritt
Und näher meine Stund' und vom Geklüfte
Kommt ſchon der traute Bote meiner Nacht,
Der Abendwind zu mir, der Liebesbote.
Es wird! gereift iſt's nun! o ſchlage, Herz,
Und rege Deine Wellen, iſt der Geiſt
Doch über Dir, wie leuchtendes Geſtirn,
Indeß des Himmels heimathlos Gewölk,
Das immerflüchtige, vorüberwandelt.
Wie iſt mir? ſtaunen muß ich noch, als fing'
Ich erſt zu leben an, denn all' iſt's anders,
Und jetzt erſt bin ich, bin — und darum war's,
Daß in der frommen Ruhe Dich ſo oft,
Du Müßiger, ein Sehnen überfiel?
O darum ward ein wirkſam Leben Dir
Verſagt, daß Du des Ueberwinders Freuden
In einer vollen That am Ende fändeſt?
Ich komme. Sterben? nur in's Dunkel iſt's
Ein Schritt, und ſehen möchtſt Du doch, mein Auge!
Du haſt mir ausgedient, dienſtfertiges!
Es muß die Nacht jetzt eine Weile mir
Das Haupt umſchatten. Aber freudig quillt
Aus muthger Bruſt die Flamme. Schauderndes
Verlangen! Was? am Tod entzündet mir
Das Leben ſich zuletzt, und reicheſt Du

Den Schreckensbecher mir, den gährenden,
Natur! damit Dein Sänger noch aus ihm
Die letzte der Begeiſterungen trinke!
Zufrieden bin ich, ſuche nun nichts mehr,
Denn meine Opferſtätte. Wohl iſt mir.
O Iris Bogen über ſtürzenden
Gewäſſern, wenn die Wog' in Silberwolken
Auffliegt, wie Du biſt, ſo iſt meine Freude!

Panthea.

. . . . . .

Leben der Sterblichen!
Du haſt ihm nicht das Herz verwöhnt,
Du unbedeutendes! was gabſt
Du ihm? nun da der Mann
Zu ſeinen Göttern fort ſich ſehnt,
Wundern ſie ſich, als hätten ſie,
Die Thörichten, ihm die hohe Seele geſchaffen.
Umſonſt nicht ſind, o die Du alles ihm
Gegeben, Natur!
Vergänglicher Deine Liebſten, denn andre!
Ich weiß es wohl!
Sie kommen und werden groß und keiner weiß,
Wie ſie's geworden; ſo entſchwinden ſie auch,
Die Glücklichen, wieder, es hält ſie nichts —
Ach! und laßt ſie doch!

Delia.

Iſt's denn nicht ſchön,
Bei Menſchen wohnen? ſieh! es weiß
Mein Herz von andrem nicht,
Vor meinem Auge ſteht das Ende
Des Unbegreiflichen und Du heißeſt ihn auch
Hinweggehn, Panthea?

Panthea.

Ich muß, wer will ihn binden?
Ihm ſagen, mein biſt Du,
Iſt doch ſein eigen der Lebendige
Und nur ſein Geiſt ihm Geſetz,

Und ſoll er die Ehre der Sterblichen
Zu retten, die ihn geſchmäht,
Verweilen, wenn
Der Vater die Arme,
Der Aether, öffnet?

Delia.

Sieh! herrlich iſt auch die Erde.

Panthea.

Ja, herrlich, und herrlicher jetzt.
Es darf nicht unbeſchenkt
Von ihr ein Kühner ſcheiden.
Noch weilt er wohl
Auf deiner grünen Höhen einer,
Du wechſelnde!
Und ſieht über die wogenden Hügel
Hinab in's freie Meer! und nimmt
Die letzte Freude ſich. Vielleicht wir ſehn
Ihn nimmer. Gutes Kind!
Mich trifft es freilich und gerne möcht'
Ich's anders, doch ich ſchäme deſſen mich.
Thut er es ja. Iſt's ſo nicht heilig?

Delia.

Wer iſt der Jüngling, der
Vom Berge dort herabkömmt?

Panthea.

Pauſanias. Ach! müſſen wir ſo
Uns wiederfinden, Vaterloſer?

Pauſanias. Panthea. Delia.

Pauſanias.

Wo iſt er? o Panthea!
Du ehrſt ihn, ſucheſt ihn auch,
Willſt Einmal noch ihn ſehn,
Den ernſten Wanderer, ihn, dem allein
Beſchieden, den Pfad zu gehen mit Ruhm,
Den ohne Fluch betritt kein anderer.

Panthea.

Iſt's fromm von ihm und groß,
Das Allgefürchtete? Wo iſt er?

Pauſanias.

Er ſandte mich hinweg, indeſſen ſah
Ich ihn wieder. Droben rief
Ich im Gebirg' ihn, doch ich fand ihn nicht.
Er kehrt gewiß. Bis in die Nacht
Verſprach er freundlich mir zu bleiben.
O käm' er! Es flieht geſchwinder, wie Pfeile
Die liebſte Stunde vorüber,
Denn freuen werden wir uns noch mit ihm,
Du wirſt es, Panthea, und ſie,
Die edle Fremdlingin, die ihn
Nur einmal ſieht, ein herrlich Meteor.
Habt ihr gehört von ſeinem Tod,
Ihr Trauernden? o ſehet ihn
In ſeiner Blüthe, den Hohen,
Ob Trauriges nicht
Und was den Sterblichen ſchrecklich dünkt,
Zerrinne vor ſeligem Auge.

Delia.

Wie liebſt Du ihn? und bateſt umſonſt
Den Ernſten? mächtiger iſt, denn er,
Die Bitte, Jüngling! und ein ſchöner Sieg
Wär's Dir geweſen!

Pauſanias.

Wie konnt' ich? trifft
Es doch die Seele mir, wenn er
Antwortet, was ſein Will' iſt.
Denn Freude nur gibt ſein Verſagen,
Und es tönt, je mehr auf Seinem
Der Wunderbare beſteht,
Nur tiefer das Herz ihm wieder. Es iſt
Nicht eitel Ueberredung, glaub' es mir,
Wenn er des Lebens ſich
Bemächtiget.
Oft wenn er ſtille war

In ſeiner Welt,
Der Hochgenügſame, ſah' ich ihn
Nur dunkelahnend, rege war
Und voll die Seele mir, doch konnt' ich nicht
Sie fühlen und es ängſtigte mich faſt
Die Gegenwart des Unberührbaren.
Doch kam entſcheidend von ſeiner Lippe das Wort,
Dann tönt' ein Freudenhimmel nach in ihm
Und mir und ohne Widerred'
Ergriff es mich, doch fühlt' ich nur mich freier.
Ach! könnt' er irren, inniger
Erkennt' ich daran den Wahren,
Und ſtirbt er, ſo flammt aus ſeiner Aſche nur heller
Der Genius mir empor.

Delia.

Dich entzündet, große Seele! der Tod
Des Großen, aber es ſonnen
Die Herzen der Sterblichen auch
An mildem Lichte ſich gern und heften
Die Augen an Bleibendes. O ſage, was ſoll
Noch leben und dauern? Die Stillſten reißt
Das Schickſal doch hinaus und haben
Sie ahnend ſich gewagt, verſtößt
Sie bald die Mutter wieder und es ſtirbt
An ihren Hoffnungen die Jugend.
In ſeiner Blüthe bleibt
Kein Lebendes — ach! und die Beſten
Noch treten zur Seite der tilgenden
Todesgötter, auch ſie, und gehen dahin
Mit Luſt und machen zur Schmach es uns,
Bei Sterblichen zu weilen.

Päuſanias.

Verdamme nicht den Herrlichen,
Dem ſo ſein Glück zum Unglück ward,
Der ſterben muß, weil er zu ſchön gelebt;
Denn wird ein Anderer, denn er, geſchmäht,
So iſt's zu tilgen, aber er,
Was kann der Götterſohn?

Unendlich trifft es den Unendlichen.
Ach! niemals ward ein edler Angeſicht
Empörender beleidiget!

Delia.

O warum läſſeſt Du
Zu ſterben Deinem Helden
So leicht es werden, Natur?
Zu gern nur, Empedokles,
Zu gerne opferſt Du Dich.
Die Schwachen wirft das Schickſal um, die andern,
Die Starken achten es gleich, zu fallen, zu ſtehn,
Und werden, wie die Gebrechlichen.

Panthea.

O nicht wahr?
Wie ſollt' er auch nicht?
Muß immer und immer doch,
Was übermächtig iſt,
Der Genius überleben — gedachtet ihr,
Es halte der Stachel ihn auf?
Es beſchleunigten ihm
Die Schmerzen den Flug,
Und wie der Wagenlenker,
Wenn ihm in der Bahn
Das Rad zu rauchen beginnt, eilt
Der Gefährdete ſchneller zum Kranze!

Delia.

So freudig biſt Du, Panthea?

Panthea.

Nicht in der Blüth' und Purpurtraub'
Iſt heilige Kraft allein, es nährt
Das Leben vom Leide ſich, Schweſter!
Und trinkt, wie mein Held, doch auch
Am Todeskelche ſich glücklich!

Delia.

Weh! mußt Du ſo
Dich tröſten, Kind?

Panthea.

O nicht! es freuet mich nur,
Daß heilig, wenn es geſchehn muß,

Das Gefürchtete, daß es herrlich geſchieht.
Sind nicht, wie er, auch
Der Heroen einige zu den Göttern gegangen?
Erſchrocken kam, lautweinend
Vom Berge das Volk, ich ſah
Nicht Einen, der's ihm hätte geläſtert,
Denn nicht, wie die Verzweifelnden,
Entfliehet er heimlich, ſie hörten es all,
Und ihm glänzt im Leide das Angeſicht
Vom Worte, das er geſprochen —

Pauſanias.

So geheſt du feſtlich hinab,
Du das Geſtirn, und trunken
Von deinem Lichte glänzen die Thäler.

Panthea.

Wohl geht er feſtlich hinab —
Warum denn traur' ich? leuchtet,
Dämmernde Seele! doch auch
Der Untergehende dir,
Der Ernſte, dein Liebſter, Natur!
Dein Treuer, dein Opfer!
O die Todesfürchtigen lieben dich nicht,
Täuſchend feſſelt ihnen die Sorge
Das Aug', an deinem Herzen
Schlägt nicht mehr ihr Herz, ſie veralten,
Geriſſen von dir — o heilig All!
Lebendiges! inniges! Dir zum Dank
Und daß er zeuge von dir, du Todesloſes!
Wirft lächelnd ſeine Perlen in's Meer,
Aus dem ſie kamen, der Kühne.
So will es der Geiſt
Und die reifende Zeit,
Denn Einmal bedurften
Wir Blinden des Opfers.
Groß iſt die Gottheit
Und der Geopferte groß!

. . . . . .

Auf dem Aetna.

Empedokles, vom Schlaf erwachend; dann **Pauſanias**.

Empedokles.

Euch ruf' ich über das Gefild herein
Vom langſamen Gewölk, ihr heißen Strahlen
Des Mittags, ihr gereifteſten, daß ich
An euch den neuen Lebenstag erkenne.
Denn anders iſts, wie ſonſt! vorbei, vorbei
Das menſchliche Bekümmerniß! als wüchſen
Mir Schwingen an, ſo iſt mir wohl und leicht
Hier oben, hier, und reich genug und froh
Und herrlich wohn' ich, wo den Feuerkelch,
Mit Geiſt gefüllt bis an den Rand, bekränzt
Mit Blumen, die er ſelber ſich erzog,
Gaſtfreundlich mir der Vater Aetna beut.
Und wenn das unterirdiſche Gewitter,
Itzt feſtlich auferwacht, zum Wolkenſitz
Des nahverwandten Donners fliegt hinauf
Und zu den Sternen tönt, da wächst das Herz mir auch.
Mit Adlern ſing' ich hier Naturgeſang.
Das dacht' er nicht, daß in der Fremde mir
Ein andres Leben blühte, da er mich
Mit Schmach hinweg aus unſrer Stadt verwies,
Mein königlicher Bruder. Ach! er weiß es nicht,
Der kluge, welchen Segen er bereitete,
Da er von Menſchenbande los, da er mich frei
Erklärte, frei, wie Fittige des Himmels.
Drum galt es auch! drum waffnete das Volk,
Das mein war, gegen meine Seele ſich
Mit Hohn und Fluch

Und ſtieß mich aus; und nicht vergebens gellt
Im Ohre mir das hundertſtimmige
Gelächter, da der fromme Träumer,
Der närriſche, des Weges weinend ging.
Beim Todtenrichter! wohl hab' ich's verdient!
Und heilſam war's; die Kranken heilt das Gift,
Und eine Sünde ſtraft die anderen.
Denn viel geſündiget von Jugend auf,
Geliebt hab' ich die Menſchen ohne Maß,
Gedient, wie Waſſer nur dem Feuer dient.
Darum begegneten auch menſchlich ſie
Mir nicht, o darum ſchändeten ſie mir
Mein Angeſicht, und hielten mich, wie Dich,
Alldulbende Natur! Du haſt mich nun,
Du haſt mich, und es dämmert zwiſchen Dir
Und mir die alte Liebe wieder auf.
Du rufſt, Du ziehſt mich nah und näher an,
Und hier iſt kein Bedenken mehr. Es ruft
Der Gott —

Da er den Pauſanias gewahr wird:

und dieſen Allzutreuen muß
Ich auch befrein, mein Pfad iſt ſeiner nicht.

Pauſanias. Empedokles.

Pauſanias.

Du ſcheineſt freudig auferwacht, mein Wandrer!

Empedokles.

Schon hab' ich, Lieber, und vergebens nicht,
Mich in der neuen Heimath umgeſehn.
Die Wildniß iſt mir hold, ich bin es wieder.

Pauſanias.

Das wußt ich wohl, Du Göttlicher, an Dir
Zerbricht der Pfeil, der andre niederwirft.
Sie haben uns verbannt, ſie haben Dich,
Du Gütiger! verſchmäht, und glaub' es mir,
Unleidlich warſt Du ihnen längſt und innig.
In ihre Trümmer ſchien, in ihre Nacht,
Zu helle den Verzweifelten das Licht.

Empedokles.

Nun mögen ſie vollenden ungeſtört!
Vergeſſenheit! o, wie ein glücklich Segel
Bin ich vom Ufer los, indeß den Stern
Die Wolke birgt; des Lebens Wellen treiben.
Und wenn die Wogewüſte ihren Arm,
Die Mutter, um mich breitet, ha! was möcht'
Ich auch, was möcht' ich fürchten? Andre mag
Es freilich ſchrecken, denn es iſt ihr Tod.

Pauſanias.

Nun! laſſ' ſie nur! ſie mögen ungeſtalt
Lichtſcheu am Boden taumeln, der ſie trägt,
Und allbegehrend, allgeängſtiget,
Sich müde rennen. Brennen mag der Brand,
Bis er erliſcht; wir wohnen ruhig hier!

Empedokles.

Ja! ruhig wohnen wir! es öffnen groß
Sich hier vor uns die heil'gen Elemente.
Die Müheloſen regen immergleich
In ihrer Kraft ſich freudig hier um uns.
An ſeinen feſten Ufern wacht und ruft
Das alte Meer; und das Gebirge ſteigt
Mit ſeiner Ströme Klang; es wogt und rauſcht
Sein grüner Wald von Thal zu Thal hinunter,
Und oben weilt das Licht, der Aether ſtillt
Den Tapfern das geheimere Verlangen.

Pauſanias.

So bleibſt Du wohl und bleibſt in Deiner Welt.
Doch hab' ich ſchon ein wenig vorgeſorgt,
Ich diene Dir und ſehe, was uns noth iſt.

Empedokles.

Nur weniges iſt noth und ſelber mag
Ich gerne dies von jetzt an mir beſorgen.

Pauſanias.

Doch, Lieber, hab' ich ſchon für einiges,
Das Dir gefallen ſoll, zuvor geſorgt.
Indeß Du gut auf kahler Erde hier
In heißer Sonne ſchliefſt, gedacht' ich doch

Ein weicher Boden und die kühle Nacht
In einer ſichern Halle wäre beſſer.
Auch ſind wir hier, die Allverdächtigen,
Den Wohnungen der Andern faſt zu nah,
Nicht lange wollt' ich ferne ſeyn von Dir
Und eilt' hinauf und glücklich fand ich bald,
Für Dich und mich gebaut, ein ruhig Haus,
Ein tiefer Fels von Eichen dicht umſchirmt,
Dort in der dunkeln Seite des Gebirgs,
Und nah entſpringt ein Quell, es grünt umher
Die Fülle guter Pflanzen, und zum Bett
Iſt Ueberfluß von Laub und Gras bereitet.
Da laſſen ſie Dich ungeſchmäht, und tief und ſtill
Iſt's, wenn Du ſinnſt, und wenn Du ſchläfſt, um Dich
Ein Heiligthum iſt mir mit Dir die Grotte.
Komm, ſiehe ſelbſt, und ſage nicht, ich tauge
Dir künftig nicht, wem taugt' ich anders denn?

Empedokles.

Du taugſt zu gut.

Pauſanias.

Wie könnt' ich dies?

Empedokles.

Auch Du
Biſt allzutreu, Du biſt ein thöricht Kind.

Pauſanias.

Das ſagſt Du wohl, doch klügers weiß ich nicht,
Wie deß zu ſeyn, dem ich geboren bin.

Empedokles.

Wie biſt Du ſicher?

Pauſanias.

Und ich ſollte nicht?
Wofür denn hätteſt Du mir einſt, da ich,
Der Waiſe gleich, am heldenarmen Ufer
Mir einen Schutzgott ſucht' und traurig irrte,
Du Gütiger, die Hände mir gereicht?
Wofür mit Deinem Auge wäreſt Du
Auf Deiner ſtillen Bahn, Du edles Licht,
In meiner Dämmerung mir aufgegangen?

Seitdem bin ich ein anderer,
Und näher Dir und einſamer mit Dir,
Wächst früher nur die Seele mir und freier.

Empedokles.

O ſtill davon!

Pauſanias.

Was iſts? Warum? Wie kann
Ein freundlich Wort Dich irren, theurer Mann?

Empedokles.

Geh. Folge mir, und ſchweig' und ſchone mich,
Und rege Du nicht auch das Herz mir auf,
Für mich iſt, was vorüber iſt, nicht mehr.

Pauſanias.

Ich weiß es nicht, was Dir vorüber iſt,
Doch Du und ich, wir ſind uns ja geblieben!

Empedokles.

Sprich lieber mir von anderem, mein Sohn!
Habt ihr zum Dolche die Erinnerung
Nicht mir gemacht? — Nun wundern ſie ſich noch,
Und treten vor das Auge mir und fragen —
Nein! Du biſt ohne Schuld, — nur kann ich, Sohn!
Was mir zu nahe kömmt, nicht wohl ertragen.

Pauſanias.

Und mich, mich ſtößeſt Du von Dir? o denk' an Dich,
Sey, der Du biſt, und ſiehe mich und gib,
Was ich nun weniger entbehren kann
Und was Du ſonſt aus reicher Seele gabſt,
Du Lieber! mir aus hellem Auge wieder.

Empedokles.

Verachteſt Du mich auch? Hinweg. Ich hab'
Es Dir geſagt: es iſt nicht ſchön, daß Du
So ungefragt mir an die Seele dringeſt,
An meine Seite ſtets, als wüßteſt Du
Nichts andres mehr, mit armer Angſt Dich hängſt.
Du mußt es wiſſen: Dir gehör' ich nicht,
Und Du nicht mir, und Deine Pfade ſind
Die meinen nicht; mir blüht es anderswo,
Und was ich mein', es iſt von heute nicht,

Da ich geboren wurde, war's beſchloſſen.
Sieh auf und wag's! was Eines iſt, zerbricht,
Die Liebe ſtirbt in ihrer Knospe nicht
Und überall in freier Freude theilt
Des Lebens luft'ger Baum ſich auseinander.
Kein zeitlich Bündniß bleibet, wie es iſt;
Wir müſſen ſcheiden, Kind! und halte nur
Mein Schickſal mir nicht auf und zaudre nicht.
O ſieh! es glänzt der Erde trunknes Bild,
Das Göttliche, Dir gegenwärtig, Jüngling!
Es rauſcht und regt durch alle Lande ſich
Und wechſelt, jung und leicht, mit frommem Ernſt
Den luft'gen Reigentanz, womit den Geiſt
Die Sterblichen, den alten Vater, feiern.
Da gehe Du und wandle taumellos
Und menſchlich mit und denk' am Abend mein.
Mir aber ziemt die ſtille Halle, mir
Die hochgelegene, geräumige,
Denn Ruhe brauch' ich wohl, zu träge ſind
Zum ſchnellgeſchäft'gen Spiel der Sterblichen
Die Glieder mir und hab' ich ſonſt dabei
Ein feiernd Lied in Jugendluſt geſungen,
Zerſchlagen iſt das zarte Saitenſpiel.
Es war ein Scherz! Ein leichtes Echo tönte,
Und unverſtändlich, nach. Nun hör' ich euch,
Ihr Götterſtimmen über mir!

Pauſanias.

Wo biſt Du?
Ich kenne nimmer Dich; wie traurig iſt
Mir, was Du ſagſt, doch Alles iſt ein Räthſel.
Was hab' ich auch, was hab' ich Dir gethan,
Daß Du mich ſo, wie Dir's gefällt, beleidigſt
Und namenlos Dein Herz des Einen noch,
Des Letzten los zu ſeyn ſich freut und müht?
Das hofft' ich nicht, da wir Geächteten
Den Wohnungen der Menſchen ſcheu entwichen,
Und darum, Lieber, war ich nicht dabei
Und ſah es an, wenn mit den Thränen Dir

Vom Angeſichte troſ des Himmels Regen,
Wenn lächelnd Du das rauhe Sklavenkleid
Mittags an heißer Sonne trocknete ſt
Auf ſchattenloſem Sand, wenn Du die Spuren
Wohl manche Stunde, wie ein wundes Wild,
Mit Deinem Blute zeichneteſt, das auf
Den Felſenpfad von nackter Sohle rann.
Ach! darum ließ ich nicht mein Haus, und lud
Des Volkes und des Vaters Fluch mir auf:
Daß Du mich, wo Du wohnen willſt und ruhn,
Wie ein verbraucht Gefäß, bei Seite werfeſt!
Und willſt Du weit hinweg? wohin? wohin?
Ich wandre mit; zwar ſteh' ich nicht, wie Du
Mit Kräften der Natur im trauten Bunde,
Mir ſteht, wie Dir, Zukünftiges nicht offen.
Doch freudig in der Götter Nacht hinaus
Schwingt ſeine Fittige mein Geiſt und fürchtet
Noch immer nicht die ungeduld'gen Blicke;
Ja wär' ich auch ein Schwacher, dennoch wär'
Ich, weil ich ſo Dich liebe, ſtark, wie Du.
Beim göttlichen Herakles! ſtiegſt Du auch,
Um die Gewaltigen, die drunten ſind,
Verſöhnend, die Titanen heimzuſuchen,
Ins bodenloſe Thal, vom Gipfel dort
Und wagteſt Dich in's Heiligthum des Abgrunds,
Wo duldend vor dem Tage ſich das Herz
Der Erde birgt und ihre Schmerzen Dir
Die dunkle Mutter ſagt — o Du der Nacht,
Des Aethers Sohn! ich folgte Dir hinunter!

Empedokles.

So bleib!

Pauſanias.

Wie meinſt Du dies?

Empedokles.

Du gibſt
Dich mir, biſt mein: ſo frage nicht!

Pauſanias.

Es ſey!

Empedokles.

Und ſagſt Du mir's noch einmal, Sohn? und gibſt
Dein Blut und Deine Seele mir für immer?

Pauſanias.

Als hätt' ich ſo ein loſes Wort geſagt,
Und zwiſchen Schlaf und Wachen Dir's verſprochen.
Unglaubiger! ich ſag's und wiederhol' es.
Auch dies, auch dies — es iſt von heute nicht:
Da ich geboren wurde, war's beſchloſſen.

Empedokles.

Ich bin nicht, der ich bin, Pauſanias,
Und meines Bleibens iſt auf Jahre nicht,
Ein Schimmer nur, der bald vorübergeht,
Im Saitenſpiel ein Ton —

Pauſanias.

So tönen ſie,
So ſchwinden ſie zuſammen in die Luft!
Und freundlich ſpricht der Wiederhall von ihnen.
Verſuche nun mich länger nicht und laß'
Und gönne Du die Ehre mir, die mein iſt.
Hab' ich nicht Leid genug, wie Du, in mir?
Wie möchteſt Du mich noch beleidigen?

Empedokles.

O alles opfernd Herz! und dieſer gibt
Schon mir zu lieb die goldne Jugend hin.
Noch biſt Du nah, indeß die Stunde flieht,
Und blüheſt mir, Du Freude meiner Augen!
Noch iſt's, wie ſonſt, ich halt' im Arme Dich
Und mich bethört der holde Traum noch einmal,
Ja! herrlich wär's, wenn in die Grabesflamme
So Arm in Arm ſtatt Eines Einſamen
Ein feſtlich Paar am Tagesende ging'
Und gerne nähm' ich, was ich hier geliebt,
Wie ſeine Quellen all' ein edler Strom,
Der heil'gen Nacht zum Opfertrank hinunter.
Doch beſſer iſt's, es gehe ſeinen Pfad
Ein Jeder, wie der Gott es ihm beſchieden,
Und billig iſt's, und recht, daß überall

Des Menſchen Sinn ſich eigen angehöre,
Und leichter trägt der Mann die eigne Bürde.
So wachſen ja des Waldes Eichen auch,
Und Keines kennt, ſo alt ſie ſind, das Andre.

Pauſanias.

Du ſagſt es mir, und wahr iſt's wohl, und lieb
Iſt billig mir dieß letzte Wort von Dir.
So geh' ich denn! ich ſtöre deine Ruhe
Dir künftig nicht, auch meineſt Du es gut,
Daß meinem Sinne nicht die Stille tauge.

Empedokles.

Doch, Lieber! zürnſt Du nicht?

Pauſanias.

Mit Dir? mit Dir?

Empedokles.

Was iſt es denn? ja! weißt Du nun, wohin?

Pauſanias.

Gebiet' es mir!

Empedokles.

Es war mein letzt Gebot,
Pauſanias! die Herrſchaft iſt zu Ende.

Pauſanias.

Mein Vater! rathe mir!

Empedokles.

Wohl manches ſollt'
Ich ſagen, doch verſchweig' ich's,
Es will zu ſterblichem Geſpräche mir
Und eitlem Wort die Zunge nimmer dienen.
Sieh! Liebſter! anders iſt mir ſchon, und leichter
Und freier athm' ich auf, und wie der Schnee
Des hohen Aetna, der am Sonnenlichte
Erwarmt und ſchimmert und vom Gipfel wogt,
Und über den entſtürzenden Gewäſſern
Sich blühend Iris ſtiller Bogen ſchwingt:
So rinnt und reißt vom Herzen mir ſich los,
So rauſcht es weg, was mir die Zeit gehäuft,
Und freier blüht das Leben mir darüber.
Nun! wandre muthig, Sohn! ich geb' und küſſe

Verheißungen Dir auf die reine Stirn:
Es dämmert dort Italiens Gebirg;
Das Römerland, das thatenreiche, winkt;
Dort wirſt Du wohl gedeihn, dort, wo ſich froh
Die Männer in der Kämpferbahn begegnen.
O Heldenſtädte dort, und du Tarent!
Ihr brüderlichen Hallen, wo ich oft
Frohſinnend einſt mit meinem Plato ging,
Und immer neu uns Jünglingen das Jahr
Und jeder Tag erſchien in heil'ger Schule.
Beſuch' ihn auch, o Sohn! und grüß' ihn mir,
Den alten Freund, an ſeiner Heimath Strom,
Am blumigen Iliſſus, wo er wohnt;
Und will die Seele Dir nicht ruhn, ſo geh
Und frage ſie, die Brüder in Aegyptos.
Dort höreſt Du das ernſte Saitenſpiel
Uraniens und ſeiner Töne Wandel.
Dort öffnen ſie das Buch des Schickſals Dir.
Geh! fürchte nichts! es kehret Alles wieder
Und was geſchehen ſoll, iſt ſchon vollendet.

Empedokles. Der Greis. (Manes.)

Der Greis.

Willkommen hier! was ſuchſt Du, Empedokles?

Empedokles.

Wer biſt Du, Mann?

Greis.

Ein Sterblicher, wie Du.
Zu rechter Zeit geſandt, Dir, der Du Dich
Des Himmels Liebling dünkſt, des Himmels Zorn,
Des Gottes, der nicht müßig iſt, zu ſagen.

Empedokles.

Ha! kennſt Du den?

Greis.

Ich habe manches Dir
Am fernen Nil geſagt.

Empedokles.

Und Du? Du hier?

Kein Wunder iſt's! Seit ich den Lebenden
Geſtorben, ſtehen mir die Schatten auf!

Greis.

Die Schatten reden nicht, wo Du ſie fragſt.
Doch, wenn Du eines Worts bedarfſt, vernimm!

Empedokles.

Die Stimme, die mich ruft, vernehm' ich ſelbſt.

Greis.

So wird es mit Dir? — ſprich!

Empedokles.

Was ſoll die Rede, Fremder?

Greis.

Ja! fremde bin ich hier, und unter Kindern!
Das ſeyd ihr Griechen all! Ich hab' es oft
Vormals geſagt. Doch wollteſt Du mir nicht
Wie Dir's erging bei Deinem Volke, ſagen?

Empedokles.

Was mahnſt Du mich, was rufſt mir noch einmal —
Mir ging es, wie es ſoll.

Greis.

Ich wußt' es auch
Schon längſt voraus, ich hab' es Dir geweiſſagt.

Empedokles.

Nun denn! was hältſt Du es noch auf? was drohſt
Du mit der Flamme mir des Gottes, den
Ich kenne, dem ich gern zum Spiele diene;
Und richteſt mir mein heilig Recht, Du Blinder!

Greis.

Was Dir begegnen muß, ich ändr' es nicht.

Empedokles.

So kamſt Du her, zu ſehen, wie es wird?

Greis.

O ſcherze nicht, und ehre doch Dein Feſt,
Umkränze Dir Dein Haupt, und ſchmück' es aus,
Das Opferthier, das nicht vergebens fällt.
Der jähe Tod, er iſt von Anbeginn,
Das weißt Du wohl, den Unverſtändigen
Die Deinesgleichen ſind, zuvor beſchieden.

Du willſt es, und ſo ſey's, doch ſollſt Du mir
Nicht unbeſonnen, wie Du biſt, hinab,
Ich hab' ein Wort, und dieß bedenke, Trunkner!
Nur Einer darfs in dieſer Zeit, nur Einer,
Nur Einen adelt' ſie, die ſchwarze Stunde,
Ein Größrer iſt's, denn ich! denn wie die Rebe
Von Erd' und Himmel zeugt, wenn ſie getränkt
Von hoher Sonn' aus dunklem Boden ſteigt,
So wächst er auf, aus Licht und Nacht geboren:
Es gährt um ihn die Welt, was irgend nur
Beweglich und verderbend iſt im Buſen
Der Sterblichen, iſt aufgeregt von Grund aus,
Der Herr der Zeit, um ſeine Herrſchaft bang,
Thront finſter blickend über der Empörung,
Sein Tag erliſcht, und ſeine Blitze rauchen.
Doch was von oben flammt, entzündet nur,
Und was von unten ſtrebt, die wilde Zwietracht.
Der Eine doch, der neue Retter, faßt
Des Himmels Strahlen ruhig auf, und liebend
Nimmt er, was ſterblich iſt, an ſeinen Buſen,
Und milde wird in ihm der Streit der Welt,
Die Menſchen und die Götter ſöhnt er aus,
Und näher wieder leben ſie wie vormals.
Und daß, wenn er erſchienen iſt, der Sohn
Nicht größer, denn die Eltern ſey, und nicht
Der heil'ge Lebensgeiſt gefeſſelt bleibe,
Vergeſſen über ihm, dem Einzigen:
So lenkt er aus, der Abgott ſeiner Zeit,
Zerbricht, er ſelbſt, damit durch ſeine Hand
Dem Reinen das Nothwendige geſchehe,
Sein eigen Glück, das ihm zu glücklich iſt,
Und gibt, was er beſaß, dem Element,
Das ihn verherrlichte, geläutert wieder. —

Biſt Du der Mann? derſelbe? biſt Du der?

Empedokles.

Ich kenne Dich im finſtern Wort, und Du,
Du Alles Wiſſender! erkennſt mich auch.

Greis.

O ſage, wer Du biſt! und wer ich bin?

Empedokles.

Verſuchſt Du noch, noch immer mich und kömmſt
Mein böſer Geiſt zu mir in ſolcher Stunde,
Was läßt Du mich nicht ſtille gehen, Mann?
Was wagſt Du Dich an mich und reizeſt mich,
Daß ich im Zorn die heil'gen Pfade wandle?
Ein Knabe war ich, wußte nicht, was mir
Ums Auge fremd am Tage ſich bewegt',
Und wunderbar umfingen mir die großen
Geſtalten dieſer Welt, die freudigen,
Mein unerfahren ſchlummernd Herz im Buſen.
Und ſtaunend hört' ich oft die Waſſer gehn,
Und ſah die Sonne blühn, und ſich an ihr
Den Jugendtag der ſtillen Erd' entzünden.
Da ward in mir Geſang, und helle ward
Mein dämmernd Herz im dichtenden Gebet, —
Wenn ich die Fremdlinge, die gegenwärt'gen,
Die Götter der Natur, mit Namen nannte,
Und mir der Geiſt im Wort, im Bilde ſich,
Im ſeligen, des Lebens Räthſel löſ'te.
So wuchs ich ſtill herauf und anderes
War ſchon bereitet. Denn gewaltſamer
Wie Waſſer, ſchlug die wilde Menſchenwelle
Mir an die Bruſt, und aus dem Irrſal kam
Des armen Volkes Stimme mir zum Ohre.
Und wenn, indeß ich in der Halle ſchwieg,
Um Mitternacht der Aufruhr weheklagt',
Und durch's Gefilde ſtürzt', und lebensmüd
Mit eigner Hand ſein eignes Haus zerbrach,
Wenn ſich die Brüder flohn, und ſich die Liebſten
Vorüber eilten, und der Vater nicht
Den Sohn erkannt' und Menſchenwort nicht mehr
Verſtändlich war und menſchliches Geſetz:
Da faßte mich die Deutung ſchaudernd an,
Es war der ſcheidende Gott meines Volks!
Den hört' ich, und zum ſchweigenden Geſtirn

Sah' ich hinauf, wo er herabgekommen.
Und ihn zu ſühnen ging ich hin. Noch wurden uns
Der ſchönen Tage viel. Noch ſchien es ſich
Am Ende zu verjüngen; und es wich, —
Der goldnen Zeit, der allvertrauenden,
Des hellen, kräft'gen Morgens eingedenk, —
Der Unmuth mir, der furchtbare, vom Volke,
Und freie, feſte Bande knüpften wir.
Doch oft, wenn mich des Volkes Dank bekränzte,
Wenn näher immer mir, und mir allein,
Des Volkes Seele kam, befiel es mich.
Denn wo ein Land erſterben ſoll, da wählt
Der Geiſt noch Einen ſich am End', durch den
Sein Schwanenſang, das letzte Leben tönet.
Wohl ahndet' ich's; doch dient' ich willig ihm.

Es iſt geſchehn, den Sterblichen gehör' ich
Nun nimmer an.

O Ende meiner Zeit!
O Geiſt, der uns erzog, der du geheim
Am hellen Tag und in der Wolke walteſt,
Und du, o Luft! und du, o Mutter Erde!
Hier bin ich ruhig, denn es wartet mein
Die längſtbereitete, die neue Stunde,
Nun nicht im Bilde mehr, und nicht, wie ſonſt,
Bei Sterblichen, im kurzen Glück, — ich find',
Im Tode find' ich den Lebendigen,
Und heute noch begegn' ich ihm; denn heute
Bereitet er, der Herr der Zeit, zur Feier,
Zum Zeichen ein Gewitter mir und ſich.
Kennſt Du die Stille rings? kennſt Du das Schweigen
Des ſchlummerloſen Gotts? erwart' ihn hier!
Um Mitternacht wird er es uns vollenden.
Und wenn Du, wie Du ſagſt, des Donnerers
Vertrauter biſt, und, Eines Sinns mit ihm,
Dein Geiſt mit ihm, der Pfade kundig, wandelt,
So komm mit mir, wenn jetzt, zu einſam ſich,
Das Herz der Erde klagt und eingedenk

Der alten Einigkeit die dunkle Mutter
Zum Aether aus die Feuerarme breitet,
Und itzt der Herrſcher kömmt in ſeinem Strahl:
Dann folgen wir, zum Zeichen, daß wir ihm
Verwandte ſind, hinab in heil'ge Flammen.
Doch wenn Du lieber ferne bleibſt, für Dich:
Was gönnſt Du mir es nicht? wenn Dir es nicht
Beſchieden iſt zum Eigenthum, was nimmſt
Und ſtörſt Du mir's! O euch, ihr Genien!
Die ihr, da ich begann, mir nahe waret,
Ihr waltenden! euch dank' ich, daß ihr mir's
Gegeben habt, die lange Zahl der Leiden
Zu enden hier, befreit von andrer Pflicht,
In freiem Tod, nach göttlichem Geſetze!
Dir iſt's verbotne Frucht! drum laß und geh,
Und kannſt Du mir nicht nach, ſo richte nicht!

Manes.

Dir hat der Schmerz den Geiſt entzündet, Armer!

Empedokles.

Was heilſt Du denn, Unmächtiger, ihn nicht?

Manes.

Wie iſt's mit uns? ſiehſt Du es ſo gewiß?

Empedokles.

Das ſage Du mir, der Du Alles ſiehſt!

Manes.

Laß ſtill uns ſeyn, o Sohn! und immer lernen.

Empedokles.

Du lehrteſt mich; heut lerne Du von mir.

Manes.

Haſt Du nicht Alles mir geſagt?

Empedokles.

O nein!

Manes.

So gehſt Du nun?

Empedokles.

Noch geh' ich nicht, o Alter!
Von dieſer grünen, guten Erde ſoll
Mein Auge mir nicht ohne Freude ſcheiden,

Und denken möcht' ich noch vergangner Zeit,
Der Freunde meiner Jugend noch, der theuern,
Die fern in Hellas frohen Städten ſind,
Des Bruders auch, der mir geflucht — ſo mußt'
Es werden. — Laß mich itzt; wenn dort der Tag
Hinunter iſt, ſo ſieheſt Du mich wieder.

Zweite Abtheilung.

Hyperion

oder

der Eremit in Griechenland.

Non coerceri maximo, contineri minimo,
divinum est.

Vorrede.

Ich verspräche gerne diesem Buche die Liebe der Deutschen. Aber ich fürchte, die einen werden es lesen, wie ein Compendium, und um das fabula docet sich zu sehr bekümmern, indeß die andern gar zu leicht es nehmen, und beide Theile verstehen es nicht.

Wer bloß an einer Pflanze riecht, der kennt sie nicht, und wer sie pflückt, bloß, um daran zu lernen, kennt sie auch nicht.

Die Auflösung der Dissonanzen in einen gewissen Charakter ist weder für das bloße Nachdenken, noch für die leere Lust.

Der Schauplatz, wo sich das Folgende zutrug, ist nicht neu, und ich gestehe, daß ich einmal kindisch genug war, in dieser Rücksicht eine Veränderung mit dem Buche zu

verſuchen, aber ich überzeugte mich, daß er die einzig Angemeſſene für Hyperions elegiſchen Charakter wäre, und ſchämte mich, daß mich das wahrſcheinliche Urtheil des Publikums ſo übertrieben geſchmeidig gemacht.

Ich bedaure, daß für jetzt die Beurtheilung des Plans noch nicht jedem möglich iſt. Aber der zweite Band ſoll ſo ſchnell, wie möglich folgen.

Erſtes Buch.

Hyperion an Bellarmin.

Der liebe Vaterlandsboden gibt mir wieder Freude und Leid.

Ich bin jetzt alle Morgen auf den Höhen des Korinthiſchen Iſthmus, und, wie die Biene unter Blumen, fliegt meine Seele oft hin und her zwiſchen den Meeren, die zur rechten und zur Linken meinen glühenden Bergen die Füße kühlen.

Beſonders der Eine der beiden Meerbuſen hätte mich freuen ſollen, wär' ich ein Jahrtauſend früher hier geſtanden.

Wie ein ſiegender Halbgott, wallte da zwiſchen der herrlichen Wildniß des Helikon und Parnaß, wo das Morgenroth um hundert überſchneite Gipfel ſpielt, und zwiſchen der paradieſiſchen Ebene von Sicyon der glänzende Meerbuſen herein, gegen die Stadt der Freude, das jugendliche Korinth und ſchüttete den erbeuteten Reichthum aller Zonen vor ſeiner Lieblingin aus.

Aber was ſoll mir das? Das Geſchrei des Jakals, der unter den Steinhaufen des Alterthums ſein wildes Grablied ſingt, ſchreckt ja aus meinen Träumen mich auf.

Wohl dem Manne, dem ein blühend Vaterland das Herz erfreut und ſtärkt! Mir iſt, als würd' ich in den Sumpf geworfen, als ſchlüge man den Sargdeckel über mir zu, wenn einer an das meinige mich mahnt, und wenn mich einer einen Griechen nennt, ſo wird mir immer, als ſchnürt' er mit dem Halsband eines Hundes mir die Kehle zu.

Und ſiehe, mein Bellarmin! wenn manchmal mir ſo ein Wort entfuhr, wohl auch im Zorne mir eine Thräne ins Auge trat, ſo kamen dann die weiſen Herren, die unter euch Deutſchen ſo gerne ſpucken, die Elenden, denen ein leidend Gemüth ſo gerade recht iſt, ihre Sprüche anzubringen, die thaten dann ſich gütlich, ließen ſich beigehn, mir zu ſagen: klage nicht, handle!

O hätt' ich doch nie gehandelt! um wie manche Hoffnung wär' ich reicher! —

Ja, vergiß nur, daß es Menſchen gibt, darbendes, angefochtenes, tauſendfach geärgertes Herz! und kehre wieder dahin, wo du ausgingſt, in die Arme der Natur, der wandelloſen, ſtillen und ſchönen.

Hyperion an Bellarmin.

Ich habe nichts, wovon ich ſagen möchte; es ſey mein eigen. Fern und todt ſind meine Geliebten, und ich vernehme durch keine Stimme von ihnen nichts mehr.

Mein Geſchäft auf Erden iſt aus. Ich bin voll Willens an die Arbeit gegangen, habe geblutet darüber, und die Welt um keinen Pfenning reicher gemacht.

Ruhmlos und einſam kehr' ich zurück und wandre durch mein Vaterland, das, wie ein Todtengarten, weit umher liegt, und mich erwartet vielleicht das Meſſer des Jägers, der uns Griechen, wie das Wild des Waldes, ſich zur Luſt hält.

Aber du ſcheinſt noch, Sonne des Himmels! Du grünſt noch, heilige Erde! Noch rauſchen die Ströme ins Meer, und ſchattige Bäume ſäuſeln im Mittag. Der Wonnegeſang des Frühlings ſingt meine ſterblichen Gedanken in Schlaf. Die Fülle der allebendigen Welt ernährt und ſättiget mit Trunkenheit mein darbend Weſen.

O ſelige Natur! Ich weiß nicht, wie mir geſchiehet, wenn ich mein Auge erhebe vor deiner Schöne, aber alle Luſt des Himmels iſt in den Thränen, die ich weine vor dir, der Geliebte vor der Geliebten.

Mein ganzes Weſen verſtummt und lauſcht, wenn die zarte Welle der Luft mir um die Bruſt ſpielt. Verloren ins weite Blau, blick ich oft hinauf an den Aether und hinein ins heilige Meer, und mir iſt, als öffnet' ein verwandter Geiſt mir die Arme, als löſ'te der Schmerz der Einſamkeit ſich auf ins Leben der Gottheit.

Eines zu ſeyn mit Allem, das iſt Leben der Gottheit, das iſt der Himmel des Menſchen.

Eines zu ſeyn mit Allem, was lebt, in ſeliger Selbſtver-

geſſenheit wieder zu kehren ins All der Natur, das iſt der Gipfel der Gedanken und Freuden, das iſt die heilige Vergeshöhe, der Ort der ewigen Ruhe, wo der Mittag ſeine Schwüle und der Donner ſeine Stimme verliert und das kochende Meer der Woge des Kornfelds gleicht.

Eines zu ſeyn mit Allem, was lebt! Mit dieſem Worte legt die Tugend den zürnenden Harniſch, der Geiſt des Menſchen den Zepter weg, und alle Gedanken ſchwinden vor dem Bilde der ewig einigen Welt, wie die Regeln des ringenden Künſtlers vor ſeiner Urania, und das eherne Schickſal entſagt der Herrſchaft, und aus dem Bunde der Weſen ſchwindet der Tod, und Unzertrennlichkeit und ewige Jugend beſeliget, verſchönert die Welt.

Auf dieſer Höhe ſteh' ich oft, mein Bellarmin! Aber ein Moment des Beſinnens wirft mich herab. Ich denke nach und finde mich, wie ich zuvor war, allein, mit allen Schmerzen der Sterblichkeit, und meines Herzens Aſyl, die ewig einige Welt, iſt hin; die Natur verſchließt die Arme, und ich ſtehe, wie ein Fremdling, vor ihr, und verſtehe ſie nicht.

Ach! wär' ich nie in eure Schulen gegangen. Die Wiſſenſchaft, der ich in den Schacht hinunter folgte, von der ich, jugendlich thöricht, die Beſtätigung meiner reinen Freude erwartete, die hat mir alles verdorben.

Ich bin bei euch ſo recht vernünftig geworden, habe gründlich mich unterſcheiden gelernt von dem, was mich umgibt, bin nun vereinzelt in der ſchönen Welt, bin ſo ausgeworfen aus dem Garten der Natur, wo ich wuchs und blühte, und vertrockne an der Mittagsſonne.

O ein Gott iſt der Menſch, wenn er träumt, ein Bettler, wenn er nachdenkt, und wenn die Begeiſterung hin iſt, ſteht er da, wie ein mißrathener Sohn, den der Vater aus dem Hauſe ſtieß, und betrachtet die ärmlichen Pfenninge, die ihm das Mitleid auf den Weg gab.

Hyperion an Bellarmin.

Ich danke Dir, daß Du mich bitteſt, Dir von mir zu erzählen, daß Du die vorigen Zeiten mir ins Gedächtniß bringſt.

Das trieb mich auch nach Griechenland zurück, daß ich den Spielen meiner Jugend näher leben wollte.

Wie der Arbeiter in den erquickenden Schlaf, ſinkt oft mein angefochtenes Weſen in die Arme der unſchuldigen Vergangenheit.

Ruhe der Kindheit! himmliſche Ruhe! wie oft ſteh' ich ſtille vor dir in liebender Betrachtung, und möchte dich denken! Aber wir haben ja nur Begriffe von dem, was einmal ſchlecht geweſen und wieder gut gemacht iſt; von Kindheit, Unſchuld haben wir keine Begriffe.

Da ich noch ein ſtilles Kind war und von dem allen, was uns umgibt, nichts wußte, war ich da nicht mehr, als jetzt, nach all den Mühen des Herzens und all dem Sinnen und Ringen?

Ja! ein göttlich Weſen iſt das Kind, ſo lang es nicht in die Chamäleonsfarbe der Menſchen getaucht iſt.

Es iſt ganz, was es iſt, und darum iſt es ſo ſchön.

Der Zwang des Geſetzes und des Schickſals betaſtet es nicht; im Kind' iſt Freiheit allein.

In ihm iſt Frieden; es iſt noch mit ſich ſelber nicht zerfallen. Reichthum iſt in ihm; es kennt ſein Herz, die Dürftigkeit des Lebens nicht. Es iſt unſterblich, denn es weiß vom Tode nichts.

Aber das können die Menſchen nicht leiden. Das Göttliche muß werden, wie ihrer einer, muß erfahren, daß ſie auch da ſind, und eh' es die Natur aus ſeinem Paradieſe treibt, ſo ſchmeicheln und ſchleppen die Menſchen es heraus, auf das Feld des Fluchs, daß es, wie ſie, im Schweiße des Angeſichts ſich abarbeite.

Aber ſchön iſt auch die Zeit des Erwachens, wenn man nur zur Unzeit uns nicht weckt.

O es ſind heilige Tage, wo unſer Herz zum erſtenmale die Schwingen übt, wo wir, voll ſchnellen feurigen Wachsthums daſtehn in der herrlichen Welt, wie die junge Pflanze, wenn ſie der Morgenſonne ſich aufſchließt, und die kleinen Arme dem unendlichen Himmel entgegenſtreckt.

Wie es mich umhertrieb an den Bergen und am Meeresufer! ach wie ich oft da ſaß mit klopfendem Herzen, auf den Höhen von Tina, und den Falken und Kranichen nachſah, und den kühnen fröhlichen Schiffen, wenn ſie hinunter ſchwanden am Horizont! Dort hinunter! dacht' ich, dort wanderſt du

auch einmal hinunter, und mir war, wie einem Schmachtenden, der ins kühlende Bad ſich ſtürzt und die ſchäumenden Waſſer über die Stirne ſich ſchüttet.

Seufzend kehrt' ich dann nach meinem Hauſe wieder um. Wenn nur die Schülerjahre erſt vorüber wären, dacht' ich oft.

Guter Junge! ſie ſind noch lange nicht vorüber.

Daß der Menſch in ſeiner Jugend das Ziel ſo nahe glaubt! Es iſt die ſchönſte aller Täuſchungen, womit die Natur der Schwachheit unſers Weſens aufhilft.

Und wenn ich oft da lag unter den Blumen und am zärtlichen Frühlingslichte mich ſonnte, und hinauf ſah ins heitre Blau, das die warme Erde umfing, wenn ich unter den Ulmen und Weiden, im Schooße des Berges ſaß, nach einem erquickenden Regen, wenn die Zweige noch bebten von den Berührungen des Himmels, und über dem tröpfelnden Walde ſich goldne Wolken bewegten, oder wenn der Abendſtern voll friedlichen Geiſtes heraufkam mit den alten Jünglingen, den übrigen Helden des Himmels, und ich ſo ſah, wie das Leben in ihnen in ewiger müheloſer Ordnung durch den Aether ſich fort bewegte, und die Ruhe der Welt mich umgab und erfreute, daß ich aufmerkte und lauſchte, ohne zu wiſſen, wie mir geſchah — haſt du mich lieb, guter Vater im Himmel! fragt' ich dann leiſe, und fühlte ſeine Antwort ſo ſicher und ſelig am Herzen.

O du, zu dem ich rief, als wärſt du über den Sternen, den ich Schöpfer des Himmels nannte und der Erde, freundlich Idol meiner Kindheit, du wirſt nicht zürnen, daß ich deiner vergaß! — Warum iſt die Welt nicht dürftig genug, um außer ihr noch Einen zu ſuchen?*

O wenn ſie eines Vaters Tochter iſt, die herrliche Natur, iſt das Herz der Tochter nicht ſein Herz? Ihr Innerſtes, iſt's nicht Er? Aber hab' ich's denn? kenn' ich es denn?

Es iſt, als ſäh' ich, aber dann erſchreck' ich wieder, als wär' es meine eigne Geſtalt, was ich geſehen, es iſt, als fühlt ich ihn, den Geiſt der Welt, aber ich erwache und meine, ich habe meine eignen Finger gehalten.

[1] Es iſt wohl nicht nöthig, zu erinnern, daß derlei Aeußerungen als bloße Phänomene des menſchlichen Gemüths von Rechtswegen niemand ſcandaliſiren ſollten.

Hyperion an Bellarmin.

Weißt Du, wie Plato und ſeine Stella ſich liebten?

So liebt' ich, ſo war ich geliebt. O ich war ein glücklicher Knabe!

Es iſt erfreulich, wenn Gleiches ſich zu Gleichem geſellt, aber es iſt göttlich, wenn ein großer Menſch die Kleineren zu ſich aufzieht.

Ein freundlich Wort aus eines tapfern Mannes Herzen, ein Lächeln, worin die verzehrende Herrlichkeit des Geiſtes ſich verbirgt, iſt wenig und viel, wie ein zauberiſch Loſungswort, das Tod und Leben in ſeiner einfältigen Sylbe verbirgt, iſt, wie ein geiſtig Waſſer, das aus der Tiefe der Berge quillt, und die geheime Kraft der Erde uns mittheilt in ſeinem kryſtallenen Tropfen.

Wie haſſ' ich dagegen alle die Barbaren, die ſich einbilden, ſie ſeyen weiſe, weil ſie kein Herz mehr haben, alle die rohen Unholde, die tauſendfältig die jugendliche Schönheit tödten und zerſtören, mit ihrer kleinen unvernünftigen Mannszucht!

Guter Gott! Da will die Eule die jungen Adler aus dem Neſte jagen, will ihnen den Weg zur Sonne zeigen!

Verzeih mir, Geiſt meines Adamas! daß ich dieſer gedenke vor dir. Das iſt der Gewinn, den uns Erfahrung gibt, daß wir nichts Treffliches uns denken, ohne ſein ungeſtaltes Gegentheil.

O daß nur du mir ewig gegenwärtig wäreſt, mit allem, was dir verwandt iſt, traurender Halbgott, den ich meine! Wen du umgibſt, mit deiner Ruhe und Stärke, Ringer und Kämpfer, wem du begegneſt mit deiner Liebe und Weisheit, der fliehe, oder werde, wie du! Unedles und Schwaches beſteht nicht neben dir.

Wie oft warſt du mir nahe, da du längſt mir ferne warſt, verklärteſt mich mit deinem Lichte, und wärmteſt mich, daß mein erſtarrtes Herz ſich wieder bewegte, wie der verhärtete Quell, wenn der Strahl des Himmels ihn berührt! Zu den Sternen hätt' ich dann fliehn mögen mit meiner Seligkeit, damit ſie mir nicht entwürdigt würde von dem, was mich umgab.

Ich war aufgewachſen, wie eine Rebe ohne Stab, und die wilden Ranken breiteten richtungslos über dem Boden ſich aus.

Du weißt ja, wie ſo manche edle Kraft bei uns zu Grunde geht, weil ſie nicht genützt wird. Ich ſchweifte umher, wie ein Irrlicht, griff alles an, wurde von allem ergriffen, aber auch nur für den Moment, und die unbehülflichen Kräfte matteten vergebens ſich ab. Ich fühlte, daß mirs überall fehlte, und konnte doch mein Ziel nicht finden. So fand er mich.

Er hatt' an ſeinem Stoffe, der ſogenannten kultivirten Welt, lange genug Geduld und Kunſt geübt, aber ſein Stoff war Stein und Holz geweſen und geblieben, nahm wohl zur Noth die edle Menſchenform von außen an, aber um dies war's meinem Adamas nicht zu thun; er wollte Menſchen, und, um dieſe zu ſchaffen, hatt' er ſeine Kunſt zu arm gefunden. Sie waren einmal da geweſen, die er ſuchte, die zu ſchaffen ſeine Kunſt zu arm war, das erkannt' er deutlich. Wo ſie da geweſen, wußt' er auch. Da wollt' er hin und unter dem Schutt nach ihrem Genius fragen, mit dieſem ſich die einſamen Tage zu verkürzen. Er kam nach Griechenland. So fand ich ihn.

Noch ſeh' ich ihn vor mich treten in lächelnder Betrachtung, noch hör' ich ſeinen Gruß und ſeine Fragen.

Wie vor einer Pflanze, wenn ihr Friede den ſtrebenden Geiſt beſänftigt, und die einfältige Genügſamkeit wiederkehrt in die Seele — ſo ſtand er vor mir.

Und ich, war ich nicht der Nachhall ſeiner ſtillen Begeiſterung? wiederholten ſich nicht die Melodien ſeines Weſens? Was ich ſah, ward ich, und es war Göttliches, was ich ſah.

Wie unvermögend iſt doch der gutwilligſte Fleiß der Menſchen gegen die Allmacht der ungetheilten Begeiſterung.

Sie weilt nicht auf der Oberfläche, faßt nicht da und dort uns an, braucht keiner Zeit und keines Mittels; Gebot und Zwang und Ueberredung braucht ſie nicht; auf allen Seiten, in allen Tiefen und Höhen ergreift ſie im Augenblick uns, und wandelt, ehe ſie da iſt für uns, ehe wir fragen, wie uns geſchiehet, durch und durch in ihre Schönheit, ihre Seligkeit uns um.

Wohl dem, wem auf dieſem Wege ein edler Geiſt in früher Jugend begegnete!

O es ſind goldne unvergeßliche Tage, voll von den Freuden der Liebe und ſüßer Beſchäftigung!

Bald führte mein Adamas in die Heroenwelt des Plutarch, bald in das Zauberland der griechiſchen Götter mich ein, bald ordnet' und beruhigt' er mit Zahl und Maaß das jugendliche Treiben, bald ſtieg er auf die Berge mit mir; des Tags, um die Blumen der Heide und des Walds und die wilden Mooſe des Felſen, des Nachts, um über uns die heiligen Sterne zu ſchauen, und nach menſchlicher Weiſe zu verſtehen.

Es iſt ein köſtlich Wohlgefühl in uns, wenn ſo das Innere an ſeinem Stoffe ſich ſtärkt, ſich unterſcheidet und getreuer anknüpft und unſer Geiſt allmählig waffenfähig wird.

Aber dreifach fühlt' ich ihn und mich, wenn wir, wie Manen aus vergangner Zeit, mit Stolz und Freude, mit Zürnen und Trauern an den Athos hinauf und von da hinüber ſchifften in den Helleſpont und dann hinab an die Ufer von Rhodus und die Bergſchlünde von Tänarum, durch die ſtillen Inſeln alle, wenn da die Sehnſucht über die Küſten hinein uns trieb, ins düſtre Herz des alten Peloponnes, an die einſamen Geſtade des Eurotas; ach! die ausgeſtorbnen Thale von Elis und Nemea und Olympia — wenn wir da, an eine Tempelſäule des vergeßnen Jupiters gelehnt, umfangen von Lorbeerroſen und Immergrün, ins wilde Flußbeet ſahn, und das Leben des Frühlings und die ewig jugendliche Sonne uns mahnte, daß auch der Menſch einſt da war, und nun dahin iſt, daß des Menſchen herrliche Natur jetzt kaum noch da iſt, wie das Bruchſtück eines Tempels, oder im Gedächtniß, wie ein Todtenbild: — da ſaß ich traurig ſpielend neben ihm, und pflückte das Moos von eines Halbgotts Piedeſtal, grub eine marmorne Heldenſchulter aus dem Schutt und ſchnitt den Dornbuſch und das Heidekraut von den halb begrabenen Architraven, indeß mein Adamas die Landſchaft zeichnete, wie ſie freundlich tröſtend den Ruin umgab: den Weizenhügel, die Oliven, die Ziegenheerde, die am Felſen des Gebirgs hing; den Ulmenwald, der von den Gipfeln in das Thal ſich ſtürzte; und die Lacerte ſpielte zu unſern Füßen, und die Fliegen umſummten uns in der Stille des Mittags — Lieber Bellarmin! ich hätte Luſt, ſo pünktlich Dir, wie Neſtor, zu erzählen; ich ziehe durch die Vergangenheit, wie ein Aehrenleſer über die Stoppeläcker, wenn der Herr des Lands geerndtet hat; da lieſt man jeden Strohhalm auf. Und wie ich neben ihm

ſtand auf den Höhen von Delos, wie das ein Tag war, der mir graute, da ich mit ihm an der Granitwand des Cynthus die alten Marmortreppen hinaufſtieg. Hier wohnte der Sonnengott einſt, unter den himmliſchen Feſten, wo ihn, wie goldnes Gewölk, das verſammelte Griechenland umglänzte. In Fluthen der Freude und Begeiſterung warfen hier, wie Achill in den Styx, die griechiſchen Jünglinge ſich, und gingen unüberwindlich, wie der Halbgott, hervor. In den Hainen, in den Tempeln erwachten und tönten in einander ihre Seelen, und treu bewahrte jeder die entzückenden Akkorde.

Aber was ſprech' ich davon? Als hätten wir noch eine Ahnung jener Tage! Ach! es kann ja nicht einmal ein ſchöner Traum gedeihen unter dem Fluche, der über uns laſtet. Wie ein heulender Nordwind, fährt die Gegenwart über die Blüthen unſeres Geiſtes und verſengt ſie im Entſtehen. Und doch war es ein goldner Tag, der auf dem Cynthus mich umfing! Es dämmerte noch, da wir ſchon oben waren. Jetzt kam er herauf in ſeiner ewigen Jugend, der alte Sonnengott, zufrieden und mühelos, wie immer, flog der unſterbliche Titan mit ſeinen tauſend eignen Freuden herauf, und lächelt' herab auf ſein verödet Land; auf ſeine Tempel, ſeine Säulen, die das Schickſal vor ihn hingeworfen hatte, wie die dürren Roſenblätter, die im Vorübergehen ein Kind gedankenlos vom Strauche riß, und auf die Erde ſäete.

Sey, wie dieſer! rief mir Adamas zu, ergriff mich bei der Hand und hielt ſie dem Gott entgegen, und mir war, als trügen uns die Morgenwinde mit ſich fort, und brächten uns ins Geleite des heiligen Weſens, das nun hinaufſtieg auf den Gipfel des Himmels, freundlich und groß, und wunderbar mit ſeiner Kraft und ſeinem Geiſt die Welt und uns erfüllte.

Noch trauert und frohlockt mein Innerſtes über jedes Wort, das mir damals Adamas ſagte, und ich begreife meine Bedürftigkeit nicht, wenn oft mir wird, wie damals ihm ſeyn mußte. Was iſt Verluſt, wenn ſo der Menſch in ſeiner eigenen Welt ſich findet? In uns iſt alles. Was kümmerts dann den Menſchen, wenn ein Haar von ſeinem Haupte fällt? Was ringt er ſo nach Knechtſchaft, da er ein Gott ſeyn könnte! Du wirſt einſam ſeyn, mein Liebling! ſagte mir damals Adamas auch,

Du wirſt ſeyn wie der Kranich, der ſeine Brüder zurückließen in rauher Jahrzeit, indeß ſie den Frühling ſuchen im fernen Lande.

Und das iſt's, Lieber! Das macht uns arm bei allem Reichthum, daß wir nicht allein ſeyn können, daß die Liebe in uns, ſo lange wir leben, nicht erſtirbt. Gib mir meinen Adamas wieder, und komm mit allen, die mir angehören, daß die alte ſchöne Welt ſich unter uns erneure, daß wir uns verſammeln in den Armen unſerer Gottheit, der Natur: und ſiehe! ſo weiß ich nichts von Nothdurft.

Aber ſage nur niemand, daß uns das Schickſal trenne! Wir ſind's, wir! wir haben unſre Luſt daran, uns in die Nacht des Unbekannten, in die kalte Fremde irgend einer andern Welt zu ſtürzen, und, wär' es möglich, wir verließen der Sonne Gebiet und ſtürmten über des Irrſterns Gränzen hinaus. Ach! für des Menſchen wilde Bruſt iſt keine Heimath möglich; und wie der Sonne Strahl die Pflanzen der Erde, die er entfaltete, wieder verſengt, ſo tödtet der Menſch die ſüßen Blumen, die an ſeiner Bruſt gediehen, die Freuden der Verwandtſchaft und der Liebe.

Es iſt, als zürnt' ich meinem Adamas, daß er mich verließ, aber ich zürn' ihm nicht. O er wollte ja wieder kommen.

In der Tiefe von Aſien ſoll ein Volk von ſeltener Trefflichkeit verborgen ſeyn; dahin trieb ihn ſeine Hoffnung weiter.

Bis Scio begleitet' ich ihn. Es waren bittre Tage. Ich habe den Schmerz ertragen gelernt, aber für ſolch' ein Scheiden hab' ich keine Kraft in mir.

Mit jedem Augenblicke, der uns der letzten Stunde näher brachte, wurd' es ſichtbarer, wie dieſer Menſch verwebt war in mein Weſen. Wie ein Sterbender den fliehenden Othem, hielt ihn meine Seele.

Am Grabe Homers brachten wir noch einige Tage zu, und Scio wurde mir die heiligſte unter den Inſeln.

Endlich riſſen wir uns los. Mein Herz hatte ſich müde gerungen. Ich war ruhiger im letzten Augenblicke. Auf den Knieen lag ich vor ihm, umſchloß ihn zum letztenmale mit dieſen Armen; gib mir einen Segen, mein Vater! rief ich leiſe zu ihm hinauf, und er lächelte groß, und ſeine Stirne breitete vor den Sternen des Morgens ſich aus, und ſein Auge durchdrang

die Räume des Himmels — Bewahrt ihn mir, rief er, ihr Geiſter beſſerer Zeit! und zieht zu eurer Unſterblichkeit ihn auf, und all' ihr freundlichen Kräfte des Himmels und der Erde, ſeyd mit ihm!

Es iſt ein Gott in uns, ſetzt' er ruhiger hinzu, der lenkt, wie Waſſerbäche, das Schickſal, und alle Dinge ſind ſein Element. Der ſey vor allem mit Dir!

So ſchieden wir. Leb wohl, mein Bellarmin!

Hyperion an Bellarmin.

Wohin könnt' ich mir entfliehen, hätt' ich nicht die lieben Tage meiner Jugend?

Wie ein Geiſt, der keine Ruhe am Acheron findet, kehr' ich zurück in die verlaſſnen Gegenden meines Lebens. Alles altert und verjüngt ſich wieder. Warum ſind wir ausgenommen vom ſchönen Kreislauf der Natur? Oder gilt er auch für uns?

Ich wollt' es glauben, wenn Eines nicht in uns wäre, das ungeheure Streben, Alles zu ſeyn, das, wie der Titan des Aetna, herauf zürnt aus den Tiefen unſers Weſens.

Und doch, wer wollt' es nicht lieber in ſich fühlen, wie ein ſiedend Oel, als ſich geſtehn, er ſey für die Geißel und fürs Joch geboren? Ein tobend Schlachtroß oder eine Mähre, die das Ohr hängt, was iſt edler?

Lieber! es war eine Zeit, da auch meine Bruſt an großen Hoffnungen ſich ſonnte, da auch mir die Freude der Unſterblichkeit in allen Pulſen ſchlug, da ich wandelt' unter herrlichen Entwürfen, wie in weiter Wäldernacht, da ich glücklich, wie die Fiſche des Oceans, in meiner uferloſen Zukunft weiter, ewig weiter drang.

Wie muthig, ſelige Natur! entſprang der Jüngling deiner Wiege! wie freut' er ſich in ſeiner unverſuchten Rüſtung! Sein Bogen war geſpannt und ſeine Pfeile rauſchten im Köcher, und die Unſterblichen, die hohen Geiſter des Alterthums führten ihn an, und ſein Adamas war mitten unter ihnen.

Wo ich ging und ſtand, geleiteten mich die herrlichen Geſtalten; wie Flammen, verloren ſich in meinem Sinne die Thaten aller Zeiten in einander, und wie in Ein frohlockend

Gewitter die Rieſenbilder, die Wolken des Himmels ſich vereinen, ſo vereinten ſich, ſo wurden Ein unendlicher Sieg in mir die hundertfältigen Siege der Olympiaden.

Wer hält das aus, wen reißt die ſchreckende Herrlichkeit des Alterthums nicht um, wie ein Orkan die jungen Wälder umreißt, wenn ſie ihn ergreift, wie mich, und wenn, wie mir, das Element ihm fehlt, worin er ſich ein ſtärkend Selbſtgefühl erbeuten könnte?

O mir, mir beugte die Größe der Alten, wie ein Sturm, das Haupt, mir raffte ſie die Blüthe vom Geſichte, und oftmals lag ich, wo kein Auge mich bemerkte, unter tauſend Thränen da, wie eine geſtürzte Tanne, die am Bache liegt und ihre welke Krone in die Fluth verbirgt. Wie gerne hätt' ich einen Augenblick aus eines großen Mannes Leben mit Blut erkauft!

Aber was half mir das? Es wollte ja mich niemand.

O es iſt jämmerlich, ſo ſich vernichtet zu ſehn; und wem dies unverſtändlich iſt, der frage nicht danach, und danke der Natur, die ihn zur Freude, wie die Schmetterlinge, ſchuf, und geh' und ſprech' in ſeinem Leben nimmermehr von Schmerz und Unglück.

Ich liebte meine Heroen, wie eine Fliege das Licht; ich ſuchte ihre gefährliche Nähe und floh und ſuchte ſie wieder.

Wie ein blutender Hirſch in den Strom ſtürzt' ich oft mitten hinein in den Wirbel der Freude, die brennende Bruſt zu kühlen und die tobenden herrlichen Träume von Ruhm und Größe weg zu baden, aber was half das?

Und wenn mich oft um Mitternacht das heiße Herz in den Garten hinunter trieb unter die thauigen Bäume, und der Wiegengeſang des Quells, und die liebliche Luft und das Mondlicht meinen Sinn beſänftigte, und ſo frei und friedlich über mir die ſilbernen Gewölke ſich regten, und aus der Ferne mir die verhallende Stimme der Meeresfluth tönte, wie freundlich ſpielten da mit meinem Herzen all' die großen Phantome ſeiner Liebe!

Lebt wohl, ihr Himmliſchen! ſprach ich oft im Geiſte, wenn über mir die Melodie des Morgenlichts mit leiſem Laute begann, ihr herrlichen Todten lebt wohl! ich möcht' euch folgen, möchte von mir ſchütteln, was mein Jahrhundert mir gab, und aufbrechen in's freiere Schattenreich!

Aber ich ſchmachte an der Kette und haſche mit bitterer Freude die kümmerliche Schale, die meinem Durſte gereicht wird.

Hyperion an Bellarmin.

Meine Inſel war mir zu enge geworden, ſeit Adamas fort war. Ich hatte Jahre ſchon in Tina Langeweile. Ich wollt' in die Welt.

Geh vorerſt nach Smyrna, ſagte mein Vater, lerne da die Künſte der See und des Kriegs, lerne die Sprache gebildeter Völker und ihre Verfaſſungen und Meinungen und Sitten und Gebräuche, prüfe alles und wähle das Beſte! — Dann kann es meinetwegen weiter gehn.

Lern' auch ein wenig Geduld! ſetzte die Mutter hinzu, und ich nahms mit Dank an.

Es iſt entzückend, den erſten Schritt aus der Schranke der Jugend zu thun, es iſt, als dächt' ich meines Geburtstags, wenn ich meiner Abreiſe von Tina gedenke. Es war eine neue Sonne über mir, und Land und See und Luft genoß ich wie zum erſtenmale.

Die lebendige Thätigkeit, womit ich nun in Smyrna meine Bildung beſorgte, und der eilende Fortſchritt beſänftigten mein Herz nicht wenig. Auch manches ſeligen Feierabends erinnere ich mich aus dieſer Zeit. Wie oft ging ich unter den immer grünen Bäumen am Geſtade des Meles, an der Geburtsſtätte meines Homer, und ſammelt' Opferblumen und warf ſie in den heiligen Strom! Zur nahen Grotte trat ich dann in meinen friedlichen Träumen, da hätte der Alte, ſagen ſie, ſeine Iliade geſungen. Ich fand ihn. Jeder Laut in mir verſtummte vor ſeiner Gegenwart. Ich ſchlug ſein göttlich Gedicht mir auf, und es war, als hätt' ich es nie gekannt, ſo ganz anders wurd' es jetzt lebendig in mir.

Auch denk' ich gerne meiner Wanderung durch die Gegenden von Smyrna. Es iſt ein herrlich Land, und ich habe tauſend Mal mir Flügel gewünſcht, um des Jahres Einmal nach Kleinaſien zu fliegen.

Aus der Ebne von Sardes kam ich durch die Felſenwände des Imolus herauf.

Ich hatt' am Fuße des Berges übernachtet in einer freundlichen Hütte, unter Myrthen, unter den Düften des Ladanſtrauchs, wo in der goldnen Fluth des Pactolus die Schwäne mir zur Seite ſpielten, wo ein alter Tempel der Cybele aus den Ulmen hervor, wie ein ſchüchterner Geiſt, ins helle Mondlicht blickte. Fünf liebliche Säulen trauerten über dem Schutt, und ein königlich Portal lag niedergeſtürzt zu ihren Füßen.

Durch tauſend blühende Gebüſche wuchs mein Pfad nun aufwärts. Vom ſchroffen Abhang neigten liſpelnde Bäume ſich und übergoßen mit ihren zarten Flocken mein Haupt. Ich war des Morgens ausgegangen. Um Mittag war ich auf der Höhe des Gebirgs. Ich ſtand, ſah fröhlich vor mich hin, genoß der reinern Lüfte des Himmels. Es waren ſelige Stunden.

Wie ein Meer, lag das Land, wovon ich herauf kam, vor mir da, jugendlich, voll lebendiger Freude; es war ein himmliſch unendlich Farbenſpiel, womit der Frühling mein Herz begrüßte, und wie die Sonne des Himmels ſich wieder fand im tauſendfachen Wechſel des Lichts, das ihr die Erde zurückgab, ſo erkannte mein Geiſt ſich in der Fülle des Lebens, die ihn umfing, von allen Seiten ihn überfiel.

Zur Linken ſtürzt' und jauchzte, wie ein Rieſe, der Strom in die Wälder hinab, vom Marmorfelſen, der über mir hing, wo der Adler ſpielte mit ſeinen Jungen, wo die Schneegipfel hinauf in den blauen Aether glänzten; rechts wälzten Wetterwolken ſich her über den Wäldern des Sipylus; ich fühlte nicht den Sturm, der ſie trug, ich fühlte nur ein Lüftchen in den Locken, aber ihren Donner hört' ich, wie man die Stimme der Zukunft hört, und ihre Flammen ſah ich, wie das ferne Licht der geahneten Gottheit. Ich wandte mich ſüdwärts und ging weiter. Da lag es offen vor mir, das ganze paradieſiſche Land, das der Cayſter durchſtrömt, durch ſo manchen reizenden Umweg, als könnt' er nicht lange genug verweilen in all' dem Reichthum und der Lieblichkeit, die ihn umgibt. Wie die Zephyre, irrte mein Geiſt von Schönheit zu Schönheit ſelig umher, vom fremden friedlichen Dörfchen, das tief unten am Berge lag, bis hinein, wo die Gebirgskette des Meſſogis dämmert.

Ich kam nach Smyrna zurück, wie ein Trunkener vom Gaſtmahl. Mein Herz war des Wohlgefälligen zu voll, um

nicht von ſeinem Ueberfluſſe der Sterblichkeit zu leihen. Ich hatte zu glücklich in mich die Schönheit der Natur erbeutet, um nicht die Lücken des Menſchenlebens damit auszufüllen. Mein dürftig Smyrna kleidete ſich in die Farben meiner Begeiſterung und ſtand, wie eine Braut, da. Die geſelligen Städter zogen mich an. Der Widerſinn in ihren Sitten vergnügte mich, wie eine Kinderpoſſe, und weil ich von Natur hinaus war über all' die eingeführten Formen und Bräuche, ſpielt' ich mit allen, und legte ſie an und zog ſie aus, wie Faſtnachtskleider.

Was aber eigentlich mir die ſchale Koſt des gewöhnlichen Umgangs würzte, das waren die guten Geſichter und Geſtalten, die noch hie und da die mitleidige Natur, wie Sterne, in unſere Verfinſterung ſendet.

Wie hatt' ich meine herzliche Freude daran! wie glaubig deutet' ich dieſe freundlichen Hieroglyphen! Aber es ging mir faſt damit, wie ehemals mit den Birken im Frühlinge. Ich hatte von dem Safte dieſer Bäume gehört und dachte Wunder, was einſt köſtlich Getränk die lieblichen Stämme geben müßten. Aber es war nicht Kraft und Geiſt genug darinnen.

Ach! und wie heillos war das übrige alles, was ich hört' und ſah.

Es war mir wirklich hie und da, als hätte ſich die Menſchennatur in die Mannigfaltigkeiten des Thierreichs aufgelöst, wenn ich umherging unter dieſen Gebildeten. Wie überall, ſo waren auch hier die Männer beſonders verwahrlost und verweſt.

Gewiſſe Thiere heulen, wenn ſie Muſik anhören. Meine beſſer gezogenen Leute hingegen lachten, wenn von Geiſtesſchönheit die Rede war und von Tugend des Herzens. Die Wölfe gehen davon, wenn einer Feuer ſchlägt. Sahn jene Menſchen einen Funken Vernunft, ſo kehrten ſie, wie Diebe, den Rücken.

Sprach ich einmal auch vom alten Griechenland ein warmes Wort, ſo gähnten ſie, und meinten, man hätte doch auch zu leben in der jetzigen Zeit; und es wäre der gute Geſchmack noch immer nicht verloren gegangen, fiel ein anderer bedeutend ein.

Dies zeigte ſich dann auch. Der eine witzelte, wie ein Bootsknecht, der andere blies die Backen auf und predigte Sentenzen.

Es gebärdet' auch wohl einer ſich aufgeklärt, machte dem

Himmel ein Schnippchen und rief: um die Vögel auf dem Dache hab' er nie ſich bekümmert, die Vögel in der Hand, die ſeyen ihm lieber! Doch wenn man ihm vom Tode ſprach, ſo legt' er ſtracks die Hände zuſammen, und kam ſo nach und nach im Geſpräche darauf, wie es gefährlich ſey, daß unſere Prieſter nichts mehr gelten.

Die Einzigen, deren zuweilen ich mich bediente, waren die Erzähler, die lebendigen Namenregiſter von fremden Städten und Ländern, die redenden Bilderkaſten, wo man Potentaten auf Roſſen und Kirchthürme und Märkte ſehen kann.

Ich war es endlich müde, mich weg zu werfen, Trauben zu ſuchen in der Wüſte und Blumen über dem Eisfeld.

Ich lebte nun entſchiedner allein, und der ſanfte Geiſt meiner Jugend war faſt ganz aus meiner Seele verſchwunden. Die Unheilbarkeit des Jahrhunderts war mir aus ſo manchem, was ich erzähle und nicht erzähle, ſichtbar geworden, und der ſchöne Troſt, in Einer Seele meine Welt zu finden, mein Geſchlecht in einem freundlichen Bilde zu umarmen, auch der gebrach mir.

Lieber! was wäre das Leben ohne Hoffnung? Ein Funke, der aus der Kohle ſpringt und verliſcht, und wie man bei trüber Jahrszeit einen Windſtoß hört, der einen Augenblick ſaust und dann verhallt, ſo wär' es mit uns?

Auch die Schwalbe ſucht ein freundlicher Land im Winter, es läuft das Wild umher in der Hitze des Tags und ſeine Augen ſuchen den Quell. Wer ſagt dem Kinde, daß die Mutter ihre Bruſt ihm nicht verſage? Und ſiehe! es ſucht ſie doch.

Es lebte Nichts, wenn es nicht hoffte. Mein Herz verſchloß jetzt ſeine Schätze, aber nur, um ſie für eine beſſere Zeit zu ſparen, für das Einzige, Heilige, Treue, das gewiß, in irgend einer Periode des Daſeyns, meiner dürſtenden Seele begegnen ſollte.

Wie ſelig hing ich oft an ihm, wenn es, in Stunden des Ahnens, leiſe, wie das Mondlicht, um die beſänftigte Stirne mir ſpielte? Schon damals kannt' ich dich, ſchon damals blickteſt du, wie ein Genius, aus Wolken mich an, du, die mir einſt, im Frieden der Schönheit aus der trüben Woge der Welt ſtieg! Da kämpfte, da glüht' es nimmer, dies Herz.

Wie in ſchweigender Luft ſich eine Lilie wiegt, ſo regte ſich

in ſeinem Elemente, in den entzückenden Träumen von ihr, mein Weſen.

Hyperion an Bellarmin.

Smyrna war mir nun verleidet. Ueberhaupt war mein Herz allmählig müder geworden. Zuweilen konnte wohl der Wunſch in mir auffahren, um die Welt zu wandern, oder in den erſten beſten Krieg zu gehn, oder meinen Adamas aufzuſuchen und in ſeinem Feuer meinen Mißmuth auszubrennen; aber dabei blieb es, und mein unbedeutend welkes Leben wollte nimmer ſich erfriſchen.

Der Sommer war nun bald zu Ende; ich fühlte ſchon die düſtern Regentage und das Pfeifen der Winde und Toſen der Wetterbäche zum voraus, und die Natur, die, wie ein ſchäumender Springquell, empor gedrungen war in allen Pflanzen und Bäumen, ſtand jetzt ſchon da vor meinem verdüſterten Sinne, ſchwindend und verſchloſſen und in ſich gekehrt, wie ich ſelber.

Ich wollte noch mit mir nehmen, was ich konnte, von all' dem fliehenden Leben, alles, was ich draußen lieb gewonnen hatte, wollt' ich noch herein retten in mich, denn ich wußte wohl, daß mich das wiederkehrende Jahr nicht wieder finden würde unter dieſen Bäumen und Bergen, und ſo ging und ritt ich jetzt mehr, als gewöhnlich, herum im ganzen Bezirke.

Was aber mich beſonders hinaustrieb, war das geheime Verlangen, einen Menſchen zu ſehn, der ſeit einiger Zeit vor dem Thore unter den Bäumen, wo ich vorbei kam, mir alle Tage begegnet war.

Wie ein junger Titan, ſchritt der herrliche Fremdling unter dem Zwergengeſchlechte daher, das mit freudiger Scheue an ſeiner Schöne ſich weidete, ſeine Höhe maß und ſeine Stärke, und an dem glühenden verbrannten Römerkopfe, wie an verbotner Frucht mit verſtohlnem Blicke ſich labte, und es war jedesmal ein herrlicher Moment, wenn das Auge dieſes Menſchen, für deſſen Blick der freie Aether zu enge ſchien, ſo mit abgelegtem Stolze ſucht' und ſtrebte, bis es ſich in meinem Auge fühlte und wir erröthend uns einander nachſahn und vorüber gingen.

Einſt war ich tief in die Wälder des Mimos hineingeritten und kehrt' erſt ſpät Abends zurück. Ich war abgeſtiegen, und führte mein Pferd einen ſteilen wüſten Pfad über Baumwurzeln und Steine hinunter, und, wie ich ſo durch die Sträuche mich wand, in die Höhle hinunter, die nun vor mir ſich öffnete, fielen plötzlich ein paar Karaborniſche Räuber über mich her, und ich hatte Mühe, für den erſten Moment die zwei gezückten Säbel abzuhalten; aber ſie waren ſchon von anderer Arbeit müde, und ſo half ich doch mir durch. Ich ſetzte mich ruhig wieder aufs Pferd und ritt hinab.

Am Fuße des Berges that mitten unter den Wäldern und aufgehäuften Felſen ſich eine kleine Wieſe vor mir auf. Es wurde hell. Der Mond war eben aufgegangen über den finſtern Bäumen. In einiger Entfernung ſah ich Roſſe auf dem Boden ausgeſtreckt und Männer neben ihnen im Graſe.

Wer ſeyd ihr? rief ich.

Das iſt Hyperion! rief eine Heldenſtimme, freudig überraſcht. Du kennſt mich, fuhr die Stimme fort; ich begegne dir alle Tage unter den Bäumen am Thore.

Mein Roß flog, wie ein Pfeil, ihm zu. Das Mondlicht ſchien ihm hell ins Geſicht. Ich kannt' ihn; ich ſprang herab.

Guten Abend! rief der liebe Rüſtige, ſah mit zärtlich wildem Blicke mich an und drückte mit ſeiner nervigen Fauſt die meine, daß mein Innerſtes den Sinn davon empfand.

O nun war mein unbedeutend Leben am Ende!

Alabanda, ſo hieß der Fremde, ſagte mir nun, daß er mit ſeinem Diener von Räubern wäre überfallen worden, daß die beiden, auf die ich ſtieß, wären fortgeſchickt worden von ihm, daß er den Weg aus dem Walde verloren gehabt und darum wäre genöthigt geweſen, auf der Stelle zu bleiben, bis ich gekommen. Ich habe einen Freund dabei verloren, ſetzt' er hinzu, und wies ſein todtes Roß mir.

Ich gab das meine ſeinem Diener, und wir gingen zu Fuße weiter.

Es geſchah uns recht, begann ich, indeß wir Arm in Arm zuſammen aus dem Walde gingen; warum zögerten wir auch ſo lange und gingen uns vorüber, bis der Unfall uns zuſammen brachte!

Ich muß denn doch Dir ſagen, erwiedert' Alabanda, daß Du der Schuldigere, der Kältere biſt. Ich bin Dir heute nachgeritten.

Herrlicher! rief ich, ſiehe nur zu! an Liebe ſollſt Du doch mich nimmer übertreffen.

Wir wurden immer inniger und freudiger zuſammen.

Wir kamen nahe an der Stadt an einem wohlgebauten Khan vorbei, das unter plätſchernden Brunnen ruhte und unter Fruchtbäumen und duftenden Wieſen.

Wir beſchloſſen, da zu übernachten. Wir ſaßen noch lange zuſammen bei offnen Fenſtern. Hohe geiſtige Stille umfing uns. Erd' und Meer war ſelig verſtummt, wie die Sterne, die über uns hingen. Kaum, daß ein Lüftchen von der See her uns ins Zimmer flog und zart mit unſerm Lichte ſpielte, oder daß von ferner Muſik die gewaltigern Töne zu uns drangen, indeß die Donnerwolke ſich wiegt' im Bette des Aethers, und hin und wieder durch die Stille fernher tönte, wie ein ſchlafender Rieſe, wenn er ſtärker athmet in ſeinen furchtbaren Träumen.

Unſre Seelen mußten um ſo ſtärker ſich nähern, weil ſie wider Willen waren verſchloſſen geweſen. Wir begegneten einander, wie zwei Bäche, die vom Berge rollen, und die Laſt von Erde und Stein und faulem Holz und das ganze träge Chaos, das ſie aufhält, von ſich ſchleudern, um den Weg ſich zu einander zu bahnen, und durchzubrechen bis dahin, wo ſie nun ergreifend und ergriffen mit gleicher Kraft, vereint in einen majeſtätiſchen Strom, die Wanderung ins weite Meer beginnen.

Er, vom Schickſal und der Barbarei der Menſchen heraus, vom eignen Hauſe unter Fremden hin und her gejagt, von früher Jugend an erbittert und verwildert, und doch auch das innere Herz voll Liebe, voll Verlangens, aus der innern rauhen Hülſe durchzudringen in ein freundlich Element; ich, von allem ſchon ſo innigſt abgeſchieden, ſo mit ganzer Seele fremd und einſam unter den Menſchen, ſo lächerlich begleitet von dem Schellenklange der Welt in meines Herzens liebſten Melodien; ich, die Antipathie aller Blinden und Lahmen, und doch mir ſelbſt zu blind und lahm, doch mir ſelbſt ſo herzlich überläſtig in allem, was von ferne verwandt war mit den Klugen und Vernünftlern,

den Barbaren und den Witzlingen — und so voll Hoffnung, so voll einziger Erwartung eines schönern Lebens. —

Mußten so in freudig stürmischer Eile nicht die beiden Jünglinge sich umfassen?

O Du, mein Freund und Kampfgenosse, mein Alabanda, wo bist Du? Ich glaube fast, Du bist ins unbekannte Land hinüber gegangen zur Ruhe, bist wieder geworden, wie einst, da wir noch Kinder waren.

Zuweilen, wenn ein Gewitter über mir hinzieht, und seine göttlichen Kräfte unter die Wälder austheilt und die Saaten, oder wenn die Wogen der Meeresfluth unter sich spielen, oder ein Chor von Adlern um die Berggipfel, wo ich wandre, sich schwingt, kann mein Herz sich regen, als wäre mein Alabanda nicht fern; aber sichtbarer, gegenwärtiger, unverkennbarer lebt er in mir, ganz, wie er einst dastand, ein feurig strenger furchtbarer Kläger, wenn er die Sünden des Jahrhunderts nannte. Wie erwachte da in seinen Tiefen mein Geist, wie rollten mir die Donnerworte der unerbittlichen Gerechtigkeit über die Zunge! Wie Boten der Nemesis, durchwanderten unsre Gedanken die Erde, und reinigten sie, bis keine Spur von allem Fluche da war.

Auch die Vergangenheit riefen wir vor unsern Richterstuhl, das stolze Rom erschreckte uns nicht mit seiner Herrlichkeit, Athen bestach uns nicht mit seiner jugendlichen Blüthe.

Wie Stürme, wenn sie frohlockend, unaufhörlich fort durch Wälder über Berge fahren, so drangen unsre Seelen in kolossalischen Entwürfen hinaus; nicht, als hätten wir, unmännlich, unsre Welt, wie durch ein Zauberwort, geschaffen, und kindisch unerfahren keinen Widerstand berechnet; dazu war Alabanda zu verständig und zu tapfer. Aber oft ist auch die müheloſe Begeisterung kriegerisch und klug.

Ein Tag ist mir besonders gegenwärtig.

Wir waren zusammen aufs Feld gegangen, saßen vertraulich umschlungen im Dunkel des immergrünen Lorbeers, und sahn zusammen in unsern Plato, wo er so wunderbar erhaben vom Altern und Verjüngen spricht, und ruhten hin und wieder aus auf der stummen entblätterten Landschaft, wo der Himmel schöner, als je, mit Wolken und Sonnenschein um die herbstlich schlafenden Bäume spielte.

Wir ſprachen darauf manches vom jetzigen Griechenland, beide mit blutendem Herzen, denn der entwürdigte Boden war auch Alabanda's Vaterland.

Alabanda war wirklich ungewöhnlich bewegt.

Wenn ich ein Kind anſehe, rief dieſer Menſch, und denke, wie ſchmählich und verderbend das Joch iſt, das es tragen wird, und daß es darben wird, wie wir, daß es Menſchen ſuchen wird, wie wir, fragen wird, wie wir, nach Schönem und Wahrem, daß es unfruchtbar vergehen wird, weil es allein ſeyn wird, wie wir, daß es — o nehmt doch eure Söhne aus der Wiege und werft ſie in den Strom, um wenigſtens vor eurer Schande ſie zu retten!

Gewiß, Alabanda! ſagt' ich, gewiß es wird anders.

Wodurch? erwiedert' er; die Helden haben ihren Ruhm, die Weiſen ihre Lehrlinge verloren. Große Thaten, wenn ſie nicht ein edel Volk vernimmt, ſind mehr nicht als ein gewaltiger Schlag vor eine dumpfe Stirne, und hohe Worte, wenn ſie nicht in hohem Herzen wieder tönen, ſind, wie ein ſterbend Blatt, das in den Koth herunter rauſcht. Was willſt Du nun?

Ich will, ſagt' ich, die Schaufel nehmen und den Koth in eine Grube werfen. Ein Volk, wo Geiſt und Größe keinen Geiſt und keine Größe mehr erzeugt, hat nichts mehr gemein mit andern, die noch Menſchen ſind, hat keine Rechte mehr, und es iſt ein leeres Poſſenſpiel, ein Aberglauben, wenn man ſolche willenloſe Leichname noch ehren will, als wär' ein Römerherz in ihnen. Weg mit ihnen! Er darf nicht ſtehen, wo er ſteht, der dürre faule Baum, er ſtiehlt ja Licht und Luft dem jungen Leben, das für eine neue Welt heran reift.

Alabanda flog auf mich zu, umſchlang mich, und ſeine Küſſe gingen mir in die Seele. Waffenbruder! rief er, lieber Waffenbruder! o nun hab' ich hundert Arme!

Das iſt endlich einmal meine Melodie, fuhr er fort, mit einer Stimme, die, wie ein Schlachtruf, mir das Herz bewegte, mehr braucht's nicht! Du haſt ein herrlich Wort geſprochen, Hyperion! Was? vom Wurme ſoll der Gott abhängen? Der Gott in uns, dem die Unendlichkeit zur Bahn ſich öffnet, ſoll ſtehn und harren, bis der Wurm ihm aus dem Wege geht? Nein! nein! Man frägt nicht, ob ihr wollt! Ihr wollt ja nie,

ihr Knechte und Barbaren! Euch will man auch nicht beſſern, denn es iſt umſonſt! man will nur dafür ſorgen, daß ihr dem Siegeslauf der Menſchheit aus dem Wege geht. O! zünde mir einer die Fackel an, daß ich das Unkraut von der Heide brenne, die Mine bereite mir einer, daß ich die trägen Klötze aus der Erde ſprenge!

Wo möglich, lehnt man ſanft ſie auf die Seite, fiel ich ein.

Alabanda ſchwieg eine Weile.

Ich habe meine Luſt an der Zukunft, begann er endlich wieder, und faßte feurig meine beiden Hände. Gott ſey Dank! ich werde kein gemeines Ende nehmen. Glücklich ſeyn, heißt ſchläfrig ſeyn im Munde der Knechte. Glücklich ſeyn! mir iſt, als hätt' ich Brei und laues Waſſer auf der Zunge, wenn ihr mir ſprecht von glücklich ſeyn. So albern und ſo heillos iſt das alles, wofür ihr hingebt eure Lorbeerkronen, eure Unſterblichkeit.

O heiliges Licht, das ruhelos, in ſeinem ungeheuren Reiche wirkſam, dort oben über uns wandelt, und ſeine Seele auch mir mittheilt, in den Strahlen, die ich trinke, dein Glück ſey meines!

Von ihren Thaten nähren die Söhne der Sonne ſich; ſie leben vom Sieg; mit eignem Geiſt ermuntern ſie ſich, und ihre Kraft iſt ihre Freude. —

Der Geiſt dieſes Menſchen faßte einen oft an, daß man ſich hätte ſchämen mögen, ſo federleicht hinweg geriſſen fühlte man ſich.

O Himmel und Erde! rief ich, das iſt Freude! — Das ſind andre Zeiten, das iſt kein Ton aus meinem kindiſchen Jahrhundert, das iſt nicht der Boden, wo das Herz des Menſchen unter ſeines Treibers Peitſche keucht. — Ja! ja! bei Deiner herrlichen Seele, Menſch! Du wirſt mit mir das Vaterland erretten.

Das will ich, rief er, oder untergehn.

Von dieſem Tag an wurden wir uns immer heiliger und lieber. Tiefer unbeſchreiblicher Ernſt war unter uns gekommen. Aber wir waren nur um ſo ſeliger zuſammen. Nur in den ewigen Grundtönen ſeines Weſens lebte jeder, und ſchmucklos ſchritten wir fort von einer großen Harmonie zur andern. Voll herrlicher Strenge und Kühnheit war unſer gemeinſames Leben.

Wie biſt Du denn ſo wortarm geworden? fragte mich einmal Alabanda mit Lächeln. In den heißen Zonen, ſagt' ich, näher der Sonne, ſingen ja auch die Vögel nicht.

Aber es geht alles auf und unter in der Welt, und es hält der Menſch mit aller ſeiner Rieſenkraft nichts feſt. Ich ſah einmal ein Kind die Hand ausſtrecken, um das Mondlicht zu haſchen; aber das Licht ging ruhig weiter ſeine Bahn. So ſtehn wir da, und ringen, das wandelnde Schickſal anzuhalten.

O wer ihm nur ſo ſtill und ſinnend, wie dem Gange der Sterne, zuſehn könnte!

Je glücklicher Du biſt, um ſo weniger koſtet es, Dich zu Grunde zu richten, und die ſeligen Tage, wie Alabanda und ich ſie lebten, ſind wie eine jähe Felſenſpitze, wo Dein Reiſegefährte nur Dich anzurühren braucht, um unabſehlich, über die ſchneidenden Zacken hinab, Dich in die dämmernde Tiefe zu ſtürzen.

Wir hatten eine herrliche Fahrt nach Chios gemacht, hatten tauſend Freude an uns gehabt. Wie Lüftchen über die Meeresfläche, walteten über uns die freundlichen Zauber der Natur. Mit freudigem Staunen ſah einer den andern, ohne ein Wort zu ſprechen, aber das Auge ſagte, ſo hab' ich Dich nie geſehen! So verherrlicht waren wir von den Kräften der Erde und des Himmels.

Wir hatten dann auch mit heitrem Feuer uns über manches geſtritten, während der Fahrt; ich hatte, wie ſonſt, auch diesmal wieder meines Herzens Freude daran gehabt, dieſem Geiſt auf ſeiner kühnen Irrbahn zuzuſehn, wo er ſo regellos, ſo in ungebundner Fröhlichkeit, und doch meiſt ſo ſicher ſeinen Weg verfolgte.

Wir eilten, wie wir ausgeſtiegen waren, allein zu ſeyn.

Du kannſt niemand überzeugen, ſagt' ich jetzt mit inniger Liebe, Du überredeſt, Du beſtichſt die Menſchen, ehe Du anfängſt; man kann nicht zweifeln, wenn Du ſprichſt, und wer nicht zweifelt, wird nicht überzeugt.

Stolzer Schmeichler, rief er dafür, Du lügſt! aber gerade recht, daß Du mich mahnſt! nur zu oft haſt Du ſchon mich unvernünftig gemacht! Um alle Kronen möcht' ich von Dir mich nicht befreien, aber es ängſtiget denn doch mich oft, daß Du mir ſo unentbehrlich ſeyn ſollſt, daß ich ſo gefeſſelt bin an Dich;

und ſieh, fuhr er fort, daß Du ganz mich haſt, ſollſt Du auch alles von mir wiſſen! wir dachten bisher unter all' der Herrlichkeit und Freude nicht daran, uns nach Vergangenem umzuſehn.

Er erzählte mir nun ſein Schickſal; mir war dabei, als ſäh' ich einen jungen Herkules mit der Megära im Kampfe.

Wirſt Du mir jetzt verzeihen, ſchloß er die Erzählung ſeines Ungemachs, wirſt Du jetzt ruhiger ſeyn, wenn ich oft rauh bin und anſtößig und unverträglich?

O ſtille, ſtille! rief ich innigſt bewegt; aber daß Du noch da biſt, daß Du Dich erhielteſt für mich!

Ja wohl! für Dich! rief er, und es freut mich herzlich, daß ich Dir denn doch genießbare Koſt bin. Und ſchmeck' ich auch wie ein Holzapfel Dir zuweilen, ſo keltre mich ſo lange, bis ich trinkbar bin.

Laß mich! laß mich! rief ich; ich ſträubte mich umſonſt, der Menſch machte mich zum Kinde; ich verbargs ihm auch nicht; er ſah meine Thränen, und weh ihm, wenn er ſie nicht ſehen durfte!

Wir ſchwelgen, begann nun Alabanda wieder, wir tödten im Rauſche die Zeit.

Wir haben unſre Bräutigamstage zuſammen, rief ich erheitert, da darf es wohl noch lauten, als wäre man in Arkadien. — Aber auf unſer vorig Geſpräch zu kommen!

Du räumſt dem Staate denn doch zu viel Gewalt ein. Er darf nicht fordern, was er nicht erzwingen kann. Was aber die Liebe gibt und der Geiſt, das läßt ſich nicht erzwingen. Das laß' er unangetaſtet, oder man nehme ſein Geſetz und ſchlag' es an den Pranger! Beim Himmel! der weiß nicht, was er ſündigt, der den Staat zur Sittenſchule machen will. Immerhin hat das den Staat zur Hölle gemacht, daß ihn der Menſch zu ſeinem Himmel machen wollte.

Die rauhe Hülſe um den Kern des Lebens und nichts weiter iſt der Staat. Er iſt die Mauer um den Garten menſchlicher Früchte und Blumen.

Aber was hilft die Mauer um den Garten, wo der Boden dürre liegt? Da hilft der Regen vom Himmel allein.

O Regen vom Himmel! o Begeiſterung! Du wirſt den Frühling der Völker uns wieder bringen. Dich kann der Staat

nicht her gebieten. Aber er ſtöre dich nicht, ſo wirſt du kommen, kommen wirſt du, mit deinen allmächtigen Wonnen, in goldne Wolken wirſt du uns hüllen und empor uns tragen über die Sterblichkeit, und wir werden ſtaunen und fragen, ob wir es noch ſehen, wir, die Dürftigen, die wir die Sterne fragten, ob dort uns ein Frühling blühe — frägſt du mich, wann dies ſeyn wird? Dann, wann die Lieblingin der Zeit, die jüngſte, ſchönſte Tochter der Zeit, die neue Kirche, hervorgehn wird aus dieſen befleckten veraltenden Formen, wann das erwachte Gefühl des Göttlichen dem Menſchen ſeine Gottheit, und ſeiner Bruſt die ſchöne Jugend wieder bringen wird, wann — ich kann ſie nicht verkünden, denn ich ahne ſie kaum, aber ſie kömmt gewiß, gewiß. Der Tod iſt ein Bote des Lebens, und daß wir jetzt ſchlafen in unſern Krankenhäuſern, dies zeugt vom nahen geſunden Erwachen. Dann, dann erſt ſind wir, dann, dann iſt das Element der Geiſter gefunden!

Alabanda ſchwieg und ſah eine Weile erſtaunt mich an. Ich war hingeriſſen von unendlichen Hoffnungen; Götterkräfte trugen, wie ein Wölkchen, mich fort —

Komm! rief ich, und faßt' Alabanda beim Gewande, komm, wer hält es länger aus im Kerker, der uns umnachtet?

Wohin, mein Schwärmer, erwiedert' Alabanda trocken, und ein Schatten von Spott ſchien über ſein Geſicht zu gleiten.

Ich war, wie aus den Wolken gefallen. Geh! ſagt' ich, Du biſt ein kleiner Menſch!

In demſelben Augenblicke traten etliche Fremde ins Zimmer, auffallende Geſtalten, meiſt hager und blaß, ſo viel ich im Mondlicht ſehen konnte, ruhig, aber in ihren Mienen war etwas, das in die Seele ging, wie ein Schwert, und es war, als ſtünde man vor der Allwiſſenheit; man hätte gezweifelt, ob dies die Auſſenſeite wäre von bedürftigen Naturen, hätte nicht hie und da der getödtete Affekt ſeine Spuren zurückgelaſſen.

Beſonders einer fiel mir auf. Die Stille ſeiner Züge war die Stelle eines Schlachtfelds. Grimm und Liebe hatt' in dieſem Menſchen gerast, und der Verſtand leuchtete über den Trümmern des Gemüths, wie das Auge eines Habichts, der auf zerſtörten Palläſten ſitzt. Tiefe Verachtung war auf ſeinen Lippen. Man ahnete, daß dieſer Menſch mit keiner unbedeutenden Abſicht ſich befaſſe.

Ein anderer mochte ſeine Ruhe mehr einer natürlichen Herzenshärte danken. Man fand an ihm faſt keine Spur einer Gewaltſamkeit, von Selbſtmacht oder Schickſal verübt.

Ein dritter mochte ſeine Kälte mehr mit der Kraft der Ueberzeugung dem Leben abgedrungen haben, und wohl noch oft im Kampfe mit ſich ſtehen; denn es war ein geheimer Widerſpruch in ſeinem Weſen, und es ſchien mir, als müßt' er ſich bewachen. Er ſprach am wenigſten.

Alabanda ſprang auf, wie gebogner Stahl, bei ihrem Eintritt.

Wir ſuchen Dich, rief einer von ihnen.

Ihr würdet mich finden, ſagt' er lachend, wenn ich in den Mittelpunkt der Erde mich verbärge. Sie ſind meine Freunde, ſetzt' er hinzu, indeß er zu mir ſich wandte.

Sie ſchienen mich ziemlich ſcharf ins Auge zu faſſen.

Das iſt auch einer von denen, die es gerne beſſer haben möchten in der Welt, rief Alabanda nach einer Weile, und wies auf mich.

Das iſt Dein Ernſt? fragt' einer mich von den Dreien.

Es iſt kein Scherz, die Welt zu beſſern, ſagt' ich.

Du haſt viel mit einem Worte geſagt! rief wieder einer von ihnen. Du biſt unſer Mann! ein andrer.

Ihr denkt auch ſo? fragt' ich.

Frage, was wir thun! war die Antwort.

Und wenn ich fragte?

So würden wir Dir ſagen, daß wir da ſind, aufzuräumen auf Erden, daß wir die Steine vom Acker leſen, und die harten Erdenklöſe mit dem Karſt zerſchlagen, und Furchen graben mit dem Pflug, und das Unkraut an der Wurzel faſſen, an der Wurzel es durchſchneiden, ſammt der Wurzel es ausreißen, daß es verdorre im Sonnenbrande.

Nicht, daß wir ernten möchten, fiel ein andrer ein; uns kömmt der Lohn zu ſpät; uns reift die Ernte nicht mehr.

Wir ſind am Abend unſrer Tage. Wir irrten oft, wir hofften viel und thaten wenig. Wir wagten lieber, als wir uns beſannen. Wir waren gerne bald am Ende und trauten auf das Glück. Wir ſprachen viel von Freude und Schmerz, und liebten, haßten beide. Wir ſpielten mit dem Schickſal und es

that mit uns ein Gleiches. Vom Bettelſtabe bis zur Krone warf es uns auf und ab. Es ſchwang uns, wie man ein glühend Rauchfaß ſchwingt, und wir glühten, bis die Kohle zu Aſche ward. Wir haben aufgehört von Glück und Mißgeſchick zu ſprechen. Wir ſind empor gewachſen über die Mitte des Lebens, wo es grünt und warm iſt. Aber es iſt nicht das Schlimmſte, was die Jugend überlebt. Aus heißem Metalle wird das kalte Schwert geſchmiedet. Auch ſagt man, auf verbrannten abgeſtorbenen Vulkanen gedeihe kein ſchlechter Moſt.

Wir ſagen das nicht um unſertwillen, rief ein anderer jetzt etwas raſcher, wir ſagen es um euertwillen! Wir betteln um das Herz des Menſchen nicht. Denn wir bedürfen ſeines Herzens, ſeines Willens nicht. Denn er iſt in keinem Falle wider uns, denn es iſt alles für uns, und die Thoren und die Klugen und die Einfältigen und die Weiſen und alle Laſter und alle Tugenden der Rohheit und der Bildung ſtehen, ohne gedungen zu ſeyn, in unſrem Dienſt, und helfen blindlings mit zu unſrem Ziel — nur wünſchten wir, es hätte jemand den Genuß davon, drum ſuchen wir unter den tauſend blinden Gehülfen die beſten uns aus, um ſie zu ſehenden Gehülfen zu machen — will aber niemand wohnen, wo wir bauten, unſre Schuld und unſer Schaden iſt es nicht. Wir thaten, was das unſre war. Will niemand ſammeln, wo wir pflügten, wer verargt es uns? Wer flucht dem Baume, wenn ſein Apfel in den Sumpf fällt? Ich habs mir oft geſagt, du opferſt der Verweſung, und ich endete mein Tagwerk doch.

Das ſind Betrüger! riefen alle Wände meinem empfindlichen Sinne zu. Mir war, wie einem, der im Rauch erſticken will, und Thüren und Fenſter einſtößt, um ſich hinauszuhelfen, ſo dürſtet' ich nach Luft und Freiheit.

Sie ſahn auch bald, wie unheimlich mir zu Muthe war, und brachen ab. Der Tag graute ſchon, da ich aus dem Khan trat, wo wir waren beiſammen geweſen. Ich fühlte das Wehen der Morgenluft, wie Balſam an einer brennenden Wunde.

Ich war durch Alabanda's Spott ſchon zu ſehr gereizt, um nicht durch ſeine räthſelhafte Bekanntſchaft vollends irre zu werden an ihm.

Er iſt ſchlecht, rief ich, ja, er iſt ſchlecht. Er heuchelt gränzenlos Vertrauen und lebt mit ſolchen — und verbirgt es dir.

Mir war, wie einer Braut, wenn ſie erfährt, daß ihr Geliebter insgeheim mit einer Dirne lebe.

O es war der Schmerz nicht, den man hegen mag, den man am Herzen trägt, wie ein Kind, und in Schlummer ſingt mit Tönen der Nachtigall!

Wie eine ergrimmte Schlange, wenn ſie unerbittlich herauffährt an den Knieen und Lenden, und alle Glieder umklammert, und nun in die Bruſt die giftigen Zähne ſchlägt, und nun in den Nacken, ſo war mein Schmerz, ſo faßt' er mich in ſeine fürchterliche Umarmung. Ich nahm mein höchſtes Herz zu Hülfe, und rang nach großen Gedanken, um noch ſtille zu halten, es gelang mir auch auf wenige Augenblicke, aber nun war ich auch zum Zorne geſtärkt, nun tödtet' ich auch, wie eingelegtes Feuer, jeden Funken der Liebe in mir.

Er muß ja, dacht' ich, das ſind ja ſeine Menſchen, er muß verſchworen ſeyn mit dieſen, gegen dich! Was wollt' er auch von dir? Was konnt' er ſuchen bei dir, dem Schwärmer? O wär' er ſeiner Wege gegangen! Aber ſie haben ihren eigenen Geluſt, ſich an ihr Gegentheil zu machen! ſo ein fremdes Thier im Stalle zu haben, läßt ihnen gar gut! —

Und doch war ich unausſprechlich glücklich geweſen mit ihm, war ſo oft untergegangen in ſeinen Umarmungen, um aus ihnen zu erwachen mit Unüberwindlichkeit in der Bruſt, wurde ſo oft gehärtet und geläutert in ſeinem Feuer, wie Stahl!

Da ich einſt in heitrer Mitternacht die Dioskuren ihm wies, und Alabanda die Hand aufs Herz mir legt' und ſagte: das ſind nur Sterne, Hyperion, nur Buchſtaben, womit der Name der Heldenbrüder am Himmel geſchrieben iſt; in uns ſind ſie! lebendig und wahr, mit ihrem Muth und ihrer göttlichen Liebe, und Du, Du biſt der Götterſohn, und theilſt mit deinem ſterblichen Kaſtor deine Unſterblichkeit! —

Da ich die Wälder des Ida mit ihm durchſtreifte, und wir herunter kamen in's Thal, um da die ſchweigenden Grabhügel nach ihren Todten zu fragen, und ich zu Alabanda ſagte, daß unter den Grabhügeln einer vielleicht dem Geiſt Achills und ſeines Geliebten angehöre, und Alabanda mir vertraute, wie er oft ein Kind ſey, und ſich denke, daß wir einſt in Einem Schlachtthal fallen und zuſammen ruhen werden unter Einem Baum — wer hätte damals das gedacht?

Ich ſann mit aller Kraft des Geiſtes, die mir übrig war, ich klagt' ihn an, vertheidigt' ihn, und klagt' ihn wieder um ſo bittrer an; ich widerſtrebte meinem Sinne, wollte mich erheitern, und verfinſterte mich nur ganz dadurch.

Ach! mein Auge war ja von ſo manchem Fauſtſchlag wund geweſen, fing ja kaum zu heilen an, wie ſollt' es jetzt geſundere Blicke thun?

Alabanda beſuchte mich den andern Tag. Mein Herz kochte, wie er herein trat, aber ich hielt mich, ſo ſehr ſein Stolz und ſeine Ruhe mich aufregt' und erhitzte.

Die Luft iſt herrlich, ſagt' er endlich, und der Abend wird ſehr ſchön ſeyn; laß uns zuſammen auf die Akropolis gehn!

Ich nahm es an. Wir ſprachen lange kein Wort. Was willſt Du? fragt' ich endlich.

Das kannſt Du fragen? erwiederte der wilde Menſch mit einer Wehmuth, die mir durch die Seele ging. Ich war betroffen, verwirrt.

Was ſoll ich von Dir denken? fing ich endlich wieder an.

Das, was ich bin! erwiedert' er gelaſſen.

Du brauchſt Entſchuldigung, ſagt' ich mit veränderter Stimme, und ſah mit Stolz ihn an, entſchuldige Dich! reinige Dich!

Das war zuviel für ihn.

Wie kommt es denn, rief er entrüſtet, daß dieſer Menſch mich beugen ſoll, wie's ihm gefällt? — Es iſt auch wahr, ich war zu früh entlaſſen aus der Schule, ich hatte alle Ketten geſchleift und alle zerriſſen, nur Eine fehlte noch, nur Eine war noch zu zerbrechen, ich war noch nicht gezüchtiget von einem Grillenfänger — murre nur! ich habe lange genug geſchwiegen!

O Alabanda! Alabanda! rief ich.

Schweig', erwiedert' er, und brauche meinen Namen nicht zum Dolche gegen mich!

Nun brach auch mir der Unmuth vollends los. Wir ruhten nicht, bis eine Rückkehr faſt unmöglich war. Wir zerſtörten mit Gewalt den Garten unſrer Liebe. Wir ſtanden oft und ſchwiegen, und wären uns ſo gerne, ſo mit tauſend Freuden um den Hals gefallen, aber der unſelige Stolz erſtickte jeden Laut der Liebe, der vom Herzen aufſtieg.

Leb wohl! rief ich endlich, und ſtürzte fort. Unwillkühr-

mußt' ich mich umsehn, unwillkührlich war mir Alabanda gefolgt.

Nicht wahr, Alabanda, rief ich ihm zu, das ist ein sonderbarer Bettler? seinen letzten Pfenning wirft er in den Sumpf!

Wenn's das ist, mag er auch verhungern, rief er, und ging.

Ich wankte sinnlos weiter, stand nun am Meer' und sah die Wellen an — ach! da hinunter strebte mein Herz, da hinunter, und meine Arme flogen der freien Fluth entgegen; aber bald kam, wie vom Himmel, ein sanfterer Geist über mich, und ordnete mein unbändig leidend Gemüth mit seinem ruhigen Stabe; ich überdachte stiller mein Schicksal, meinen Glauben an die Welt, meine trostlosen Erfahrungen, ich betrachtete den Menschen, wie ich ihn empfunden und erkannt von früher Jugend an, in mannigfaltigen Beziehungen, fand überall dumpfen oder schreienden Mißlaut, nur in kindlicher einfältiger Beschränkung fand ich noch die reinen Melodien — es ist besser, sagt' ich mir, zur Biene zu werden, und sein Haus zu bauen in Unschuld, als zu herrschen mit den Herren der Welt, und wie mit Wölfen, zu heulen mit ihnen, als Völker zu meistern, und an dem unreinen Stoffe sich die Hände zu beflecken; ich wollte nach Tina zurück, um meinen Gärten und Feldern zu leben.

Lächle nur! Mir war es sehr Ernst. Bestehet ja das Leben der Welt im Wechsel des Entfaltens und Verschließens, in Ausflug und in Rückkehr zu sich selbst, warum nicht auch das Herz des Menschen?

Freilich ging die neue Lehre mir hart ein, freilich schied ich ungern von dem stolzen Irrthum meiner Jugend — wer reißt auch gerne die Flügel sich aus? — aber es mußte ja so seyn!

Ich setzt' es durch. Ich war nun wirklich eingeschifft. Ein frischer Bergwind trieb mich aus dem Hafen von Smyrna. Mit einer wunderbaren Ruhe, recht, wie ein Kind, das nichts vom nächsten Augenblicke weiß, lag ich so da auf meinem Schiffe, und sah die Bäume und Moskeen dieser Stadt an, meine grünen Gänge an dem Ufer, meinen Fußsteig zur Akropolis hinauf, das sah ich an, und ließ es weiter gehn und immer weiter; wie ich aber nun auf's hohe Meer hinaus kam, und alles nach und nach hinab sank, wie ein Sarg in's Grab, da mit einmal war

es auch, als wäre mein Herz gebrochen — o Himmel! ſchrie ich, und alles Leben in mir erwacht', und rang, die fliehende Gegenwart zu halten, aber ſie war dahin, dahin!

Wie ein Nebel, lag das himmliſche Land vor mir, wo ich, wie ein Reh auf freier Waide, weit und breit die Thäler und die Höhen hatte durchſtreift, und das Echo meines Herzens zu den Quellen und Strömen, in die Fernen und die Tiefen der Erde gebracht.

Dort hinein auf den Tmolus war ich gegangen in einſamer Unſchuld; dort hinab, wo Epheſus einſt ſtand in ſeiner glücklichen Jugend und Teos und Milet, dort hinauf in's heilige trauernde Troas war ich mit Alabanda gewandert, mit Alabanda, und, wie ein Gott, hatt' ich geherrſcht über ihn, und wie ein Kind, zärtlich und gläubig, hatt' ich ſeinem Auge gedient, mit Seelenfreude, mit innigem frohlockendem Genuſſe ſeines Weſens immer glücklich, wenn ich ſeinem Roſſe den Zaum hielt, oder wenn ich, über mich ſelbſt erhoben, in herrlichen Entſchlüſſen, in kühnen Gedanken, im Feuer der Rede ſeiner Seele begegnete!

Und nun war es dahin gekommen, nun war ich nichts mehr, war ſo heillos um alles gebracht, war zum ärmſten unter den Menſchen geworden, und wußte ſelbſt nicht, wie?

O ewiges Irrſal! dacht' ich bei mir, wann reißt der Menſch aus deinen Ketten ſich los?

Wir ſprechen von unſrem Herzen, unſern Planen, als wären ſie unſer, und es iſt doch eine fremde Gewalt, die uns herumwirft und in's Grab legt, wie es ihr gefällt, und von der wir nicht wiſſen, von wannen ſie kommt, noch wohin ſie geht.

Wir wollen wachſen da hinauf, und dort hinaus die Aeſte und die Zweige breiten, und Boden und Wetter bringt uns doch, wohin es geht, und wenn der Blitz auf deine Krone fällt, und bis zur Wurzel dich hinunter ſpaltet, armer Baum! was geht es dich an?

So dacht' ich. Aergerſt Du Dich daran, mein Bellarmin! Du wirſt noch andere Dinge hören.

Das eben, Lieber! iſt das Traurige, daß unſer Geiſt ſo gerne die Geſtalt des irren Herzens annimmt, ſo gerne die vorüberfliehende Trauer feſthält, daß der Gedanke, der die Schmerzen

heilen ſollte, ſelber krank wird, daß der Gärtner an den Roſenſträuchen, die er pflanzen ſollte, ſich die Hand ſo oft zerreißt, o! das hat manchen zum Thoren gemacht vor andern, die er ſonſt, wie ein Orpheus, hätte beherrſcht, das hat ſo oft die edelſte Natur zum Spott gemacht vor Menſchen, wie man ſie auf jeder Straße findet, das iſt die Klippe für die Lieblinge des Himmels, daß ihre Liebe mächtig iſt und zart wie ihr Geiſt, daß ihres Herzens Wogen ſtärker oft und ſchneller ſich regen, wie der Trident, womit der Meergott ſie beherrſcht, und darum, mein Lieber! überhebe ja ſich keiner.

Hyperion an Bellarmin.

Kannſt Du es hören, wirſt Du es begreifen, wenn ich dir von meiner langen kranken Trauer ſage?

Nimm mich, wie ich mich gebe, und denke, daß es beſſer iſt zu ſterben, weil man lebte, als zu leben, weil man nie gelebt! Neide die Leidensfreien nicht, die Götzen von Holz, denen nichts mangelt, weil ihre Seele ſo arm iſt, die nichts fragen nach Regen und Sonnenſchein, weil ſie nichts haben, was der Pflege bedürfte.

Ja! ja! es iſt recht ſehr leicht, glücklich, ruhig zu ſeyn mit ſeichtem Herzen und eingeſchränktem Geiſte. Gönnen kann man's euch; wer ereifert ſich denn, daß die bretterne Scheibe nicht wehklagt, wenn der Pfeil ſie trifft, und daß der hohle Topf ſo dumpf klingt, wenn ihn einer an die Wand wirft?

Nur müßt ihr euch beſcheiden, lieben Leute, müßt ja in aller Stille euch wundern, wenn ihr nicht begreift, daß andre nicht auch ſo glücklich, auch ſo ſelbſtgenügſam ſind, müßt ja euch hüten, eure Weisheit zum Geſetz zu machen, denn das wäre der Welt Ende, wenn man euch gehorchte.

Ich lebte nun ſehr ſtill, ſehr anſpruchslos in Tina. Ich ließ auch wirklich die Erſcheinungen der Welt vorüberziehn, wie Nebel im Herbſte, lachte manchmal auch mit naſſen Augen über mein Herz, wenn es hinzuflog, um zu naſchen, wie der Vogel nach der gemalten Traube, und blieb ſtill und freundlich dabei.

Ich ließ nun jedem gerne ſeine Meinung, ſeine Unart. Ich war bekehrt, ich wollte niemand mehr bekehren, nur war ich

traurig, wenn ich ſah, daß die Menſchen glaubten, ich laſſe darum ihr Poſſenſpiel unangetaſtet, weil ich es ſo hoch und theuer achte, wie ſie. Ich mochte nicht gerade ihrer Albernheit mich unterwerfen, doch ſucht' ich ſie zu ſchonen, wo ich konnte. Das iſt ja ihre Freude, dachte' ich, davon leben ſie ja!

Oft ließ ich ſogar mir gefallen, mitzumachen, und wenn ich noch ſo ſeelenlos, ſo ohne eignen Trieb dabei war, das merkte keiner, da vermißte keiner nichts, und hätt' ich geſagt, ſie möchten mirs verzeihen, ſo wären ſie dageſtanden und hätten ſich verwundert und gefragt: was haſt du denn uns gethan? Die Nachſichtigen!

Oft, wenn ich des Morgens da ſtand unter meinem Fenſter und der geſchäftige Tag mir entgegen kam, konnt' auch ich mich augenblicklich vergeſſen, konnte mich umſehn, als möcht' ich etwas vornehmen, woran mein Weſen ſeine Luſt noch hätte, wie ehemals, aber da ſchalt ich mich, da beſann ich mich, wie einer, dem ein Laut aus ſeiner Mutterſprache entfährt, in einem Lande, wo ſie nicht verſtanden wird — wohin, mein Herz? ſagt' ich verſtändig zu mir ſelber und gehorchte mir.

Was iſt's denn, daß der Menſch ſo viel will? fragt' ich oft; was ſoll denn die Unendlichkeit in ſeiner Bruſt? Unendlichkeit? wo iſt ſie denn? wer hat ſie denn vernommen? Mehr will er, als er kann! das möchte wahr ſeyn! O! das haſt du oft genug erfahren. Das iſt auch nöthig, wie es iſt. Das gibt das ſüße, ſchwärmeriſche Gefühl der Kraft, daß ſie nicht ausſtrömt, wie ſie will, das eben macht die ſchönen Träume von Unſterblichkeit und all' die holden und die koloſſaliſchen Phantome, die den Menſchen tauſendfach entzücken, das ſchafft dem Menſchen ſein Elyſium und ſeine Götter, daß ſeines Lebens Linie nicht gerad ausgeht, daß er nicht hinfährt, wie ein Pfeil, und eine fremde Macht dem Fliehenden in den Weg ſich wirft.

Des Herzens Woge ſchäum'te nicht ſo ſchön empor, und würde Geiſt, wenn nicht der alte ſtumme Fels, das Schickſal, ihr entgegen ſtände.

Aber dennoch ſtirbt der Trieb in unſrer Bruſt, und mit ihm unſre Götter und ihr Himmel.

Das Feuer geht empor in freudigen Geſtalten, aus der dunkeln Wiege, wo es ſchlief, und ſeine Flamme ſteigt und fällt,

und bricht ſich und umſchlingt ſich freudig wieder, bis ihr Stoff verzehrt iſt, nun raucht und ringt ſie und erliſcht; was übrig iſt, iſt Aſche.

So geht's mit uns. Das iſt der Inbegriff von allem, was in ſchreckend reizenden Myſterien die Weiſen uns erzählen.

Und du? was frägſt du dich? Daß ſo zuweilen etwas in dir auffährt, und, wie der Mund des Sterbenden, dein Herz in Einem Augenblicke ſo gewaltſam dir ſich öffnet und verſchließt, das gerade iſt das böſe Zeichen.

Sey nur ſtill, und laß es ſeinen Gang gehn! künſtle nicht! verſuche kindiſch nicht, um eine Elle länger dich zu machen! — Es iſt, als wollteſt du noch eine Sonne ſchaffen, und neue Zöglinge für ſie, ein Erdenrund und einen Mond erzeugen.

So träumt' ich hin. Geduldig nahm ich nach und nach von allem Abſchied. — O ihr Genoſſen meiner Zeit! fragt eure Aerzte nicht und nicht die Prieſter, wenn ihr innerlich vergeht!

Ihr habt den Glauben an alles Große verloren: ſo müßt, ſo müßt ihr hin, wenn dieſer Glaube nicht wiederkehrt, wie ein Komet aus fremden Himmeln.

Hyperion an Bellarmin.

Es gibt ein Vergeſſen alles Daſeyns, ein Verſtummen unſers Weſens, wo uns iſt, als hätten wir alles gefunden.

Es gibt ein Verſtummen, ein Vergeſſen alles Daſeyns, wo uns iſt, als hätten wir alles verloren, eine Nacht unſrer Seele, wo kein Schimmer eines Sterns, wo nicht einmal ein faules Holz uns leuchtet.

Ich war nun ruhig geworden. Nun trieb mich nichts mehr auf um Mitternacht. Nun ſengt' ich mich in meiner eigenen Flamme nicht mehr.

Ich ſah nun ſtill und einſam vor mich hin, und ſchweift' in die Vergangenheit und in die Zukunft mit dem Auge nicht. Nun drängte Fernes und Nahes ſich in meinem Sinne nicht mehr; die Menſchen, wenn ſie mich nicht zwangen, ſie zu ſehen, ſah ich nicht.

Sonſt lag oft, wie das ewig leere Faß der Danaiden, vor meinem Sinne dies Jahrhundert, und mit verſchwenderiſcher

Liebe goß meine Seele ſich aus, die Lücken auszufüllen; nun ſah ich keine Lücke mehr, nun drückte mich des Lebens Langeweile nicht mehr.

Nun ſprach ich nimmer zu der Blume, du biſt meine Schweſter! und zu den Quellen, wir ſind Eines Geſchlechts! ich gab nun treulich, wie ein Echo, jedem Dinge ſeinen Namen.

Wie ein Strom an dürren Ufern, wo kein Weidenblatt im Waſſer ſich ſpiegelt, lief unverſchönert vorüber an mir die Welt.

Hyperion an Bellarmin.

Es kann nichts wachſen und nichts ſo tief vergehen, wie der Menſch. Mit der Nacht des Abgrunds vergleicht er oft ſein Leiden und mit dem Aether ſeine Seligkeit, und wie wenig iſt dadurch geſagt?

Aber ſchöner iſt nichts, als wenn es ſo nach langem Tode wieder in ihm dämmert, und der Schmerz, wie ein Bruder, der fernher dämmernden Freude entgegen geht.

O es war ein himmliſch Ahnen, womit ich jetzt den kommenden Frühling wieder begrüßte! Wie fernher in ſchweigender Luft, wenn alles ſchläft, das Saitenſpiel der Geliebten, ſo umtönten ſeine leiſen Melodien mir die Bruſt; wie von Elyſium herüber, vernahm ich ſeine Zukunft, wenn die todten Zweige ſich regten und ein lindes Wehen meine Wange berührte.

Holder Himmel Joniens! ſo hatt' ich nie an dir gehangen, aber ſo ähnlich war dir auch nie mein Herz geweſen, wie damals, in ſeinen heitern zärtlichen Spielen. —

Wer ſehnt ſich nicht nach Freuden der Liebe und großen Thaten, wenn im Auge des Himmels und im Buſen der Erde der Frühling wiederkehrt?

Ich erhob mich, wie vom Krankenbette, leiſe und langſam, aber von geheimen Hoffnungen zitterte mir die Bruſt ſo ſelig, daß ich darüber vergaß, zu fragen, was dies zu bedeuten habe.

Schönere Träume umfingen mich jetzt im Schlafe, und wenn ich erwachte, waren ſie mir im Herzen, wie die Spur eines Kuſſes auf der Wange der Geliebten. O das Morgenlicht und ich, wir gingen nun uns entgegen, wie verſöhnte Freunde,

wenn ſie noch etwas fremde thun, und doch den nahen unendlichen Augenblick des Umarmens ſchon in der Seele tragen.

Es that nun wirklich einmal wieder mein Auge ſich auf, freilich, nicht mehr, wie ſonſt, gerüſtet und erfüllt mit eigner Kraft, es war bittender geworden, es fleht' um Leben, aber es war mir im Innerſten doch, als könnt' es wieder werden mit mir wie ſonſt, und beſſer.

Ich ſah die Menſchen wieder an, als ſollt' auch ich wirken und mich freuen unter ihnen. Ich ſchloß mich wirklich herzlich überall an.

Himmel! wie war das eine Schadenfreude, daß der ſtolze Sonderling nun Einmal war, wie ihrer einer, geworden! wie hatten ſie ihren Scherz daran, daß den Hirſch des Waldes der Hunger trieb, in ihren Hühnerhof zu laufen! —

Ach! meinen Adamas ſucht' ich, meinen Alabanda, aber es erſchien mir keiner.

Endlich ſchrieb ich auch nach Smyrna, und es war, als ſammelt' alle Zärtlichkeit und alle Macht des Menſchen in Einen Moment ſich, da ich ſchrieb; ſo ſchrieb ich dreimal, aber keine Antwort, ich flehte, drohte, mahnt' an alle Stunden der Liebe und der Kühnheit, aber keine Antwort von dem Unvergeßlichen, bis in den Tod geliebten. — Alabanda! rief ich, o mein Alabanda! du haſt den Stab gebrochen über mir. Du hielteſt mich noch aufrecht, warſt die letzte Hoffnung meiner Jugend! Nun will ich nichts mehr! nun iſt's heilig und gewiß!

Wir bedauern die Todten, als fühlten ſie den Tod, und die Todten haben doch Frieden. Aber das, das iſt der Schmerz, dem keiner gleichkömmt, das iſt unaufhörliches Gefühl der gänzlichen Zernichtung, wenn unſer Leben ſeine Bedeutung ſo verliert, wenn ſo das Herz ſich ſagt, du mußt hinunter und nichts bleibt übrig von dir; keine Blume haſt du gepflanzt, keine Hütte gebaut, nur daß du ſagen könnteſt: ich laſſe eine Spur zurück auf Erden. Ach! und die Seele kann immer ſo voll Sehnens ſeyn, bei dem, daß ſie ſo muthlos iſt!

Ich ſuchte immer etwas, aber ich wagte das Auge nicht aufzuſchlagen vor den Menſchen. Ich hatte Stunden, wo ich das Lachen eines Kindes fürchtete.

Dabei war ich meiſt ſehr ſtill und geduldig, hatte oft auch

einen wunderbaren Aberglauben an die Heilkraft mancher Dinge; von einer Taube, die ich kaufte, von einer Kahnfahrt, von einem Thale, das die Berge mir verbargen, konnt' ich Troſt erwarten.

Genug! genug! wär' ich mit Themiſtokles aufgewachſen, hätt' ich unter den Scipionen gelebt, meine Seele hätte ſich wahrlich nie von dieſer Seite kennen gelernt.

Hyperion an Bellarmin.

Zuweilen regte noch ſich eine Geiſteskraft in mir. Aber freilich nur zerſtörend!

Was iſt der Menſch? konnt' ich beginnen; wie kommt es, daß ſo etwas in der Welt iſt, das, wie ein Chaos, gährt, oder modert, wie ein fauler Baum, und nie zu einer Reife gedeiht? Wie duldet dieſen Heerling die Natur bei ihren ſüßen Trauben?

Zu den Pflanzen ſpricht er: ich war auch einmal, wie ihr! und zu den reinen Sternen: ich will werden, wie ihr, in einer andern Welt! inzwiſchen bricht er auseinander und treibt hin und wieder ſeine Künſte mit ſich ſelbſt, als könnt' er, wenn es einmal ſich aufgelöst, Lebendiges zuſammenſetzen, wie ein Mauerwerk; aber es macht ihn auch nicht irre, wenn nichts gebeſſert wird durch all ſein Thun; es bleibt doch immerhin ein Kunſtſtück, was er treibt.

O ihr Armen, die ihr das fühlt, die ihr auch nicht ſprechen mögt von menſchlicher Beſtimmung, die ihr auch ſo durch und durch ergriffen ſeyd vom Nichts, das über uns waltet, ſo gründlich einſeht, daß wir geboren werden für Nichts, daß wir lieben ein Nichts, glauben an's Nichts, uns abarbeiten für Nichts, um mälig überzugehen in's Nichts — was kann ich dafür, daß euch die Knie brechen, wenn ihr's ernſtlich bedenkt? Bin ich doch auch ſchon manchmal hingeſunken in dieſen Gedanken, und habe gerufen, was legſt du die Axt mir an die Wurzel, grauſamer Geiſt? und bin noch da.

O einſt, ihr finſtern Brüder! war es anders. Da war es über uns ſo ſchön, ſo ſchön und froh vor uns; auch dieſe Herzen wallten über vor den fernen ſeligen Phantomen, und kühn frohlockend drangen auch unſere Geiſter aufwärts und durch-

brachen die Schranke, und wie ſie ſich umſahn, wehe, da war es eine unendliche Leere.

O! auf die Knie kann ich mich werfen und meine Hände ringen und flehen, ich weiß nicht wen? um andere Gedanken. Aber ich überwältige ſie nicht, die ſchreiende Wahrheit. Hab' ich mich nicht zwiefach überzeugt? Wenn ich hinſehe in's Leben, was iſt das letzte von allem? Nichts. Wenn ich aufſteige im Geiſte, was iſt das Höchſte von allem? Nichts.

Aber ſtille, mein Herz! Es iſt ja deine letzte Kraft, die du verſchwendeſt! deine letzte Kraft? und du, du willſt den Himmel ſtürmen? wo ſind denn deine hundert Arme, Titan, wo dein Pelion und Oſſa, deine Treppe zu des Göttervaters Burg hinauf, damit du hinaufſteigſt und den Gott und ſeinen Göttertiſch und all' die unſterblichen Gipfel des Olymps herab wirfſt und den Sterblichen predigeſt: bleibt unten, Kinder des Augenblicks! ſtrebt nicht in dieſe Höhen herauf, denn es iſt nichts hier oben.

Das kannſt du laſſen, zu ſehn, was über andere waltet. Dir gilt deine neue Lehre. Ueber dir und vor dir iſt es freilich leer und öde, weil es in dir leer und öd' iſt.

Freilich, wenn ihr reicher ſeyd, als ich, ihr andern, könntet ihr doch wohl auch ein wenig helfen.

Wenn euer Garten ſo voll Blumen iſt, warum erfreut ihr Odem mich nicht auch? — Wenn ihr ſo voll der Gottheit ſeyd, ſo reicht ſie mir zu trinken. An Feſten darbt ja Niemand, auch der ärmſte nicht. Aber Einer nur hat ſeine Feſte unter euch: das iſt der Tod.

Noth und Angſt und Nacht ſind eure Herren. Die ſondern euch, die treiben euch mit Schlägen aneinander. Den Hunger nennt ihr Liebe, und wo ihr nichts mehr ſeht, da wohnen eure Götter. Götter und Liebe?

O die Poeten haben recht, es iſt nichts ſo klein und wenig, woran man ſich nicht begeiſtern könnte.

So dacht' ich. Wie das alles in mich kam, begreif' ich noch nicht.

Zweites Buch.

Hyperion an Bellarmin.

Ich lebe jetzt auf der Insel des Ajax, der theuern Salamis. Ich liebe dies Griechenland überall. Es trägt die Farbe meines Herzens. Wohin man siehet, liegt eine Freude begraben. Und doch ist so viel Liebliches und Großes auch um einen.

Auf dem Vorgebirge hab' ich mir eine Hütte gebaut von Mastixzweigen, und Moos und Bäume herumgepflanzt und Thymian und allerlei Sträuche.

Da hab' ich meine liebsten Stunden, da sitz' ich Abende lang und sehe nach Attika hinüber, bis endlich mein Herz zu hoch mir klopft; dann nehm' ich mein Werkzeug, gehe hinab an die Bucht und fange mir Fische.

Oder les' ich auch auf meiner Höhe droben vom alten herrlichen Seekrieg, der an Salamis einst im wilden klug beherrschten Getümmel vertobte, und freue des Geistes mich, der das wüthende Chaos von Freunden und Feinden lenken konnte und zähmen, wie ein Reiter das Roß, und schäme mich innigst meiner eigenen Kriegsgeschichte.

Oder schau' ich auf's Meer hinaus und überdenke mein Leben, sein Steigen und Sinken; seine Seligkeit und seine Trauer und meine Vergangenheit lautet mir oft, wie ein Saitenspiel, wo der Meister alle Töne durchläuft, und Streit und Einklang mit verborgener Ordnung untereinander wirft.

Heut ist's dreifach schön hier oben. Zwei freundliche Regentage haben die Luft und die lebensmüde Erde gekühlt.

Der Boden ist grüner geworden, offner das Feld. Unendlich steht, mit der freudigen Kornblume gemischt, der goldene Waizen da, und licht und heiter steigen tausend hoffnungsvolle

Gipfel aus der Tiefe des Hains. Zart und groß durchirret den Raum jede Linie der Fernen; wie Stufen gehn die Berge bis zur Sonne unaufhörlich hinter einander hinauf. Der ganze Himmel iſt rein. Das weiße Licht iſt nur über den Aether gehaucht, und, wie ein ſilbern Wölkchen, wallt der ſchüchterne Mond am hellen Tage vorüber.

Hyperion an Bellarmin.

Mir iſt lange nicht geweſen, wie jetzt.

Wie Jupiters Adler dem Geſange der Muſen, lauſch' ich dem wunderbaren unendlichen Wohllaut in mir. Unangefochten an Sinn und Seele, ſtark und fröhlich, mit lächelndem Ernſte, ſpiel' ich im Geiſte mit dem Schickſal und den drei Schweſtern, den heiligen Parzen. Voll göttlicher Jugend frohlockt mein ganzes Weſen über ſich ſelbſt, über Alles. Wie der Sternenhimmel, bin ich ſtill und bewegt.

Ich habe lange gewartet auf ſolche Feſtzeit, um Dir einmal wieder zu ſchreiben. Nun bin ich ſtark genug; nun laß mich Dir erzählen.

Mitten in meinen finſtern Tagen lud ein Bekannter von Kalaurea herüber mich ein. Ich ſollt' in ſeine Gebirge kommen; ſchrieb er mir; man lebe hier freier als ſonſt wo, und auch da blüheten, mitten unter den Fichtenwäldern und reißenden Waſſern Limonienhaine und Palmen und liebliche Kräuter und Myrten und die heilige Rebe. Einen Garten hab' er hoch am Gebirge gebaut und ein Haus; dem beſchatteten dichte Bäume den Rücken, und kühlende Lüfte umſpiel'ten es leiſe in den brennenden Sommertagen; wie ein Vogel vom Gipfel der Ceder, blick'te man in die Tiefen hinab, zu den Dörfern und grünen Hügeln, und zufriedenen Heerden der Inſel, die alle, wie Kinder, umherlägen um den herrlichen Berg und ſich nährten von ſeinen ſchäumenden Bächen.

Das weckte mich denn doch ein wenig. Es war ein heiterer blauer Apriltag, an dem ich hinüberſchiffte. Das Meer war ungewöhnlich ſchön und rein, und leicht die Luft, wie in höheren Regionen. Man ließ im ſchwebenden Schiffe die Erde hinter

ſich liegen, wie eine köſtliche Speiſe, wenn der heilige Wein gereicht wird.

Dem Einfluſſe des Meers und der Luft widerſtrebt der finſtere Sinn umſonſt. Ich gab mich hin, fragte nichts nach mir und andern, ſuchte nichts, ſann auf nichts, ließ vom Boote mich halb in Schlummer wiegen, und bildete mir ein, ich liege in Charons Nachen. O es iſt ſüß, ſo aus der Schaale der Vergeſſenheit zu trinken.

Mein fröhlicher Schiffer hätte gerne mit mir geſprochen, aber ich war ſehr einſylbig.

Er deutete mit dem Finger und wies mir rechts und links das blaue Eiland, aber ich ſah nicht lange hin, und war im nächſten Augenblicke wieder in meinen eignen lieben Träumen.

Endlich, da er mir die ſtillen Gipfel in der Ferne wies und ſagte, daß wir bald in Kalaurea wären, merkt' ich mehr auf, und mein ganzes Weſen öffnete ſich der wunderbaren Gewalt, die auf Einmal ſüß und ſtill und unerklärlich mit mir ſpielte. Mit großem Auge, ſtaunend und freudig ſah' ich hinaus in die Geheimniſſe der Ferne, leicht zitterte mein Herz, und die Hand entwiſchte mir und faßte freundlich haſtig meinen Schiffer an — ſo? rief ich, das iſt Kalaurea? Und wie er mich drum anſah, wußt' ich ſelbſt nicht, was ich aus mir machen ſollte.

Ich grüßte meinen Freund mit wunderbarer Zärtlichkeit. Voll ſüßer Unruhe war all mein Weſen.

Den Nachmittag wollt' ich gleich einen Theil der Inſel durchſtreifen. Die Wälder und geheimen Thale reizten mich unbeſchreiblich, und der freundliche Tag lockte alles hinaus.

Es war ſo ſichtbar, wie alles Lebendige mehr, denn tägliche Speiſe, begehrt, wie auch der Vogel ſein Feſt hat und das Thier.

Es war entzückend anzuſehn! Wie, wenn die Mutter ſchmeichelnd frägt, wo um ſie her ihr Liebſtes ſey, und alle Kinder in den Schooß ihr ſtürzen, und das Kleinſte noch die Arme aus der Wiege ſtreckt, ſo flog und ſprang und ſtrebte jedes Leben in die göttliche Luft hinaus, und Käfer und Schwalben und Tauben und Störche tummelten ſich in frohlockender Verwirrung unter einander in den Tiefen und Höhn, und was die Erde feſthielt, dem ward zum Fluge der Schritt, über die Gräben

brauste das Roß und über die Zäune das Reh, und aus dem Meergrund kamen die Fiſche herauf und hüpften über die Fläche. Allen drang die mütterliche Luft an's Herz, und hob ſie und zog ſie zu ſich.

Und die Menſchen gingen aus ihren Thüren heraus, und fühlten wunderbar das geiſtige Wehen, wie es leiſe die zarten Haare über der Stirne bewegte, wie es den Lichtſtrahl kühlte, und lösten freundlich ihre Gewänder, um es aufzunehmen an ihre Bruſt, athmeten ſüßer, berührten zärtlicher das leichte klare ſchmeichelnde Meer, in dem ſie lebten und webten.

O Schweſter des Geiſtes, der feurig mächtig in uns waltet und lebt, heilige Luft! wie ſchön iſt's, daß du, wohin ich wandre, mich geleiteſt, Allgegenwärtige, Unſterbliche!

Mit den Kindern ſpielte das hohe Element am ſchönſten.

Das ſummte friedlich vor ſich hin, dem ſchlüpft' ein taktlos Liedchen aus den Lippen, dem ein Frohlocken aus offner Kehle; das ſtreckte ſich, das ſprang in die Höhe; ein andres ſchlenderte vertieft umher.

Und all dies war die Sprache Eines Wohlſeyns, alles Eine Antwort auf die Liebkoſungen der entzückenden Lüfte.

Ich war voll unbeſchreiblichen Sehnens und Friedens. Eine fremde Macht beherrſchte mich. Freundlicher Geiſt, ſagt' ich bei mir ſelber, wohin rufeſt du mich? nach Elyſium oder wohin?

Ich ging in einem Walde, am rieſelnden Waſſer hinauf, wo es über Felſen heruntertröpfelte, wo es harmlos über die Kieſeln glitt; und mälig verengte ſich und ward zum Bogengange das Thal, und einſam ſpielte das Mittagslicht im ſchweigenden Dunkel —

Hier — ich möchte ſprechen können, mein Bellarmin! möchte gerne mit Ruhe Dir ſchreiben!

Sprechen? o ich bin ein Laie in der Freude, ich will ſprechen!

Wohnt doch die Stille im Lande der Seligen, und über den Sternen vergißt das Herz ſeine Noth und ſeine Sprache.

Ich hab' es heilig bewahrt! wie ein Palladium, hab' ich es in mir getragen, das Göttliche, das mir erſchien! und wenn hinfort mich das Schickſal ergreift und von einem Abgrund in den andern mich wirft, und alle Kräfte ertränkt in mir und alle Gedanken: ſo ſoll dies Einzige doch mich ſelber überleben

in mir, und leuchten in mir und herrſchen, in ewiger, unzerſtörbarer Klarheit! —

So lagſt du hingegoſſen, ſüßes Leben, ſo blickteſt du auf, erhubſt dich, ſtandſt nun da, in ſchlanker Fülle, göttlich ruhig, und das himmliſche Geſicht noch voll des heitern Entzückens, worin ich dich ſtörte!

O wer in die Stille dieſes Auges geſehn, wem dieſe ſüßen Lippen ſich aufgeſchloſſen, wovon mag der noch ſprechen?

Friede der Schönheit! göttlicher Friede! wer einmal an dir das tobende Leben und den zweifelnden Geiſt beſänftigt, wie kann dem anderes helfen?

Ich kann nicht ſprechen von Ihr, aber es gibt ja Stunden, wo das Beſte und Schönſte, wie in Wolken, erſcheint, und der Himmel der Vollendung vor der ahnenden Liebe ſich öffnet; da, Bellarmin! da denke ihres Weſens, da beuge die Knie mit mir, und denke meiner Seligkeit! aber vergiß nicht, daß ich hatte, was Du ahneſt, daß ich mit dieſen Augen ſah, was nur, wie in Wolken, Dir erſcheint.

Daß die Menſchen manchmal ſagen möchten: ſie freueten ſich! O glaubt, ihr habt von Freude noch nichts geahnet! Euch iſt der Schatten ihres Schattens noch nicht erſchienen! O geht, und ſprecht vom blauen Aether nicht, ihr Blinden!

Daß man werden kann, wie die Kinder, daß noch die goldne Zeit der Unſchuld wiederkehrt, die Zeit des Friedens und der Freiheit, daß doch Eine Freude iſt, Eine Ruheſtätte auf Erden!

Iſt der Menſch nicht veraltet, verwelkt, iſt er nicht, wie ein abgefallen Blatt, das ſeinen Stamm nicht wieder findet und nun umher geſcheucht wird von den Winden, bis es der Sand begräbt?

Und dennoch kehrt ſein Frühling wieder!

Weint nicht, wenn das Trefflichſte verblüht! bald wird es ſich verjüngen! Trauert nicht, wenn eures Herzens Melodie verſtummt! bald findet eine Hand ſich wieder, es zu ſtimmen!

Wie war denn ich? war ich nicht wie ein zerriſſen Saitenſpiel? Ein wenig tönt' ich noch, aber es waren Todestöne. Ich hatte mir ein düſter Schwanenlied geſungen! Einen Sterbekranz hätt' ich gern mir gewunden, aber ich hatte nur Winterblumen.

Und wo war ſie denn nun, die Todtenſtille, die Nacht und Oede meines Lebens? die ganze dürftige Sterblichkeit?

Freilich iſt das Leben arm und einſam. Wir wohnen hier unten, wie der Diamant im Schacht. Wir fragen umſonſt, wie wir herab gekommen, um wieder den Weg hinauf zu finden.

Wir ſind, wie Feuer, das im dürren Aſte oder im Kieſel ſchläft; und ringen und ſuchen in jedem Moment das Ende der engen Gefangenſchaft. Aber ſie kommen, ſie wägen Aeonen des Kampfes auf, die Augenblicke der Befreiung, wo das Göttliche den Kerker ſprengt, wo die Flamme vom Holze ſich löst und ſiegend emporwallt über der Aſche, ha! wo uns iſt, als kehrte der entfeſſelte Geiſt, vergeſſen der Leiden, der Knechtsgeſtalt, im Triumphe zurück in die Hallen der Sonne.

Hyperion an Bellarmin.

Ich war einſt glücklich, Bellarmin! Bin ich es nicht noch? Wär' ich es nicht, wenn auch der heilige Moment, wo ich zum erſtenmale Sie ſah, der letzte wäre geweſen?

Ich hab' es Einmal geſehn, das Einzige, das meine Seele ſuchte, und die Vollendung, die wir über die Sterne hinauf entfernen, die wir hinausſchieben bis an's Ende der Zeit, die hab' ich gegenwärtig gefühlt. Es war da, das Höchſte, in dieſem Kreiſe der Menſchennatur und der Dinge war es da!

Ich frage nicht mehr, wo es ſey; es war in der Welt, es kann wiederkehren in ihr, es iſt jetzt nur verborgner in ihr. Ich frage nicht mehr, was es ſey; ich hab' es geſehn, ich hab' es kennen gelernt.

O ihr, die ihr das Höchſte und Beſte ſucht, in der Tiefe des Wiſſens, im Getümmel des Handelns, im Dunkel der Vergangenheit, im Labyrinthe der Zukunft, in den Gräbern oder über den Sternen! wißt ihr ſeinen Namen? den Namen deß, das Eins iſt und Alles?

Sein Name iſt Schönheit.

Wußtet ihr, was ihr wolltet? Noch weiß ich es nicht, doch ahn' ich es, der neuen Gottheit neues Reich, und eil' ihm zu und ergreife die andern und führe ſie mit mir, wie der Strom die Ströme in den Ocean.

Und du, du haſt mir den Weg gewieſen! Mit dir begann ich. Sie ſind der Worte nicht werth, die Tage, da ich noch dich nicht kannte. —

O Diotima; Diotima, himmliſches Weſen!

Hyperion an Bellarmin.

Laß uns vergeſſen, daß es eine Zeit gibt und zähle die Lebenstage nicht!

Was ſind Jahrhunderte gegen den Augenblick, wo zwei Weſen ſo ſich ahnen und nahn?

Noch ſeh' ich den Abend, an dem Notara zum erſtenmale zu ihr in's Haus mich brachte.

Sie wohnte nur einige hundert Schritte von uns am Fuße des Bergs.

Ihre Mutter war ein denkend zärtlich Weſen, ein ſchlichter fröhlicher Junge der Bruder, und beide geſtanden herzlich in allem Thun und Laſſen, daß Diotima die Königin des Hauſes war.

Ach! es war alles geheiliget und verſchönert durch ihre Gegenwart. Wohin ich ſah, was ich berührte, ihr Fußteppich, ihr Polſter, ihr Tiſchchen, alles war in geheimem Bunde mit ihr. Und da ſie zum erſtenmale mit Namen mich rief, da ſie ſelbſt ſo nahe mir kam, daß ihr unſchuldiger Othem mein lauſchend Weſen berührte! —

Wir ſprachen ſehr wenig zuſammen. Man ſchämt ſich ſeiner Sprache. Zum Tone möchte man werden und ſich vereinen in Einen Himmelsgeſang.

Wovon auch ſollten wir ſprechen? Wir ſahn nur uns. Von uns zu ſprechen, ſcheuten wir uns.

Vom Leben der Erde ſprachen wir endlich.

So feurig und kindlich iſt ihr noch keine Hymne geſungen worden.

Es that uns wohl, den Ueberfluß unſers Herzens der guten Mutter in den Schoos zu ſtreuen. Wir fühlten uns dadurch erleichtert, wie die Bäume, wenn ihnen der Sommerwind die fruchtbaren Aeſte ſchüttelt, und ihre ſüßen Aepfel in das Gras gießt.

Wir nannten die Erde eine der Blumen des Himmels, und den Himmel nannten wir den unendlichen Garten des Lebens. Wie die Roſen ſich mit goldnen Stäubchen erfreuen, ſagten wir, ſo erfreue das heldenmüthige Sonnenlicht mit ſeinen Strahlen die Erde; ſie ſey ein herrlich lebend Weſen, ſagten wir, gleich göttlich, wenn ihr zürnend Feuer oder mildes klares Waſſer aus dem Herzen quille, immer glücklich, wenn ſie von Thautropfen ſich nähre, oder von Gewitterwolken, die ſie ſich zum Genuſſe bereite mit Hülfe des Himmels, die immer treuer liebende Hälfte des Sonnengotts, urſprünglich vielleicht inniger mit ihm vereint, dann aber durch ein allwaltend Schickſal geſchieden von ihm, damit ſie ihn ſuche, ſich nähere, ſich entferne und unter Luſt und Trauer zur höchſten Schönheit reife.

So ſprachen wir. Ich gebe Dir den Inhalt, den Geiſt davon. Aber was iſt er ohne das Leben?

Es dämmerte, und wir mußten gehen. Gute Nacht, ihr Engelsaugen! dacht' ich im Herzen, und erſcheine du bald mir wieder, ſchöner göttlicher Geiſt, mit deiner Ruhe und Fülle!

Hyperion an Bellarmin.

Ein paar Tage drauf kamen ſie herauf zu uns. Wir gingen zuſammen im Garten herum. Diotima und ich geriethen voraus, vertieft, mir traten oft Thränen der Wonne in's Auge, über das Heilige, das ſo anſpruchslos zur Seite mir ging.

Vorn am Rande des Berggipfels ſtanden wir nun, und ſahn hinaus, in den unendlichen Oſten.

Diotima's Auge öffnete ſich weit, und leiſe, wie eine Knospe ſich aufſchließt, ſchloß das liebe Geſichtchen vor den Lüften des Himmels ſich auf, ward lauter Sprache und Seele, und, als begänne ſie den Flug in die Wolken, ſtand ſanft emporgeſtreckt die ganze Geſtalt, in leichter Majeſtät, und berührte kaum mit den Füßen die Erde.

O unter den Armen hätt' ich ſie faſſen mögen, wie der Adler ſeinen Ganymed, und hinfliegen mit ihr über das Meer und ſeine Inſeln.

Nun trat ſie weiter vor, und ſah die ſchroffe Felſenwand hinab. Sie hatte ihre Luſt daran, die ſchröckende Tiefe zu

meſſen, und ſich hinab zu verlieren in die Nacht der Wälder, die unten aus Felſenſtücken und ſchäumenden Wetterbächen herauf die lichten Gipfel ſtreckten.

Das Geländer, worauf ſie ſich ſtützte, war etwas niedrig. So durft' ich es ein wenig halten, das Reizende, indeß es ſo ſich vorwärts beugte. Ach! heiße zitternde Wonne durchlief mein Weſen und Taumel und Toben war in allen Sinnen, und die Hände brannten mir, wie Kohlen, da ich ſie berührte.

Und dann die Herzensluſt, ſo traulich neben ihr zu ſtehn, und die zärtlich kindiſche Sorge, daß ſie fallen möchte, und die Freude an der Begeiſterung des herrlichen Mädchens!

Was iſt alles, was in Jahrtauſenden die Menſchen thaten und dachten, gegen Einen Augenblick der Liebe? Es iſt aber auch das Gelungenſte, Göttlichſchönſte in der Natur! dahin führen alle Stufen auf der Schwelle des Lebens. Daher kommen wir, dahin gehen wir.

Hyperion an Bellarmin.

Nur ihren Geſang ſollt' ich vergeſſen, nur dieſe Seelentöne ſollten nimmer wiederkehren in meinen unaufhörlichen Träumen.

Man kennt den ſtolzhinſchiffenden Schwan nicht, wenn er ſchlummernd am Ufer ſitzt.

Nur, wenn ſie ſang, erkannte man die liebende Schweigende, die ſo ungern ſich zur Sprache verſtand.

Da, da ging erſt die himmliſche Ungefällige in ihrer Majeſtät und Lieblichkeit hervor; da weht' es oft ſo bittend und ſo ſchmeichelnd, oft, wie ein Göttergebot, von den zarten blühenden Lippen. Und wie das Herz ſich regt' in dieſer göttlichen Stimme, wie alle Größe und Demuth, alle Luſt und alle Trauer des Lebens verſchönert im Adel dieſer Töne erſchienen!

Wie im Fluge die Schwalbe die Bienen haſcht, ergriff ſie immer uns alle.

Es kam nicht Luſt und nicht Bewunderung, es kam der Friede des Himmels unter uns.

Tauſendmal hab' ich es ihr und mir geſagt: das Schönſte iſt auch das Heiligſte. Und ſo war alles an ihr. Wie ihr Geſang, ſo auch ihr Leben.

Hyperion an Bellarmin.

Unter den Blumen war ihr Herz zu Hauſe, als wär' es eine von ihnen.

Sie nannte ſie alle mit Namen, ſchuf ihnen aus Liebe neue, ſchönere, und wußte genau die fröhlichſte Lebenszeit von jeder.

Wie eine Schweſter, wenn aus jeder Ecke ein Geliebtes ihr entgegenkömmt, und jedes gerne zuerſt gegrüßt ſeyn möchte, ſo war das ſtille Weſen mit Aug' und Hand beſchäftigt, ſelig zerſtreut, wenn auf der Wieſe wir gingen, oder im Walde.

Und das war ſo ganz nicht angenommen, angebildet, das war ſo mit ihr aufgewachſen.

Es iſt doch ewig gewiß und zeigt ſich überall; je unſchuldiger, ſchöner eine Seele, deſto vertrauter wird ſie mit den andern Glücklichen leben, die man ſeelenlos nennt.

Hyperion an Bellarmin.

Tauſendmal hab' ich in meiner Herzensfreude gelacht über die Menſchen, die ſich einbilden, ein erhabner Geiſt könne unmöglich wiſſen, wie man ein Gemüſe bereitet. Diotima konnte wohl zur rechten Zeit recht herzlich von dem Feuerherde ſprechen, und es iſt gewiß nichts edler, als ein edles Mädchen, das die allwohlthätige Flamme beſorgt, und, ähnlich der Natur, die herzerfreuende Speiſe bereitet.

Hyperion an Bellarmin.

Was iſt alles künſtliche Wiſſen in der Welt, was iſt die ganze ſtolze Mündigkeit der menſchlichen Gedanken gegen die ungeſuchten Töne dieſes Geiſtes, der nicht wußte, was er wußte, was er war?

Wer will die Traube nicht lieber voll und friſch, ſo wie ſie aus der Wurzel quoll, als die getrockneten gepflückten Beeren, die der Kaufmann in die Kiſte preßt und in die Welt ſchickt? Was iſt die Weisheit eines Buchs gegen die Weisheit eines Engels?

Sie ſchien immer ſo wenig zu ſagen, und ſagte ſo viel.

Ich geleitete ſie einſt in ſpäter Dämmerung nach Hauſe;

wie Träume, beſchlichen thauende Wölkchen die Wieſe, wie lauſchende Genien ſahen die ſeligen Sterne durch die Zweige.

Man hörte ſelten ein „wie ſchön!“ aus ihrem Munde, wenn ſchon das fromme Herz kein liſpelnd Blatt, kein Rieſeln einer Quelle unbehorcht ließ.

Dießmal ſprach ſie es denn doch mir aus — wie ſchön.

Es iſt wohl uns zuliebe ſo! ſagt' ich, ungefähr, wie Kinder etwas ſagen, weder im Scherze noch im Ernſte.

Ich kann mir denken, was Du ſagſt, erwiederte ſie; ich denke mir die Welt am liebſten, wie ein häuslich Leben, wo jedes, ohne gerade dran zu denken, ſich in's andre ſchickt, und wo man ſich einander zum Gefallen und zur Freude lebt, weil es eben ſo vom Herzen kömmt.

Froher erhabner Glaube! rief ich.

Sie ſchwieg eine Weile.

Auch wir ſind alſo Kinder des Hauſes, begann ich endlich wieder, „ſind es und werden es ſeyn.“

Werden ewig es ſeyn, erwiederte ſie.

Werden wir das? fragt' ich.

Ich vertraue, fuhr ſie fort, hierinnen der Natur, ſo wie ich täglich ihr vertraue.

O ich hätte mögen Diotima ſeyn, da ſie dieß ſagte! Aber Du weißt nicht, was ſie ſagte, mein Bellarmin! Du haſt es nicht geſehn und nicht gehört.

Du haſt Recht, rief ich ihr zu; die ewige, ewige Schönheit, die Natur leidet keinen Verluſt in ſich, ſo wie ſie keinen Zuſatz leidet. Ihr Schmuck iſt morgen anders, als er heute war; aber unſer Beſtes, uns, uns kann ſie nicht entbehren und Dich am wenigſten. Wir glauben, daß wir ewig ſind, denn unſere Seele fühlt die Schönheit der Natur. Sie iſt ein Stückwerk, iſt die Göttliche, die Vollendete nicht, wenn jemals Du in ihr vermißt wirſt. Sie verdient Dein Herz nicht, wenn ſie erröthen muß vor Deinen Hoffnungen.

Hyperion an Bellarmin.

So bedürfnißlos, ſo göttlichgenügſam hab' ich nichts gekannt.

Wie die Woge des Oceans das Geſtade ſeliger Inſeln, ſo umfluthete mein ruheloſes Herz den Frieden des himmliſchen Mädchens.

Ich hatt' ihr nichts zu geben, als ein Gemüth voll wilder Widerſprüche, voll blutender Erinnerungen, nichts hatt' ich ihr zu geben, als meine gränzenloſe Liebe mit ihren tauſend Sorgen, ihren tauſend tobenden Hoffnungen; ſie aber ſtand vor mir in wandelloſer Schönheit, mühelos, in lächelnder Vollendung da, und alles Sehnen, alles Träumen der Sterblichkeit, ach! alles, was in goldnen Morgenſtunden von höhern Regionen der Genius weiſſagt, es war alles in dieſer Einen ſtillen Seele erfüllt.

Man ſagt ſonſt, über den Sternen verhalle der Kampf, und künftig erſt, verſpricht man uns, wenn unſre Hefe geſunken ſey, verwandle ſich in edlen Freudenwein das gährende Leben; die Herzensruhe der Seligen ſucht man ſonſt auf dieſer Erde nirgends mehr. Ich weiß es anders. Ich bin den nähern Weg gekommen. Ich ſtand vor ihr, und hört' und ſah den Frieden des Himmels, und mitten im ſeufzenden Chaos erſchien mir Urania.

Wie oft hab' ich meine Klagen vor dieſem Bilde geſtillt! wie oft hat ſich das übermüthige Leben und der ſtrebende Geiſt beſänftigt, wenn ich, in ſelige Betrachtungen verſunken, ihr in's Herz ſah, wie man in die Quelle ſiehet, wenn ſie ſtill erbebt von den Berührungen des Himmels, der in Silbertropfen auf ſie niederträufelt!

Sie war mein Lethe, dieſe Seele, mein heiliger Lethe, woraus ich die Vergeſſenheit des Daſeyns trank, daß ich vor ihr ſtand, wie ein Unſterblicher, und freudig mich ſchalt, und wie nach ſchweren Träumen lächeln mußte über alle Ketten, die mich gedrückt.

O ich wär' ein glücklicher, ein trefflicher Menſch geworden mit ihr!

Mit ihr! aber das iſt mißlungen, und nun irr' ich herum in dem, was vor und in mir iſt, und drüber hinaus, und weiß nicht, was ich machen ſoll aus mir und andern Dingen.

Meine Seele iſt, wie ein Fiſch aus ihrem Elemente auf den Uferſand geworfen, und windet ſich und wirft ſich umher, bis ſie vertrocknet in der Hitze des Tages.

Ach! gäb' es nur noch etwas in der Welt für mich zu thun! gäb' es eine Arbeit, einen Krieg für mich, das ſollte mich erquicken!

Knäblein, die man von der Mutterbruſt geriſſen und in die Wüſte geworfen, hat einſt, ſo ſagt man, eine Wölfin geſäugt.

Mein Herz iſt nicht ſo glücklich.

Hyperion an Bellarmin.

Ich kann nur hie und da ein Wörtchen von ihr ſprechen. Ich muß vergeſſen, was ſie ganz iſt, wenn ich von ihr ſprechen ſoll. Ich muß mich täuſchen, als hätte ſie vor alten Zeiten gelebt, als wüßt' ich durch Erzählung einiges von ihr, wenn ihr lebendig Bild mich nicht ergreifen ſoll, daß ich vergehe im Entzücken und im Schmerz, wenn ich den Tod der Freude über ſie und den Tod der Trauer um ſie nicht ſterben ſoll.

Hyperion an Bellarmin.

Es iſt umſonſt; ich kanns mir nicht verbergen. Wohin ich auch entfliehe mit meinen Gedanken, in die Himmel hinauf und in den Abgrund, zum Anfang und an's Ende der Zeiten, ſelbſt wenn ich ihm, der meine letzte Zuflucht war, der ſonſt noch jede Sorge in mir verzehrte, der alle Luſt und allen Schmerz des Lebens ſonſt mit der Feuerflamme, worin er ſich offenbarte, in mir verſengte, ſelbſt wenn ich ihm mich in die Arme werfe, dem herrlichen geheimen Geiſte der Welt, in ſeine Tiefe mich tauche, wie in den bodenloſen Ocean hinab, auch da, auch da finden die ſüßen Schrecken mich auf, die ſüßen verwirrenden tödtenden Schrecken, daß Diotima's Grab mir nah iſt.

Hörſt Du? hörſt Du? Diotima's Grab!

Mein Herz war doch ſo ſtille geworden, und meine Liebe war begraben mit der Todten, die ich liebte.

Du weißt, mein Bellarmin! ich ſchrieb Dir lange nicht von ihr, und da ich ſchrieb, ſo ſchrieb ich Dir gelaſſen, wie ich meine.

Was iſt's denn nun?

Ich gehe an's Ufer hinaus und ſehe nach Kalaurea, wo ſie ruhet, hinüber, das iſt's.

O daß ja keiner den Kahn mir leihe, daß ja ſich keiner erbarme und mir ſein Ruder biete und mir hinüberhelfe zu ihr!

Daß ja das gute Meer nicht ruhig bleibe, damit ich nicht ein Holz mir zimmre und hinüberſchwimme zu ihr.

Aber in die tobende See will ich mich werfen, und ihre Woge bitten, daß ſie an Diotima's Geſtade mich wirft! —

Lieber Bruder! ich tröſte mein Herz mit allerlei Phantaſien, ich reiche mir manchen Schlaftrank; und es wäre wohl größer, ſich zu befreien auf immer, als ſich zu behelfen mit Palliativen; aber wem geht's nicht ſo? Ich bin denn doch damit zufrieden.

Zufrieden? ach das wäre gut! da wäre ja geholfen, wo kein Gott nicht helfen kann.

Nun! nun! ich habe, was ich konnte, gethan! Ich fordre von dem Schickſal meine Seele.

Hyperion an Bellarmin.

War ſie nicht mein, ihr Schweſtern des Schickſals, war ſie nicht mein? Die reinen Quellen fordr' ich auf zu Zeugen, und die unſchuldigen Bäume, die uns belauſchten, und das Tagslicht und den Aether! war ſie nicht mein? vereint mit mir in allen Tönen des Lebens?

Wo iſt das Weſen, das, wie meines, ſie erkannte? in welchem Spiegel ſammelten ſich, ſo wie in mir, die Strahlen dieſes Lichts? erſchrack ſie freudig nicht vor ihrer eignen Herrlichkeit, da ſie zuerſt in meiner Freude ſich gewahr ward? Ach! wo iſt das Herz, das ſo, wie meines, überall ihr nah war, ſo, wie meines, ſie erfüllte und von ihr erfüllt war, das ſo einzig da war, ihres zu umfangen, wie die Wimper für das Auge da iſt.

Wir waren eine Blume nur, und unſre Seelen lebten in einander, wie die Blume, wenn ſie liebt, und ihre zarten Freuden im verſchloßnen Kelche verbirgt.

Und doch, doch wurde ſie, wie eine angemaaßte Krone, von mir geriſſen und in den Staub gelegt?

Hyperion an Bellarmin.

Eh' es eines von uns beeden wußte, gehörten wir uns an.

Wenn ich ſo, mit allen Huldigungen des Herzens, ſelig überwunden, vor ihr ſtand, und ſchwieg, und all' mein Leben ſich hingab in den Strahlen des Auges, das ſie nur ſah, nur ſie umfaßte, und ſie dann wieder zärtlich zweifelnd mich betrachtete, und nicht wußte, wo ich war mit meinen Gedanken, wenn ich oft, begraben in Luſt und Schönheit, bei einem reizenden Geſchäfte ſie belauſchte, und um die leiſeſte Bewegung, wie die Biene um die ſchwanken Zweige, meine Seele ſchweift' und flog, und wenn ſie dann in friedlichen Gedanken gegen mich ſich wandt', und, überraſcht von meiner Freude, meine Freude ſich verbergen mußte, und bei der lieben Arbeit ihre Ruhe wieder ſucht' und fand —

Wenn ſie, wunderbar allwiſſend, jeden Wohlklang, jeden Mißlaut in der Tiefe meines Weſens, im Momente, da er begann, noch eh' ich ſelbſt ihn wahrnahm, mir enthüllte, wenn ſie jeden Schatten eines Wölkchens auf der Stirne, jeden Schatten einer Wehmuth, eines Stolzes auf der Lippe, jeden Funken mir im Auge ſah, wenn ſie die Ebb' und Fluth des Herzens mir behorcht' und ſorgſam trübe Stunden ahnete, indeß mein Geiſt zu unenthaltſam, zu verſchwenderiſch im üppigen Geſpräche ſich verzehrte, wenn das liebe Weſen, treuer, wie ein Spiegel, jeden Wechſel meiner Wange mir verrieth, und oft in freundlichen Bekümmerniſſen über mein unſtet Weſen mich ermahnt' und ſtrafte wie ein theures Kind —

Ach! da du einſt, Unſchuldige, an den Fingern die Treppen zähleſt von unſrem Berge herab zu deinem Hauſe, da du deine Spaziergänge mir wieſeſt, die Plätze, wo du ſonſt geſeſſen, und mir erzähleſt, wie die Zeit dir da vergangen, und mir am Ende ſageſt, es ſey dir jetzt, als wär' ich auch von jeher da geweſen.

Gehörten wir da nicht längſt uns an?

Hyperion an Bellarmin.

Ich baue meinem Herzen ein Grab, damit es ruhen möge; ich ſpinne mich ein, weil überall es Winter iſt; in ſeligen Erinnerungen hüll' ich vor dem Sturme mich ein.

Wir ſaßen einſt mit Notara — ſo hieß der Freund, bei dem ich lebte — und einigen andern, die auch, wie wir, zu den Sonderlingen in Kalaurea gehörten, in Diotima's Garten, unter blühenden Mandelbäumen, und ſprachen unter andrem über die Freundſchaft.

Ich hatte wenig mitgeſprochen, ich hütete mich ſeit einiger Zeit, viel Worte zu machen von Dingen, die das Herz zunächſt angehn, meine Diotima hatte mich ſo einſilbig gemacht. —

Da Harmodius und Ariſtogiton lebten, rief endlich einer, da war noch Freundſchaft in der Welt. Das freute mich zu ſehr, als daß ich hätte ſchweigen mögen.

Man ſollte Dir eine Krone flechten um dieſes Wortes willen! rief ich ihm zu; haſt Du denn wirklich eine Ahnung davon, haſt Du ein Gleichniß für die Freundſchaft des Ariſtogiton und Harmodius? Verzeih mir! Aber beim Aether! man muß Ariſtogiton ſeyn, um nachzufühlen, wie Ariſtogiton liebte, und die Blitze durfte wohl der Mann nicht fürchten, der geliebt ſeyn wollte mit Harmodius Liebe, denn es täuſcht mich alles, wenn der furchtbare Jüngling nicht mit Minos Strenge liebte. Wenige ſind in ſolcher Probe beſtanden, und es iſt nicht leichter, eines Halbgotts Freund zu ſeyn, als an der Götter Tiſche, wie Tantalus, zu ſitzen. Aber es iſt auch nichts herrlicheres auf Erden, als wenn ein ſtolzes Paar, wie dieſe, ſo ſich unterthan iſt.

Das iſt auch meine Hoffnung, meine Luſt in einſamen Stunden, daß ſolche große Töne und größere einſt wiederkehren müſſen in der Symphonie des Weltlaufs. Die Liebe gebar Jahrtauſende voll lebendiger Menſchen; die Freundſchaft wird ſie wiedergebären. Von Kinderharmonie ſind einſt die Völker ausgegangen, die Harmonie der Geiſter wird der Anfang einer neuen Weltgeſchichte ſeyn. Von Pflanzenglück begannen die Menſchen und wuchſen auf, und wuchſen, bis ſie reiften, von nun an gährten ſie unaufhörlich fort, von innen und außen, bis jetzt das Menſchengeſchlecht, unendlich aufgelöst, wie ein Chaos daliegt, daß alle, die noch fühlen und ſehen, Schwindel ergreift; aber die Schönheit flüchtet aus dem Leben der Menſchen ſich herauf in den Geiſt; Ideal wird was Natur war, und wenn von unten gleich der Baum verdorrt iſt und verwittert, ein friſcher Gipfel iſt noch hervorgegangen aus ihm, und grünt im

Sonnenglanze, wie einſt der Stamm in den Tagen der Jugend; Ideal iſt, was Natur war. Daran, an dieſem Ideale, dieſer verjüngten Gottheit, erkennen die Wenigen ſich und Eins ſind ſie, denn es iſt Eines in ihnen, und von dieſen, dieſen beginnt das zweite Lebensalter der Welt — ich habe genug geſagt, um klar zu machen, was ich denke.

Da hätteſt Du Diotima ſehen ſollen, wie ſie aufſprang und die beeden Hände mir reichte und rief: ich hab' es verſtanden, Lieber, ganz verſtanden, ſo viel es ſagt.

Die Liebe gebar die Welt, die Freundſchaft wird ſie wieder gebären.

O dann, ihr künftigen, ihr neuen Dioskuren, dann weilt ein wenig, wenn ihr vorüberkommt, da, wo Hyperion ſchläft, weilt ahnend über des vergeſſnen Mannes Aſche, und ſprecht: er wäre, wie unſer einer, wär' er jetzt da.

Das hab' ich gehört, mein Bellarmin! das hab' ich erfahren, und gehe nicht willig in den Tod!

Ja! ja! ich bin vorausbezahlt, ich habe gelebt. Mehr Freude konnt' ein Gott ertragen, aber ich nicht.

Hyperion an Bellarmin.

Frägſt Du, wie mir geweſen ſey um dieſe Zeit? Wie einem, der alles verloren hat, um alles zu gewinnen.

Oft kam ich freilich von Diotima's Bäumen, wie ein Siegestrunkner, oft mußt' ich eilends weg von ihr, um keinen meiner Gedanken zu verrathen; ſo tobte die Freude in mir, und der Stolz, der allbegeiſternde Glaube, von Diotima geliebt zu ſeyn.

Dann ſucht' ich die höchſten Berge mir auf und ihre Lüfte, und wie ein Adler, dem der blutende Fittig geheilt iſt, regte mein Geiſt ſich im Freien, und dehnt', als wäre ſie ſein, über die ſichtbare Welt ſich aus; wunderbar! es war mir oft, als läuterten ſich und ſchmelzten die Dinge der Erde, wie Gold, in meinem Feuer zuſammen, und ein Göttliches würde aus ihnen und mir, ſo tobte in mir die Freude; und wie ich die Kinder aufhub und an mein ſchlagendes Herz ſie drückte, wie ich die Pflanzen grüßte und die Bäume! Einen Zauber hätt' ich mir

wünſchen mögen, die ſcheuen Hirſche und all' die wilden Vögel des Walds, wie ein häuslich Völkchen, um meine freigebigen Hände zu verſammeln, ſo ſelig thöricht liebt' ich alles!

Aber nicht lange, ſo war das alles, wie ein Licht, in mir erloſchen, und ſtumm und traurig, wie ein Schatte, ſaß ich da und ſuchte das entſchwundene Leben. Klagen mocht' ich nicht und tröſten mocht' ich mich auch nicht. Die Hoffnung warf ich weg, wie ein Lahmer, dem die Krücke verleidet iſt; des Weinens ſchämt' ich mich; ich ſchämte mich des Daſeyns überhaupt. Aber endlich brach denn doch der Stolz in Thränen aus, und das Leiden, das ich gerne verläugnet hätte, wurde mir lieb, und ich legt' es, wie ein Kind, mir an die Bruſt.

Nein, rief mein Herz, nein, meine Diotima! es ſchmerzt nicht. Bewahre du dir deinen Frieden und laß mich meinen Gang gehn. Las dich in deiner Ruhe nicht ſtören, holder Stern! wenn unter dir es gährt und trüb iſt.

O laß dir deine Roſe nicht bleichen, ſelige Götterjugend! Laß in den Kümmerniſſen der Erde deine Schöne nicht altern. Das iſt ja meine Freude, ſüßes Leben! daß du in dir den ſorgenfreien Himmel trägſt. Du ſollſt nicht dürftig werden, nein, nein! du ſollſt in dir die Armuth der Liebe nicht ſehn.

Und wenn ich dann wieder zu ihr hinabging — ich hätte das Lüftchen fragen mögen und dem Zuge der Wolken es anſehn, wie es mit mir ſeyn werde in einer Stunde! und wie es mich freute, wenn irgend ein freundlich Geſicht mir auf dem Wege begegnete, und nur nicht gar zu trocken ſein „ſchönen Tag!" mir zurief!

Wenn ein kleines Mädchen aus dem Walde kam und einen Erdbeerſtrauß mir zum Verkaufe reichte, mit einer Miene, als wollte ſie ihn ſchenken, oder wenn ein Bauer, wo ich vorüberging, auf ſeinem Kirſchbaum ſaß und pflückte, und aus den Zweigen herab mir rief, ob ich nicht eine Handvoll koſten möchte; das waren gute Zeichen für das abergläubiſche Herz!

Stand vollends gegen den Weg her, wo ich herabkam, von Diotima's Fenſtern eines offen, wie konnte das ſo wohlthun! Sie hatte vielleicht nicht lange zuvor herausgeſehn.

Und nun ſtand ich vor ihr, athemlos und wankend, und drückte die verſchlungnen Arme gegen mein Herz, ſein Zittern

nicht zu fühlen, und wie der Schwimmer aus reißenden Waſſern hervor, rang und ſtrebte mein Geiſt, nicht unterzugehn in der unendlichen Liebe.

Wovon ſprechen wir doch geſchwind? konnt' ich rufen, man hat oft ſeine Mühe, man kann den Stoff nicht finden, die Gedanken daran feſtzuhalten.

Reißen ſie wieder aus in die Luft? erwiederte meine Diotima. Du mußt ihnen Blei an die Flügel binden, oder ich will ſie an einen Faden knüpfen, wie der Knabe den fliegenden Drachen, daß ſie uns nicht entgehn.

Das liebe Mädchen ſuchte ſich und mir durch einen Scherz zu helfen, aber es war wenig damit gethan.

Ja! ja! rief ich, wie Du willſt, wie Du es für gut hältſt — ſoll ich vorleſen? Deine Laute iſt wohl noch geſtimmt von geſtern — vorzuleſen hab' ich auch gerade nichts —

Du haſt ſchon mehr, als einmal, ſagte ſie, verſprochen, mir zu erzählen, wie Du gelebt haſt, ehe wir uns kannten, möchteſt Du jetzt nicht?

Das iſt wahr, erwiedert' ich; mein Herz warf ſich gerne auf das, und ich erzählt' ihr nun, wie Dir, von Adamas und meinen einſamen Tagen in Smyrna, von Alabanda und wie ich getrennt wurde von ihm, und von der unbegreiflichen Krankheit meines Weſens, eh' ich nach Kalaurea heräberkam — nun weißt Du alles, ſagt' ich zu ihr gelaſſen, da ich zu Ende war, nun wirſt Du weniger Dich an mir ſtoßen; nun wirſt Du ſagen, ſetzt' ich lächelnd hinzu: ſpottet dieſes Vulkans nicht, wenn er hinkt, denn ihn haben zweimal die Götter vom Himmel auf die Erde geworfen.

Stille, rief ſie mit erſtickter Stimme, und verbarg ihre Thränen in's Tuch, o ſtille, und ſcherze über Dein Schickſal, über Dein Herz nicht! denn ich verſteh' es und beſſer, als Du.

Lieber — lieber Hyperion! Dir iſt wohl ſchwer zu helfen.

Weißt Du denn, fuhr ſie mit erhöhter Stimme fort, weißt Du denn, woran Du darbeſt, was Dir einzig fehlt, was Du, wie Alphéus ſeine Arethuſa, ſuchſt, um was Du trauerteſt in aller Deiner Trauer? Es iſt nicht erſt ſeit Jahren hingeſchieden, man kann ſo genau nicht ſagen, wann es da war, wann es wegging, aber es war, es iſt, in Dir iſt's! Es iſt eine beſſere

Zeit, die ſuchſt Du, eine ſchönere Welt. Nur dieſe Welt umarmteſt Du in Deinen Freunden, Du warſt mit ihnen dieſe Welt.

In Adamas war ſie Dir aufgegangen; ſie war auch hingegangen mit ihm. In Alabanda erſchien Dir ihr Licht zum zweitenmale, aber brennender und heißer, und darum war es auch, wie Mitternacht, vor Deiner Seele, da er für Dich dahin war.

Sieheſt Du nun auch, warum der kleinſte Zweifel über Alabanda zur Verzweiflung werden mußt' in Dir? warum Du ihn verſtießeſt, weil er nur nicht gar ein Gott war?

Du wollteſt keine Menſchen, glaube mir, Du wollteſt eine Welt. Den Verluſt von allen goldenen Jahrhunderten, ſo wie Du ſie, zuſammengedrängt in Einen glücklichen Moment, empfandeſt, den Geiſt von allen Geiſtern beſſrer Zeit, die Kraft von allen Kräften der Heroen, die ſollte Dir ein Einzelner, ein Menſch erſetzen! — Sieheſt Du nun, wie arm, wie reich Du biſt? warum Du ſo ſtolz ſeyn mußt und auch ſo niedergeſchlagen? warum ſo ſchrecklich Freude und Leid Dir wechſelt?

Darum, weil Du alles haſt und nichts, weil das Phantom der goldenen Tage, die da kommen ſollen, Dir gehört, und doch nicht da iſt, weil Du ein Bürger biſt in den Regionen der Gerechtigkeit und Schönheit, ein Gott biſt unter Göttern in den ſchönen Träumen, die am Tage Dich beſchleichen, und wenn Du aufwachſt, auf neu griechiſchem Boden ſtehſt.

Zweimal, ſagteſt Du? o Du wirſt in Einem Tage ſiebzigmal vom Himmel auf die Erde geworfen. Soll ich Dir es ſagen? Ich fürchte für Dich, Du hältſt das Schickſal dieſer Zeiten ſchwerlich aus. Du wirſt noch mancherlei verſuchen, wirſt —

O Gott! und Deine letzte Zufluchtsſtätte wird ein Grab ſeyn.

Nein, Diotima, rief ich, nein, bei'm Himmel, nein! So lange noch Eine Melodie mir tönt, ſo ſcheu' ich nicht die Todtenſtille der Wildniß unter den Sternen; ſo lange die Sonne nur ſcheint und Diotima, ſo giebt es keine Nacht für mich.

Laß allen Tugenden die Sterbeglocke läuten! ich höre ja Dich, Dich, Deines Herzens Lied, Du Liebe! und finde unſterblich Leben, indeſſen alles verliſcht und welkt.

O Hyperion, rief ſie, wie ſprichſt Du?

„Ich ſpreche, wie ich muß. Ich kann nicht, kann nicht

länger all' die Seligkeit und Furcht und Sorge bergen — Diotima! — Ja Du weißt es, mußt es wiſſen, haſt längſt es geſehen, daß ich untergehe, wenn Du nicht die Hand mir reichſt."

Sie war betroffen, verwirrt.

Und an mir, rief ſie, an mir will ſich Hyperion halten? ja, ich wünſch' es, jetzt zum erſtenmale wünſch' ich, mehr zu ſeyn, denn nur ein ſterblich Mädchen. Aber ich bin Dir, was ich ſeyn kann.

O ſo biſt Du ja mir Alles! rief ich.

„Alles? böſer Heuchler! und die Menſchheit, die Du doch am Ende einzig liebſt?"

Die Menſchheit? ſagt' ich; ich wollte, die Menſchheit machte Diotima zum Looſungswort und malt' in ihre Paniere Dein Bild, und ſpräche: heute ſoll das Göttliche ſiegen! Engel des Himmels! das müßt' ein Tag ſeyn!

Geh, rief ſie, geh, und zeige dem Himmel Deine Verklärung! mir darf ſie nicht ſo nahe ſeyn.

Nicht wahr? Du geheſt, lieber Hyperion?

Ich gehorchte. Wer hätte da nicht gehorcht? Ich ging. So war ich noch niemals von ihr gegangen. O Bellarmin! das war Freude, Stille des Lebens, Götterruhe, himmliſche, wunderbare, unverkennbare Freude.

Worte ſind hier umſonſt, und wer nach einem Gleichniß von ihr fragt, der hat ſie nie erfahren. Das Einzige, was eine ſolche Freude auszudrücken vermochte, war Diotima's Geſang, wenn er, in goldner Mitte, zwiſchen Höhe und Tiefe ſchwebte.

O ihr Uferweiden des Lethe! ihr abendröthlichen Pfade in Elyſiums Wäldern! ihr Lilien an den Bächen des Thals! ihr Roſenkränze des Hügels! Ich glaub' an euch, in dieſer freundlichen Stunde, und ſpreche zu meinem Herzen: dort findeſt du ſie wieder, und alle Freude, die du verlorſt.

Hyperion an Bellarmin.

Ich will Dir immer mehr von meiner Seligkeit erzählen.

Ich will die Bruſt an den Freuden der Vergangenheit verſuchen, bis ſie wie Stahl wird, ich will mich üben an ihnen, bis ich unüberwindlich bin.

Ha! fallen ſie doch, wie ein Schwertſchlag, oft mir auf die Seele, aber ich ſpiele mit dem Schwerte, bis ich es gewohnt bin, ich halte die Hand in's Feuer, bis ich es ertrage, wie Waſſer.

Ich will nicht zagen; ja! ich will ſtark ſeyn! ich will mir nichts verhehlen, will von allen Seligkeiten mir die ſeligſte aus dem Grabe beſchwören.

Es iſt unglaublich, daß der Menſch ſich vor dem Schönſten fürchten ſoll; aber es iſt ſo.

O bin ich doch hundertmal vor dieſen Augenblicken, dieſer tödtenden Wonne meiner Erinnerungen geflohen und habe mein Auge hinweg gewandt, wie ein Kind vor Blitzen! und dennoch wächst im üppigen Garten der Welt nichts lieblicheres, wie meine Freuden, dennoch gedeiht im Himmel und auf Erden nichts edleres, wie meine Freuden.

Aber nur Dir, mein Bellarmin, nur einer reinen freien Seele, wie die Deine iſt, erzähl' ich's. So freigebig, wie die Sonne mit ihren Strahlen, will ich nicht ſeyn; meine Perlen will ich vor die alberne Menge nicht werfen.

Ich kannte, ſeit dem letzten Seelengeſpräche, mit jedem Tage mich weniger. Ich fühlt', es war ein heilig Geheimniß zwiſchen mir und Diotima.

Ich ſtaunte, träumte. Als wär' um Mitternacht ein ſeliger Geiſt mir erſchienen und hätte mich erkoren, mit ihm umzugehn, ſo war es mir in der Seele.

O es iſt ein ſeltſames Gemiſche von Seligkeit und Schwermuth, wenn es ſo ſich offenbart, daß wir auf immer heraus ſind aus dem gewöhnlichen Daſeyn.

Es war mir ſeitdem nicht mehr gelungen, Diotima allein zu ſehn. Immer mußt' ein Dritter uns ſtören, trennen, und die Welt lag zwiſchen ihr und mir, wie eine unendliche Leere. Sechs todesbange Tage gingen ſo vorüber, ohne daß ich etwas wußte von Diotima. Es war, als lähmten die andern, die um uns waren, mir die Sinne, als tödteten ſie mein ganzes äußeres Leben, damit auf keinem Wege die verſchloſſene Seele ſich hinüber helfen möchte zu ihr.

Wollt' ich mit dem Auge ſie ſuchen, ſo wurd' es Nacht vor mir, wollt' ich mich mit einem Wörtchen an ſie wenden, ſo erſtickt' es in der Kehle.

Ach! mir wollte das heilige namenloſe Verlangen oft die Bruſt zerreiſſen, und die mächtige Liebe zürnt' oft, wie ein gefangener Titan, in mir. So tief, ſo innigſt unverſöhnlich hatte mein Geiſt noch nie ſich gegen die Ketten geſträubt, die das Schickſal ihm geſchmiedet, gegen das eiſerne unerbittliche Geſetz, geſchieden zu ſeyn, nicht Eine Seele zu ſeyn mit ſeiner liebenswürdigen Hälfte.

Die ſternenhelle Nacht war nun mein Element geworden. Dann, wann es ſtille war, wie in den Tiefen der Erde, wo geheimnißvoll das Gold wächst, dann hob das ſchönere Leben meiner Liebe ſich an.

Da übte das Herz ſein Recht, zu dichten, aus. Da ſagt' es mir, wie Hyperions Geiſt im Vorelyſium mit ſeiner holden Diotima geſpielt, eh' er herab gekommen zur Erde, in göttlicher Kindheit bei dem Wohlgetöne des Quells, und unter Zweigen, wie wir die Zweige der Erde ſehn, wenn ſie verſchönert aus dem güldenen Strome blinken.

Und, wie die Vergangenheit, öffnete ſich die Pforte der Zukunft in mir.

Da flogen wir, Diotima und ich, da wanderten wir, wie Schwalben, von einem Frühling der Welt zum andern, durch der Sonne weites Gebiet und drüber hinaus, zu den andern Inſeln des Himmels, an des Sirius goldne Küſten, in die Geiſterthale des Arctur. —

O es iſt doch wohl wünſchenswerth, ſo aus Einem Kelche mit der Geliebten die Wonne der Welt zu trinken!

Berauſcht vom ſeligen Wiegenliede, das ich mir ſang, ſchlief ich ein, mitten unter den herrlichen Phantomen.

Wie aber am Strahle des Morgenlichts das Leben der Erde ſich wieder entzündete, ſah ich empor und ſuchte die Träume der Nacht. Sie waren, wie die ſchönen Sterne, verſchwunden, und nur die Wonne der Wehmuth zeugt' in meiner Seele von ihnen.

Ich trauerte; aber ich glaube, daß man unter den Seligen auch ſo trauert. Sie war die Botin der Freude, dieſe Trauer, ſie war die grauende Dämmerung, woran die unzähligen Roſen des Morgenroths ſproſſen. —

Der glühende Sommertag hatte jetzt alles in die dunkeln Schatten geſcheucht. Auch um Diotima's Haus war alles ſtill.

und leer, und die neidiſchen Vorhänge ſtanden mir an allen Fenſtern im Wege.

Ich lebt' in Gedanken an ſie. Wo biſt du, dacht' ich, wo findet mein einſamer Geiſt dich, ſüßes Mädchen? Sieheſt du vor dich hin und ſinneſt? Haſt du die Arbeit auf die Seite gelegt und ſtützeſt den Arm aufs Knie und auf das Händchen das Haupt und gibſt den lieblichen Gedanken dich hin?

Daß ja nichts meine Friedliche ſtöre, wenn ſie mit ſüßen Phantaſien ihr Herz erfriſcht, daß ja nichts dieſe Traube betaſte und den erquickenden Thau von den zarten Beeren ihr ſtreife!

So träumt' ich. Aber indeß die Gedanken zwiſchen den Wänden des Hauſes nach ihr ſpähten, ſuchten die Füße ſie anderswo, und eh' ich es gewahr ward, ging ich unter den Bogengängen des heiligen Walds, hinter Diotima's Garten, wo ich ſie zum erſtenmale hatte geſehn. Was war das? Ich war ja indeſſen ſo oft mit dieſen Bäumen umgegangen, war vertrauter mit ihnen, ruhiger unter ihnen geworden; jetzt ergriff mich eine Gewalt, als trät' ich in Dianens Schatten, um zu ſterben vor der gegenwärtigen Gottheit.

Indeſſen ging ich weiter. Mit jedem Schritte wurd' es wunderbarer in mir. Ich hätte fliegen mögen, ſo trieb mein Herz mich vorwärts; aber es war, als hätt' ich Blei an den Sohlen. Die Seele war voraus geeilt, und hatte die irdiſchen Glieder verlaſſen. Ich hörte nicht mehr und vor dem Auge dämmerten und ſchwankten alle Geſtalten. Der Geiſt war ſchon bei Diotima; im Morgenlichte ſpielte der Gipfel des Baums, indeß die untern Zweige noch die kalte Dämmerung fühlten.

Ach! mein Hyperion! rief jetzt mir eine Stimme entgegen; ich ſtürzt' hinaus; „meine Diotima! o meine Diotima!“ weiter hatt' ich kein Wort und keinen Othem, kein Bewußtſeyn.

Schwinde, ſchwinde, ſterbliches Leben, dürftig Geſchäft, wo der einſame Geiſt die Pfennige, die er geſammelt, hin und her betrachtet und zählt! wir ſind zur Freude der Gottheit alle berufen!

Es iſt hier eine Lücke in meinem Daſeyn. Ich ſtarb, und wie ich erwachte, lag ich am Herzen des himmliſchen Mädchens.

O Leben der Liebe! wie warſt du an ihr aufgegangen in voller holdſeliger Blüthe! wie in leichten Schlummer geſungen

von ſeligen Genien, lag das reizende Köpfchen mir auf der Schulter, lächelte ſüßen Frieden, und ſchlug ſein ätheriſch Auge nach mir auf in fröhlichem unerfahrenem Staunen, als blickt' es eben jetzt zum erſtenmale in die Welt.

Lange ſtanden wir ſo in holder ſelbſtvergeſſener Betrachtung, und keines wußte, wie ihm geſchah, bis endlich der Freude zu viel in mir ſich häufte und in Thränen und Lauten des Entzückens auch meine verlorne Sprache wieder begann, und meine ſtille Begeiſterte vollends wieder in's Daſeyn weckte.

Endlich ſahn wir uns auch wieder um.

O meine alten freundlichen Bäume! rief Diotima, als hätte ſie ſie in langer Zeit nicht geſehn, und das Andenken an ihre vorigen einſamen Tage ſpielt' um ihre Freuden, lieblich, wie die Schatten um den jungfräulichen Schnee, wenn er erröthet und glüht im freudigen Abendglanze.

Engel des Himmels! rief ich, wer kann Dich faſſen? wer kann ſagen, er habe ganz Dich begriffen?

Wunderſt Du Dich, erwiederte ſie, daß ich ſo ſehr Dir gut bin? Lieber! ſtolzer Beſcheidner! Bin ich denn auch von denen, die nicht glauben können an Dich, hab' ich denn nicht Dich ergründet, hab' ich den Genius nicht in ſeinen Wolken erkannt? Verhülle Dich nur und ſteh Dich ſelbſt nicht; ich will Dich hervorbeſchwören, ich will —

Aber er iſt ja da, er iſt hervorgegangen, wie ein Stern; er hat die Hülſe durchbrochen und ſteht wie ein Frühling da; wie ein Kriſtallquell aus der düſtern Grotte, iſt er hervorgegangen; das iſt der finſtre Hyperion nicht, das iſt die wilde Trauer nicht mehr — o mein, mein herrlicher Junge!

Das alles war mir, wie ein Traum. Konnt' ich glauben an dies Wunder der Liebe? konnt' ich? mich hätte die Freude getödtet.

Göttliche! rief ich, ſprichſt Du mit mir? kannſt Du ſo Dich verläugnen, ſelige Selbſtgenügſame! kannſt Du ſo Dich freuen an mir? O ich ſeh', es nun, ich weiß nun, was ich oft geahnet, der Menſch iſt ein Gewand, das oft ein Gott ſich umwirft, ein Kelch, in den der Himmel ſeinen Nektar gießt, um ſeinen Kindern vom Beſten zu koſten zu geben. —

Ja, ja! fiel ſie ſchwärmeriſch lächelnd mir ein, Dein Namensbruder, der herrliche Hyperion des Himmels iſt in Dir.

Laß mich, rief ich, laß mich Dein ſeyn, laß mich mein vergeſſen, laß alles Leben in mir und allen Geiſt nur Dir zufliegen; nur Dir, in ſeliger endloſer Betrachtung! O Diotima! ſo ſtand ich ſonſt auch vor dem dämmernden Götterbilde, das meine Liebe ſich ſchuf, vor dem Idole meiner einſamen Träume; ich nährt' es traulich; mit meinem Leben belebt' ich es, mit den Hoffnungen meines Herzens erfriſcht', erwärmt' ich es, aber es gab mir nichts, als was ich gegeben, und wenn ich verarmt war, ließ es mich arm; und nun! nun hab' ich im Arme Dich, und fühle den Othem Deiner Bruſt, und fühle Dein Aug' in meinem Auge, die ſchöne Gegenwart rinnt mir in alle Sinnen herein, und ich halt' es aus, ich habe das Herrlichſte ſo und bebe nicht mehr — ja! ich bin wirklich nicht, der ich ſonſt war, Diotima! ich bin Deines gleichen geworden, und Göttliches ſpielt mit Göttlichem jetzt, wie Kinder unter ſich ſpielen. —

Aber etwas ſtiller mußt Du mir werden, ſagte ſie.

Du haſt auch recht, Du Liebenswürdige! rief ich freudig, ſonſt erſcheinen mir ja die Grazien nicht; ſonſt ſeh' ich ja im Meere der Schönheit ſeine leiſen lieblichen Bewegungen nicht. O ich will es noch lernen, nichts an Dir zu überſehen. Gib mir nur Zeit!

Schmeichler! rief ſie, aber für heute ſind wir zu Ende, lieber Schmeichler! die goldne Abendwolke hat mich gemahnt. O traure nicht! Erhalte Dir und mir die reine Freude! Laß ſie nachtönen in Dir, bis Morgen, und tödte ſie nicht durch Mißmuth! — die Blumen des Herzens wollen freundliche Pflege. Ihre Wurzel iſt überall, aber ſie ſelbſt gedeihn in heitrer Witterung nur. Leb wohl, Hyperion!

Sie machte ſich los. Mein ganzes Weſen flammt' in mir auf, wie ſie ſo vor mir hinwegſchwand in ihrer glühenden Schönheit.

O Du! — rief ich und ſtürzt' ihr nach, und gab meine Seele in ihre Hand in unendlichen Küſſen.

Gott! rief ſie, wie wird das künftig werden!

Das traf mich. Verzeih, Himmliſche! ſagt' ich; ich gehe. Gute Nacht, Diotima! denke noch mein ein wenig!

Das will ich, rief ſie, gute Nacht!

Und nun kein Wort mehr, Bellarmin! Es wäre zu viel für mein geduldiges Herz. Ich bin erſchüttert, wie ich fühle.

Aber ich will hinaus gehn unter die Pflanzen und Bäume, und unter ſie hin mich legen und beten, daß die Natur zu ſolcher Ruhe mich bringe.

Hyperion an Bellarmin.

Unſere Seelen lebten nun immer freier und ſchöner zuſammen, und alles in und um uns vereinigte ſich zu goldenem Frieden. Es ſchien, als wäre die alte Welt geſtorben und eine neue begönne mit uns, ſo geiſtig und kräftig und liebend und leicht war alles geworden, und wir und alle Weſen ſchwebten, ſelig vereint, wie ein Chor von tauſend unzertrennlichen Tönen, durch den unendlichen Aether.

Unſre Geſpräche gleiteten weg, wie ein himmelblau Gewäſſer, woraus der Goldſand hin und wieder blinkt, und unſre Stille war, wie die Stille der Berggipfel, wo in herrlich einſamer Höhe, hoch über dem Raume der Gewitter, nur die göttliche Luft noch in den Locken des kühnen Wanderers rauſcht.

Und die wunderbare heilige Trauer, wann die Stunde der Trennung in unſre Begeiſterung tönte, wenn ich oft rief: nun ſind wir wieder ſterblich, Diotima! und ſie mir ſagte: Sterblichkeit iſt Schein, iſt, wie die Farben, die vor unſrem Auge zittern, wenn es lange in die Sonne ſieht!

Ach! und alle die holdſeligen Spiele der Liebe! die Schmeichelreden, die Beſorgniſſe, die Empfindlichkeiten, die Strenge und Nachſicht.

Und die Allwiſſenheit, womit wir uns durchſchauten, und der unendliche Glaube, womit wir uns verherrlichten!

Ja! eine Sonne iſt der Menſch, allſehend, allverklärend, wenn er liebt, und liebt er nicht, ſo iſt er eine dunkle Wohnung, wo ein rauchend Lämpchen brennt.

Ich ſollte ſchweigen, ſollte vergeſſen und ſchweigen.

Aber die reizende Flamme verſucht mich, bis ich mich ganz in ſie ſtürze, und, wie die Fliege, vergehe.

Mitten in all dem ſeligen unverhaltnen Geben und Nehmen fühlt' ich einmal, daß Diotima ſtiller wurde und immer ſtiller.

Ich fragt' und flehte; aber das ſchien nur mehr ſie zu entfernen, endlich flehte ſie, ich möchte nicht mehr fragen, möchte gehn, und wenn ich wiederkäme, von etwas anderm ſprechen.

Das gab auch mir ein ſchmerzliches Verſtummen, worein ich ſelbſt mich nicht zu finden wußte.

Mir war, als hätt' ein unbegreiflich plötzlich Schickſal unſrer Liebe den Tod geſchworen, und alles Leben war hin, außer mir und allem.

Ich ſchämte mich freilich deß; ich wußte gewiß, das Ungefähr beherrſche Diotima's Herz nicht. Aber wunderbar blieb ſie mir immer, und mein verwöhnter, untröſtlicher Sinn wollt' immer offenbare gegenwärtige Liebe; verſchloſſne Schätze waren verlorne Schätze für ihn. Ach! ich hatt' im Glücke die Hoffnung verlernt, ich war noch damals, wie die ungeduldigen Kinder, die um den Apfel am Baume weinen, als wär' er gar nicht da, wenn er ihnen den Mund nicht küßt. Ich hatte keine Ruhe, ich flehte wieder, mit Ungeſtüm und Demuth, zärtlich und zürnend, mit ihrer ganzen allmächtigen, beſcheidnen Beredſamkeit rüſtete die Liebe mich aus und nun — o meine Diotima! nun hatt' ich es, das reizende Bekenntniß, nun hab' ich und halt' es, bis auch mich, mit allem, was an mir iſt, in die alte Heimath, in den Schoos der Natur die Woge der Liebe zurück bringt.

Die Unſchuldige! noch kannte ſie die mächtige Fülle ihres Herzens nicht, und lieblich erſchrocken vor dem Reichthum in ihr, begrub ſie ihn in die Tiefe der Bruſt — und wie ſie nun bekannte, heilige Einfalt, wie ſie mit Thränen bekannte, ſie liebe zu ſehr, und wie ſie Abſchied nahm von allem, was ſie ſonſt am Herzen gewiegt, o wie ſie rief: abtrünnig bin ich geworden von Mai und Sommer und Herbſt, und achte des Tages und der Nacht nicht, wie ſonſt, gehöre dem Himmel und der Erde nicht mehr, gehöre nur Einem, Einem, aber die Blüthe des Mai's und die Flamme des Sommers und die Reife des Herbſts, die Klarheit des Tags und der Ernſt der Nacht, und Erd' und Himmel iſt mir in dieſem Einen vereint! ſo lieb' ich! — und wie ſie nun in voller Herzensluſt mich betrachtete, wie ſie, in kühner, heiliger Freude, in ihre ſchönen Arme mich nahm und die Stirne mir küßte und den Mund, ha! wie das göttliche Haupt, ſterbend in Wonne, mir am offnen Halſe herab ſank, und die ſüßen Lippen an der ſchlagenden Bruſt mir ruhten und der liebliche Othem an die Seele mir ging — o Bellarmin! die Sinne vergehn mir und der Geiſt entflieht.

Ich ſeh', ich ſehe, wie das enden muß. Das Steuer iſt in die Woge gefallen und das Schiff wird, wie an den Füßen ein Kind, ergriffen und an die Felſen geſchleudert.

Hyperion an Bellarmin.

Es gibt große Stunden im Leben. Wir ſchauen an ihnen hinauf, wie an den koloſſaliſchen Geſtalten der Zukunft und des Alterthums, wir kämpfen einen herrlichen Kampf mit ihnen, und beſtehn wir vor ihnen, ſo werden ſie, wie Schweſtern, und verlaſſen uns nicht.

Wir ſaßen einſt zuſammen auf unſrem Berge, auf einem Steine der alten Stadt dieſer Inſel, und ſprachen davon, wie hier der Löwe Demosthenes ſein Ende gefunden, wie er hier mit heiligem ſelbſterwähltem Tode aus den Macedoniſchen Ketten und Dolchen ſich zur Freiheit geholfen — Der herrliche Geiſt ging ſcherzend aus der Welt, rief einer; warum nicht? ſagt' ich; er hatte nichts mehr hier zu ſuchen; Athen war Alexanders Dirne geworden, und die Welt, wie ein Hirſch, von dem großen Jäger zu Tode gehetzt.

O Athen! rief Diotima; ich habe manchmal getrauert, wenn ich da hinaus ſah, und aus der blauen Dämmerung mir das Phantom des Olympion aufſtieg!

Wie weit iſt's hinüber? fragt' ich.

Eine Tagreiſe vielleicht, erwiederte Diotima.

Eine Tagreiſe, rief ich, und ich war noch nicht drüben? Wir müſſen gleich hinüber zuſammen.

Recht ſo! rief Diotima; wir haben morgen heitere See, und alles ſteht jetzt noch in ſeiner Grüne und Reife.

Man braucht die ewige Sonne und das Leben der unſterblichen Erde zu ſolcher Wallfahrt.

Alſo morgen! ſagt ich, und unſre Freunde ſtimmten mit ein.

Wir fuhren früh, unter dem Geſange des Hahns, aus der Rhede. In friſcher Klarheit glänzten wir und die Welt. Goldne ſtille Jugend war in unſern Herzen. Das Leben in uns war, wie das Leben einer neu gebornen Inſel des Oceans, worauf der erſte Frühling beginnt.

Schon lange war unter Diotima's Einfluß mehr Gleichge-

wicht in meine Seele gekommen; heute fühlt' ich es dreifach rein, und die zerſtreuten, ſchwärmenden Kräfte waren all' in Eine goldne Mitte verſammelt.

Wir ſprachen unter einander von der Trefflichkeit des alten Athenervolks, woher ſie komme, worin ſie beſtehe.

Einer ſagte, das Klima hat es gemacht; der andere: die Kunſt und Philoſophie; der dritte: Religion und Staatsform.

Atheniſche Kunſt und Religion, und Philoſophie und Staatsform, ſagt' ich, ſind Blüthen und Früchte des Baums, nicht Boden und Wurzel. Ihr nehmt die Wirkungen für die Urſache.

Wer aber mir ſagt, das Klima habe dies alles gebildet, der denke, daß auch wir darin noch leben.

Ungeſtörter in jedem Betracht, von gewaltſamem Einfluß freier, als irgend ein Volk der Erde, erwuchs das Volk der Athener. Kein Eroberer ſchwächt ſie, kein Kriegsglück berauſcht ſie, kein fremder Gottesdienſt betäubt ſie, keine eilfertige Weisheit treibt ſie zu unzeitiger Reife. Sich ſelber überlaſſen, wie der werdende Diamant, iſt ihre Kindheit. Man hört beinahe nichts von ihnen, bis in die Zeiten des Piſiſtratus und Hipparch. Nur wenig Antheil nahmen ſie am trojaniſchen Kriege, der, wie im Treibhaus, die meiſten griechiſchen Völker zu früh erhitzt' und belebte. — Kein außerordentlich Schickſal erzeugt den Menſchen. Groß und koloſſaliſch ſind die Söhne einer ſolchen Mutter, aber ſchöne Weſen, oder, was daſſelbe iſt, Menſchen werden ſie nie, oder ſpät erſt, wenn die Kontraſte ſich zu hart bekämpfen, um nicht endlich Frieden zu machen.

In üppiger Kraft eilt Lacedämon den Athenienſern voraus, und hätte ſich eben deßwegen auch früher zerſtreut und aufgelöst, wär Lycurg nicht gekommen, und hätte mit ſeiner Zucht die übermüthige Natur zuſammen gehalten. Von nun an war denn auch an dem Spartaner alles erbildet, alle Vortrefflichkeit errungen und erkauft durch Fleiß und ſelbſtbewußtes Streben, und ſoviel man in gewiſſem Sinne von der Einfalt der Spartaner ſprechen kann, ſo war doch, wie natürlich, eigentliche Kindereinfalt ganz nicht unter ihnen. Die Lacedämonier durchbrachen zu frühe die Ordnung des Inſtinkts, ſie ſchlugen zu früh aus der Art, und ſo mußte denn auch die Zucht zu früh mit ihnen beginnen; denn jede Zucht und Kunſt beginnt zu früh, wo die

Natur des Menſchen noch nicht reif geworden iſt. Vollendete Natur muß in dem Menſchenkinde leben, eh' es in die Schule geht, damit das Bild der Kindheit ihm die Rückkehr zeige aus der Schule zu vollendeter Natur.

Die Spartaner blieben ewig ein Fragment; denn wer nicht einmal ein vollkommenes Kind war, der wird ſchwerlich ein vollkommener Mann. —

Freilich hat auch Himmel und Erde für die Athener, wie für alle Griechen, das ihre gethan, hat ihnen nicht Armuth und nicht Ueberfluß gereicht. Die Strahlen des Himmels ſind nicht, wie ein Feuerregen, auf ſie gefallen. Die Erde verzärtelte, berauſchte ſie nicht mit Liebkoſungen und übergütigen Gaben, wie ſonſt wohl hie und da die thörichte Mutter thut.

Hiezu kam die wundergroße That des Theſeus, die freiwillige Beſchränkung ſeiner eignen königlichen Gewalt.

O! ſolch ein Saamenkorn in die Herzen des Volks geworfen, muß einen Ocean von goldnen Aehren erzeugen, und ſichtbar wirkt und wuchert es ſpät noch unter den Athenern.

Alſo noch einmal! daß die Athener ſo frei von gewaltſamem Einfluß aller Art, ſo recht bei mittelmäßiger Koſt aufwuchſen, das hat ſie ſo vortrefflich gemacht, und dies nur konnt' es!

Laßt von der Wiege an den Menſchen ungeſtört! treibt aus der engvereinten Knospe ſeines Weſens, treibt aus dem Hüttchen ſeiner Kindheit ihn nicht heraus! thut nicht zu wenig, daß er euch nicht entbehre, und ſo von ihm euch unterſcheide, thut nicht zu viel, daß er eure oder ſeine Gewalt nicht fühle, und ſo von ihm euch unterſcheide, kurz, laßt den Menſchen ſpät erſt wiſſen, daß es Menſchen, daß es irgend etwas außer ihm gibt; denn ſo nur wird er Menſch. Der Menſch iſt aber ein Gott, ſobald er Menſch iſt. Und iſt er ein Gott, ſo iſt er ſchön.

Sonderbar! rief einer von den Freunden.

Du haſt noch nie ſo tief aus meiner Seele geſprochen, rief Diotima.

Ich hab' es von Dir, erwiedert' ich.

So war der Athener ein Menſch, fuhr ich fort, ſo mußt' er es werden. Schön kam er aus den Händen der Natur, ſchön an Leib und Seele, wie man zu ſagen pflegt.

Das erſte Kind der menſchlichen, der göttlichen Schönheit

iſt die Kunſt. In ihr verjüngt und wiederholt der göttliche Menſch ſich ſelbſt. Er will ſich ſelber fühlen, darum ſtellt er ſeine Schönheit gegenüber ſich. So gab der Menſch ſich ſeine Götter. Denn im Anfang waren der Menſch und ſeine Götter Eins, da, ſich ſelber unbekannt, die ewige Schönheit war. — Ich ſpreche Myſterien, aber ſie ſind. —

Das erſte Kind der göttlichen Schönheit iſt die Kunſt. So war es bei den Athenern.

Der Schönheit zweite Tochter iſt Religion. Religion iſt Liebe der Schönheit. Der Weiſe liebt ſie ſelbſt, die Unendliche, die Allumfaſſende; das Volk liebt ihre Kinder, die Götter, die in mannigfaltigen Geſtalten ihm erſcheinen. Auch ſo war's bei den Athenern. Und ohne ſolche Liebe der Schönheit, ohne ſolche Religion iſt jeder Staat ein dürr Gerippe ohne Leben und Geiſt und alles Denken und Thun ein Baum ohne Gipfel, eine Säule, wovon die Krone herab geſchlagen iſt.

Daß aber wirklich dies der Fall war bei den Griechen und beſonders den Athenern, daß ihre Kunſt und ihre Religion die ächten Kinder ewiger Schönheit — vollendeter Menſchennatur — ſind, und nur hervorgehn konnten aus vollendeter Menſchennatur, das zeigt ſich deutlich, wenn man nur die Gegenſtände ihrer heiligen Kunſt, und die Religion mit unbefangenem Auge ſehn will, womit ſie jene Gegenſtände liebten und ehrten.

Mängel und Mißtritte gibt es überall und ſo auch hier. Aber das iſt ſicher, daß man in den Gegenſtänden ihrer Kunſt doch meiſt den reifen Menſchen findet. Das iſt nicht das Kleinliche, nicht das Ungeheure der Aegyptier und Gothen, das iſt Menſchenſinn und Menſchengeſtalt. Sie ſchweifen weniger als andre, zu den Extremen des Ueberſinnlichen und des Sinnlichen aus. In der ſchönen Mitte der Menſchheit bleiben ihre Götter mehr, denn andre.

Und wie der Gegenſtand, ſo auch die Liebe. Nicht zu knechtiſch und nicht gar zu ſehr vertraulich! —

Aus der Geiſtesſchönheit der Athener folgte denn auch der nöthige Sinn für Freiheit.

Der Aegyptier trägt ohne Schmerz die Deſpotie der Willkühr, der Sohn des Nordens ohne Widerwillen die Geſetzesdeſpotie, die Ungerechtigkeit in Rechtsform; denn der Aegyptier

hat von Mutterleib an einen Huldigungs- und Vergötterungstrieb; im Norden glaubt man an das reine, freie Leben der Natur zu wenig, um nicht mit Aberglauben am Geſetzlichen zu hängen.

Der Athener kann die Willkühr nicht ertragen, weil ſeine göttliche Natur nicht will geſtört ſeyn, er kann Geſetzlichkeit nicht überall ertragen, weil er ihrer nicht überall bedarf. Drako taugt für ihn nicht. Er will zart behandelt ſeyn, und thut auch recht daran.

Gut! unterbrach mich einer, das begreif' ich, aber, wie dies dichteriſche religiöſe Volk nun auch ein philoſophiſch Volk ſeyn ſoll, das ſeh' ich nicht.

Sie wären ſogar, ſagt' ich, ohne Dichtung nie ein philoſophiſch Volk geweſen!

Was hat die Philoſophie, erwiedert' er, was hat die kalte Erhabenheit dieſer Wiſſenſchaft mit Dichtung zu thun?

Die Dichtung, ſagt' ich, meiner Sache gewiß, iſt der Anfang und das Ende dieſer Wiſſenſchaft. Wie Minerva aus Jupiters Haupt, entſpringt ſie aus der Dichtung eines unendlichen, göttlichen Seyns. Und ſo läuft am End' auch wieder in ihr das Unvereinbare in der geheimnißvollen Quelle der Dichtung zuſammen.

Das iſt ein paradoxer Menſch, rief Diotima, jedoch ich ahn' ihn. Aber ihr ſchweift mir aus. Von Athen iſt die Rede.

Der Menſch, begann ich wieder, der nicht wenigſtens im Leben Einmal volle lautre Schönheit in ſich fühlte, wenn in ihm die Kräfte ſeines Weſens, wie die Farben am Irisbogen, in einander ſpielten, der nie erfuhr, wie nur in Stunden der Begeiſterung alles innigſt übereinſtimmt, der Menſch wird nicht einmal ein philoſophiſcher Zweifler werden, ſein Geiſt iſt nicht einmal zum Niederreißen gemacht, geſchweige zum Aufbaun. Denn glaubt es mir, der Zweifler findet darum nur in allem, was gedacht wird, Widerſpruch und Mangel, weil er die Harmonie der mangelloſen Schönheit kennt, die nie gedacht wird. Das trockne Brod, das menſchliche Vernunft wohlmeinend ihm reicht, verſchmähet er nur darum, weil er in geheim am Göttertiſche ſchwelgt.

Schwärmer! rief Diotima, darum warſt auch Du ein Zweifler. Aber die Athener!

Ich bin ganz nach ihnen, ſagt' ich. Das große Wort, das εν διαφερον εαυτω (das Eine in ſich ſelber unterſchiedne) des Heraklit, das konnte nur ein Grieche finden, denn es iſt das Weſen der Schönheit, und ehe das gefunden war, gabs keine Philoſophie.

Nun konnte man beſtimmen, das Ganze war da. Die Blume war gereift; man konnte nun zergliedern.

Der Moment der Schönheit war nun kund geworden unter den Menſchen, war da im Leben und Geiſte, das Unendlich-einige war.

Man konnt' es aus einander ſetzen, zertheilen im Geiſte, konnte das Getheilte neu zuſammen denken, konnte ſo das Weſen des Höchſten und Beſten mehr und mehr erkennen und das Erkannte zum Geſetze geben in des Geiſtes mannigfaltigen Gebieten.

Seht ihr nun, warum beſonders die Athener auch ein philoſophiſch Volk ſeyn mußten.

Das konnte der Aegyptier nicht. Wer mit dem Himmel und der Erde nicht in gleicher Lieb' und Gegenliebe lebt, wer nicht in dieſem Sinne einig lebt mit dem Elemente, worin er ſich regt, iſt von Natur auch in ſich ſelbſt ſo einig nicht, und erfährt die ewige Schönheit wenigſtens ſo leicht nicht wie ein Grieche.

Wie ein prächtiger Deſpot, wirft ſeine Bewohner der orientaliſche Himmelsſtrich mit ſeiner Macht und ſeinem Glanze zu Boden, und, ehe der Menſch noch gehen gelernt hat, muß er knieen, eh' er ſprechen gelernt hat, muß er beten; ehe ſein Herz ein Gleichgewicht hat, muß es ſich neigen, und ehe der Geiſt noch ſtark genug iſt, Blumen und Früchte zu tragen, ziehet Schickſal und Natur mit brennender Hitze alle Kraft aus ihm. Der Aegyptier iſt hingegeben, eh' er ein Ganzes iſt, und darum weiß er nichts vom Ganzen, nichts von Schönheit, und das Höchſte, was er nennt, iſt eine verſchleierte Macht, ein ſchauerhaft Räthſel; die ſtumme finſtre Iſis iſt ſein Erſtes und Letztes, eine leere Unendlichkeit, und da heraus iſt nie Vernünftiges gekommen. Auch aus dem erhabenſten Nichts wird Nichts geboren.

Der Norden treibt hingegen ſeine Zöglinge zu früh in ſich hinein, und wenn der Geiſt des feurigen Aegyptiers zu reiſeluſtig in die Welt hinaus eilt, ſchickt im Norden ſich der Geiſt zur Rückkehr in ſich ſelbſt an, ehe er nur reiſefertig iſt.

Man muß im Norden ſchon verſtändig ſeyn, noch eh' ein reif Gefühl in einem iſt, man mißt ſich Schuld von allem bei, noch ehe die Unbefangenheit ihr ſchönes Ende erreicht hat; man muß vernünftig, muß zum ſelbſtbewußten Geiſte werden, ehe man Menſch, zum klugen Manne, ehe man Kind iſt; die Einigkeit des ganzen Menſchen, die Schönheit läßt man nicht in ihm gedeihn und reifen, eh' er ſich bildet und entwickelt. Der bloße Verſtand, die bloße Vernunft ſind immer die Könige des Nordens.

Aber aus bloßem Verſtand iſt nie Verſtändiges, aus bloßer Vernunft iſt nie Vernünftiges gekommen.

Verſtand iſt ohne Geiſtesſchönheit, wie ein dienſtbarer Geſelle, der den Zaun aus grobem Holze zimmert, wie ihm vorgezeichnet iſt, und die gezimmerten Pfähle an einander nagelt, für den Garten, den der Meiſter bauen will. Des Verſtandes ganzes Geſchäft iſt Nothwerk. Vor dem Unſinn, vor dem Unrecht ſchützt er uns, indem er ordnet; aber ſicher zu ſeyn vor Unſinn und vor Unrecht iſt doch nicht die höchſte Stufe menſchlicher Vortrefflichkeit.

Vernunft iſt ohne Geiſtes- ohne Herzensſchönheit, wie ein Treiber, den der Herr des Hauſes über die Knechte geſetzt hat; der weiß ſo wenig, als die Knechte, was aus all' der unendlichen Arbeit werden ſoll, und ruft nur: tummelt euch, und ſiehet es faſt ungern, wenn es vor ſich geht, denn am Ende hätt' er ja nichts mehr zu treiben, und ſeine Rolle wäre geſpielt.

Aus bloßem Verſtande kömmt keine Philoſophie, denn Philoſophie iſt mehr, denn nur die beſchränkte Erkenntniß des Vorhandnen.

Aus bloßer Vernunft kömmt keine Philoſophie, denn Philoſophie iſt mehr, denn blinde Forderung eines nie zu endigenden Fortſchritts in Vereinigung und Unterſcheidung eines möglichen Stoffs.

Leuchtet aber das Göttliche ἓν διαφερον εαυτῷ, das Ideal der Schönheit der ſtrebenden Vernunft, ſo fordert ſie nicht blind, und weiß warum, wozu ſie fordert.

Scheint, wie der Maitag in des Künſtlers Werkſtatt, dem Verſtande die Sonne des Schönen zu ſeinem Geſchäfte, ſo ſchwärmt er zwar nicht hinaus und läßt ſein Nothwerk ſtehn, doch denkt er gerne des Feſttags, wo er wandeln wird im verjüngenden Frühlingslichte.

So weit war ich, als wir landeten an der Küſte von Attika. Das alte Athen lag jetzt zu ſehr uns im Sinne, als daß wir hätten viel in der Ordnung ſprechen mögen, und ich wunderte mich jetzt ſelber über die Art meiner Aeußerungen. Wie bin ich doch, rief ich, auf die trocknen Berggipfel gerathen, worauf ihr mich ſaht?

Es iſt immer ſo, erwiederte Diotima, wenn uns recht wohl iſt. Die üppige Kraft ſucht eine Arbeit. Die jungen Lämmer ſtoßen ſich die Stirnen an einander, wenn ſie von der Mutter Milch geſättiget ſind.

Wir gingen jetzt am Lykabettus hinauf, und blieben, trotz der Eile, zuweilen ſtehen, in Gedanken und wunderbaren Erwartungen.

Es iſt ſchön, daß es dem Menſchen ſo ſchwer wird, ſich vom Tode deſſen, was er liebt, zu überzeugen, und es iſt wohl keiner noch zu ſeines Freundes Grabe gegangen, ohne die leiſe Hoffnung, da dem Freunde wirklich zu begegnen. Mich ergriff das ſchöne Phantom des alten Athens, wie einer Mutter Geſtalt, die aus dem Todtenreiche zurückkehrt.

O Parthenon! rief ich, Stolz der Welt! zu deinen Füßen liegt das Reich des Neptun, wie ein bezwungener Löwe, und wie Kinder ſind die andern Tempel um dich verſammelt, und die beredte Agora und der Hain des Akademus —

Kannſt Du ſo Dich in die alte Zeit verſetzen, ſagte Diotima.

Mahne mich nicht an die Zeit! erwiedert' ich; es war ein göttlich Leben und der Menſch war da der Mittelpunkt der Natur. Der Frühling, als er um Athen her blühte, war wie eine beſcheidne Blume an der Jungfrau Buſen; die Sonne ging ſchamroth auf über den Herrlichkeiten der Erde.

Die Marmorfelſen des Hymettus und Pentele ſprangen hervor aus ihrer ſchlummernden Wiege, wie Kinder aus der Mutter Schoos, und gewannen Form und Leben unter den zärtlichen Athener-Händen.

Honig reichte die Natur und die ſchönſten Veilchen und Myrten und Oliven.

Die Natur war Prieſterin und der Menſch ihr Gott, und alles Leben in ihr und jede Geſtalt und jeder Ton von ihr nur Ein begeiſtertes Echo des Herrlichen, dem ſie gehörte.

Ihn feiert', ihm nur opferte ſie.

Er war es auch werth, er mochte liebend in der heiligen Werkſtatt ſitzen und dem Götterbilde, das er gemacht, die Knie umfaſſen, oder auf dem Vorgebirge, auf Suniums grüner Spitze, unter den horchenden Schülern gelagert, ſich die Zeit verkürzen mit hohen Gedanken, oder er mocht' im Stadium laufen, oder vom Rednerſtuhle, wie der Gewittergott, Regen und Sonnenſchein und Blitze ſenden und goldene Wolken —

O ſiehe! rief jetzt Diotima mir plötzlich zu.

Ich ſah, und hätte vergehen mögen vor dem allmächtigen Anblick.

Wie ein unermeßlicher Schiffbruch, wenn die Orkane verſtummt ſind und die Schiffer entflohn, und der Leichnam der zerſchmetterten Flotte unkenntlich auf der Sandbank liegt, ſo lag vor uns Athen, und die verwaisten Säulen ſtanden vor uns, wie die nackten Stämme eines Walds, der am Abend noch grünte, und des Nachts darauf in Feuer aufging.

Hier, ſagte Diotima, lernt man ſtille ſeyn über ſein eigen Schickſal, es ſey gut oder böſe.

Hier lernt man ſtille ſeyn über Alles, fuhr ich fort. Hätten die Schnitter, die dies Kornfeld gemäht, ihre Scheunen mit ſeinen Halmen bereichert, ſo wäre nichts verloren gegangen, und ich wollte mich begnügen, hier als Aehrenleſer zu ſtehen; aber wer gewann denn?

Ganz Europa, erwiedert' einer von den Freunden.

O ja! rief ich, ſie haben die Säulen und Statuen weg geſchleift und an einander verkauft, haben die edlen Geſtalten nicht wenig geſchätzt, der Seltenheit wegen, wie man Papagayen und Affen ſchätzt.

Sage das nicht! erwiederte derſelbe; und mangelt' auch wirklich ihnen der Geiſt von all' dem Schönen, ſo wär' es, weil der nicht weggetragen werden konnte und nicht gekauft.

Ja wohl! rief ich. Dieſer Geiſt war auch untergegangen noch ehe die Zerſtörer über Attika kamen. Erſt, wenn die Häuſer und Tempel ausgeſtorben, wagen ſich die wilden Thiere in die Thore und Gaſſen.

Wer jenen Geiſt hat, ſagte Diotima tröſtend, dem ſtehet Athen noch, wie ein blühender Fruchtbaum. Der Künſtler ergänzt den Torſo ſich leicht.

Wir gingen des andern Tages früh aus, ſahen die Ruinen des Parthenon, die Stelle des alten Bacchustheaters, den Theſeustempel, die ſechzehn Säulen, die noch übrig ſtehn vom göttlichen Olympion; am meiſten ergriff mich das alte Thor, wodurch man ehemals aus der alten Stadt zur neuen heraus kam, wo gewiß einſt tauſend ſchöne Menſchen an Einem Tage ſich grüßten. Jetzt kömmt man weder in die alte noch in die neue Stadt durch dieſes Thor, und ſtumm und öde ſteht es da, wie ein vertrockneter Brunnen, aus deſſen Röhren einſt mit freundlichem Geplätſcher das klare friſche Waſſer ſprang.

Ach! ſagt' ich, indeß wir ſo herumgingen, es iſt wohl ein prächtig Spiel des Schickſals, daß es hier die Tempel nieder ſtürzt und ihre zertrümmerten Steine den Kindern herumzuwerfen gibt, daß es die zerſtümmelten Götter zu Bänken vor der Bauernhütte und die Grabmäler hier zur Ruheſtätte des weidenden Stiers macht, und eine ſolche Verſchwendung iſt königlicher, als der Muthwille der Kleopatra, da ſie die geſchmolzenen Perlen trank; aber es iſt doch Schade um all' die Größe und Schönheit!

Guter Hyperion! rief Diotima, es iſt Zeit, daß Du weggehſt; Du biſt blaß und Dein Auge iſt müde, und Du ſuchſt Dir umſonſt mit Einfällen zu helfen. Komm hinaus! in's Grüne! unter die Farben des Lebens! das wird Dir wohl thun.

Wir gingen hinaus in die nahe gelegenen Gärten.

Die andern waren auf dem Wege mit zwei britiſchen Gelehrten, die unter den Alterthümern in Athen ihre Ernte hielten, in's Geſpräch gerathen und nicht von der Stelle zu bringen. Ich ließ ſie gerne.

Mein ganzes Weſen richtete ſich auf, da ich einmal wieder mit Diotima allein mich ſah; ſie hatte einen herrlichen Kampf beſtanden mit dem heiligen Chaos von Athen. Wie das Saitenſpiel der himmliſchen Muſe über den uneinigen Elementen, herrſchten Diotima's ſtille Gedanken über den Trümmern. Wie der Mond aus zartem Gewölke, hob ſich ihr Geiſt aus ſchönem Leiden empor; das himmliſche Mädchen ſtand in ſeiner Wehmuth da, wie die Blume, die in der Nacht am lieblichſten duftet.

Wir gingen weiter und weiter, und waren am Ende nicht umſonſt gegangen.

O ihr Haine von Angele, wo der Oelbaum und die Cypreſſe, umeinander flüſternd, mit freundlichen Schatten ſich kühlen, wo die goldne Frucht des Citronenbaums aus dunklem Laube blinkt, wo die ſchwellende Traube muthwillig über den Zaun wächst, und die reife Pomeranze, wie ein lächelnder Fündling, im Wege liegt! ihr duftenden heimlichen Pfade! ihr friedlichen Sitze, wo das Bild des Myrtenſtrauchs aus der Quelle lächelt! euch werd' ich nimmer vergeſſen.

Diotima und ich gingen eine Weile unter den herrlichen Bäumen umher, bis eine große heitere Stelle ſich uns darbot.

Hier ſetzten wir uns. Es war eine ſelige Stille unter uns. Mein Geiſt umſchwebte die göttliche Geſtalt des Mädchens, wie eine Blume der Schmetterling, und all' mein Weſen erleichterte, vereinte ſich in der Freude der begeiſternden Betrachtung.

Biſt Du ſchon wieder getröſtet, Leichtſinniger? ſagte Diotima.

Ja! ja! ich bins, erwiedert' ich. Was ich verloren wähnte, hab' ich, wonach ich ſchmachtete, als wär' es aus der Welt verſchwunden, das iſt vor mir. Nein, Diotima! noch iſt die Quelle der ewigen Schönheit nicht verſiegt.

Ich habe Dir's ſchon einmal geſagt, ich brauche die Götter und die Menſchen nicht mehr. Ich weiß, der Himmel iſt ausgeſtorben, entvölkert, und die Erde, die einſt überfloß von ſchönem, menſchlichem Leben, iſt faſt wie ein Ameiſenhaufe geworden. Aber noch gibt es eine Stelle, wo der alte Himmel und die alte Erde mir lacht. Denn alle Götter des Himmels und alle göttlichen Menſchen der Erde vergeß' ich in Dir.

Was kümmert mich der Schiffbruch der Welt, ich weiß von nichts, als meiner ſeligen Inſel.

Es gibt eine Zeit der Liebe, ſagte Diotima mit freundlichem Ernſte, wie es eine Zeit gibt, in der glücklichen Wiege zu leben. Aber das Leben ſelber treibt uns heraus.

Hyperion! — hier ergriff ſie meine Hand mit Feuer, und ihre Stimme erhub mit Größe ſich — Hyperion! mich deucht, Du biſt zu höhern Dingen geboren. Verkenne Dich nicht! der Mangel am Stoffe hielt Dich zurück. Es ging nicht ſchnell genug. Das ſchlug Dich nieder. Wie die jungen Fechter, fielſt Du zu raſch aus, ehe noch Dein Ziel gewiß und Deine Fauſt gewandt war, und weil Du, wie natürlich, mehr getroffen wurdeſt, als

Du trafſt, ſo wurdeſt Du ſcheu und zweifelteſt an Dir und allem; denn Du biſt ſo empfindlich, als Du heftig biſt. Aber dadurch iſt nichts verloren. Wäre Dein Gemüth und Deine Thätigkeit ſo früh reif geworden, ſo wäre Dein Geiſt nicht, was er iſt; Du wärſt der denkende Menſch nicht, wärſt Du nicht der leidende, der gährende Menſch geweſen. Glaube mir, Du hätteſt nie das Gleichgewicht der ſchönen Menſchheit ſo rein erkannt, hätteſt Du es nicht ſo ſehr verloren gehabt. Dein Herz hat endlich Frieden gefunden. Ich will es glauben. Ich verſteh' es. Aber denkſt Du wirklich, daß Du nun am Ende ſeyſt? Willſt Du Dich verſchließen in den Himmel Deiner Liebe, und die Welt, die Deiner bedurfte, verdorren und erkalten laſſen unter Dir? Du mußt, wie der Lichtſtrahl, herab, wie der all erfriſchende Regen, mußt Du nieder in's Land der Sterblichkeit, Du mußt erleuchten, wie Apoll, erſchüttern, beleben, wie Jupiter, ſonſt biſt Du Deines Himmels nicht werth. Ich bitte Dich, geh nach Athen hinein, noch Einmal, und ſiehe die Menſchen auch an, die dort herumgehn unter den Trümmern, die rohen Albaner und die andern guten, kindiſchen Griechen, die mit einem luſtigen Tanze und einem heiligen Mährchen ſich tröſten über die ſchmähliche Gewalt, die über ihnen laſtet — kannſt Du ſagen: ich ſchäme mich dieſes Stoffs? Ich meine, er wäre doch noch bildſam. Kannſt Du Dein Herz abwenden von den Bedürftigen? Sie ſind nicht ſchlimm, ſie haben Dir nichts zu Leide gethan!

Was kann ich für ſie thun, rief ich.

Gib ihnen, was Du in Dir haſt, erwiederte Diotima, gib —

Kein Wort, kein Wort mehr, große Seele! rief ich, Du beugſt mich ſonſt, es iſt ja ſonſt, als hätteſt Du mit Gewalt mich dazu gebracht —

Sie werden nicht glücklicher ſeyn, aber edler; nein! ſie werden auch glücklicher ſeyn. Sie müſſen heraus, ſie müſſen hervorgehn, wie die jungen Berge aus der Meersfluth, wenn ihr unterirdiſches Feuer ſie treibt.

Zwar ſteh' ich allein und trete ruhmlos unter ſie. Doch Einer, der ein Menſch iſt, kann er nicht mehr, denn Hunderte, die nur Theile ſind des Menſchen?

Heilige Natur! du biſt dieſelbe in und außer mir. Es muß ſo ſchwer nicht ſeyn, was außer mir iſt, zu vereinen mit dem Göttlichen in mir. Gelingt der Biene doch ihr kleines Reich, warum ſollte ich denn nicht pflanzen können und bauen, was Noth iſt?

Was? der arabiſche Kaufmann ſäete ſeinen Koran aus, und es wuchs ein Volk von Schülern, wie ein unendlicher Wald, ihm auf, und der Acker ſollte nicht auch gedeihn, wo die alte Wahrheit wiederkehrt in neu lebendiger Jugend?

Es werde von Grund aus anders! Aus der Wurzel der Menſchheit ſproſſe die neue Welt! Eine neue Gottheit waltet über ihnen, eine neue Zukunft kläre vor ihnen ſich auf.

In der Werkſtatt, in den Häuſern, in den Verſammlungen, in den Tempeln, überall werd' es anders!

Aber ich muß noch ausgehn, zu lernen. Ich bin ein Künſtler, aber ich bin nicht geſchickt. Ich bilde im Geiſte, aber ich weiß noch die Hand nicht zu führen —

Du geheſt nach Italien, ſagte Diotima, nach Deutſchland, Frankreich — wie viel Jahre brauchſt Du? drei — vier — ich denke drei ſind genug; Du biſt ja keiner von den Langſamen, und ſuchſt das Größte und das Schönſte nur —

Und dann?

Du wirſt Erzieher unſers Volks, Du wirſt ein großer Menſch ſeyn, hoff' ich. Und wenn ich dann Dich ſo umfaſſe, da werd' ich träumen, als wär' ich ein Theil des herrlichen Manns, da werd' ich frohlocken, als hättſt Du mir die Hälfte Deiner Unſterblichkeit, wie Pollux dem Kaſtor, geſchenkt, o! ich werd' ein ſtolzes Mädchen werden, Hyperion!

Ich ſchwieg eine Weile. Ich war voll unausſprechlicher Freude.

Gibt's denn Zufriedenheit zwiſchen dem Entſchluß und der That, begann ich endlich wieder, gibt's eine Ruhe vor dem Siege?

Es iſt die Ruhe des Helden, ſagte Diotima, es gibt Entſchlüſſe die, wie Götterworte, Gebot und Erfüllung zugleich ſind, und ſo iſt der Deine. —

Wir gingen zurück, wie nach der erſten Umarmung. Es war uns alles fremd und neu geworden.

Ich ſtand nun über den Trümmern von Athen, wie der Ackersmann auf dem Brachfeld. Liege nur ruhig, dacht' ich, da wir wieder zu Schiffe gingen, liege nur ruhig, ſchlummerndes Land! Bald grünt das junge Leben aus dir, und wächst den Segnungen des Himmels entgegen. Bald regnen die Wolken nimmer umſonſt, bald findet die Sonne die alten Zöglinge wieder.

Du frägſt nach Menſchen, Natur? Du klagſt, wie ein Saitenſpiel, worauf des Zufalls Bruder, der Wind, nur ſpielt, weil der Künſtler, der es ordnete, geſtorben iſt? Sie werden kommen, deine Menſchen, Natur! Ein verjüngtes Volk wird dich auch wieder verjüngen, und du wirſt werden, wie ſeine Braut, und der alte Bund der Geiſter wird ſich erneuen mit dir.

Es wird nur Eine Schönheit ſeyn; und Menſchheit und Natur wird ſich vereinen in Eine allumfaſſende Gottheit.

Drittes Buch.

μη φυναι, τον απαντα νικα λογον. τοδ' επει φανη
βηναι κειθεν, οθεν περ ηκει, πολυ δευτερον ως ταχιστα.
SOPHOCLES.

Hyperion an Bellarmin.

Wir lebten in den letzten schönen Momenten des Jahrs, nach unserer Rückkunft aus dem Attischen Lande.

Ein Bruder des Frühlings war uns der Herbst, voll milden Feuers, eine Festzeit für die Erinnerung an Leiden und vergangne Freuden der Liebe. Die welkenden Blätter trugen die Farbe des Abendroths, nur die Fichte und der Lorbeer standen in ewigem Grün. In den heitern Lüften zögerten wandernde Vögel, andere schwärmten im Weinberg und im Garten, und ernteten fröhlich, was die Menschen übrig gelassen. Und das himmlische Licht rann lauter vom offenen Himmel, durch alle Zweige lächelte die heilige Sonne, die gütige, die ich niemals nenne ohne Freude und Dank, die oft in tiefem Leide mit einem Blicke mich geheilt, und von dem Unmuth und den Sorgen meine Seele gereinigt.

Wir besuchten noch all' unsere liebsten Pfade, Diotima und ich; entschwundne selige Stunden begegneten uns überall.

Wir erinnerten uns des vergangenen Mai's; wir hätten die Erde noch nie so gesehen, wie damals, meinten wir, sie wäre verwandelt gewesen, eine silberne Wolke von Blüthen, eine freudige Lebensflamme, entledigt alles gröbern Stoffs.

Ach! es war alles so voll Lust und Hoffnung, rief Diotima, so voll unaufhörlichen Wachsthums und doch auch so mühelos, so selig ruhig, wie ein Kind, das vor sich hin spielt, und nicht weiter denkt.

Daran, rief ich, erkenn' ich ſie, die Seele der Natur, an dieſem ſtillen Feuer, an dieſem Zögern in ihrer mächtigen Eile.

Und es iſt dem Glücklichen ſo lieb, dies Zögern, rief Diotima; weißt Du? wir ſtanden einmal des Abends zuſammen auf der Brücke, nach ſtarkem Gewitter, und das rothe Berggewäſſer ſchoß, wie ein Pfeil, unter uns weg, aber daneben grünt' in Ruhe der Wald, und die hellen Buchenblätter regten ſich kaum. Da that es uns ſo wohl, daß uns das ſeelenvolle Grün nicht auch ſo wegflog, wie der Bach, und der ſchöne Frühling uns ſo ſtill hielt, wie ein zahmer Vogel; aber nun iſt er dennoch über die Berge.

Wir lächelten über dem Worte, wiewohl das Trauern uns näher war.

So ſollt' auch unſre eigne Seligkeit dahingehn, und wir ſahen's voraus.

O Bellarmin! wer darf denn ſagen, er ſtehe feſt, wenn auch das Schöne ſeinem Schickſal ſo entgegen reift, wenn auch das Göttliche ſich demüthigen muß, und die Sterblichkeit mit allem Sterblichen theilen!

Hyperion an Bellarmin.

Ich hatte mit dem holden Mädchen noch vor ihrem Hauſe gezögert, bis das Licht der Nacht in die ruhige Dämmerung ſchien, nun kam ich in Notaras Wohnung zurück, gedankenvoll, voll überwallenden heroiſchen Lebens, wie immer, wenn ich aus ihren Umarmungen ging. Es war ein Brief von Alabanda gekommen.

Es regt ſich, Hyperion, ſchrieb er mir, Rußland hat der Pforte den Krieg erklärt; man kommt mit einer Flotte in den Archipelagus [1]; die Griechen ſollen frei ſeyn, wenn ſie mit aufſtehn, den Sultan an den Euphrat zu treiben. Die Griechen werden das Ihre thun, die Griechen werden frei ſeyn, und mir iſt herzlich wohl, daß es einmal wieder etwas zu thun gibt. Ich mochte den Tag nicht ſehn, ſo lang es noch ſo weit nicht war.

[1] Im Jahr 1770.

Biſt Du noch der Alte, ſo komm! Du findeſt mich in dem Dorfe vor Koron, wenn Du den Weg von Miſitra kömmſt. Ich wohne am Hügel, in dem weißen Landhauſe am Walde.

Die Menſchen, die Du in Smyrna bei mir kennen lernteſt, hab' ich verlaſſen. Du hatteſt recht mit Deinem feinern Sinne, daß Du in ihre Sphäre nicht trateſt.

Mich verlangt, uns Beide in dem neuen Leben wieder zu ſehn. Dir war bis jetzt die Welt zu ſchlecht, um ihr Dich zu erkennen zu geben. Weil Du nicht Knechtsdienſte thun mochteſt, thateſt Du nichts, und das Nichtsthun machte Dich grämlich und träumeriſch.

Du mochteſt im Sumpfe nicht ſchwimmen. Komm nun, komm, und laß uns baden in offener See!

Das ſoll uns wohl thun, einzig Geliebter!

So ſchrieb er. Ich war betroffen im erſten Moment. Mir brannte das Geſicht vor Scham, mir kochte das Herz, wie heiße Quellen, und ich konnt' auf keiner Stelle bleiben, ſo ſchmerzt' es mich, überflogen zu ſeyn von Alabanda, überwunden auf immer. Doch nahm ich nun auch um ſo begieriger die künftige Arbeit an's Herz. —

Ich bin zu müſſig geworden, rief ich, zu friedensluſtig, zu himmliſch, zu träg! — Alabanda ſieht in die Welt, wie ein edler Pilot, Alabanda iſt fleißig und ſucht in der Woge nach Beute; und dir ſchlafen die Hände im Schooß? und mit Worten möchteſt du ausreichen, und mit Zauberformeln beſchwörſt du die Welt? Aber deine Worte ſind wie Schneeflocken, unnütz, und machen die Luft nur trüber, und deine Zauberſprüche ſind für die Frommen, aber die Unglaubigen hören dich nicht. — Ja! ſanft zu ſeyn, zu rechter Zeit, das iſt wohl ſchön; doch ſanft zu ſeyn zur Unzeit, das iſt häßlich, denn es iſt feig! — Aber Harmodius! Deiner Myrthe will ich gleichen, deiner Myrthe, worin das Schwert ſich verbarg. Ich will umſonſt nicht müſſig gegangen ſeyn, und mein Schlaf ſoll werden, wie Oel, wenn die Flamme darein kömmt. Ich will nicht zuſehn, wo es gilt, will nicht umhergehn und die Neuigkeit erfragen, wann Alabanda den Lorbeer nimmt.

Hyperion an Bellarmin.

Diotima's Erblaſſen, da ſie Alabanda's Brief las, ging mir durch die Seele. Drauf fing ſie an, gelaſſen und ernſt, den Schritt mir abzurathen, und wir ſprachen manches hin und wieder. O ihr Gewaltſamen! rief ſie endlich, die ihr ſo ſchnell zum Aeußerſten ſeyd, denkt an die Nemeſis!

Wer Aeußerſtes leidet, ſagt' ich, dem iſt das Aeußerſte recht.

Wenns auch recht iſt, ſagte ſie, Du biſt dazu nicht geboren.

So ſcheint es, ſagt' ich; ich hab' auch lange genug geſäumt. O ich möchte einen Atlas auf mich laden, um die Schulden meiner Jugend abzutragen. Hab' ich ein Bewußtſeyn? hab' ich ein Bleiben in mir? O laß mich, Diotima! Hier gerad in ſolcher Arbeit muß ich es erbeuten.

Das iſt eitel Uebermuth! rief Diotima; neulich warſt Du beſcheidner, neulich, da Du ſagteſt, ich muß noch ausgehn, zu lernen.

Liebe Sophiſtin! rief ich, damals war ja auch von ganz was anderem die Rede. In den Olymp des Göttlichſchönen, wo aus ewigjungen Quellen das Wahre mit allem Guten entſpringt, dahin mein Volk zu führen, bin ich noch jetzt nicht geſchickt. Aber ein Schwert zu brauchen, hab' ich gelernt und mehr bedarf es für jetzt nicht. Der neue Geiſterbund kann in der Luft nicht leben, die heilige Theokratie des Schönen muß in einem Freiſtaat wohnen, und der will Platz auf Erden haben und dieſen Platz erobern wir gewiß.

Du wirſt erobern, rief Diotima, und vergeſſen, wofür? wirſt, wenn es hoch kommt, einen Freiſtaat Dir erzwingen und dann ſagen, wofür hab' ich gebaut? ach! es wird verzehrt ſeyn, all' das ſchöne Leben, das daſelbſt ſich regen ſollte, wird verbraucht ſeyn ſelbſt in Dir! Der wilde Kampf wird Dich zerreißen, ſchöne Seele, Du wirſt altern, ſeliger Geiſt! und lebensmüd' am Ende fragen: wo ſeyd ihr nun, ihr Ideale der Jugend?

Das iſt grauſam, Diotima, rief ich, ſo ins Herz zu greifen, ſo an meiner eignen Todesfurcht, an meiner höchſten Lebensluſt mich feſt zu halten, aber nein! nein! nein! Der Knechtsdienſt tödtet, aber gerechter Krieg macht jede Seele lebendig. Das gibt dem Golde die Farbe der Sonne, daß man ins

Feuer es wirft! Das, das gibt erſt dem Menſchen ſeine ganze Jugend, daß er Feſſeln zerreißt! Das rettet ihn allein, daß er ſich aufmacht und die Natter zertritt, das kriechende Jahrhundert, das alle ſchöne Natur im Keime vergiftet! — Altern ſollt' ich, Diotima! wenn ich Griechenland befreie? altern, ärmlich werden, ein gemeiner Menſch? O ſo war er wohl recht ſchaal und leer und gottverlaſſen, der Athenerjüngling, da er als Siegesbothe von Marathon über den Gipfel des Pentele kam und hinabſah in die Thäler von Attika!

Lieber! Lieber! rief Diotima, ſey doch ſtill! ich ſage Dir kein Wort mehr. Du ſollſt gehen, ſollſt gehen, ſtolzer Menſch! Ach! wenn Du ſo biſt, hab' ich keine Macht, kein Recht auf Dich.

Sie weinte bitter und ich ſtand, wie ein Verbrecher, vor ihr. Vergib mir, göttliches Mädchen! rief ich, vor ihr nieder geſunken, o vergib mir, wo ich muß! Ich wähle nicht, ich ſinne nicht. Eine Macht iſt in mir und ich weiß nicht, ob ich es ſelbſt bin, was zu dem Schritte mich treibt. Deine volle Seele gebietet Dir's, antwortete ſie. Ihr nicht zu folgen, führt oft zum Untergange, doch, ihr zu folgen, wohl auch. Das beſte iſt, Du gehſt, denn es iſt größer. Handle Du; ich will es tragen.

Hyperion an Bellarmin.

Diotima war von nun an wunderbar verändert.

Mit Freude hatt' ich geſehn, wie ſeit unſerer Liebe das verſchwiegne Leben aufgegangen war in Blicken und lieblichen Worten und ihre genialiſche Ruhe war mir oft in glänzender Begeiſterung entgegen gekommen.

Aber wie ſo fremd wird uns die ſchöne Seele, wenn ſie nach dem erſten Aufblühn, nach dem Morgen ihres Laufs hinauf zur Mittagshöhe muß! Man kannte faſt das ſelige Kind nicht mehr, ſo erhaben und ſo leidend war ſie geworden.

O wie manchmal lag ich vor dem trauernden Götterbilde, und wähnte die Seele hinweg zu weinen im Schmerz um ſie, und ſtand bewundernd auf und ſelber voll von allmächtigen Kräften! Eine Flamme war ihr ins Auge geſtiegen aus der gepreßten Bruſt. Es war ihr zu enge geworden im Buſen voll Wünſchen und Leiden; darum waren die Gedanken des Mädchens

ſo herrlich und kühn. Eine neue Größe, eine ſichtbare Gewalt über alles, was fühlen konnte, herrſcht' in ihr. Sie war ein höheres Weſen. Sie gehörte zu den ſterblichen Menſchen nicht mehr.

O meine Diotima, hätte ich damals gedacht, wohin das kommen ſollte?

Hyperion an Bellarmin.

Auch der kluge Notara wurde bezaubert von den neuen Entwürfen, verſprach mir eine ſtarke Partei, hoffte bald den Korinthiſchen Iſthmus zu beſetzen und Griechenland hier, wie an der Handhabe, zu faſſen. Aber das Schickſal wollt' es anders und machte ſeine Arbeit unnütz, ehe ſie ans Ziel kam.

Er rieth mir, nicht nach Tina zu gehn, gerade den Peloponnes hinab zu reiſen, und durchaus ſo unbemerkt als möglich. Meinem Vater ſollt' ich unterweges ſchreiben, meint' er; der bedächtige Alte würde leichter einen geſchehenen Schritt verzeihn, als einen ungeſchehenen erlauben. Das war mir nicht recht nach meinem Sinne, aber wir opfern die eignen Gefühle ſo gern, wenn uns ein großes Ziel vor Augen ſteht.

Ich zweifle, fuhr Notara fort, ob Du wirſt auf Deines Vaters Hülfe in ſolchem Falle rechnen können. Darum geb' ich Dir, was nebenbei doch nöthig iſt für Dich, um einige Zeit in allen Fällen zu leben und zu wirken. Kannſt Du einſt, ſo zahlſt Du mir es zurück, wo nicht, ſo war das meine auch Dein. Schäme des Gelds Dich nicht, ſetzt' er lächelnd hinzu; auch die Roſſe des Phöbus leben von der Luft nicht allein, wie uns die Dichter erzählen.

Hyperion an Bellarmin.

Nun kam der Tag des Abſchieds.

Den Morgen über war ich oben in Notara's Garten geblieben, in der friſchen Winterluft, unter den immergrünen Cypreſſen und Cedern. Ich war gefaßt. Die großen Kräfte der Jugend hielten mich aufrecht und das Leiden, das ich ahnete, trug wie eine Wolke, mich höher.

Diotima's Mutter hatte Notara und die andern Freunde und mich gebeten, daß wir noch den letzten Tag bei ihr zuſammen leben möchten. Die Guten hatten ſich alle meiner und Diotima's gefreut und das Göttliche in unſerer Liebe war an ihnen nicht verloren geblieben. Sie ſollten nun mein Scheiden auch mir ſegnen.

Ich ging hinab. Ich fand das theure Mädchen am Herde. Es ſchien ihr ein heilig prieſterlich Geſchäft, an dieſem Tage das Haus zu beſorgen. Sie hatte alles zurecht gemacht, alles im Hauſe verſchönert und es durft' ihr niemand dabei helfen. Alle Blumen, die noch übrig waren im Garten, hatte ſie eingeſammelt, Roſen und friſche Trauben hatte ſie in der ſpäten Jahrszeit noch zuſammen gebracht.

Sie kannte meinen Fußtritt; da ich heraufkam, trat ſie mir leis' entgegen, die bleichen Wangen glühten von der Flamme des Herds und die ernſten groß gewordnen Augen glänzten von Thränen. Sie ſah, wie michs überfiel. Gehe hinein, mein Lieber, ſagte ſie; die Mutter iſt drinnen und ich folge gleich.

Ich ging hinein. Da ſaß die edle Frau und ſtreckte mir die ſchöne Hand entgegen — kommſt Du, rief ſie, kommſt Du, mein Sohn! Ich ſollte Dir zürnen, Du haſt mein Kind mir genommen, haſt alle Vernunft mir ausgeredet, und thuſt, was Dich gelüſtet und geheſt davon; aber vergebt es ihm, ihr himmliſchen Mächte! wenn er Unrecht vorhat; und hat er Recht, o ſo zögert nicht mit eurer Hülfe dem Lieben! Ich wollte reden, aber eben kam Notara mit den übrigen Freunden herein und hinter ihnen Diotima.

Wir ſchwiegen eine Weile. Wir ehrten die trauernde Liebe, die in uns allen war, wir fürchteten uns, ſich ihrer zu überheben in Reden und ſtolzen Gedanken. Endlich nach wenigen flüchtigen Worten bat mich Diotima, einiges von Agis und Kleomenes zu erzählen; ich hatte die großen Seelen oft mit feuriger Achtung genannt und geſagt, ſie wären Halbgötter, ſo gewiß, wie Prometheus, und ihr Kampf mit dem Schickſal von Sparta ſey heroiſcher, als irgend einer in den glänzenden Mythen. Der Genius dieſer Menſchen ſey das Abendroth des griechiſchen Tages, wie Theſeus und Homer die Aurore deſſelben.

Ich erzählte und am Ende fühlten wir uns alle ſtärker und höher.

Glücklich, rief einer von den Freunden, wem ſein Leben wechſelt zwiſchen Herzensfreude und friſchem Kampf.

Ja! rief ein anderer, das iſt ewige Jugend, daß immer Kräfte genug im Spiele ſind und wir uns ganz erhalten mit Luſt und Arbeit.

O ich möchte mit Dir, rief Diotima mir zu.

Es iſt auch gut, daß Du bleibſt, Diotima! ſagt' ich. Die Prieſterin darf aus dem Tempel nicht gehen. Du bewahrſt die heilige Flamme, Du bewahrſt im Stillen das Schöne, daß ich es wiederfinde bei Dir.

Du haſt auch Recht, mein Lieber, das iſt beſſer, ſagte ſie, und ihre Stimme zitterte und das Aetherauge verbarg ſich ins Tuch, um ſeine Thränen, ſeine Verwirrung nicht ſehen zu laſſen.

O Bellarmin! es wollte mir die Bruſt zerreißen, daß ich ſie ſo ſchamroth gemacht. Freunde! rief ich, erhaltet dieſen Engel mir. Ich weiß von nichts mehr, wenn ich ſie nicht weiß. O Himmel! ich darf nicht denken, wozu ich fähig wäre, wenn ich ſie vermißte.

Sey ruhig, Hyperion! fiel Notara mir ein.

Ruhig? rief ich; o ihr guten Leute! ihr könnt oft ſorgen, wie der Garten blühn und wie die Ernte werden wird, ihr könnt für euren Weinſtock beten, und ich ſoll ohne Wünſche ſcheiden von dem Einzigen, dem meine Seele dient?

Nein, o Du Guter! rief Notara bewegt, nein! ohne Wünſche ſollſt Du mir von ihr nicht ſcheiden! nein, bei der Götterunſchuld eurer Liebe! meinen Segen habt ihr gewiß.

Du mahnſt mich, rief ich ſchnell. Sie ſoll uns ſegnen, dieſe theure Mutter, ſoll mit euch uns zeugen — komm Diotima! unſern Bund ſoll Deine Mutter heiligen, bis die ſchöne Gemeinde, die wir hoffen, uns vermählt.

So fiel ich auf ein Knie; mit großem Blick erröthend, feſtlich lächelnd ſank auch ſie an meiner Seite nieder.

Längſt, rief ich, o Natur! iſt unſer Leben Eines mit dir, und himmliſch jugendlich, wie du und deine Götter all', iſt unſre eigne Welt durch Liebe.

In deinen Hainen wandelten wir, fuhr Diotima fort, und waren, wie du, an deinen Quellen ſaßen wir und waren, wie

du, dort über die Berge gingen wir, mit deinen Kindern, den Sternen, wie du.

Da wir uns ferne waren, rief ich, da, wie Harfengelispel, unſer kommend Entzücken uns erſt tönte, da wir uns fanden, da kein Schlaf mehr war und alle Töne in uns erwachten zu des Lebens vollen Akkorden, göttliche Natur! da waren wir immer, wie du und nun auch, da wir ſcheiden, und die Freude ſtirbt, ſind wir, wie du, voll Leidens und doch gut, drum ſoll ein reiner Mund uns zeugen, daß unſre Liebe heilig iſt und ewig, ſo wie du.

Ich zeug' es, ſprach die Mutter.

Wir zeugen es, riefen die andern.

Nun war kein Wort mehr für uns übrig. Ich fühlte mein höchſtes Herz; ich fühlte mich reif zum Abſchied. Jetzt will ich fort, ihr Lieben! ſagt' ich, und das Leben ſchwand von allen Geſichtern. Diotima ſtand, wie ein Marmorbild und ihre Hand ſtarb fühlbar in meiner. Alles hatt' ich um mich her getödtet, ich war einſam und mir ſchwindelte vor der gränzenloſen Stille, wo mein überwallend Leben keinen Halt mehr fand.

Ach! rief ich, mir iſts brennend heiß im Herzen, und ihr ſteht alle ſo kalt, ihr Lieben! und nur die Götter des Hauſes neigen ihr Ohr? — Diotima! — Du biſt ſtille, Du ſiehſt nicht! — o wohl Dir, daß Du nicht ſiehſt!

So geh nur, ſeufzte ſie, es muß ja ſeyn; geh nur, Du theures Herz!

O ſüßer Ton aus dieſen Wonnelippen! rief ich, und ſtand wie ein Betender, vor der holden Statue — ſüßer Ton! noch Einmal wehe mich an, noch Einmal tage, liebes Augenlicht!

Rede ſo nicht, Lieber! rief ſie, rede mir ernſter, rede mit größerem Herzen mir zu!

Ich wollte mich halten, aber ich war wie im Traume.

Wehe! rief ich, das iſt kein Abſchied, wo man wiederkehrt.

Du wirſt ſie tödten, rief Notara. Siehe, wie ſanft ſie iſt, und Du biſt ſo außer Dir.

Ich ſah ſie an und Thränen ſtürzten mir aus brennendem Auge.

So lebe denn wohl, Diotima! rief ich, Himmel meiner Liebe, lebe wohl! — Laſſet uns ſtark ſeyn, theure Freunde!

theure Mutter! ich gab dir Freude und Leid. Lebt wohl! lebt wohl!

Ich wankte fort. Diotima folgte mir allein.

Es war Abend geworden und die Sterne gingen herauf am Himmel. Wir ſtanden ſtill unter dem Hauſe. Ewiges war in uns, über uns. Zart, wie der Aether, umwand mich Diotima. Thörichter, was iſt die Trennung? flüſterte ſie geheimnißvoll mir zu, mit dem Lächeln einer Unſterblichen.

Es iſt mir auch jetzt anders, ſagt' ich, und ich weiß nicht, was von beiden ein Traum iſt, meine Leiden oder meine Freudigkeit.

Beides iſt, erwiederte ſie, und beides iſt gut.

Vollendete! rief ich, ich ſpreche wie Du. Am Sternenhimmel wollen wir uns erkennen. Er ſey das Zeichen zwiſchen mir und Dir, ſo lange die Lippen verſtummen.

Das ſey er! ſprach ſie mit einem langſamen, nie gehörten Tone — es war ihr letzter. Im Dämmerlichte entſchwand mir ihr Bild und ich weiß nicht, ob ſie es wirklich war, da ich zum letztenmale mich umwandt' und die erlöſchende Geſtalt noch einen Augenblick vor meinem Auge zückte und dann in die Nacht verſchied.

Hyperion an Bellarmin.

Warum erzähl' ich Dir und wiederhole mein Leiden und rege die ruheloſe Jugend wieder auf in mir? Iſts nicht genug, Einmal das Sterbliche durchwandert zu haben? warum bleib' ich im Frieden meines Geiſtes nicht ſtille?

Darum, mein Bellarmin! weil jeder Athemzug des Lebens unſerm Herzen werth bleibt, weil alle Verwandlungen der reinen Natur auch mit zu ihrer Schöne gehören. Unſre Seele, wenn ſie die ſterblichen Erfahrungen ablegt und allein nur lebt in heiliger Ruhe, iſt ſie nicht, wie ein unbelaubter Baum? wie ein Haupt ohne Locken? Lieber Bellarmin! ich habe eine Weile geruht; wie ein Kind, hab' ich unter den ſtillen Hügeln von Salamis gelebt, vergeſſen des Schickſals und des Strebens der Menſchen. Seitdem iſt manches anders in meinem Auge geworden, und ich habe nun ſo viel Frieden in mir, um ruhig

zu bleiben, bei jedem Blick ins menſchliche Leben. O Freund! am Ende ſöhnet der Geiſt mit allem uns aus. Du wirſts nicht glauben, wenigſtens von mir nicht. Aber ich meine, Du ſollteſt ſogar meinen Briefen es anſehn, wie meine Seele täglich ſtiller wird und ſtiller. Und ich will künftig noch ſo viel davon ſagen, bis Du es glaubſt.

Hier ſind Briefe von Diotima und mir, die wir uns nach meinem Abſchied von Kalaurea geſchrieben. Sie ſind das Liebſte, was ich dir vertraue. Sie ſind das wärmſte Bild aus jenen Tagen meines Lebens. Vom Kriegslärm ſagen ſie Dir wenig. Deſto mehr von meinem eigneren Leben und das iſts ja, was Du willſt. Ach und Du mußt auch ſehen, wie geliebt ich war. Das konnt' ich nie Dir ſagen, das ſagt Diotima nur.

Hyperion an Diotima.

Ich bin erwacht aus dem Tode des Abſchieds, meine Diotima! geſtärkt, wie aus dem Schlafe, richtet mein Geiſt ſich auf.

Ich ſchreibe Dir von einer Spitze der Epidauriſchen Berge. Da dämmert fern in der Tiefe Deine Inſel, Diotima! und dort hinaus mein Stadium, wo ich ſiegen oder fallen muß. O Peloponnes! o ihr Quellen des Eurotas und Alphéus! Da wird es gelten! Aus den ſpartaniſchen Wäldern, da wird, wie ein Adler, der alte Landesgenius ſtürzen mit unſrem Heere, wie mit rauſchenden Fittigen.

Meine Seele iſt voll von Thatenluſt und voll von Liebe, Diotima, und in die griechiſchen Thäler blickt mein Auge hinaus, als ſollt' es magiſch gebieten: ſteigt wieder empor, ihr Städte der Götter!

Ein Gott muß in mir ſeyn, denn ich fühl' auch unſere Trennung kaum. Wie die ſeligen Schatten am Lethe, lebt jetzt meine Seele mit Deiner in himmliſcher Freiheit und das Schickſal waltet über unſre Liebe nicht mehr.

Hyperion an Diotima.

Ich bin jetzt mitten im Peloponnes. In derſelben Hütte, worin ich heute übernachte, übernachtete ich einſt, da ich, bei-

nahe noch Knabe, mit Adamas dieſe Gegenden durchzog. Wie ſaß ich da ſo glücklich auf der Bank vor dem Hauſe und lauſchte dem Geläute der fernher kommenden Karawane und dem Geplätſcher des nahen Brunnens, der unter blühenden Akazien ſein ſilbern Gewäſſer ins Becken goß.

Jetzt bin ich nicht minder glücklich. Ich wandere durch dies Land, wie durch Dodona's Hain, wo die Eichen tönten von ruhmweiſſagenden Sprüchen. Ich ſehe nur Thaten, vergangene, künftige, wenn ich auch vom Morgen bis zum Abend unter freiem Himmel wandre. Glaube mir, wer dieſes Land durchreist, und noch ein Joch auf ſeinem Halſe duldet, kein Pelopidas wird, der iſt herzleer, oder ihm fehlt es am Verſtande.

So lange ſchliefs — ſo lange ſchlich die Zeit, wie der Höllenfluß, trüb und ſtumm, in ödem Müßiggange vorüber?

Und doch liegt alles bereit. Voll rächeriſcher Kräfte iſt das Bergvolk hier herum, liegt da, wie eine ſchweigende Wetterwolke, die nur des Sturmwinds wartet, der ſie treibt. Diotima! laß mich den Othem Gottes unter ſie hauchen, laß mich ein Wort von Herzen an ſie reden, Diotima. Fürchte nichts! Sie werden ſo wild nicht ſeyn. Ich kenne die rohe Natur. Sie höhnt die Vernunft, ſie ſtehet aber im Bunde mit der Begeiſterung. Wer nur mit ganzer Seele wirkt, irrt nie. Er bedarf des Klügelns nicht, denn keine Macht iſt wider ihn.

Hyperion an Diotima.

Morgen bin ich bei Alabanda. Es iſt mir eine Luſt, den Weg nach Koron zu erfragen, und ich frage öfter, als nöthig iſt. Ich möchte die Flügel der Sonne nehmen und hin zu ihm, und doch zaudr' ich auch ſo gerne und frage: wie wird er ſeyn?

Der königliche Jüngling! warum bin ich ſpäter geboren? warum ſprang ich nicht aus Einer Wiege mit ihm? Ich kann den Unterſchied nicht leiden, der zwiſchen uns iſt. O warum lebt' ich, wie ein müßiger Hirtenknabe, zu Tina, und träumte nur von ſeinesgleichen noch erſt, da er ſchon in lebendiger Arbeit die Natur erprüfte und mit Meer und Luft und allen Elementen ſchon rang? trieb's denn in mir nach Thatenwonne nicht auch?

Aber ich will ihn einholen, ich will ſchnell ſeyn. Beim

Himmel! ich bin überreif zur Arbeit. Meine Seele tobt nur gegen ſich ſelbſt, wenn ich nicht bald durch ein lebendig Geſchäft mich befreie.

Hohes Mädchen! wie konnt' ich beſtehen vor Dir? Wie war Dirs möglich, ſo ein thatlos Weſen zu lieben?

Hyperion an Diotima.

Ich hab' ihn, theure Diotima!

Leicht iſt mir die Bruſt und ſchnell ſind meine Sehnen, ha! und die Zukunft reizt mich, wie eine klare Waſſertiefe uns reizt, hinein zu ſpringen und das übermüthige Blut im friſchen Bade zu kühlen. Aber das iſt Geſchwätz. Wir ſind uns lieber, als je, mein Alabanda und ich. Wir ſind freier umeinander und doch iſts alle die Fülle und Tiefe des Lebens, wie ſonſt.

O wie hatten die alten Tyrannen ſo recht, Freundſchaften, wie die unſere, zu verbieten! Da iſt man ſtark, wie ein Halbgott und duldet nichts Unverſchämtes in ſeinem Bezirke! —

Es war des Abends, da ich in ſein Zimmer trat. Er hatte eben die Arbeit bei Seite gelegt, ſaß in einer mondhellen Ecke am Fenſter und pflegte ſeiner Gedanken. Ich ſtand im Dunkeln, er erkannte mich nicht, ſah unbekümmert gegen mich her. Der Himmel weiß, für wen er mich halten mochte. Nun, wie geht es? rief er. So ziemlich! ſagt' ich. Aber das Heucheln war umſonſt. Meine Stimme war voll geheimen Frohlockens. Was iſt das? fuhr er auf; biſt Du's? Ja wohl, Du Blinder! rief ich, und flog ihm in die Arme. O nun! rief Alabanda endlich, nun ſoll es anders werden, Hyperion!

Das denk' ich, ſagt' ich und ſchüttelte freudig ſeine Hand.

Kennſt Du mich denn noch, fuhr Alabanda fort nach einer Weile, haſt Du den alten, frommen Glauben noch an Alabanda? Großmüthiger! mir iſt es nimmer indeß ſo wohl gegangen, als da ich im Lichte deiner Liebe mich fühlte.

Wie? rief ich, fragt dieß Alabanda? Das war nicht ſtolz geſprochen, Alabanda. Aber es iſt das Zeichen dieſer Zeit, daß die alte Heroennatur um Ehre betteln geht, und das lebendige Menſchenherz, wie eine Waiſe, um einen Tropfen Liebe ſich kümmert.

Lieber Junge! rief er; ich bin eben alt geworden. Das ſchlaffe Leben überall und die Geſchichte mit den Alten, zu denen ich in Smyrna Dich in die Schule bringen wollte. —

O es iſt bitter, rief ich; auch an dieſen wagte ſich die Todesgöttin, die Namenloſe, die man Schickſal nennt.

Es wurde Licht gebracht und wir ſahn von neuem mit leiſem liebendem Forſchen uns an. Die Geſtalt des Theuren war ſehr anders geworden ſeit den Tagen der Hoffnung. Wie die Mittagsſonne vom bleichen Himmel, funkelte ſein großes ewiglebendes Auge vom abgeblühten Geſichte mich an.

Guter! rief Alabanda mit freundlichem Unwillen, da ich ihn ſo anſah, laß die Wehmuthsblicke, guter Junge! Ich weiß es wohl, ich bin herabgekommen. O mein Hyperion! ich ſehne mich ſehr nach etwas Großem und Wahrem und ich hoff' es zu finden mit Dir. Du biſt mir über den Kopf gewachſen, Du biſt freier und ſtärker, wie ehmals und ſiehe! das freut mich herzlich. Ich bin das dürre Land und Du kommſt, wie ein glücklich Gewitter — o es iſt herrlich, daß Du da biſt!

Stille! ſagt' ich, Du nimmſt mir die Sinnen, und wir ſollten gar nicht von uns ſprechen, bis wir im Leben, unter den Thaten ſind.

Ja wohl! rief Alabanda freudig, erſt, wenn das Jagdhorn ſchallt, da fühlen ſich die Jäger. Wirds denn bald angehn? ſagt' ich.

Es wird, rief Alabanda, und ich ſage Dir, Herz! es ſoll ein ziemlich Feuer werden. Ha! mag's doch reichen bis an die Spitze des Thurms und ſeine Fahne ſchmelzen und um ihn wüthen und wogen, bis er berſtet und ſtürzt! — und ſtoße Dich nur an unſern Bundsgenoſſen nicht. Ich weiß es wohl, die guten Ruſſen möchten uns gerne, wie Schießgewehre, brauchen. Aber laß das gut ſeyn! haben nur erſt unſere kräftigen Spartaner bei Gelegenheit erfahren, wer ſie ſind und was ſie können, und haben wir ſo den Peloponnes erobert, ſo lachen wir dem Nordpol ins Angeſicht und bilden uns ein eigenes Leben.

Ein eignes Leben, rief ich, ein neu, ein ehrſames Leben. Sind wir denn wie ein Irrlicht aus dem Sumpfe geboren oder ſtammen wir von den Siegern bei Salamis ab? Wie iſts denn nun? wie biſt du denn zur Magd geworden, griechiſche freie

Natur? wie biſt du ſo herab gekommen, väterlich Geſchlecht, von dem das Götterbild des Jupiter und des Apoll einſt nur die Kopie war? — Aber höre mich, Joniens Himmel! höre mich, Vaterlandserde, die du dich halbnackt, wie eine Bettlerin, mit den Lappen deiner alten Herrlichkeit umkleideſt, ich will es länger nicht dulden!

O Sonne, die uns erzog! rief Alabanda, zuſehn ſollſt du, wenn unter der Arbeit uns der Muth wächst, wenn unter den Schlägen des Schickſals unſer Entwurf, wie das Eiſen unter dem Hammer ſich bildet.

Es entzündete einer den andern.

Und daß nur kein Flecken hängen bleibe, rief ich, keine Poſſe, womit uns das Jahrhundert, wie der Pöbel die Wände, bemalt! O, rief Alabanda, darum iſt der Krieg auch ſo gut —

Recht, Alabanda, rief ich, ſo wie alle große Arbeit, wo des Menſchen Kraft und Geiſt, und keine Krücke und kein wächſerner Flügel hilft. Da legen wir die Sclavenkleider ab, worauf das Schickſal uns ſein Wappen gedrückt.

Da gilt nichts eitles und anerzwungenes mehr, rief Alabanda, da gehn wir ſchmucklos, feſſellos, nackt, wie im Wettlauf zu Nemea, zum Ziele.

Zum Ziele, rief ich, wo der junge Freiſtaat dämmert und das Pantheon alles Schönen aus griechiſcher Erde ſich hebt.

Alabanda ſchwieg eine Weile. Eine neue Röthe ſtieg auf in ſeinem Geſichte, und ſeine Geſtalt wuchs, wie die erfriſchte Pflanze, in die Höhe.

O Jugend! Jugend! rief er, dann will ich trinken aus deinem Quell, dann will ich leben und lieben. Ich bin ſehr freudig, Himmel der Nacht, fuhr er, wie trunken, fort, indem er unter das Fenſter trat, wie eine Rebenlaube überwölbeſt du mich, und deine Sterne hängen wie Trauben herunter.

Hyperion an Diotima.

Es iſt mein Glück, daß ich in voller Arbeit lebe. Ich müßt' in eine Thorheit um die andere fallen, ſo voll iſt meine Seele, ſo berauſcht der Menſch mich, der wunderbare, der ſtolze, der nichts liebt, als mich und alle Demuth, die in ihm iſt, nur auf

mich häuft. O Diotima! dieſer Alabanda hat geweint vor mir, hat, wie ein Kind, mirs abgebeten, was er mir in Smyrna gethan.

Wer bin ich denn, ihr Lieben, daß ich mein euch nenne, daß ich ſagen darf: ſie ſind mein eigen, daß ich, wie ein Eroberer, zwiſchen euch ſteh', und euch, wie meine Beute, umfaſſe.

O Diotima! o Alabanda! edle, ruhig große Weſen! wie muß ich vollenden, wenn ich nicht fliehn will vor meinem Glücke, vor euch?

Eben, während ich ſchrieb, erhielt ich Deinen Brief, Du Liebe.

Traure nicht, holdes Weſen, traure nicht! Spare Dich, unverſehrt von Gram, den künftigen Vaterlandsfeſten! Diotima! dem glühenden Feſttag der Natur, dem ſpare Dich auf und all den heitern Ehrentagen der Götter!

Sieheſt Du Griechenland nicht ſchon?

O ſieheſt Du nicht, wie, froh der neuen Nachbarſchaft, die ewigen Sterne lächeln über unſern Städten und Hainen, wie das alte Meer, wenn es unſer Volk luſtwandelnd am Ufer ſieht, der ſchönen Athener wieder gedenkt und wieder Glück uns bringt, wie damals ſeinen Lieblingen, auf fröhlicher Woge.

Seelenvolles Mädchen! Du biſt ſo ſchön ſchon jetzt! wie wirſt Du dann erſt, wenn das ächte Klima Dich nährt, in entzückender Glorie blühn!

Diotima an Hyperion.

Ich hatte die meiſte Zeit mich eingeſchloſſen, ſeit Du fort biſt, lieber Hyperion! Heute war ich wieder einmal draußen.

In holder Februarluft hab' ich Leben geſammelt und bringe das geſammelte Dir. Es hat auch mir noch wohlgethan, das friſche Erwarmen des Himmels, noch hab' ich ſie mitgefühlt die neue Wonne der Pflanzenwelt, der reinen, immergleichen, wo alles trauert und ſich wieder freut zu ſeiner Zeit.

Hyperion! o mein Hyperion! warum gehn wir denn die ſtillen Lebenswege nicht auch? Es ſind heilige Namen, Winter und Frühling und Sommer und Herbſt! wir aber kennen ſie nicht. Iſt es nicht Sünde, zu trauern im Frühling? warum thun wir es dennoch?

Vergieb mir! die Kinder der Erde leben durch die Sonne allein; ich lebe durch Dich, ich habe andre Freuden, iſt es denn ein Wunder, wenn ich andre Trauer habe? und muß ich trauern? muß ich denn?

Muthiger! Lieber! ſollt' ich welken, wenn Du glänzeſt? ſollte mir das Herz ermatten, wenn die Siegsluſt Dir in allen Sehnen erwacht? Hätt' ich eh'mals gehört, ein griechiſcher Jüngling mache ſich auf, das gute Volk aus ſeiner Schmach zu ziehn, es der mütterlichen Schönheit, der es entſtammte, wieder zu bringen, wie hätt' ich aufgeſtaunt aus dem Traume der Kindheit und gedürſtet nach dem Bilde des Theuren? und nun er da iſt, nun er mein iſt, kann ich noch weinen? o des albernen Mädchens! iſt es denn nicht wirklich? iſt er der Herrliche nicht, und iſt er nicht mein! o ihr Schatten ſeliger Zeit! ihr meine trauten Erinnerungen!

Iſt mir doch, als wär' er kaum von geſtern, jener Zauberabend, da der heil'ge Fremdling mir zum erſtenmale begegnete, da er, wie ein trauernder Genius, hereinglänzt' in die Schatten des Waldes, wo im Jugendtraume das unbekümmerte Mädchen ſaß — in der Mailuft kam er, in Joniens zaubriſcher Mailuft, und ſie macht' ihn blühender mir, ſie lockt' ihm das Haar, entfaltet' ihm, wie Blumen, die Lippen, löst' in Lächeln die Wehmuth auf, und o ihr Strahlen des Himmels! wie leuchtetet ihr aus dieſen Augen mich an, aus dieſen berauſchenden Quellen, wo im Schatten umſchirmender Bogen ewig Leben ſchimmert und wallt!

Gute Götter! wie er ſchön ward mit dem Blick auf mich! wie der ganze Jüngling, eine Spanne größer geworden, in leichter Nerve daſtand, nur daß ihm die lieben Arme, die beſcheidnen, nieder ſanken, als wären ſie nichts! und wie er drauf empor ſah im Entzücken, als wär' ich gen Himmel entflogen und nicht mehr da, ach! wie er nun in aller Herzensanmuth lächelt' und erröthete, da er wieder mich gewahr ward, und unter den dämmernden Thränen ſein Phöbusauge durchſtrahlt', um zu fragen, biſt Du's? biſt Du es wirklich?

Und warum begegnet' er ſo frommen Sinnes, ſo voll lieben Aberglaubens mir? warum lockt' er erſt ſein Haupt geſenkt, warum war der Götterjüngling ſo voll Scheuns und Trauerns?

Sein Genius war zu ſelig, um allein zu bleiben, und zu arm die Welt, um ihn zu faſſen. O es war ein liebes Bild, gewebt von Größe und Leiden! Aber nun iſts anders! mit den Leiden iſts aus! Er hat zu thun bekommen, er iſt der Kranke nicht mehr! —

Ich war voll Seufzens, da ich anfing Dir zu ſchreiben, mein Geliebter! Jetzt bin ich lauter Freude. So ſpricht man über Dir ſich glücklich. Und ſiehe! ſo ſolls auch bleiben. Lebe wohl!

Hyperion an Diotima.

Wir haben noch zu gutem Ende Dein Feſt gefeiert, ſchönes Leben! ehe der Lärm beginnt. Es war ein himmliſcher Tag. Das holde Frühjahr weht' und glänzte vom Orient her, entlockt' uns Deinen Namen, wie es den Bäumen die Blüthen entlockt, und alle ſeligen Geheimniſſe der Liebe entathmeten mir. Eine Liebe, wie die unſre, war dem Freunde nie erſchienen, und es war entzückend, wie der ſtolze Menſch aufmerkte und Auge und Geiſt ihm glühte, Dein Bild, Dein Weſen zu faſſen.

O, rief er endlich, da iſts wohl der Mühe werth, für unſer Griechenland zu ſtreiten, wenn es ſolche Gewächſe noch trägt!

Ja wohl, mein Alabanda, ſagt' ich; da gehn wir heiter in den Kampf, da treibt uns himmliſch Feuer zu Thaten, wenn unſer Geiſt vom Bilde ſolcher Naturen verjüngt iſt, und da läuft man auch nach einem kleinen Ziele nicht, da ſorgt man nicht für dies und das, und künſtelt, den Geiſt nicht achtend, von außen, und trinkt um des Kelchs willen den Wein; da ruhn wir dann erſt, Alabanda, wenn des Genius Wonne kein Geheimniß mehr iſt, dann erſt, wenn die Augen all in Triumphbogen ſich wandeln, wo der Menſchengeiſt, der langabweſende, hervorglänzt aus den Irren und Leiden und ſiegesfroh den väterlichen Aether grüßt. — Ha! an der Fahne allein ſoll niemand unſer künftig Volk erkennen; es muß ſich alles verjüngen, es muß von Grund aus anders ſeyn; voll Ernſts die Luſt und heiter alle Arbeit! nichts, auch das kleinſte, das alltäglichſte nicht ohne den Geiſt und die Götter! Lieb' und Haß und jeder Laut von uns muß die gemeinere Welt befremden und auch kein

Augenblick darf Einmal noch uns mahnen an die platte Vergangenheit.

Hyperion an Diotima.

Der Vulkan bricht los. In Koron und Modon werden die Türken belagert und wir rücken mit unserem Bergvolk gegen den Peloponnes hinauf.

Nun hat die Schwermuth all' ein Ende, Diotima, und mein Geist ist fester und schneller, seit ich in lebendiger Arbeit bin, und sieh! ich habe nun auch eine Tagesordnung.

Mit der Sonne beginn' ich. Da geh' ich hinaus, wo im Schatten des Walds mein Kriegsvolk liegt, und grüße die tausend hellen Augen, die jetzt vor mir mit wilder Freundlichkeit sich aufthun. Ein erwachendes Heer! ich kenne nichts gleiches und alles Leben in Städten und Dörfern ist, wie ein Bienenschwarm, dagegen.

Der Mensch kanns nicht verläugnen, daß er einst glücklich war, wie die Hirsche des Forsts, und nach unzähligen Jahren glimmt noch in uns ein Sehnen nach den Tagen der Urwelt, wo jeder die Erde durchstreifte, wie ein Gott, ehe, ich weiß nicht was? den Menschen zahm gemacht; und noch, statt Mauern und todtem Holz, die Seele der Welt, die heilige Luft allgegenwärtig ihn umfing.

Diotima! mir geschieht oft wunderbar, wenn ich mein unbekümmert Volk durchgehe, und, wie aus der Erde gewachsen, einer um den andern aufsteht und dem Morgenlicht' entgegen sich dehnt, und unter den Haufen der Männer die knatternde Flamme empor steigt, wo die Mutter sitzt mit dem frierenden Kindlein, wo die erquickende Speise kocht, indeß die Rosse, den Tag witternd, schnauben und schrein, und der Wald ertönt von allerschütternder Kriegsmusik, und rings von Waffen schimmert und rauscht — aber das sind Worte, und die eigne Lust von solchem Leben erzählt sich nicht.

Dann sammelt mein Haufe sich um mich her, mit Lust, und es ist wunderbar, wie auch die Aeltesten und Trotzigsten in aller meiner Jugend mich ehren. Wir werden vertrauter und mancher erzählt, wie's ihm erging im Leben und mein Herz

ſchwillt oft von mancherlei Schickſal. Dann fang' ich an, von beſſeren Tagen zu reden, und glänzend gehn die Augen ihnen auf, wenn ſie des Bundes gedenken, der uns einigen ſoll, und das ſtolze Bild des werdenden Freiſtaats dämmert vor ihnen.

Alles für jeden und jeder für alle! Es iſt ein freudiger Geiſt in den Worten und er ergreift auch immer meine Menſchen, wie Göttergebot. O Diotima! ſo zu ſehn, wie von Hoffnungen da die ſtarre Natur erweicht und all' ihre Pulſe mächtiger ſchlagen und von Entwürfen die verdüſterte Stirne ſich entfaltet und glänzt, ſo da zu ſtehn in einer Sphäre von Menſchen, umrungen von Glauben und Luſt, das iſt doch mehr, als Erd' und Himmel und Meer in aller ihrer Glorie zu ſchaun.

Dann üb' ich ſie in Waffen und Märſchen bis um Mittag. Der frohe Muth macht ſie gelehrig, wie er zum Meiſter mich macht. Bald ſtehn ſie dicht gedrängt in macedoniſcher Ruh' und regen den Arm nur, bald fliegen ſie, wie Strahlen, auseinander zum gewagteren Streit in einzelnen Haufen, wo die geſchmeidige Kraft in jeder Stelle ſich ändert und jeder ſelbſt ſein Feldherr iſt, und ſammeln ſich wieder in ſicherem Punkt — und immer, wo ſie gehn und ſtehn in ſolchem Waffentanze, ſchwebt ihnen und mir das Bild der Tyrannenknechte und der ernſtere Wahlplatz vor Augen.

Drauf, wenn die Sonne heißer ſcheint, wird Rath gehalten im Innern des Walds und es iſt Freude, ſo mit ſtillen Sinnen über der großen Zukunft zu walten. Wir nehmen dem Zufall die Kraft, wir meiſtern das Schickſal. Wir laſſen Widerſtand nach unſerem Willen entſtehn, wir reizen den Gegner zu dem, worauf wir gerüſtet ſind. Oder ſehen wir zu und ſcheinen furchtſam und laſſen ihn näher kommen, bis er das Haupt zum Schlag uns reicht; auch nehmen wir ihm mit Schnelle die Faſſung, und das iſt meine Panacee. Doch halten die erfahrneren Aerzte nichts auf ſolche alles heilende Mittel.

Wie wohl iſt dann des Abends mir bei meinem Alabanda, wenn wir zur Luſt auf muntern Roſſen die ſonnenrothen Hügel umſchweifen, und auf den Gipfeln, wo wir weilen, die Luft in den Mähnen unſerer Thiere ſpielt, und das freundliche Säuſeln in unſere Geſpräche ſich miſcht, indeß wir hinaus ſehn in die Fernen von Sparta, die unſer Kampfpreis ſind! und wenn wir

nun zurück ſind und zuſammenſitzen in lieblicher Kühle der Nacht, wo uns der Becher duftet und das Mondlicht unſer ſpärlich Mahl beſcheint und mitten in unſrer lächelnden Stille die Geſchichte der Alten, wie eine Wolke, aufſteigt aus dem heiligen Boden, der uns trägt, wie ſelig iſts da, in ſolchem Momente ſich die Hände zu reichen!

Dann ſpricht wohl Alabanda noch von Manchem, den die Langeweile des Jahrhunderts peinigt, von ſo mancher wunderbaren krummen Bahn, die ſich das Leben bricht, ſeitdem ſein grader Gang gehemmt iſt, dann fällt mir auch mein Adamas ein, mit ſeinen Reiſen, ſeiner eignen Sehnſucht in das innere Aſien hinein — das ſind nur Nothbehelfe, guter Alter! möcht' ich dann ihm rufen, komm! und baue Deine Welt! mit uns! denn unſre Welt iſt auch die Deine.

Auch die Deine, Diotima, denn ſie iſt die Kopie von Dir. O Du, mit deiner Elyſiumsſtille, könnten wir das ſchaffen, was Du biſt!

Hyperion an Diotima.

Wir haben jetzt dreimal in Einem fort geſiegt in kleinen Gefechten, wo aber die Kämpfer ſich durchkreuzten, wie Blitze, und alles Eine verzehrende Flamme war. Navarin iſt unſer und wir ſtehen jetzt vor der Veſte Miſitra, dem Ueberreſte des alten Sparta. Ich hab' auch die Fahne, die ich einer Albaniſchen Horde entriß, auf eine Ruine gepflanzt, die vor der Stadt liegt, habe vor Freude meinen türkiſchen Kopfbund in den Eurotas geworfen und trage ſeitdem den griechiſchen Helm.

Und nun möcht' ich Dich ſehen, o Mädchen! ſehen möcht' ich Dich und Deine Hände nehmen und an mein Herz ſie drücken, dem die Freude nun bald vielleicht zu groß iſt! bald! in einer Woche vielleicht iſt er befreit, der alte, edle, heilige Peloponnes.

O dann, Du Theure! lehre mich fromm ſeyn! dann lehre mein überwallend Herz ein Gebet! Ich ſollte ſchweigen, denn was hab' ich gethan? und hätt' ich etwas gethan, wovon ich ſprechen möchte, wie viel iſt dennoch übrig? Aber was kann ich dafür, daß mein Gedanke ſchneller iſt, wie die Zeit? Ich wollte ſo gern, es wäre umgekehrt, und die Zeit und die That

überflöge den Gedanken, und der geflügelte Sieg übereilte die Hoffnung ſelbſt.

Mein Alabanda blüht, wie ein Bräutigam. Aus jedem ſeiner Blicke lacht die kommende Welt mich an, und daran ſtill' ich noch die Ungeduld ſo ziemlich.

Diotima! ich möchte dieſes werdende Glück nicht um die ſchönſte Lebenszeit des alten Griechenlands vertauſchen, und der kleinſte unſrer Siege iſt mir lieber, als Marathon und Thermopylä und Platea. Iſts nicht wahr? Iſt nicht dem Herzen das geneſende Leben mehr werth, als das reine, das die Krankheit noch nicht kennt? Erſt wenn die Jugend hin iſt, lieben wir ſie, und dann erſt, wenn die verlorne wiederkehrt, beglückt ſie alle Tiefen der Seele.

Am Eurotas ſtehet mein Zelt, und wenn ich nach Mitternacht erwache, rauſcht der alte Flußgott mahnend mir vorüber, und lächelnd nehm' ich die Blumen des Ufers, und ſtreue ſie in ſeine glänzenden Wellen und ſag' ihm: Nimm es zum Zeichen, du Einſamer! Bald umblüht das alte Leben dich wieder.

Diotima an Hyperion.

Ich habe die Briefe erhalten, mein Hyperion, die Du unterwegens mir ſchriebſt. Du ergreifſt mich gewaltig mit allem, was Du mir ſagſt, und mitten in meiner Liebe ſchaudert mich oft, den ſanften Jüngling, der zu meinen Füßen geweint, in dieſes rüſtige Weſen verwandelt zu ſehn.

Wirſt Du denn nicht die Liebe verlernen?

Aber wandle nur zu! Ich folge Dir. Ich glaube, wenn Du mich haſſen könnteſt, würd' ich auch da ſogar Dir nachempfinden, würde mir Mühe geben, Dich zu haſſen und ſo blieben unſre Seelen ſich gleich und das iſt kein eitelübertrieben Wort, Hyperion.

Ich bin auch ſelbſt ganz anders, wie ſonſt. Mir mangelt der heitre Blick in die Welt und die freie Luſt an allem Lebendigen. Nur das Feld der Sterne zieht mein Auge noch an. Dagegen denk' ich um ſo lieber an die großen Geiſter der Vorwelt, und wie ſie geendet haben auf Erden, und die hohen Spartaniſchen Frauen haben mein Herz gewonnen. Dabei ver-

geß' ich nicht die neuen Kämpfer, die kräftigen, deren Stunde gekommen iſt, oft hör' ich ihren Siegeslärm durch den Peloponnes herauf mir näher brauſen und näher, oft ſeh' ich ſie, wie eine Katarakte, dort herunterwogen durch die Epidauriſchen Wälder und ihre Waffen fernher glänzen im Sonnenlichte, das, wie ein Herold, ſie begleitet, o mein Hyperion! und Du kömmſt geſchwinde nach Kalaurea herüber, und grüßeſt die ſtillen Wälder unſerer Liebe, grüßeſt mich, und fliegſt nun wieder zu Deiner Arbeit zurück; — und denkſt Du, ich fürchte den Ausgang? Liebſter! manchmal will's mich überfallen, aber meine größern Gedanken halten, wie Flammen, den Froſt ab. —

Lebe wohl! vollende, wie es der Geiſt Dir gebeut! und laß den Krieg zu lange nicht dauern, um des Friedens willen, Hyperion, um des ſchönen, neuen, goldenen Friedens willen, wo, wie Du ſagteſt, einſt in unſer Rechtsbuch eingeſchrieben werden die Geſetze der Natur, und wo das Leben ſelbſt, wo ſie, die göttliche Natur, die in kein Buch geſchrieben werden kann, im Herzen der Gemeinde ſeyn wird. Lebe wohl.

Hyperion an Diotima.

Du hätteſt mich beſänftigen ſollen, meine Diotima! hätteſt ſagen ſollen, ich möchte mich nicht übereilen, möchte dem Schickſal nach und nach den Sieg abnöthigen, wie kargen Schuldnern die Summe. O Mädchen! ſtille zu ſtehn, iſt ſchlimmer, wie alles. Mir trocknet das Blut in den Adern, ſo dürſt' ich, weiter zu kommen und muß hier müſſig ſtehn, muß belagern und belagern, den einen Tag, wie den andern. Unſer Volk will ſtürmen, aber das würde die aufgeregten Gemüther zum Rauſch erhitzen und wehe dann unſern Hoffnungen, wenn das wilde Weſen aufgährt und die Zucht und die Liebe zerreißt.

Ich weiß nicht, es kann nur noch einige Tage dauern, ſo muß Miſitra ſich ergeben, aber ich wollte, wir wären weiter. Im Lager hier iſts mir, wie in gewitterhafter Luft. Ich bin ungeduldig, auch meine Leute gefallen mir nicht. Es iſt ein furchtbarer Muthwill unter ihnen.

Aber ich bin nicht klug, daß ich ſo viel aus meiner Laune

mache. Und das alte Lacedämon iſts ja doch wohl werth, daß man ein wenig Sorge leidet, eh man es hat.

Hyperion an Diotima.

Es iſt aus, Diotima! unſre Leute haben geplündert, gemordet, ohne Unterſchied, auch unſre Brüder ſind erſchlagen, die Griechen in Miſitra, die Unſchuldigen, oder irren ſie hülflos herum und ihre todte Jammermiene ruft Himmel und Erde zur Rache gegen die Barbaren, an deren Spitze ich war.

Nun kann ich hingehn und von meiner guten Sache predigen. O nun fliegen alle Herzen mir zu!

Aber ich hab's auch klug gemacht. Ich habe meine Leute gekannt. In der That! es war ein außerordentlich Projekt, durch eine Räuberbande mein Elyſium zu pflanzen.

Nein! bei der heiligen Nemeſis! mir iſt recht geſchehn, und ich wills auch dulden, dulden will ich, bis der Schmerz mein letzt Bewußtſeyn mir zerreißt.

Denkſt Du, ich tobe? Ich habe eine ehrſame Wunde, die einer meiner Getreuen mir ſchlug, indem ich den Greuel abwehrte. Wenn ich tobte, ſo riſſ' ich die Binde von ihr, und ſo ränne mein Blut, wohin es gehört, in dieſe trauernde Erde.

Dieſe trauernde Erde! die nackte! ſo ich kleiden wollte mit heiligen Hainen, ſo ich ſchmücken wollte mit allen Blumen des griechiſchen Lebens!

O es wäre ſchön geweſen, meine Diotima!

Nennſt Du mich muthlos? Liebes Mädchen! es iſt des Unheils zu viel. An allen Enden brechen wüthende Haufen herein; wie eine Seuche, tobt die Raubgier in Morea und wer nicht auch das Schwerdt ergreift, wird verjagt, geſchlachtet, und dabei ſagen die Raſenden, ſie fechten für unſre Freiheit. Andre des rohen Volks ſind von dem Sultan beſtellt und treibens, wie jene.

Eben hör' ich, unſer ehrlos Heer ſey nun zerſtreut. Die Feigen begegneten bei Tripoliſſa einem Albaniſchen Haufen, der um die Hälfte geringer an Zahl war. Weil's aber nichts zu plündern gab, ſo liefen die Elenden alle davon. Die Ruſſen, die mit uns den Feldzug wagten, vierzig brave Männer, hielten allein aus, fanden auch alle den Tod.

Und ſo bin ich nun mit meinem Alabanda wieder einſam, wie zuvor. Seitdem der Treue mich fallen und bluten ſah in Miſitra, hat er alles andre vergeſſen, ſeine Hoffnungen, ſeine Siegsluſt, ſeine Verzweiflung. Der Ergrimmte, der unter die Plünderer ſtürzte, wie ein ſtrafender Gott, der führte nun ſo ſanft mich aus dem Getümmel, und ſeine Thränen netzten mein Kleid. Er blieb auch bei mir in der Hütte, wo ich ſeitdem lag, und ich freue mich nun erſt recht darüber. Denn wär' er mit fortgezogen, ſo läg' er jetzt bei Tripoliſſa im Staub.

Wie es weiter werden ſoll, das weiß ich nicht. Das Schickſal ſtößt mich ins Ungewiſſe hinaus, und ich hab' es verdient; von Dir verbannt mich meine eigene Scham und wer weiß, wie lange?

Ach! ich habe Dir ein Griechenland verſprochen, und Du bekommſt ein Klaglied nun dafür. Sey ſelbſt Dein Troſt!

Hyperion an Diotima.

Ich bringe mich mit Mühe zu Worten.

Man ſpricht wohl gerne, man plaudert, wie die Vögel, ſo lange die Welt, wie Mailuft, einen anweht; aber zwiſchen Mittag und Abend kann es anders werden, und was iſt verloren am Ende?

Glaube mir und denk', ich ſag's aus tiefer Seele Dir: die Sprache iſt ein großer Ueberfluß. Das Beſte bleibt doch immer für ſich und ruht in ſeiner Tiefe, wie die Perle im Grunde des Meers. — Doch was ich eigentlich Dir ſchreiben wollte, weil doch einmal das Gemälde ſeinen Rahmen und der Mann ſein Tagwerk haben muß, ſo will ich noch auf eine Zeitlang Dienſte nehmen bei der Ruſſiſchen Flotte; denn mit den Griechen hab' ich weiter nichts zu thun.

O theures Mädchen! es iſt ſehr finſter um mich geworden!

Hyperion an Diotima.

Ich habe gezaudert, gekämpft. Doch endlich muß es ſeyn. Ich ſehe, was nothwendig iſt, und weil ich es ſehe, ſo ſoll

es auch werden. Mißdeute mich nicht! verdamme mich nicht! ich muß Dir rathen, daß Du mich verläſſeſt, meine Diotima.

Ich bin für Dich nichts mehr, Du holdes Weſen! Dies Herz iſt dir verſiegt, und meine Augen ſehen das Lebendige nicht mehr. O meine Lippen ſind verdorrt; der Liebe ſüßer Hauch quillt mir im Buſen nicht mehr.

Ein Tag hat alle Jugend mir genommen; am Eurotas hat mein Leben ſich müde geweint, ach! am Eurotas, der in rettungsloſer Schmach an Lacedämons Schutt vorüberklagt, mit allen ſeinen Wellen. Da, da hat mich das Schickſal abgeerntet. — Soll ich Deine Liebe, wie ein Allmoſen, beſitzen? — Ich bin ſo gar nichts, bin ſo ruhmlos, wie der ärmſte Knecht. Ich bin verbannt, verflucht, wie ein gemeiner Rebell, und mancher Grieche in Morea wird von unſern Heldenthaten wie von einer Diebsgeſchichte ſeinen Kindeskindern künftighin erzählen.

Ach! und Eines hab' ich lange Dir verſchwiegen. Feierlich verſtieß mein Vater mich, verwies mich ohne Rückkehr aus dem Hauſe meiner Jugend, will mich nimmer wieder ſehen, nicht in dieſem, noch im andern Leben, wie er ſagt. So lautet die Antwort auf den Brief, worin ich mein Beginnen ihm geſchrieben.

Nun laß Dich nur das Mitleid nimmer irre führen. Glaube mir, es bleibt uns überall noch eine Freude. Der ächte Schmerz begeiſtert. Wer auf ſein Elend tritt, ſteht höher. Und das iſt herrlich, daß wir erſt im Leiden der Seele Freiheit fühlen. Freiheit! wer das Wort verſteht — es iſt ein tiefes Wort, Diotima. Ich bin ſo innigſt angefochten, bin ſo unerhört gekränkt, bin ohne Hoffnung, ohne Ziel, bin gänzlich ehrlos, und doch iſt eine Macht in mir, ein Unbezwingliches, das mein Gebein mit ſüßen Schauern durchdringt, ſo oft es rege wird in mir.

Auch hab' ich meinen Alabanda noch. Der hat ſo wenig zu gewinnen, als ich ſelbſt. Den kann ich ohne Schaden mir behalten. Ach! der königliche Jüngling hätt' ein beſſer Loos verdient. Er iſt ſo ſanft geworden und ſo ſtill. Das will mir oft das Herz zerreißen. Aber einer erhält den andern. Wir ſagen uns nichts; was ſollten wir uns ſagen? aber es iſt denn doch ein Segen in manchem kleinen Liebesdienſte, den wir uns leiſten.

Da ſchläft er und lächelt genügſam, mitten in unſrem Schickſal. Der Gute! er weiß nicht, was ich thue. Er würd' es nicht dulden. Du mußt an Diotima ſchreiben, gebot er mir, und mußt ihr ſagen, daß ſie bald mit Dir ſich aufmacht, in ein leidlicher Land zu fliehn. Aber er weiß nicht, daß ein Herz, das ſo verzweifeln lernte, wie ſeines und wie meines, der Geliebten nichts mehr iſt. Nein! nein! Du fändeſt ewig keinen Frieden bei Hyperion, Du müßteſt untreu werden, und das will ich Dir erſparen.

Und ſo lebe denn wohl, Du ſüßes Mädchen! lebe wohl! Ich möchte Dir ſagen, gehe dahin, gehe dorthin; da rauſchen die Quellen des Lebens. Ich möcht' ein freier Land, ein Land voll Schönheit und voll Seele Dir zeigen und ſagen: dahin rette Dich! Aber o Himmel! könnt' ich dies, ſo wär' ich auch ein andrer, und ſo müßt' ich auch nicht Abſchied nehmen — Abſchied nehmen? Ach! ich weiß nicht, was ich thue. Ich wähnte mich ſo gefaßt, ſo beſonnen. Jetzt ſchwindelt mir, und mein Herz wirft ſich umher, wie ein ungeduldiger Kranker. Weh über mich! ich richte meine letzte Freude zu Grunde. Aber es muß ſeyn und das Ach! der Natur iſt hier umſonſt. Ich bin's Dir ſchuldig, und ich bin ja ohnedies dazu geboren, heimathlos und ohne Ruheſtätte zu ſeyn. O Erde! o ihr Sterne! werde ich nirgends wohnen am Ende?

Noch Einmal möcht' ich wiederkehren an Deinen Buſen, wo es auch wäre! Aetheraugen! Einmal noch mir wieder begegnen in euch! an Deinen Lippen hängen, Du Liebliche! Du Unausſprechliche! und in mich trinken Dein entzückend heilig ſüßes Leben — aber höre das nicht! ich bitte Dich, achte das nicht! Ich würde ſagen, ich ſey ein Verführer, wenn Du es hörteſt. Du kennſt mich, Du verſtehſt mich. Du weißt, wie tief Du mich achteſt, wenn Du mich nicht bedauerſt, mich nicht hörſt.

Ich kann, ich darf nicht mehr — wie mag der Prieſter leben, wo ſein Gott nicht mehr iſt? O Genius meines Volkes! o Seele Griechenlands! ich muß hinab, ich muß im Todtenreiche dich ſuchen.

Hyperion an Diotima.

Ich habe lange gewartet, ich will es Dir geſtehn, ich habe ſehnlich auf ein Abſchiedswort aus Deinem Herzen gehofft, aber Du ſchweigſt. Auch das iſt eine Sprache Deiner ſchönen Seele, Diotima.

Nicht wahr, die heiligern Akkorde hören darum denn doch nicht auf? nicht wahr, Diotima, wenn auch der Liebe ſanftes Mondlicht untergeht, die höhern Sterne ihres Himmels leuchten noch immer? O das iſt ja meine letzte Freude, daß wir unzertrennlich ſind, wenn auch kein Laut von Dir zu mir, kein Schatten unſrer holden Jugendtage mehr zurückkehrt!

Ich ſchaue hinaus in die abendröthliche See, ich ſtrecke meine Arme aus nach der Gegend, wo Du ferne lebſt und meine Seele erwarmt noch einmal an allen Freuden der Liebe und Jugend.

O Erde! meine Wiege! alle Wonne und aller Schmerz iſt in dem Abſchied, den wir von Dir nehmen.

Ihr lieben Joniſchen Inſeln! und du, mein Kalaurea, und du, mein Tina, ihr ſeyd mir all' im Auge, ſo fern ihr ſeyd, und mein Geiſt fliegt mit den Lüftchen über die regen Gewäſſer; und die ihr dort zur Seite mir dämmert, ihr Ufer von Teos und Epheſus, wo ich einſt mit Alabanda ging in den Tagen der Hoffnung, ihr ſcheint mir wieder, wie damals, und ich möcht' hinüber ſchiffen ans Land und den Boden küſſen und den Boden erwärmen an meinem Buſen, und alle ſüßen Abſchiedsworte ſtammeln vor der ſchweigenden Erde, eh' ich auffliege ins Freie.

Schade, Schade, daß es jetzt nicht beſſer zugeht unter den Menſchen, ſonſt blieb' ich gern auf dieſem guten Stern. Aber ich kann dies Erdenrund entbehren, das iſt mehr, denn alles, was es geben kann.

Laß uns im Sonnenlicht, o Kind! die Knechtſchaft dulden, ſagte zu Polyxena die Mutter, und ihre Lebensliebe konnte nicht ſchöner ſprechen. Aber das Sonnenlicht, das eben widerräth die Knechtſchaft mir, das läßt mich auf der entwürdigten Erde nicht bleiben und die heiligen Strahlen ziehn, wie Pfade, die zur Heimath führen, mich an.

Seit langer Zeit iſt mir die Majeſtät der ſchickſalloſen Seele gegenwärtiger, als alles andre, geweſen; in herrlicher Einſamkeit

hab' ich manchmal in mir ſelber gelebt; ich bins gewohnt geworden, die Außendinge abzuſchütteln, wie Flocken von Schnee; wie ſollt' ich denn mich ſcheun, den ſogenannten Tod zu ſuchen? hab' ich nicht tauſendmal mich in Gedanken befreit, wie ſollt' ich denn anſtehn, es Einmal wirklich zu thun? Sind wir denn, wie leibeigene Knechte, an den Boden gefeſſelt, den wir pflügen? ſind wir, wie zahmes Geflügel, das aus dem Hofe nicht laufen darf, weils da gefüttert wird?

Wir ſind wie die jungen Adler, die der Vater aus dem Neſte jagt, daß ſie im hohen Aether nach Beute ſuchen.

Morgen ſchlägt ſich unſre Flotte und der Kampf wird heiß genug ſeyn. Ich betrachte dieſe Schlacht wie ein Bad, den Staub mir abzuwaſchen; und ich werde wohl finden, was ich wünſche; Wünſche, wie meiner, gewähren an Ort und Stelle ſich leicht. Und ſo hätt' ich doch am Ende durch meinen Feldzug etwas erreicht und ſehe, daß unter Menſchen keine Mühe vergebens iſt.

Fromme Seele! ich möchte ſagen, denke meiner, wenn Du an mein Grab kommſt. Aber ſie werden mich wohl in die Meersfluth werfen, und ich ſeh' es gerne, wenn der Reſt von mir da unterſinkt, wo die Quellen all' und die Ströme, die ich liebte, ſich verſammeln, und wo die Wetterwolke aufſteigt, und die Berge tränkt und die Thale, die ich liebte. Und wir? o Diotima! Diotima! wann ſehn wir uns wieder?

Es iſt unmöglich, und mein innerſtes Leben empört ſich, wenn ich denken will, als verlören wir uns. Ich würde Jahrtauſende lang die Sterne durchwandern, in alle Formen mich kleiden, in alle Sprachen des Lebens, um Dir Einmal wieder zu begegnen. Aber ich denke, was ſich gleich iſt, findet ſich bald.

Große Seele! Du wirſt Dich finden können in dieſen Abſchied und ſo laß mich wandern! Grüße Deine Mutter! Grüße Notara und die andern Freunde!

Auch die Bäume grüße, wo ich Dir zum erſtenmale begegnete und die fröhlichen Bäche, wo wir gingen und die ſchönen Gärten von Angele, und laß, Du Liebe! Dir mein Bild dabei begegnen. Lebe wohl.

Viertes Buch.

Hyperion an Bellarmin.

Ich war in einem holden Traume, da ich die Briefe, die ich einſt gewechſelt, für Dich abſchrieb. Nun ſchreib' ich wieder Dir, mein Bellarmin! und führe weiter Dich hinab, hinab bis in die tiefſte Tiefe meiner Leiden, und dann, Du letzter meiner Lieben! komm mit mir heraus zur Stelle, wo ein neuer Tag uns anglänzt.

Die Schlacht, wovon ich an Diotima geſchrieben, begann. Die Schiffe der Türken hatten ſich in den Kanal, zwiſchen die Inſel Chios und die Aſiatiſche Küſte hinein, geflüchtet, und ſtanden am feſten Lande hinauf bei Tſchesme. Mein Admiral verließ mit ſeinem Schiffe, worauf ich war, die Reihe, und hub das Vorſpiel an mit dem erſten Schiffe der Türken. Das grimmige Paar war gleich beim erſten Angriff bis zum Taumel erhitzt, es war ein rachetrunknes ſchreckliches Getümmel. Die Schiffe hingen bald mit ihrem Tauwerk aneinander feſt; das wüthende Gefecht ward immer enger und enger.

Ein tiefes Lebensgefühl durchdrang mich noch. Es war mir warm und wohl in allen Gliedern. Wie ein zärtlich ſcheidender, fühlte zum letztenmale ſich in allen ſeinen Sinnen mein Geiſt. Und nun, voll heißen Unmuths, daß ich Beſſeres nicht wußte, denn mich ſchlachten zu laſſen in einem Gedränge von Barbaren, mit zürnenden Thränen im Auge, ſtürmt' ich hin, wo mir der Tod gewiß war.

Ich traf die Feinde nahe genug, und von den Ruſſen, die an meiner Seite fochten, war in wenig Augenblicken auch nicht Einer übrig. Ich ſtand allein da, voll Stolzes, und warf mein

Leben, wie einen Bettlerpfennig, vor die Barbaren, aber ſie wollten mich nicht. Sie ſahen mich an, wie einen, an dem man ſich zu verſündigen fürchtet, und das Schickſal ſchien mich zu achten in meiner Verzweiflung.

Aus höchſter Nothwehr hieb denn endlich einer auf mich ein, und traf mich, daß ich ſtürzte. Mir wurde von da an nichts mehr bewußt, bis ich auf Paros, wohin ich übergeſchifft war, wieder erwachte.

Von dem Diener, der mich aus der Schlacht trug, hört' ich nachher die beiden Schiffe, die den Kampf begonnen, ſeyen in die Luft geflogen, den Augenblick darauf, nachdem er mit dem Wundarzt mich in einem Boote weggebracht. Die Ruſſen hatten Feuer in das Türkiſche Schiff geworfen, und weil ihr eignes an dem andern feſt hing, brannt' es mit auf.

Wie dieſe fürchterliche Schlacht ein Ende nahm, iſt dir bekannt. So ſtraft ein Gift das andre, rief ich, da ich erfuhr, die Ruſſen hätten die ganze Türkiſche Flotte verbrannt — ſo rotten die Tyrannen ſich ſelbſt aus.

Hyperion an Bellarmin.

Sechs Tage nach der Schlacht lag ich in einem peinlichen todähnlichen Schlaf. Mein Leben war, wie eine Nacht, von Schmerzen, wie von zückenden Blitzen, unterbrochen. Das Erſte, was ich wieder erkannte, war Alabanda. Er war, wie ich erfuhr, nicht einen Augenblick von mir gewichen, hatte faſt allein mich bedient, mit unbegreiflicher Geſchäftigkeit, mit tauſend zärtlichen häuslichen Sorgen, woran er ſonſt im Leben nie gedacht, und man hatt' ihn auf den Knien vor meinem Bette rufen gehört: o lebe, mein Lieber! daß ich lebe!

Es war ein glücklich Erwachen, Bellarmin! Da mein Auge nun wieder dem Lichte ſich öffnete, und mit den Thränen des Wiederſehens der Herrliche vor mir ſtand.

Ich reicht' ihm die Hand hin, und der Stolze küßte ſie mit allem Entzücken der Liebe. Er lebt, rief er, o Retterin! o Natur! du gute, alles heilende! dein armes Paar, das vaterlandsloſe, das irre, verläſſeſt doch du nicht! O ich will es nie vergeſſen, Hyperion! wie Dein Schiff vor meinen Augen im Feuer aufging,

und donnernd, in die raſende Flamme die Schiffer mit ſich hinauf riß, und unter den wenigen geretteten kein Hyperion war. Ich war von Sinnen und der grimmige Schlachtlärm ſtillte mich nicht. Doch hört' ich bald von Dir und flog Dir nach, ſobald wir mit dem Feinde vollends fertig waren.

Und wie er nun mich hütete! wie er mit liebender Vorſicht mich gefangen hielt in dem Zauberkreiſe ſeiner Gefälligkeiten! wie er, ohne ein Wort, mit ſeiner großen Ruhe mich lehrte, den freien Lauf der Welt neidlos und männlich zu verſtehen!

O ihr Söhne der Sonne! ihr freieren Seelen! es iſt viel verloren gegangen in dieſem Alabanda. Ich ſuchte umſonſt und flehte das Leben an, ſeit er fort iſt; ſolch eine Römernatur hab' ich nimmer gefunden. Der Sorgenfreie, der Tiefverſtändige, der Tapfre, der Edle! Wo iſt ein Mann, wenn ers nicht war? Und wenn er freundlich war und fromm, da wars, wie wenn das Abendlicht im Dunkel der majeſtätiſchen Eiche ſpielt, und ihre Blätter träufeln vom Gewitter des Tages.

Hyperion an Bellarmin.

Es war in den ſchönen Tagen des Herbſts, da ich von meiner Wunde halb geneſen zum erſtenmale wieder ans Fenſter trat. Ich kam mit ſtilleren Sinnen wieder ins Leben, und meine Seele war aufmerkſamer geworden. Mit ſeinem leiſeſten Zauber wehte der Himmel mich an, und mild, wie ein Blüthenregen, floſſen die heitern Sonnenſtrahlen herab. Es war ein großer, ſtiller zärtlicher Geiſt in dieſer Jahrszeit, und die Vollendungsruhe, die Wonne der Zeitigung in den ſäuſelnden Zweigen umfing mich, wie die erneuerte Jugend, ſo die Alten in ihrem Elyſium hofften.

Ich hatt' es lange nicht mit reiner Seele genoſſen, das kindliche Leben der Welt, nun that mein Auge ſich auf mit aller Freude des Wiederſehens und die ſelige Natur war wandellos in ihrer Schöne geblieben. Meine Thränen floſſen, wie ein Sühnopfer, vor ihr, und ſchauernd ſtieg ein friſches Herz mir aus dem alten Unmuth auf. O heilige Pflanzenwelt! rief ich, wir ſtreben und ſinnen, und haben doch dich! wir ringen mit ſterblichen Kräften Schönes zu baun, und es wächst doch

ſorglos neben uns auf! nicht wahr, Alabanda? für die Noth zu ſorgen, ſind die Menſchen gemacht, das übrige giebt ſich ſelber. Und doch — ich kann es nicht vergeſſen, wie viel mehr ich gewollt.

Laß Dir genug ſeyn, Lieber! daß Du biſt, rief Alabanda, und ſtöre Dein ſtilles Wirken durch die Trauer nicht mehr.

Ich will auch ruhen, ſagt' ich. O ich will die Entwürfe, die Forderungen alle, wie Schuldbriefe, zerreißen. Ich will mich rein erhalten, wie ein Künſtler ſich hält, dich will ich lieben, harmlos Leben, Leben des Hains und des Quells! dich will ich ehren, o Sonnenlicht! an dir mich ſtillen, ſchöner Aether, der die Sterne beſeelt, und hier auch dieſe Bäume umathmet und hier im Innern der Bruſt uns berührt! o Eigenſinn der Menſchen! wie ein Bettler, hab' ich den Nacken geſenkt und es ſahen die ſchweigenden Götter der Natur mit allen ihren Gaben mich an! — Du lächelſt, Alabanda? o wie oft, in unſern erſten Zeiten, haſt Du ſo gelächelt, wann Dein Knabe vor Dir plauderte, im trunknen Jugendmuth, indeß Du da, wie eine ſtille Tempelſäule, ſtandſt, im Schutt der Welt, und leiden mußteſt, daß die wilden Ranken meiner Liebe Dich umwuchſen — ſieh! wie eine Binde fällts von meinen Augen und die alten goldenen Tage ſind lebendig wieder da.

Ach! rief er, dieſer Ernſt, in dem wir lebten und dieſe Lebensluſt!

Wenn wir jagten im Forſt, rief ich, wenn in der Meersfluth wir uns badeten, wenn wir ſangen und tranken, wo durch den Lorbeerſchatten die Sonn' und der Wein und Augen und Lippen uns glänzten — es war ein einzig Leben und unſer Geiſt umleuchtete, wie ein glänzender Himmel, unſer jugendlich Glück. Drum läßt auch keiner von dem andern, ſagte Alabanda.

O ich habe Dir ein ſchwer Bekenntniß abzulegen, ſagt' ich. Wirſt Du mir es glauben, daß ich fort gewollt? von Dir! daß ich gewaltſam meinen Tod geſucht! war das nicht herzlos? raſend? ach und meine Diotima! ſie ſoll mich laſſen, ſchrieb ich ihr, und drauf noch einen Brief, den Abend vor der Schlacht — und da ſchriebſt Du, rief er, daß Du in der Schlacht Dein Ende finden wollteſt? o Hyperion! Doch hat ſie wohl den letzten Brief noch nicht. Du mußt nur eilen ihr zu ſchreiben, daß Du lebſt.

Beſter Alabanda! rief ich, das iſt Troſt! Ich ſchreibe gleich und ſchicke meinen Diener fort damit. O ich will ihm alles was ich habe, bieten, daß er eilt und noch zu rechter Zeit nach Kalaurea kömmt. —

Und den andern Brief, wo vom Entſagen die Rede war, verſteht, vergibt die gute Seele Dir leicht, ſetzt' er hinzu.

Vergiebt ſie? rief ich; o ihr Hoffnungen alle! ja! wenn ich noch glücklich mit dem Engel würde!

Noch wirſt Du glücklich ſeyn, rief Alabanda; noch iſt die ſchönſte Lebenszeit Dir übrig. Ein Held iſt der Jüngling, der Mann ein Gott, wenn er's erleben kann.

Es dämmerte mir wunderbar in der Seele bei ſeiner Rede. Der Bäume Gipfel ſchauerten leiſe; wie Blumen aus der dunkeln Erde, ſproßten Sterne aus dem Schooße der Nacht und des Himmels Frühling glänzt' in heiliger Freude mich an.

Hyperion an Bellarmin.

Einige Augenblicke darauf, da ich eben an Diotima ſchreiben wollte, trat Alabanda freudig wieder ins Zimmer. Ein Brief, Hyperion! rief er; ich ſchrack zuſammen und flog hinzu.

Wie lange, ſchrieb Diotima, mußt' ich leben ohne ein Zeichen von Dir! Du ſchriebſt mir von dem Schickſalstage in Miſtra und ich antwortete ſchnell; doch allem nach erhieltſt Du meinen Brief nicht. Du ſchriebſt mir bald darauf wieder, kurz und düſter, und ſagteſt mir, Du ſeyeſt geſonnen, auf die Ruſſiſche Flotte zu gehn; ich antwortete wieder, doch auch dieſen Brief erhieltſt Du nicht; nun harrt' auch ich vergebens, vom Mai bis jetzt zum Ende des Sommers, bis vor einigen Tagen der Brief kömmt, der mir ſagt, ich möchte Dir entſagen, Lieber!

Du haſt auf mich gerechnet, haſt mirs zugetraut, daß dieſer Brief mich nicht beleidigen könnte. Das freut mich herzlich, mitten in meiner Betrübniß.

Unglücklicher, hoher Geiſt! ich habe nur zu ſehr Dich gefaßt. O es iſt ſo ganz natürlich, daß Du nimmer lieben willſt, weil Deine größern Wünſche verſchmachten. Mußt Du denn nicht die Speiſe verſchmähn, wenn Du daran biſt, Durſtes zu ſterben?

Ich wußte es bald; ich konnte Dir nicht Alles ſeyn. Konnt' ich die Bande der Sterblichkeit Dir löſen? konnt' ich die Flamme der Bruſt Dir ſtillen, für die kein Quell fleußt und kein Weinſtock wächst? konnt' ich die Freuden einer Welt in einer Schale Dir reichen?

Das willſt Du. Das bedarfſt Du, und Du kannſt nicht anders. Die gränzenloſe Unmacht Deiner Zeitgenoſſen hat Dich um Dein Leben gebracht.

Wem einmal, ſo, wie Dir, die ganze Seele beleidiget war, der ruht nicht mehr in einzelner Freude, wer ſo, wie Du, das fade Nichts gefühlt, erheitert in höchſtem Geiſte ſich nur, wer ſo den Tod erfuhr, wie Du, erholt allein ſich unter den Göttern.

Glücklich ſind ſie alle, die Dich nicht verſtehen! Wer Dich verſteht, muß Deine Größe theilen und Deine Verzweiflung.

Ich fand Dich, wie Du biſt. Des Lebens erſte Neugier trieb mich an das wunderbare Weſen. Unausſprechlich zog die zarte Seele mich an und kindiſch furchtlos ſpielt' ich um deine gefährliche Flamme. — Die ſchönen Freuden unſerer Liebe ſänftigten Dich; böſer Mann! nur, um Dich wilder zu machen. Sie beſänftigten, ſie tröſteten auch mich, ſie machten mich vergeſſen, daß Du im Grunde troſtlos warſt, und daß auch ich nicht fern war, es zu werden, ſeit ich Dir in Dein geliebtes Herz ſah.

In Athen, bei den Trümmern des Olympion ergriff es mich von neuem. Ich hatte ſonſt wohl noch in einer leichten Stunde gedacht, des Jünglings Trauer ſey doch wohl ſo ernſt und unerbittlich nicht; es iſt ſo ſelten, daß ein Menſch mit dem erſten Schritt ins Leben ſo mit Einemmal, ſo im kleinſten Punkt, ſo ſchnell, ſo tief das ganze Schickſal ſeiner Zeit empfand, und daß es unaustilgbar in ihm haftet, dies Gefühl, weil er nicht rauh genug iſt, um es auszuſtoßen, und nicht ſchwach genug, es auszuweinen, das, mein Theurer! iſt ſo ſelten, daß es uns faſt unnatürlich dünkt.

Nun, im Schutt des heitern Athens, nun ging mirs ſelbſt zu nah, wie ſich das Blatt gewandt, daß jetzt die Todten oben über der Erde gehn und die Lebendigen, die Göttermenſchen drunten ſind, nun ſah' ichs auch zu wörtlich und zu wirklich Dir aufs Angeſicht geſchrieben, nun gab ich Dir auf ewig Recht.

Aber zugleich erſchienſt Du mir auch größer. Ein Weſen voll geheimer Gewalt, voll tiefer unentwickelter Bedeutung, ein einzig hoffnungsvoller Jüngling ſchienſt Du mir. Zu wem ſo laut das Schickſal ſpricht, der darf auch lauter ſprechen mit dem Schickſal, ſagt' ich mir; je unergründlicher er leidet, um ſo unergründlich mächtiger iſt er. Von Dir, von Dir nur hofft' ich alle Geneſung. Ich ſah Dich reifen. Ich ſah Dich wirken. O der Verwandlung! Von Dir geſtiftet, grünte wieder des Akademus Hain über den horchenden Schülern, und heilige Geſpräche hörte, wie einſt, der Ahorn des Iliſſus wieder.

Den Ernſt der Alten gewann in Deiner Schule der Genius unſerer Jünglinge bald, und ſeine vergänglichen Spiele wurden unſterblicher, denn er ſchämte ſich, hielt für Gefangenſchaft den Schmetterlingsflug. —

Dem hätt', ein Roß zu lenken, genügt; nun iſt er ein Feldherr. Allzugenügſam hätte der ein eitel Lied geſungen; nun iſt er ein Künſtler. Denn die Kräfte der Helden, die Kräfte der Welt hatteſt Du aufgethan vor ihnen in offenem Kampf; die Räthſel Deines Herzens hatteſt Du ihnen zu löſen gegeben; ſo lernten die Jünglinge Großes vereinen; lernten verſtehn das Spiel der Natur, das ſeelenvolle, und vergaßen den Scherz. — Hyperion! Hyperion! haſt Du nicht mich, die Unmündige, zur Muſe gemacht? So ergings auch den andern.

Ach! nun verließen ſo leicht ſich nicht die geſelligen Menſchen; wie der Sand im Sturme der Wildniß irrten ſie untereinander nicht mehr, noch höhnte ſich Jugend und Alter, noch fehlt' ein Gaſtfreund dem Fremden, und die Vaterlandsgenoſſen ſonderten nimmer ſich ab, und die Liebenden entleideten alle ſich nimmer; an deinen Quellen, Natur, erfriſchten ſie ſich, ach! an den heiligen Freuden, die geheimnißvoll aus deiner Tiefe quellen und den Geiſt erneun; und die Götter erheiterten wieder die verwelkliche Seele der Menſchen; es bewahrten die herzerhaltenden Götter jedes freundliche Bündniß unter ihnen. Denn Du, Hyperion! hatteſt Deinen Griechen das Auge geheilt, daß ſie das Lebendige ſahn, und die in ihnen, wie Feuer im Holze ſchlief, die Begeiſterung hatteſt Du entzündet, daß ſie fühlten die ſtille, ſtete Begeiſterung der Natur und ihrer reinen Kinder. Ach! nun mahnen die Menſchen die ſchöne Welt nicht mehr, wie

Laien des Künſtlers Gedicht, wenn ſie die Worte loben und den Nutzen drin erſehn. Ein zauberiſch Beiſpiel wurdeſt du, lebendige Natur! den Griechen, und entzündet von der ewig jungen Götter Glück war alles Menſchenthun, wie einſt, ein Feſt; und zu Thaten geleitete, ſchöner als Kriegsmuſik, die jungen Helden Helios' Licht.

Stille! ſtille! Es war mein ſchönſter Traum, mein erſter und mein letzter. Du biſt zu ſtolz, Dich mit dem bübiſchen Geſchlechte länger zu befaſſen. Du thuſt auch recht daran. Du führteſt ſie zur Freiheit, und ſie dachten an Raub. Du führſt ſie ſiegend in ihr altes Lacedämon ein, und dieſe Ungeheuer plündern; und verflucht biſt Du von Deinem Vater, großer Sohn! und keine Wildniß, keine Höhle iſt ſicher genug für Dich auf dieſer griechiſchen Erde, die Du, wie ein Heiligthum, geachtet, die Du mehr, wie mich, geliebt.

O mein Hyperion! ich bin das ſanfte Mädchen nicht mehr, ſeit ich das alles weiß. Die Entrüſtung treibt mich aufwärts, daß ich kaum zur Erde ſehen mag und unabläſſig zittert mein beleidigtes Herz.

Wir wollen uns trennen. Du haſt Recht. Ich will auch keine Kinder; denn ich gönne ſie der Sklavenwelt nicht, und die armen Pflanzen welkten mir ja doch in dieſer Dürre vor den Augen weg.

Lebe wohl! Du theurer Jüngling! geh Du dahin, wo es Dir der Mühe werth ſcheint, Deine Seele hinzugeben. Die Welt hat doch wohl Einen Wahlplatz, eine Opferſtätte, wo Du Dich entledigen magſt. Es wäre Schade, wenn die guten Kräfte alle, wie ein Traumbild, ſo vergingen. Doch wie Du auch ein Ende nimmſt, Du kehreſt zu den Göttern, kehrſt ins heil'ge, freie, jugendliche Leben der Natur, wovon Du ausgingſt, und das iſt ja Dein Verlangen nur und auch das meine.

So ſchrieb ſie mir. Ich war erſchüttert bis ins Mark, voll Schrecken und Luſt, doch ſucht' ich mich zu faſſen, um Worte zur Antwort zu finden.

Du willigeſt ein, Diotima? ſchrieb' ich, Du billigeſt mein Entſagen? konnteſt es begreifen? — Treue Seele! darein konnteſt Du Dich ſchicken? Auch in meine finſtern Irren konnteſt Du Dich finden, himmliſche Geduld! und gabſt Dich hin, verdüſterteſt Dich aus Liebe, glücklich Schooßkind der Natur! und wardſt mir

gleich und heiligteſt durch Deinen Beitritt meine Trauer? Schöne Heldin! welche Krone verdienteſt Du?

Aber nun ſey es auch des Trauerns genug, Du Liebe! Du biſt mir nachgefolgt in meine Nacht, nun komm! und laß mich Dir zu Deinem Lichte folgen, zu Deiner Anmuth laß uns wieder kehren, ſchönes Herz! o Deine Ruhe laß mich wieder ſehen, ſelige Natur! vor Deinem Friedensbilde meinen Uebermuth auf immer mir entſchlummern.

Nicht wahr, Du Theure! noch iſt meine Rückkehr nicht zu ſpät, und Du nimmſt mich wieder auf und kannſt mich wieder lieben, wie ſonſt? nicht wahr, noch iſt das Glück vergangner Tage nicht für uns verloren?

Ich hab' es bis aufs Aeußerſte getrieben. Ich habe ſehr undankbar an der mütterlichen Erde gehandelt, habe mein Blut und alle Liebesgaben, die ſie mir gegeben, wie einen Knechtlohn, weg geworfen und ach! wie tauſendmal undankbarer an Dir, Du heilig Mädchen! das mich einſt in ſeinen Frieden aufnahm, mich, ein ſcheu zerrißnes Weſen, dem aus tief gepreßter Bruſt ſich kaum ein Jugendſchimmer ſtahl, wie hie und da ein Grashalm auf zertretnen Wegen. Hatteſt Du mich nicht ins Leben gerufen? war ich nicht Dein? wie konnt' ich denn — o Du weißt es, wie ich hoffe, noch nicht, haſt noch den Unglücksbrief nicht in den Händen, den ich vor der Schlacht Dir ſchrieb? Da wollt' ich ſterben, Diotima, und ich glaubt', ein heilig Werk zu thun. Aber wie kann das heilig ſeyn, was Liebende trennt? wie kann das heilig ſeyn, was unſers Lebens frommes Glück zerrüttet? — Diotima! ſchöngebornes Leben! ich bin Dir jetzt dafür in Deinem Eigenſten um ſo ähnlicher geworden, ich hab' es endlich achten gelernt, ich hab' es bewahren gelernt, was gut und innig iſt auf Erden. O wenn ich auch dort oben landen könnte an den glänzenden Inſeln des Himmels, fänd' ich mehr, als ich bei Diotima finde?

Höre mich nun, Geliebte!

In Griechenland iſt meines Bleibens nicht mehr. Das weißt Du. Bei ſeinem Abſchied hat mein Vater mir ſo viel von ſeinem Ueberfluße geſchickt, als hinreicht, in ein heilig Thal der Alpen oder Pyrenäen uns zu flüchten, und da ein freundlich Haus und auch von grüner Erde ſo viel zu kaufen, als des Lebens goldene Mittelmäßigkeit bedarf.

Willſt Du, ſo komm' ich gleich und führ' an treuem Arm Dich und Deine Mutter, und wir küſſen Kalaurea's Ufer und trocknen die Thränen uns ab, und eilen über den Iſthmus hinein ans Adriatiſche Meer, von wo ein ſicher Schiff uns weiter bringt.

O komm! in den Tiefen der Gebirgswelt wird das Geheimniß unſers Herzens ruhn, wie das Edelgeſtein im Schacht, im Schooße der himmelragenden Wälder, da wird uns ſeyn, wie unter den Säulen des innerſten Tempels, wo die Götterloſen nicht nahn, und wir werden ſitzen am Quell, in ſeinem Spiegel unſre Welt betrachten, Himmel und Haus und Garten und uns. Oft werden wir in heiterer Nacht im Schatten unſers Obſtwalds wandeln und den Gott in uns, den liebenden, belauſchen, indeß die Pflanze aus dem Mittagsſchlummer ihr geſunken Haupt erhebt und Deiner Blumen ſtilles Leben ſich erfriſcht, wenn ſie im Thau die zarten Arme baden, und die Nachtluft kühlend ſie umathmet und durchdringt, und über uns blüht die Wieſe des Himmels mit all' ihren funkelnden Blumen und ſeitwärts ahmt das Mondlicht hinter weſtlichem Gewölk den Niedergang des Sonnenjünglings, wie aus Liebe ſchüchtern nach — und dann des Morgens, wenn ſich, wie ein Flußbett, unſer Thal mit warmem Lichte füllt, und ſtill die goldne Fluth durch unſre Bäume rinnt, und unſer Haus umwallt, und die lieblichen Zimmer Deine Schöpfung Dir verſchönt, und Du in ihrem Sonnenglanze gehſt und mir den Tag in Deiner Grazie ſegneſt, Liebe! wenn ſich dann, indeß wir ſo die Morgenwonne feiern, der Erde geſchäftig Leben, wie ein Opferbrand, vor unſern Augen entzündet, und wir nun hingehn um auch unſer Tagwerk, um von uns auch einen Theil in die ſteigende Flamme zu werfen, wirſt Du da nicht ſagen: wir ſind glücklich, wir ſind wieder, wie die alten Prieſter der Natur, die heiligen und frohen, die ſchon fromm geweſen, eh' ein Tempel ſtand.

Hab' ich genug geſagt? entſcheide nun mein Schickſal, theures Mädchen, und bald! — Es iſt ein Glück, daß ich noch halb ein Kranker bin, von der letzten Schlacht her; und daß ich noch aus meinem Dienſte nicht entlaſſen bin; ich könnte ſonſt nicht bleiben, ich müßte ſelbſt fort, müßte fragen, und das wäre nicht gut, das hieße Dich beſtürmen. —

Ach Diotima! bange, thörichte Gedanken fallen mir aufs Herz und doch — ich kann es nicht denken, daß auch dieſe Hoffnung ſcheitern ſoll.

Biſt Du denn nicht zu groß geworden, um noch wiederzukehren zu dem Glück der Erde? verzehrt die heftige Geiſtesflamme, die an Deinem Leiden ſich entzündete, verzehrt ſie nicht alles Sterbliche Dir?

Ich weiß es wohl, wer leicht ſich mit der Welt entzweit, verſöhnt auch leichter ſich mit ihr. Aber Du, mit Deiner Kinderſtille, Du, ſo glücklich einſt in Deiner hohen Demuth, Diotima! wer will Dich verſöhnen, wenn das Schickſal Dich empört?

Liebes Leben! iſt denn keine Heilkraft mehr für Dich in mir? von allen Herzenslauten ruft Dich keiner mehr zurück, ins menſchliche Leben, wo Du einſt ſo lieblich mit geſenktem Fluge Dich verweilt? o komm, o bleib in dieſer Dämmerung! Dies Schattenland iſt ja das Element der Liebe und hier nur rinnt der Wehmuth ſtiller Thau vom Himmel Deiner Augen.

Und denkſt Du unſrer goldenen Tage nicht mehr? der holdſeligen, göttlichmelodiſchen? ſäuſeln ſie nicht aus allen Hainen von Kalaurea Dich an?

Und ſieh! es iſt ſo manches in mir untergegangen, und ich habe der Hoffnungen nicht viele mehr. Dein Bild mit ſeinem Himmelsſinne hab' ich noch, wie einen Hausgott, aus dem Brande gerettet. Unſer Leben, unſers iſt noch unverletzt in mir. Sollt' ich nun hingehn und auch dies begraben? Soll ich ruhelos und ohne Ziel hinaus, von einer Fremde in die andre? Hab' ich darum lieben gelernt?

O nein! Du Erſte und Du Letzte! Mein warſt Du, Du wirſt die Meine bleiben.

Hyperion an Bellarmin.

Ich ſaß mit Alabanda auf einem Hügel der Gegend, in lieblich wärmender Sonn', und um uns ſpielte der Wind mit abgefallenem Laube. Das Land war ſtumm; nur hie und da ertönt' im Wald' ein ſtürzender Baum, vom Landmann gefällt, und neben uns murmelte der vergängliche Regenbach hinab ins ruhige Meer.

Ich war ſo ziemlich ſorglos; ich hoffte, nun meine Diotima bald zu ſehn, nun bald mit ihr in ſtillem Glücke zu leben. Alabanda hatte die Zweifel alle mir ausgeredet! ſo ſicher war er ſelbſt hierüber. Auch er war heiter; nur in andrem Sinne. Die Zukunft hatte keine Macht mehr über ihn. O ich wußt' es nicht; er war am Ende ſeiner Freuden, ſah mit allen ſeinen Rechten an die Welt, mit ſeiner ganzen ſieg'riſchen Natur ſich unnütz, wirkungslos und einſam, und das ließ er ſo geſchehn, als wär ein zeitverkürzend Spiel verloren.

Jetzt kam ein Bote auf uns zu. Er bracht' uns die Entlaſſung aus dem Kriegsdienſt, um die wir beide bei der Ruſſiſchen Flotte gebeten, weil für uns nichts mehr zu thun war, was der Mühe werth ſchien. Ich konnte nun Paros verlaſſen, wenn ich wollte. Auch war ich nun zur Reiſe geſund genug. Ich wollte nicht auf Diotima's Antwort warten, wollte fort zu ihr, es war, als wenn ein Gott nach Kalaurea mich triebe. Wie das Alabanda von mir hörte, veränderte ſich ſeine Farbe, und er ſah wehmüthig mich an. So leicht wirds meinem Hyperion, rief er, ſeinen Alabanda zu verlaſſen?

Verlaſſen? ſagt' ich, wie denn das?

O über euch Träumer! rief er, ſieheſt Du denn nicht, daß wir uns trennen müſſen?

Wie ſollt' ichs ſehen? erwiedert' ich; Du ſagſt ja nichts davon; und was mir hie und da erſchien an Dir, das wie auf einen Abſchied deutete, das nahm ich gerne für Laune, für Herzensüberfluß —

O ich kenn' es, rief er, dieſes Götterſpiel der reichen Liebe, die ſelber Noth ſchafft, um ſich ihrer Fülle zu entladen und ich wollt', es wäre ſo mit mir, Du Guter! aber hier iſts Ernſt!

Ernſt? rief ich, und warum denn?

Darum, mein Hyperion, ſagt' er ſanft, weil ich Dein künftig Glück nicht gerne ſtören möchte, weil ich Diotima's Nähe fürchten muß. Glaube mir, es iſt gewagt, um Liebende zu leben, und ein thatlos Herz, wie meines nun iſt, hält es ſchwerlich aus.

Ach guter Alabanda! ſagt' ich lächelnd, wie mißkenneſt Du Dich! Du biſt ſo wächſern nicht und Deine feſte Seele ſpringt

ſo leicht nicht über ihre Gränzen. Zum erſtenmal in Deinem Leben biſt Du grillenhaft. Du machteſt hier bei mir den Krankenwärter und man ſieht, wie wenig Du dazu geboren biſt. Das Stillſitzen hat Dich ſcheu gemacht —

Siehſt Du? rief er, das iſts eben. Werd' ich thätiger leben mit euch? und wenn es eine Andre wäre! aber dieſe Diotima! kann ich anders? kann ich ſie mit halber Seele fühlen? ſie, die um und um ſo innig Eines iſt, Ein göttlich ungetheiltes Leben? Glaube mir, es iſt ein kindiſcher Verſuch, dies Weſen ſehn zu wollen ohne Liebe. Du blickſt mich an, als kennteſt Du mich nicht? Bin ich doch ſelbſt mir fremd geworden, dieſe letzten Tage, ſeit ihr Weſen ſo lebendig iſt in mir.

O warum kann ich ſie Dir nicht ſchenken? rief ich.

Laß das! ſagt' er. Tröſte mich nicht, denn hier iſt nichts zu tröſten. Ich bin einſam, einſam, und mein Leben geht, wie eine Sanduhr, aus.

Große Seele! rief ich, muß es dahin mit Dir kommen?

Sey zufrieden! ſagt' er. Ich fing ſchon an zu welken, da wir in Smyrna uns fanden. Ja! da ich noch ein Schiffsjung war und ſtark und ſchnell der Geiſt und alle Glieder mir wurden bei rauher Koſt, in muthiger Arbeit! Wenn ich da in heiterer Luft nach einer Sturmnacht oben am Gipfel des Maſts hing, unter der wehenden Flagge, und dem Seegevögel nach hinaus ſah über die glänzende Tiefe, wenn in der Schlacht oft unſre zornigen Schiffe die See durchwühlten, wie der Zahn des Ebers die Erd', und ich an meines Hauptmanns Seite ſtand mit hellem Blick — da lebt' ich, o da lebt' ich! Und lange nachher, da der junge Tiniote mir nun am Smyrner Strande begegnete, mit ſeinem Ernſte, ſeiner Liebe, und meine verhärtete Seele wieder aufgethaut war von den Blicken des Jünglings und lieben lernt' und heilig halten alles, was zu gut iſt, um beherrſcht zu werden, da ich mit ihm ein neues Leben begann, und neue ſeelenvollere Kräfte mir keimten zum Genuſſe der Welt und zum Kampfe mit ihr, da hofft' ich wieder — ach! und alles was ich hofft' und hatte, war an Dich gekettet; ich riß Dich an mich, wollte mit Gewalt Dich in mein Schickſal ziehn, verlor Dich, fand Dich wieder, unſre Freundſchaft nur war meine Welt, mein Werth, mein Ruhm; nun

iſts auch damit aus, auf immer, und all mein Daſeyn iſt vergebens.

Iſt denn das wahr? erwiedert' ich mit Seufzen?

Wahr, wie die Sonne, rief er, aber laß das gut ſeyn! es iſt für alles geſorgt.

Wie ſo, mein Alabanda? ſagt' ich.

Laß mich Dir erzählen, ſagt' er. Ich habe noch nie Dir ganz von einer gewiſſen Sache geſprochen. Und dann — ſo ſtillt es auch Dich und mich ein wenig, wenn wir ſprechen von Vergangenem.

Ich ging einſt hülflos an dem Hafen von Trieſt. — Das Kaperſchiff, worauf ich diente, war einige Jahre zuvor geſcheitert, und ich hatte kaum mit Wenigen ans Ufer von Sevilla mich gerettet. Mein Hauptmann war ertrunken und mein Leben und mein triefend Kleid war alles, was mir blieb. Ich zog mich aus und ruht' im Sonnenſchein und trocknete die Kleider an den Sträuchen. Drauf ging ich weiter auf der Straße nach der Stadt. Noch vor den Thoren ſah' ich heitere Geſellſchaft in den Gärten, ging hinein, und ſang ein griechiſch luſtig Lied. Ein trauriges kannt' ich nicht. Ich glühte dabei vor Scham und Schmerz, mein Unglück ſo zur Schau zu tragen. Ich war ein achtzehnjähriger Knabe, wild und ſtolz, und haßt' es wie den Tod, zum Gegenſtande der Menſchen zu werden. Vergebt mir, ſagt' ich, da ich fertig war mit meinem Liede; ich komme ſo eben aus dem Schiffbruch und weiß der Welt für heute keinen beſſern Dienſt zu thun, als ihr zu ſingen. Ich hatte das, ſo gut es ging, in ſpaniſcher Sprache geſagt. Ein Mann mit ausgezeichnetem Geſichte trat mir näher, gab mir Geld und ſagt' in unſerer Sprache mit Lächeln! Da! kauf einen Schleifſtein dir dafür und lerne Meſſer ſchärfen, und wandre ſo durchs feſte Land. Der Rath gefiel mir. Herr! das will ich in der That; erwiedert' ich. Noch wurd' ich reichlich von den Uebrigen beſchenkt und ging und that, wie mir der Mann gerathen hatte, und trieb mich ſo in Spanien und Frankreich einige Zeit herum.

Was ich in dieſer Zeit erfuhr, wie an der Knechtſchaft tauſendfältigen Geſtalten meine Freiheitsliebe ſich ſchärft', und wie aus mancher harten Noth mir Lebensmuth und kluger Sinn erwuchs, das hab' ich oft mit Freude Dir geſagt.

Ich trieb mein wandernd ſchuldlos Tagewerk mit Luſt, doch wurd' es endlich mir verbittert.

Man nahm es für Maske, weil ich nicht gemein genug daneben ausſehn mochte, man bildete ſich ein, ich treib' im Stillen ein gefährliches Geſchäft, und wirklich wurd' ich zweimal in Verhaft genommen. Das bewog mich dann, es aufzugeben und ich trat mit wenig Gelde, das ich mir gewonnen, meine Rückkehr an zur Heimath, der ich einſt entlaufen war. Schon war ich in Trieſt und wollte durch Dalmatien hinunter. Da befiel mich von der harten Reiſe eine Krankheit und mein kleiner Reichthum ging darüber auf. So ging ich halbgeneſen traurig an dem Hafen von Trieſt. Mit Einmal ſtand der Mann vor mir, der an dem Ufer von Sevilla meiner ſich angenommen hatte. Er freute ſich ſonderbar, mich wieder zu ſehen, ſagte mir, daß er ſich meiner oft erinnert und fragte mich, wie mirs indeß ergangen ſey. Ich ſagt' ihm alles. Ich ſehe, rief er, daß es nicht umſonſt war, Dich ein wenig in die Schule des Schickſals zu ſchicken. Du haſt dulden gelernt, Du ſollſt nun wirken, wenn Du willſt.

Die Rede, ſein Ton, ſein Händedruck, ſeine Miene, ſein Blick, das alles traf, wie eines Gottes Macht, mein Weſen, das von manchem Leiden jetzt gerad entzündbarer, als je, war, und ich gab mich hin.

Der Mann, Hyperion, von dem ich ſpreche, war von jenen einer, die Du in Smyrna bei mir ſahſt. Er führte gleich die Nacht darauf in eine feierliche Geſellſchaft mich ein. Ein Schauer überlief mich, da ich in den Saal trat und beim Eintritt mein Begleiter mir die ernſten Männer wieß und ſagte: dies iſt der Bund der Nemeſis. Berauſcht vom großen Wirkungskreiſe, der vor mir ſich aufthat, übermacht' ich feierlich mein Blut und meine Seele dieſen Männern. Bald nachher wurde die Verſammlung aufgehoben, um in Jahren anderswo ſich zu erneuern und ein jeder trat den angewieſenen Weg an, den er durch die Welt zu machen hatte. Ich wurde denen beigeſellt, die Du in Smyrna einige Jahre nachher bei mir fandſt.

Der Zwang, worin ich lebte, folterte mich oft, auch ſah ich wenig von den großen Wirkungen des Bundes und meine Thatenluſt fand kahle Nahrung. Doch all' dieß reichte nicht hin,

um mich zu einem Abfall zu vermögen. Die Leidenſchaft zu Dir verleitete mich endlich. Ich hab's Dir oft geſagt, ich war wie ohne Luft und Sonne, da Du fort warſt; und anders hatt' ich keine Wahl; ich mußte Dich aufgeben, oder meinen Bund. Was ich erwählte, ſiehſt Du.

Aber alles Thun des Menſchen hat am Ende ſeine Strafe, und nur die Götter und die Kinder trifft die Nemeſis nicht.

Ich zog das Götterrecht des Herzens vor. Um meines Lieblings willen brach ich meinen Eid. War das nicht billig? muß das edelſte Sehnen nicht das freiſte ſeyn? — Mein Herz hat mich beim Worte genommen; ich gab ihm Freiheit und Du ſiehſt, es braucht ſie.

Huldige dem Genius Einmal und er achtet Dir kein ſterblich Hinderniß mehr und reißt Dir alle Bande des Lebens entzwei.

Verpflichtung brach ich um des Freundes willen, Freundſchaft würd' ich brechen um der Liebe willen. Um Diotima's willen würd' ich Dich betrügen und am Ende mich und Diotima morden, weil wir doch nicht Eines wären. Aber es ſoll nicht ſeinen Gang gehn; ſoll ich büßen, was ich that, ſo will ich es mit Freiheit; meine eignen Richter wähl' ich mir; an denen ich gefehlt, die ſollen mich haben.

Sprichſt Du von Deinen Bundesbrüdern? rief ich; o mein Alabanda! thue das nicht!

Was können ſie mir nehmen, als mein Blut? erwiedert' er. Dann faßt' er ſanft mich bei der Hand. Hyperion! rief er, meine Zeit iſt aus, und was mir übrig bleibt iſt nur ein edles Ende. Laß mich! mache mich nicht klein und faſſe Glauben an mein Wort! Ich weiß ſo gut, wie Du, ich könnte mir ein Daſeyn noch erkünſteln, könnte, weil des Lebens Mahl verzehrt iſt, mit den Broſamen noch ſpielen, aber das iſt meine Sache nicht; auch nicht die Deine. Brauch' ich mehr zu ſagen? Sprech' ich nicht aus Deiner Seele Dir? Ich dürſte nach Luft, nach Kühlung, Hyperion! Meine Seele wallt mir über von ſelbſt und hält im alten Kreiſe nicht mehr. Bald kommen ja die ſchönen Wintertage, wo die dunkle Erde nichts mehr iſt, als die Folie des leuchtenden Himmels, da wär' es gute Zeit, da blinken ohnedies gaſtfreundlicher die Inſeln des

Lichts! — Dich wundert die Rede? Liebſter! alle Scheidenden ſprechen, wie Trunkne, und nehmen gerne ſich feſtlich. Wenn der Baum zu welken anfängt, tragen nicht alle ſeine Blätter die Farbe des Morgenroths?

Große Seele, rief ich, muß ich Mitleid für Dich tragen?

Ich fühlt' an ſeiner Höhe, wie tief er litt. Ich hatte ſolches Weh im Leben nie erfahren. Und doch, o Bellarmin! doch fühlt' ich auch die Größe aller Freuden, ſolch ein Götterbild in Augen und Armen zu haben. Ja! ſtirb nur, rief ich, Dein Herz iſt herrlich genug, Dein Leben iſt reif, wie die Trauben am Herbſttag. Geh, Vollendeter! ich ginge mit Dir, wenn es keine Diotima gäbe.

Hab' ich Dich nun? erwiedert' Alabanda, ſprichſt Du ſo? wie tief, wie ſeelenvoll wird alles, wenn mein Hyperion es einmal faßt! — Er ſchmeichelt, rief ich, um das unbeſonnene Wort zum zweitenmale mir abzulocken! gute Götter! um von mir Erlaubniß zu gewinnen zu der Reiſe nach dem Blutgericht!

Ich ſchmeichle nicht, erwiedert' er mit Ernſt, ich hab' ein Recht, zu thun, was Du verhindern willſt, und kein gemeines! ehre das!

Es war ein Feuer in ſeinen Augen, das, wie ein Göttergebot, mich niederſchlug und ich ſchämte mich, nur ein Wort noch gegen ihn zu ſagen.

Sie werden es nicht, dacht' ich mitunter, ſie können es nicht. Es iſt zu ſinnlos, ſolch ein herrlich Leben hin zu ſchlachten, wie ein Opferthier, und dieſer Glaube machte mich ruhig.

Es war ein eigner Gewinn, ihn noch zu hören, in der Nacht darauf, nachdem ein jeder für ſeine eigne Reiſe geſorgt, und wir vor Tagesanbruch wieder hinaus gegangen waren, um noch einmal allein zuſammen zu ſeyn.

Weißt Du, ſagt' er unter andrem, warum ich nie den Tod geachtet? Ich fühl' in mir ein Leben, das kein Gott geſchaffen, und kein Sterblicher gezeugt. Ich glaube, daß wir durch uns ſelber ſind, und nur aus freier Luſt ſo innig mit dem All verbunden.

So etwas hab' ich nie von Dir gehört, erwiedert' ich.

Was wär' auch, fuhr er fort, was wär' auch dieſe Welt, wenn ſie nicht wär' ein Einklang freier Weſen? wenn nicht aus

eignem frohem Triebe die Lebendigen von Anbeginn in ihr zusammen wirkten in Ein vollstimmig Leben, wie hölzern wäre sie, wie kalt? welch herzlos Machwerk wäre sie?

So wär' es hier im höchsten Sinne wahr, erwiedert' ich, daß ohne Freiheit alles todt ist.

Ja wohl, rief er, wächst doch kein Grashalm auf, wenn nicht ein eigner Lebenskeim in ihm ist! wie viel mehr in mir! und darum, Lieber! weil ich frei im höchsten Sinne, weil ich anfangslos mich fühle, darum glaub' ich, daß ich endlos, daß ich unzerstörbar bin. Hat mich eines Töpfers Hand gemacht, so mag er sein Gefäß zerschlagen, wie es ihm gefällt. Doch was da lebt, muß unerzeugt, muß göttlicher Natur in seinem Keime seyn, erhaben über alle Macht, und alle Kunst, und darum unverletzlich, ewig.

Jeder hat seine Mysterien, lieber Hyperion! seine geheimern Gedanken; dies waren die meinen; seit ich denke.

Was lebt, ist unvertilgbar, bleibt in seiner tiefsten Knechtsform frei, bleibt Eins und wenn Du es scheidest bis auf den Grund, bleibt unverwundet und wenn Du bis ins Mark es zerschlägst und sein Wesen entfliegt Dir siegend unter den Händen. — Aber der Morgenwind regt sich; unsre Schiffe sind wach. O mein Hyperion! ich hab' es überwunden; ich hab' es über mich vermocht, das Todesurtheil über mein Herz zu sprechen und Dich und mich zu trennen, Liebling meines Lebens! schone mich nun! erspare mir den Abschied! laß uns schnell seyn! komm! —

Mir flog es kalt durch alle Gebeine, da er so begann.

O um Deiner Treue willen, Alabanda! rief ich, vor ihm nieder geworfen, muß es, muß es denn seyn? Du übertäubtest mich unredlicher Weise, Du rissest in einen Taumel mich hin. Bruder! nicht so viel Besinnung ließest Du mir, um eigentlich zu fragen, wohin gehst Du?

Ich darf den Ort nicht nennen, liebes Herz! erwiedert' er; wir sehn vielleicht uns dennoch einmal wieder.

Wiedersehn? erwiedert' ich; so bin ich ja um einen Glauben reicher! und so werd' ich reicher werden und reicher an Glauben, und am Ende wird mir alles Glaube seyn.

Lieber! rief er, laß uns still seyn, wo die Worte nichts

helfen! laß uns männlich enden! Du verderbſt die letzten Augenblicke Dir.

Wir waren ſo dem Hafen näher gekommen.

Noch Eines! ſagt' er, da wir nun bei ſeinem Schiffe waren. Grüße Deine Diotima! Liebt euch! werdet glücklich, ſchöne Seelen!

O mein Alabanda! rief ich, warum kann ich nicht an Deiner Stelle gehn?

Dein Beruf iſt ſchöner; erwiedert' er; behalt' ihn! ihr gehörſt Du, jenes holde Weſen iſt von nun an Deine Welt — ach! weil kein Glück iſt ohne Opfer, nimm als Opfer mich, o Schickſal, an, und laß die Liebenden in ihrer Freude! —

Sein Herz fing an, ihn zu überwältigen und er riß ſich von mir und ſprang ins Schiff, um ſich und mir den Abſchied abzukürzen. Ich fühlte dieſen Augenblick, wie einen Wetterſchlag, dem Nacht und Todtenſtille folgte, aber mitten in dieſer Vernichtung raffte meine Seele ſich auf, ihn zu halten, den theuren Scheidenden und meine Arme zückten von ſelbſt nach ihm. Weh! Alabanda! Alabanda! rief ich, und ein dumpfes Lebewohl hört' ich vom Schiffe herüber.

Hyperion an Bellarmin.

Zufällig hielt das Fahrzeug, das nach Kalaurea mich bringen ſollte, noch bis zum Abend ſich auf, nachdem Alabanda ſchon den Morgen ſeinen Weg gegangen war.

Ich blieb am Ufer, blickte ſtill, von den Schmerzen des Abſchieds müd', in die See, von einer Stunde zur andern. Die Leidenstage der langſam ſterbenden Jugend überzählte mein Geiſt und irre, wie die ſchöne Taube, ſchwebt' er über dem Künftigen. Ich wollte mich ſtärken, ich nahm mein längſt vergeſſenes Lautenſpiel hervor, um mir ein Schickſalslied zu ſingen, das ich einſt in glücklicher unverſtändiger Jugend meinem Adamas nachgeſprochen.

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, ſelige Genien!
Glänzende Götterlüfte

Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künſtlerin
Heilige Saiten.

Schickſallos, wie der ſchlafende
Säugling, athmen die Himmliſchen;
Keuſch bewahrt
In beſcheidener Knoſpe,
Blühet ewig
Ihnen der Geiſt,
Und die ſeligen Augen
Blicken in ſtiller
Ewiger Klarheit.

Doch uns iſt gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn,
Es ſchwinden, es fallen
Die leidenden Menſchen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Waſſer von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang ins Ungewiſſe hinab.

So ſang ich in die Saiten. Ich hatte kaum geendet, als ein Boot einlief, wo ich meinen Diener gleich erkannte, der mir einen Brief von Diotima überbrachte.

So biſt Du noch auf Erden? ſchrieb ſie, und ſieheſt das Tageslicht noch? Ich dachte Dich anderswo zu finden, mein Lieber! Ich habe früher, als Du nachher wünſchteſt, den Brief erhalten, den Du vor der Schlacht bei Tſchesme ſchriebſt und ſo lebt' ich eine Woche lang in der Meinung, Du habſt dem Tode Dich in die Arme geworfen, ehe Dein Diener ankam mit der frohen Botſchaft, daß Du noch lebeſt. Ich hatt' auch ohnedies noch einige Tage nach der Schlacht gehört, das Schiff, worauf ich Dich wußte, ſey mit aller Mannſchaft in die Luft geflogen.

Aber, o ſüße Stimme! noch hört' ich Dich wieder, noch einmal rührte, wie Mailuft, mich die Sprache des Lieben, und Deine ſchöne Hoffnungsfreude, das holde Phantom unſers künftigen Glücks, hat einen Augenblick auch mich getäuſcht.

Lieber Träumer, warum muß ich Dich wecken? warum kann

ich nicht ſagen, komm, und mache wahr die ſchöne Tage, die Du mir verheißen! Aber es iſt zu ſpät, Hyperion, es iſt zu ſpät. Dein Mädchen iſt verwelkt, ſeitdem Du fort biſt, ein Feuer in mir hat mälig mich verzehrt, und nur ein kleiner Reſt iſt übrig. Entſetze Dich nicht! Es läutert ſich alles Natürliche, und überall windet die Blüthe des Lebens freier und freier vom gröbern Stoffe ſich los.

Liebſter Hyperion! Du dachteſt wohl nicht, mein Schwanenlied in dieſem Jahre zu hören.

Fortſetzung.

Bald, da Du fort warſt, und noch in den Tagen des Abſchieds fing es an. Eine Kraft im Geiſte, vor der ich erſchrack, ein innres Leben, vor dem das Leben der Erd' erblaßt' und ſchwand, wie Nachtlampen im Morgenroth — ſoll ichs ſagen? ich hätte mögen nach Delphi gehn und dem Gott der Begeiſterung einen Tempel bauen unter den Felſen des alten Parnaß, und, eine neue Pythia, die ſchlaffen Völker mit Götterſprüchen entzünden, und meine Seele weiß, den Gottverlaßnen allen hätte der jungfräuliche Mund die Augen geöffnet und die dumpfen Stirnen entfaltet, ſo mächtig war der Geiſt des Lebens in mir! Doch müder und müder wurden die ſterblichen Glieder und die ängſtigende Schwere zog mich unerbittlich hinab. Ach! oft in meiner ſtillen Laube hab' ich um der Jugend Roſen geweint! ſie welkten und welkten, und nur von Thränen färbte Deines Mädchens Wange ſich roth. Es waren die vorigen Bäume noch, es war die vorige Laube — da ſtand einſt Deine Diotima, Dein Kind, Hyperion, vor Deinen glücklichen Augen, eine Blume unter den Blumen, und die Kräfte der Erde und des Himmels trafen ſich friedlich zuſammen in ihr; nun ging ſie, eine Fremdlingin unter den Knoſpen des Mai's, und ihre Vertrauten, die lieblichen Pflanzen, nickten ihr freundlich, ſie aber konnte nicht trauern; doch ging ich keine vorüber, doch nahm ich einen Abſchied um den andern von all den Jugendgeſpielen, den Hainen und Quellen und ſäuſelnden Hügeln.

Ach! oft mit ſchwerer ſüßer Mühe bin ich noch, ſo lang ichs konnte, auf die Höhe gegangen, wo Du bei Notara

gewohnt, und habe von Dir mit dem Freunde geſprochen, ſo leichten Sinns, als möglich war, damit er nichts von mir Dir ſchreiben ſollte; bald aber, wenn das Herz zu laut ward, ſchlich die Heuchlerin ſich hinaus in den Garten, und da war ich nun am Geländer, über dem Felſen, wo ich einſt mit Dir hinab ſah, und hinaus in die offne Natur, ach! wo ich ſtand, von Deinen Händen gehalten, von Deinen Augen umlauſcht, im erſten, ſchauernden Erwarmen der Liebe, und die überwallende Seele auszugießen wünſchte, wie einen Opferwein, in den Abgrund des Lebens, da wankt' ich nun umher und klagte dem Winde mein Leid, und, wie ein ſcheuer Vogel, irrte mein Blick und wagt' es kaum, die ſchöne Erde anzuſehn, von der ich ſcheiden ſollte.

Fortſetzung.

So iſts mit Deinem Mädchen geworden, Hyperion. Frage nicht wie? erkläre dieſen Tod Dir nicht! Wer ſolch ein Schickſal zu ergründen denkt, der flucht am Ende ſich und allem, und doch hat keine Seele Schuld daran.

Soll ich ſagen, mich habe der Gram um Dich getödtet? o nein! o nein! er war mir ja willkommen, dieſer Gram, er gab dem Tode, den ich in mir trug, Geſtalt und Anmuth; Deinem Lieblinge zur Ehre ſtirbſt du, konnt' ich nun mir ſagen. —

Oder iſt mir meine Seele zu reif geworden in all den Begeiſterungen unſerer Liebe und hält ſie darum mir nun, wie ein übermüthiger Jüngling, in der beſcheidenen Heimath nicht mehr ſprich! war es meines Herzens Ueppigkeit, die mich entzweite mit dem ſterblichen Leben? iſt die Natur in mir durch Dich, Du Herrlicher! zu ſtolz geworden, um ſichs länger gefallen zu laſſen auf dieſem mittelmäßigen Sterne? Aber haſt Du ſie fliegen gelehrt, warum lehrſt Du meine Seele nicht auch, Dir wiederzukehren? Haſt Du das ätherliebende Feuer angezündet, warum hüteteſt Du mir es nicht? — Höre mich, Lieber! um Deiner ſchönen Seele willen! klage Du Dich über meinen Tod nicht an!

Konnteſt Du denn mich halten, als Dein Schickſal Dir denſelben Weg wies? und, hättſt Du im Heldenkampfe Deines Herzens mir geprediget: — laß dir genügen, Kind! und ſchick' in

die Zeit dich — wärſt Du nicht der eitelſte von allen eiteln geweſen?

Fortſetzung.

Ich will es Dir gerade ſagen, was ich glaube. Dein Feuer lebt' in mir, Dein Geiſt war in mich übergegangen; aber das hätte ſchwerlich geſchadet, und nur Dein Schickſal hat mein neues Leben mir tödtlich gemacht. Zu mächtig war mir meine Seele durch Dich, ſie wäre durch Dich auch wieder ſtille geworden. Du entzogſt mein Leben der Erde, Du hätteſt auch Macht gehabt, mich an die Erde zu feſſeln, Du hätteſt meine Seele, wie einen Zauberkreis, in Deine umfangenden Arme gebannt; ach! Einer Deiner Herzensblicke hätte mich feſt gehalten, Eine Deiner Liebesreden hätte mich wieder zum frohen, geſunden Kinde gemacht; doch da Dein eigen Schickſal Dich in Geiſteseinſamkeit, wie Waſſerfluth auf Bergesgipfel trieb, o da erſt, als ich vollends meinte, Dir habe das Wetter der Schlacht den Kerker geſprengt und mein Hyperion ſey aufgeflogen in die alte Freiheit, da entſchied ſich es mit mir und wird nun bald ſich enden.

Ich habe viele Worte gemacht, und ſtillſchweigend ſtarb die große Römerin doch, da im Todeskampf ihr Brutus und das Vaterland rang. Was konnt' ich aber beſſers in den beſten meiner letzten Lebenstage thun? — Auch treibt mich's immer, mancherlei zu ſagen. Stille war mein Leben; mein Tod iſt beredt. Genug!

Fortſetzung.

Nur Eines muß ich Dir noch ſagen.

Du müßteſt untergehn, verzweifeln müßteſt Du, doch wird der Geiſt Dich retten. Dich wird kein Lorbeer tröſten und kein Myrthenkranz; der Olymp wirds, der lebendige, gegenwärtige, der ewig jugendlich um alle Sinne Dir blüht. Die ſchöne Welt iſt Dein Olymp; in dieſem wirſt Du leben, und mit den heiligen Weſen der Welt, mit den Göttern der Natur, mit dieſen wirſt Du freudig ſeyn.

O ſeyd willkommen, ihr Guten, ihr Treuen! ihr Tiefver-

mißten, Verkannten! Kinder und Aelteſte! Sonn' und Erd' und Aether mit allen lebenden Seelen, die um euch ſpielen, die ihr umſpielt, in ewiger Liebe! o nehmt die allesverſuchenden Menſchen, nehmt die Flüchtlinge wieder in die Götterfamilie, nehmt in die Heimath der Natur ſie auf, aus der ſie entwichen! —

Du kennſt dies Wort, Hyperion! Du haſt es angefangen in mir. Du wirſt's vollenden in Dir, und dann erſt ruhn.

Ich habe genug daran, um freudig, als ein griechiſch Mädchen zu ſterben.

Die Armen, die nichts kennen, als ihr dürftig Machwerk, die der Noth nur dienen und den Genius verſchmähn, und Dich nicht ehren, kindlich Leben der Natur! die mögen vor dem Tode ſich fürchten. Ihr Joch iſt ihre Welt geworden; Beſſeres, als ihren Knechtsdienſt, kennen ſie nicht; ſcheun die Götterfreiheit, die der Tod uns gibt!

Ich aber nicht! ich habe mich des Stückwerks überhoben, das die Menſchenhände gemacht, ich hab' es gefühlt, das Leben der Natur, das höher iſt, denn alle Gedanken — wenn ich auch zur Pflanze würde, wäre denn der Schade ſo groß? — Ich werde ſeyn. Wie ſollt' ich mich verlieren aus der Sphäre des Lebens, worin die ewige Liebe, die allen gemein iſt, die Naturen alle zuſammen hält? wie ſollt ich ſcheiden aus dem Bunde, der die Weſen alle verknüpft? Der bricht ſo leicht nicht, wie die loſen Bande dieſer Zeit. Der iſt nicht, wie ein Markttag, wo das Volk zuſammenläuft und lärmt und auseinandergeht. Nein! bei dem Geiſte, der uns einiget, bei dem Gottesgeiſte, der jedem eigen iſt und allen gemein! nein! nein! im Bunde der Natur iſt Treue kein Traum. Wir trennen uns nur, um inniger einig zu ſeyn, göttlicher friedlich mit allem, mit uns. Wir ſterben, um zu leben.

Ich werde ſeyn; ich frage nicht, was ich werde. Zu ſeyn, zu leben, das iſt genug, das iſt die Ehre der Götter; und darum iſt ſich alles gleich, was nur ein Leben iſt, in der göttlichen Welt, und es gibt in ihr nicht Herren und Knechte. Es leben umeinander die Naturen, wie Liebende; ſie haben alles gemein, Geiſt, Freude und ewige Jugend.

Beſtändigkeit haben die Sterne gewählt, in ſtiller Lebensfülle

wallen ſie ſtets und kennen das Alter nicht. Wir ſtellen im Wechſel das Vollendete dar; in wandelnde Melodien theilen wir die großen Akkorde der Freude. Wie Harfenſpieler um die Thronen der Aelteſten, leben wir, ſelbſt göttlich, um die ſtillen Götter der Welt, mit dem flüchtigen Lebensliede mildern wir den ſeligen Ernſt des Sonnengotts und der andern.

Sieh auf in die Welt! Iſt ſie nicht, wie ein wandelnder Triumphzug, wo die Natur den ewigen Sieg über alle Verderbniß feiert? und führt nicht zur Verherrlichung das Leben den Tod mit ſich, in goldenen Ketten, wie der Feldherr einſt die gefangenen Könige mit ſich geführt? und wir, wir ſind wie die Jungfrauen und die Jünglinge, die mit Tanz und Geſang, in wechſelnden Geſtalten und Tönen, den majeſtätiſchen Zug geleiten.

Nun laß mich ſchweigen. Mehr zu ſagen, wäre zu viel. Wir werden wohl uns wieder begegnen. —

Trauernder Jüngling! bald, bald wirſt Du glücklicher ſeyn. Dir iſt Dein Lorbeer nicht gereift und Deine Myrthen verblühten, denn Prieſter ſollſt Du ſeyn der göttlichen Natur, und die dichteriſchen Tage keimen Dir ſchon.

O könnt' ich Dich ſehn in Deiner künftigen Schöne! Lebe wohl.

Zugleich erhielt ich einen Brief von Notara, worin er mir ſchrieb:

Den Tag, nachdem ſie Dir zum letztenmal geſchrieben, wurde ſie ganz ruhig, ſprach noch wenig Worte, ſagte dann auch, daß ſie lieber möcht' im Feuer von der Erde ſcheiden; als begraben ſeyn, und ihre Aſche ſollten wir in eine Urne ſammeln, und in den Wald ſie ſtellen, an den Ort, wo Du, mein Theurer! ihr zuerſt begegnet wärſt. Bald darauf, da es anfing, dunkel zu werden, ſagte ſie uns gute Nacht, als wenn ſie ſchlafen möcht', und ſchlug die Arme um ihr ſchönes Haupt; bis gegen Morgen hörten wir ſie athmen. Da es dann ganz ſtill wurde und ich nichts mehr hörte, ging ich hin zu ihr und lauſchte.

O Hyperion! was ſoll ich weiter ſagen? Es war aus und unſre Klagen weckten ſie nicht mehr.

Es iſt ein furchtbares Geheimniß, daß ein ſolches Leben

ſterben ſoll und ich will es Dir geſtehn, ich ſelber habe weder Sinn noch Glauben, ſeit ich das mit anſah.

Doch immer beſſer iſt ein ſchöner Tod, Hyperion! denn ſolch ein ſchläfrig Leben, wie das unſre nun iſt.

Die Fliegen abzuwehren, das iſt künftig unſre Arbeit und zu nagen an den Dingen der Welt, wie Kinder an der dürren Feigenwurzel, das iſt endlich unſre Freude. Alt zu werden unter jugendlichen Völkern, ſcheint mir eine Luſt, doch alt zu werden, da wo alles alt iſt, ſcheint mir ſchlimmer, denn alles. —

Ich möchte faſt Dir rathen, mein Hyperion! daß Du nicht hierher kommſt. Ich kenne Dich. Es würde Dir die Sinne nehmen. Ueberdies biſt Du nicht ſicher hier. Mein Theurer! denk' an Diotima's Mutter, denk' an mich und ſchone Dich!

Ich will es Dir geſtehn, mir ſchaudert, wenn ich Dein Schickſal überdenke. Aber ich meine doch auch, der brennende Sommer trockne nicht die tiefern Quellen, nur den ſeichten Regenbach aus. Ich habe Dich in Augenblicken geſehn, Hyperion! wo Du mir ein höher Weſen ſchienſt. Du biſt nun auf der Probe, und es muß ſich zeigen, wer Du biſt. Leb' wohl.

So ſchrieb Notara; und Du fragſt, mein Bellarmin! wie jetzt mir iſt, indem ich dies erzähle?

Beſter! ich bin ruhig, denn ich will nichts beſſers haben, als die Götter. Muß nicht alles leiden? Und je trefflicher es iſt, je tiefer! Leidet nicht die heilige Natur? O meine Gottheit! daß du trauern könnteſt, wie du ſelig biſt, das konnt' ich lange nicht faſſen. Aber die Wonne, die nicht leidet, iſt Schlaf, und ohne Tod iſt kein Leben. Sollteſt du ewig ſeyn, wie ein Kind und ſchlummern, dem Nichts gleich? den Sieg entbehren? nicht die Vollendungen alle durchlaufen? Ja! ja! werth iſt der Schmerz, am Herzen der Menſchen zu liegen, und dein Vertrauter zu ſeyn, o Natur! Denn er nur führt von einer Wonne zur andern, und es iſt kein andrer Gefährte, denn er. —

Damals ſchrieb ich an Notara, als ich wieder anfing aufzuleben, von Sicilien aus, wohin ein Schiff von Paros mich zuerſt gebracht:

Ich habe Dir gehorcht, mein Theurer! bin ſchon weit von euch und will Dir nun auch Nachricht geben; aber ſchwer wird mir das Wort; das darf ich wohl geſtehen. Die Seligen, wo

Diotima nun iſt, ſprechen nicht viel; in meiner Nacht, in der Tiefe der Trauernden, iſt auch die Rede am Ende.

Einen ſchönen Tod iſt meine Diotima geſtorben; da haſt Du recht; das iſts auch, was mich aufweckt, und meine Seele mir wiedergibt.

Aber es iſt die vorige Welt nicht mehr, zu der ich wiederkehre. Ein Fremdling bin ich, wie die Unbegrabnen, wenn ſie herauf vom Acheron kommen, und wär' ich auch auf meiner heimathlichen Inſel, in den Gärten meiner Jugend, die mein Vater mir verſchließt, ach! dennoch, dennoch, wär' ich auf der Erd' ein Fremdling und kein Gott knüpft an's Vergang'ne mich mehr.

Ja! es iſt alles vorbei. Das muß ich nur recht oft mir ſagen, muß damit die Seele mir binden, daß ſie ruhig bleibt, ſich nicht erhitzt in ungereimten, kindiſchen Verſuchen.

Es iſt alles vorbei; und wenn ich gleich auch weinen könnte, ſchöne Gottheit, wie du um Adonis einſt geweint, doch kehrt mir meine Diotima nicht wieder, und meines Herzens Wort hat ſeine Kraft verloren, denn es hören mich die Lüfte nur.

O Gott! und daß ich ſelbſt nichts bin, und der gemeinſte Handarbeiter ſagen kann, er habe mehr gethan, denn ich! daß ſie ſich tröſten dürfen, die Geiſtesarmen, und lächeln und Träumer mich ſchelten, weil meine Thaten mir nicht reiften, weil meine Arme nicht frei ſind, weil meine Zeit dem wüthenden Prokruſtes gleicht, der Männer, die er fing, in eine Kinderwiege warf, und, daß ſie paßten in das kleine Bett, die Glieder ihnen abhieb.

Wär' es nur nicht gar zu troſtlos, allein ſich unter die närriſche Menge zu werfen und zerriſſen zu werden von ihr! oder müßt' ein edel Blut ſich nur nicht ſchämen, mit dem Knechtsblut ſich zu miſchen! o gäb es eine Fahne, Götter! wo mein Alabanda dienen möcht', ein Thermopylä, wo ich mit Ehren ſie verbluten könnte, all die einſame Liebe, die mir nimmer brauchbar iſt! Noch beſſer wär' es freilich, wenn ich leben könnte, leben, in den neuen Tempeln, in der neu verſammelten Agora unſers Volks mit großer Luſt den großen Kummer ſtillen; aber davon ſchweig' ich, denn ich weine nur die Kraft mir vollends aus, wenn ich an Alles denke.

Ach Notara; auch mit mir iſts aus; verleidet iſt mir meine eigene Seele, weil ich ihr's vorwerfen muß, daß Diotima todt iſt, und die Gedanken meiner Jugend, die ich groß geachtet, gelten mir nichts mehr. Haben ſie doch meine Diotima mir vergiftet!

Und nun ſage mir, wo iſt noch eine Zuflucht? — Geſtern war ich auf dem Aetna droben. Da fiel der große Sicilianer mir ein, der einſt des Stundenzählens ſatt, vertraut mit der Seele der Welt, in ſeiner kühnen Lebensluſt ſich da hinab warf in die herrlichen Flammen; denn der kalte Dichter hätte müſſen am Feuer ſich wärmen, ſagt' ein Spötter ihm nach.

O wie gerne hätt' ich ſolchen Spott auf mich geladen! aber man muß ſich höher achten, denn ich mich achte, um ſo ungerufen der Natur an's Herz zu fliegen, oder wie Du es ſonſt noch heißen magſt, denn wirklich! wie ich jetzt bin, hab' ich keinen Namen für die Dinge und es iſt mir alles ungewiß.

Notara! und nun ſage mir, wo iſt noch Zuflucht?

In Kalaurea's Wäldern? — Ja! im grünen Dunkel dort, wo unſre Bäume, die Vertrauten unſrer Liebe ſtehn, wo, wie ein Abendroth, ihr ſterbend Laub auf Diotima's Urne fällt und ihre ſchönen Häupter ſich auf Diotima's Urne neigen, mälig alternd, bis auch ſie zuſammenſinken über der geliebten Aſche, — da, da könnt' ich wohl nach meinem Sinne wohnen!

Aber Du räthſt mir, weg zu bleiben, meinſt, ich ſey nicht ſicher in Kalaurea und das mag ſo ſeyn.

Ich weiß es wohl, Du wirſt an Alabanda mich verweiſen. Aber höre nur! zertrümmert iſt er! verwittert iſt der feſte, ſchlanke Stamm, auch er, und die Buben werden die Späne aufleſen und damit ein luſtig Feuer ſich machen. Er iſt fort; er hat gewiſſe gute Freunde, die ihn erleichtern werden, die ganz eigentlich geſchickt ſind, jedem abzuhelfen, dem das Leben etwas ſchwer aufliegt; zu dieſen iſt er auf Beſuch gegangen, und warum? weil ſonſt nichts für ihn zu thun iſt, oder, wenn Du alles wiſſen willſt, weil eine Leidenſchaft am Herzen ihm nagt, und weißt Du auch für wen? für Diotima, die er noch im Leben glaubt, vermählt mit mir und glücklich — armer Alabanda! nun gehört ſie dir und mir!

Er fuhr nach Oſten hinaus, und ich, ich ſchiffe nach Nordweſt, weil es die Gelegenheit ſo haben will. —

Und nun lebt wohl, ihr Alle! all' ihr Theuern, die ihr mir am Herzen gelegen, Freunde meiner Jugend und ihr Eltern und ihr lieben Griechen all', ihr Leidenden!

Ihr Lüfte, die ihr mich genährt, in zarter Kindheit, und ihr dunkeln Lorbeerwälder und ihr Uferfelsen und ihr majestätischen Gewässer, die ihr Großes ahnen meinen Geist gelehrt — und ach! ihr Trauerbilder, ihr, wo meine Schwermuth anhub, heilige Mauern, womit die Heldenstädte sich umgürtet, und ihr alten Thore, die manch schöner Wanderer durchzog, ihr Tempelsäulen und du Schutt der Götter! und du, o Diotima! und ihr Thäler meiner Liebe, und ihr Bäche, die ihr sonst die selige Gestalt gesehn, ihr Bäume, wo sie sich erheitert, ihr Frühlinge, wo sie gelebt, die Holde mit den Blumen, scheidet, scheidet nicht aus mir! doch, soll es seyn, ihr süßen Angedenken! so erlöscht auch ihr und laßt mich, denn es kann der Mensch nichts ändern und das Licht des Lebens kommt und scheidet, wie es will.

Hyperion an Bellarmin.

So kam ich unter die Deutschen. Ich forderte nicht viel und war gefaßt, noch weniger zu finden. Demüthig kam ich, wie der heimathlose blinde Oedipus zum Thore von Athen, wo ihn der Götterhain empfing; und schöne Seelen ihm begegneten —

Wie anders ging es mir!

Barbaren von Alters her, durch Fleiß und Wissenschaft und selbst durch Religion barbarischer geworden, tiefunfähig jedes göttlichen Gefühls, verdorben bis ins Mark zum Glück der heiligen Grazien, in jedem Grad der Uebertreibung und der Aermlichkeit beleidigend für jede gut geartete Seele, dumpf und harmonienlos, wie die Scherben eines weggeworfenen Gefässes — das, mein Bellarmin! waren meine Tröster.

Es ist ein hartes Wort und dennoch sag' ichs, weil es Wahrheit ist: ich kann kein Volk mir denken, das zerrißner wäre, wie die Deutschen. Handwerker siehst Du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herrn und Knechte, Jungen und gesetzte Leute, aber keine Menschen — ist das nicht, wie ein Schlachtfeld, wo Hände

und Arme und alle Glieder zerſtückelt untereinander liegen, indeſſen das vergoßne Lebensblut im Sande zerrinnt?

Ein jeder treibt das Seine, wirſt Du ſagen, und ich ſag' es auch. Nur muß er es mit ganzer Seele treiben, muß nicht jede Kraft in ſich erſticken, wenn ſie nicht gerade ſich zu ſeinem Titel paßt, muß nicht mit dieſer kargen Angſt, buchſtäblich heuchleriſch das, was er heißt, nur ſeyn, mit Ernſt, mit Liebe muß er das ſeyn, was er iſt, ſo lebt ein Geiſt in ſeinem Thun, und iſt er in ein Fach gedrückt, wo gar der Geiſt nicht leben darf, ſo ſtoß' ers mit Verachtung weg und lerne pflügen! Deine Deutſchen aber bleiben gerne beim Nothwendigſten, und darum iſt bei ihnen auch ſo viele Stümperarbeit und ſo wenig Freies, Aechterfreuliches. Doch das wäre zu verſchmerzen, müßten ſolche Menſchen nur nicht fühllos ſeyn für alles ſchöne Leben, ruhte nur nicht überall der Fluch der gottverlaßnen Unnatur auf ſolchem Volke. —

Die Tugenden der Alten ſeyen nur glänzende Fehler, ſagt' einmal, ich weiß nicht, welche böſe Zunge; und es ſind doch ſelber ihre Fehler Tugenden, denn da noch lebt ein kindlicher, ein ſchöner Geiſt, und ohne Seele war von allem, was ſie thaten, nichts gethan. Die Tugenden der Deutſchen aber ſind ein glänzend Uebel und nichts weiter; denn Nothwerk ſind ſie nur, aus feiger Angſt, mit Sklavenmühe, dem wüſten Herzen abgedrungen, und laſſen troſtlos jede reine Seele, die von Schönem gern ſich nährt, ach! die verwöhnt vom heiligen Zuſammenklang in edleren Naturen, den Mißlaut nicht erträgt, der ſchreiend iſt in all der todten Ordnung dieſer Menſchen.

Ich ſage Dir: es iſt nichts Heiliges, was nicht entheiligt, nicht zum ärmlichen Behelf herab gewürdigt iſt bei dieſem Volk, und was ſelbſt unter Wilden göttlich rein ſich meiſt erhält, das treiben dieſe allberechnenden Barbaren, wie man ſo ein Handwerk treibt, und können es nicht anders; denn wo einmal ein menſchlich Weſen abgerichtet iſt, da dient es ſeinem Zweck, da ſucht es ſeinen Nutzen, es ſchwärmt nicht mehr, bewahre Gott! es bleibt geſetzt, und wenn es feiert und wenn es liebt und wenn es betet und ſelber, wenn des Frühlings holdes Feſt, wenn die Verſöhnungszeit der Welt die Sorgen alle löst, und Unſchuld zaubert in ein ſchuldig Herz, wenn von der Sonne

warmem Strahle berauſcht, der Sklave ſeine Ketten froh vergißt und von der gottbeſeelten Luft beſänftiget, die Menſchenfeinde friedlich, wie die Kinder, ſind — wenn ſelbſt die Raupe ſich beflügelt und die Biene ſchwärmt, ſo bleibt der Deutſche doch in ſeinem Fach' und kümmert ſich nicht viel ums Wetter.

Aber du wirſt richten, heilige Natur! Denn, wenn ſie nur beſcheiden wären, dieſe Menſchen, zum Geſetze nicht ſich machten für die Beſſern unter ihnen! wenn ſie nur nicht läſterten, was ſie nicht ſind, und möchten ſie doch läſtern, wenn ſie nur das Göttliche nicht höhnten! —

Oder iſt nicht göttlich, was ihr höhnt und ſeellos nennt? Iſt beſſer, denn euer Geſchwätz, die Luft nicht, die ihr trinkt? der Sonne Strahlen, ſind ſie edler nicht, denn all' ihr Klugen? der Erde Quellen und der Morgenthau erfriſchen euern Hain; könnt ihr auch das? ach! tödten könnt ihr, aber nicht lebendig machen, wenn es die Liebe nicht thut, die nicht von euch iſt, die ihr nicht erfunden. Ihr ſorgt und ſinnt, dem Schickſal zu entlaufen und begreift es nicht, wenn eure Kinderkunſt nichts hilft; indeſſen wandelt harmlos droben das Geſtirn. Ihr entwürdiget, ihr zerreißt, wo ſie euch duldet, die geduldige Natur, doch lebt ſie fort, in unendlicher Jugend, und ihren Herbſt und ihren Frühling könnt ihr nicht vertreiben, ihren Aether, den verderbt ihr nicht.

O göttlich muß ſie ſeyn, weil ihr zerſtören dürft, und dennoch ſie nicht altert und trotz euch ſchön das Schöne bleibt! —

Es iſt auch herzzerreißend, wenn man eure Dichter, eure Künſtler ſieht, und alle, die den Genius noch achten, die das Schöne lieben und es pflegen. Die Guten, Sie leben in der Welt, wie Fremdlinge im eigenen Hauſe, ſie ſind ſo recht, wie der Dulder Ulyß, da er in Bettlersgeſtalt an ſeiner Thüre ſaß, indeß die unverſchämten Freier im Saale lärmten und fragten, wer hat uns den Landläufer gebracht?

Voll Lieb' und Geiſt und Hoffnung wachſen ſeine Muſenjünglinge dem deutſchen Volk' heran; Du ſiehſt ſie ſieben Jahre ſpäter, und ſie wandeln, wie die Schatten, ſtill und kalt, ſind, wie ein Boden, den der Feind mit Salz beſäete, daß er nimmer einen Grashalm treibt; und wenn ſie ſprechen, wehe dem! der ſie verſteht, der in der ſtürmenden Titanenkraft, wie in ihren

Proteuskünſten den Verzweiflungskampf nur ſieht, den ihr geſtörter, ſchöner Geiſt mit den Barbaren kämpft, mit denen er zu thun hat.

Es iſt auf Erden alles unvollkommen, iſt das alte Lied der Deutſchen. Wenn doch einmal dieſen Gottverlaßnen einer ſagte, daß bei ihnen nur ſo unvollkommen alles iſt, weil ſie nichts Reines unverdorben, nichts Heiliges unbetaſtet laſſen mit den plumpen Händen, daß bei ihnen nichts gedeiht, weil ſie die Wurzel des Gedeihens, die göttliche Natur nicht achten, daß bei ihnen eigentlich das Leben ſchaal und ſorgenſchwer und übervoll von kalter, ſtummer Zwietracht iſt, weil ſie den Genius verſchmähn, der Kraft und Adel in ein menſchlich Thun, und Heiterkeit ins Leiden, und Lieb' und Brüderſchaft den Städten und den Häuſern bringt.

Und darum fürchten ſie auch den Tod ſo ſehr, und leiden, um des Auſternlebens willen, alle Schmach, weil Höhers ſie nicht kennen, als ihr Machwerk, das ſie ſich geſtoppelt.

O Bellarmin! wo ein Volk das Schöne liebt, wo es den Genius in ſeinen Künſtlern ehrt, da weht, wie Lebensluft, ein allgemeiner Geiſt, da öffnet ſich der ſcheue Sinn, der Eigendünkel ſchmilzt, und fromm und groß ſind alle Herzen und Helden gebiert die Begeiſterung. Die Heimath aller Menſchen iſt bei ſolchem Volk' und gerne mag der Fremde ſich verweilen. Wo aber ſo beleidigt wird die göttliche Natur und ihre Künſtler, ach! da iſt des Lebens beſte Luſt hinweg, und jeder andre Stern iſt beſſer, denn die Erde. Wüſter immer, öder werden da die Menſchen, die doch alle ſchön geboren ſind; der Knechtſinn wächst, mit ihm der grobe Muth, der Rauſch wächst mit den Sorgen, und mit der Ueppigkeit der Hunger und die Nahrungsangſt; zum Fluche wird der Segen jedes Jahrs und alle Götter fliehn.

Und wehe dem Fremdling, der aus Liebe wandert, und zu ſolchem Volke kömmt, und dreifach wehe dem, der, ſo wie ich, von großem Schmerz getrieben, ein Bettler meiner Art, zu ſolchem Volke kömmt! —

Genug! Du kennſt mich, wirſt es gut aufnehmen, Bellarmin! Ich ſprach in Deinem Namen auch, ich ſprach für alle, die in dieſem Lande ſind und leiden, wie ich dort gelitten.

Hyperion an Bellarmin.

Ich wollte nun aus Deutſchland wieder fort. Ich ſuchte unter dieſem Volke nichts mehr, ich war genug gekränkt, von unerbittlichen Beleidigungen, wollte nicht, daß meine Seele vollends unter ſolchen Menſchen ſich verblute.

Aber der himmliſche Frühling hielt mich auf; er war die einzige Freude, die mir übrig war, er war ja meine letzte Liebe, wie konnt' ich noch an andre Dinge denken und das Land verlaſſen, wo auch er war?

Bellarmin! ich hatt' es nie ſo ganz erfahren jenes alte, feſte Schickſalswort, daß eine neue Seligkeit dem Herzen aufgeht, wenn es aushält und die Mitternacht des Grams durchduldet, und daß, wie Nachtigallgeſang im Dunkeln, göttlich erſt in tiefem Leid das Lebenslied der Welt uns tönt. Denn, wie mit Genien, lebt' ich jetzt mit den blühenden Bäumen, und die klaren Bäche, die darunter floſſen, ſäuſelten, wie Götterſtimmen, mir den Kummer aus dem Buſen. Und ſo geſchah mir überall, Du Lieber! — wenn ich im Graſe ruht', und zartes Leben mich umgrünte, wenn ich hinauf, wo wild die Roſe um den Steinpfad wuchs, den warmen Hügel ging, auch wenn ich des Stroms Geſtade, die luftigen, umſchifft' und alle die Inſeln, die er zärtlich hegt.

Und wenn ich oft des Morgens, wie die Kranken zum Heilquell, auf den Gipfel des Gebirgs ſtieg, durch die ſchlafenden Blumen, aber, vom ſüßen Schlummer geſättiget, neben mir die lieben Vögel aus dem Buſche flogen, im Zwielicht taumelnd und begierig nach dem Tag, und die regere Luft nun ſchon die Gebete der Thäler, die Stimmen der Heerde und die Töne der Morgenglocken herauftrug, und jetzt das hohe Licht, das göttlich heitre, den gewohnten Pfad daher kam, die Erde bezaubernd mit unſterblichem Leben, daß ihr Herz erwarmt' und all' ihre Kinder wieder ſich fühlten — o wie der Mond, der noch am Himmel blieb, die Luſt des Tags zu theilen, ſo ſtand ich Einſamer dann auch über den Ebnen und weinte Liebesthränen zu den Ufern hinab und den glänzenden Gewäſſern und konnte lange das Auge nicht wenden.

Oder des Abends, wenn ich fern ins Thal hinein gerieth,

zur Wiege des Quells, wo rings die dunkeln Eichhöhn mich umrauſchten, mich, wie einen Heiligſterbenden, in ihren Frieden die Natur begrub, wenn nun die Erd' ein Schatten war, und unſichtbares Leben durch die Zweige ſäuſelte, durch die Gipfel, und über den Gipfeln ſtill die Abendwolke ſtand, ein glänzend Gebirg, wovon herab zu mir des Himmels Strahlen, wie die Waſſerbäche floſſen, um den durſtigen Wanderer zu tränken —

O Sonne, o ihr Lüfte, rief ich dann, bei euch allein noch lebt mein Herz, wie unter Brüdern!

So gab ich mehr und mehr der ſeligen Natur mich hin und faſt zu endlos. Wär' ich ſo gerne doch zum Kinde geworden, um ihr näher zu ſeyn, hätt' ich ſo gern doch weniger gewußt und wäre geworden, wie der reine Lichtſtrahl, um ihr näher zu ſeyn! o einen Augenblick in ihrem Frieden, ihrer Schöne mich zu fühlen, wie viel mehr galt es vor mir, als Jahre voll Gedanken, als alle Verſuche der allesverſuchenden Menſchen! Wie Eis, zerſchmolz, was ich gelernt, was ich gethan im Leben, und alle Entwürfe der Jugend verhallten in mir; und o ihr Lieben, die ihr ferne ſeyd, ihr Todten und ihr Lebenden, wie innig Eines waren wir!

Einſt ſaß ich fern im Feld', an einem Brunnen, im Schatten epheugrüner Felſen und überhängender Blüthenbüſche. Es war der ſchönſte Mittag, den ich kenne. Süße Lüfte wehten und in morgendlicher Friſche glänzte noch das Land und ſtill in ſeinem heimathlichen Aether lächelte das Licht. Die Menſchen waren weggegangen, am häuslichen Tiſche von der Arbeit zu ruhn; allein war meine Liebe mit dem Frühling, und ein unbegreiflich Sehnen war in mir. Diotima, rief ich, wo biſt du, o wo biſt du? Und mir war, als hört' ich Diotimas Stimme, die Stimme, die mich einſt erheitert in den Tagen der Freude —

Bei den Meinen, rief ſie, bin ich, bei den Deinen, die der irre Menſchengeiſt mißkennt!

Ein ſanfter Schrecken ergriff mich und mein Denken entſchlummerte in mir.

O liebes Wort aus heil'gem Munde, rief ich, da ich wieder erwacht war, liebes Räthſel, faß' ich dich?

Und Einmal ſah' ich noch in die kalte Nacht der Menſchen zurück und ſchauert' und weinte vor Freuden, daß ich ſo ſelig

war und Worte ſprach ich, wie mir dünkt, aber ſie waren, wie des Feuers Rauſchen, wenn es auffliegt und die Aſche hinter ſich läßt —

„O du, ſo dacht' ich, mit deinen Göttern, Natur! ich hab' „ihn ausgeträumt, von Menſchendingen den Traum und ſage, „nur du lebſt, und was die Friedensloſen erzwungen, erdacht, „es ſchmilzt, wie Perlen von Wachs, hinweg von deinen „Flammen!

„Wie lang iſts, daß ſie dich entbehren? o wie lang iſts, „daß ihre Menge dich ſchilt, gemein nennt dich und deine Göt„ter, die Lebendigen, die Seligſtillen!

„Es fallen die Menſchen, wie faule Früchte von dir, o laß „ſie untergehn, ſo kehren ſie zu deiner Wurzel wieder; und ich, „o Baum des Lebens, daß ich wieder grüne mit dir und deine „Gipfel umathme mit all deinen knospenden Zweigen! friedlich „und innig, denn alle wuchſen wir aus dem goldnen Saamkorn „herauf!

„Ihr Quellen der Erd'! ihr Blumen! und ihr Wälder und „ihr Adler und du brüderliches Licht! wie alt und neu iſt un„ſere Liebe! — Frei ſind wir, gleichen uns nicht ängſtig von „außen; wie ſollte nicht wechſeln die Weiſe des Lebens? wir lie„ben den Aether doch all' und innigſt im Innerſten gleichen wir uns.

„Auch wir, auch wir ſind nicht geſchieden, Diotima, und „die Thränen um dich verſtehen es nicht. Lebendige Töne ſind „wir, ſtimmen zuſammen in deinem Wohllaut, Natur! wer reißt „den? wer mag die Liebenden ſcheiden? —

„O Seele! Seele! Schönheit der Welt! du unzerſtörbare! „du entzückende! mit deiner ewigen Jugend! du biſt; was iſt „denn der Tod und alles Wehe der Menſchen? — Ach! viel der „leeren Worte haben die Wunderlichen gemacht. Geſchiehet doch „alles aus Luſt, und endet doch doch alles mit Frieden.

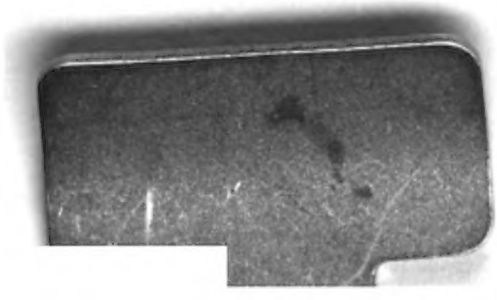
„Wie der Zwiſt der Liebenden, ſind die Diſſonanzen der „Welt. Verſöhnung iſt mitten im Streit und alles Getrennte „findet ſich wieder.

„Es ſcheiden und kehren im Herzen die Adern und einiges, „ewiges, glühendes Leben iſt Alles."

So dacht' ich. Nächſtens mehr.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google